

---

# Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

25 2020



---

# Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

25 2020

---

25 2020

Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Solothurn  
Lektorat und Redaktion Archäologie: Pierre Harb, Mirjam Wullschleger  
Lektorat und Redaktion Denkmalpflege: Benno Mutter  
Satz und Layout: Rothus Medien AG, Solothurn, Thomas Krummenacher  
Druck: Vogt-Schild Druck AG, Derendingen  
Copyright: 2020, Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Switzerland  
ISBN 978-3-9524182-8-4  
ISSN 1422-5050

«Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn» (ADSO)  
ist die Nachfolgepublikation von: «Archäologie des Kantons Solothurn»  
und «Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege,  
in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte».

«Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn» (ADSO)  
erscheint jährlich und kann abonniert oder einzeln bezogen  
werden beim Amt für Denkmalpflege und Archäologie,  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn.  
denkmalpflege@bd.so.ch  
archaeologie@bd.so.ch

An einem Schriftenaustausch ist das Amt für Denkmalpflege  
und Archäologie interessiert.

Für die Mitglieder des Historischen Vereins des Kantons Solothurn  
ist «Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn»  
im Jahresbeitrag inbegriffen.

Titelbild:  
Detail einer silbertauschierten Gürtelschnalle mit Rechteckbeschlag aus  
dem Frauengrab 17 von Oensingen-Bienken. Erstes Drittel 7. Jahrhundert.  
Vgl. S. 23, Abb. 19.

---

# Inhalt

5 Vorwort

## Archäologie

11 Beiträge

71 Kurzberichte

78 Tätigkeitsbericht

## Denkmalpflege

83 Beiträge

145 Kurzberichte

153 Tätigkeitsbericht

156 Adressen der Autorinnen und Autoren

# Vorwort

## Personelle Veränderungen bei der Denkmalpflege

Dieses Jahr traten Guido Schenker, Leiter der Fachstelle Kulturgüterschutz, und Urs Bertschinger, Bauforscher und Denkmalpfleger, in den Ruhestand. Damit verliess nicht nur viel Fachwissen unser Amt, sondern es verabschiedeten sich auch zwei langjährige Mitarbeiter der Denkmalpflege und zwei gute Kollegen aus dem Team.

Guido Schenker war dem Kanton Solothurn während mehr als 38 Jahren treu. Er war ein Kulturgüterschützer der ersten Stunde, denn der Aufbau dieser kantonalen Fachstelle erfolgte in den 1980er Jahren mit massgeblicher Beteiligung seinerseits. Der Kulturgüterschutz war lange Zeit dem Amt für Militär und Bevölkerungsschutz angegliedert und übersiedelte erst 2011 zur Denkmalpflege. Als Fachstellenleiter oblagen Guido Schenker die Sicherung und das Schadenfallmanagement von Kulturgütern im Kanton Solothurn und die Ausbildung und Betreuung des Kulturgüterschutzpersonals in den Gemeinden. Er sorgte für den Vollzug der Bundesgesetzgebung über den Schutz von Kulturgütern, führte das Verzeichnis der zu schützenden Kulturgüter von nationaler, regionaler und lokaler Bedeutung und beriet Gemeinden, Institutionen und Privatpersonen über die zu treffenden Kulturgüterschutzmassnahmen. In all den Jahren entwickelte Guido Schenker eine grosse Leidenschaft für die Fotografie, und um diesbezüglich die zuweilen speziellen Wünsche der Denkmalpflege erfüllen zu können, scheute er keine Herausforderung (Abb. 1). Leider werden seine Kenntnisse als Fachfotograf der Denkmalpflege in Zukunft nicht mehr «inhouse» zur Verfügung stehen. Als Nachfolgerin von Guido Schenker konnte Angela Kummer (Abb. 2) angestellt werden. Sie ist in Grenchen aufgewachsen, hat an der Uni Bern Geschichte studiert und in den vergangenen rund elf Jahren das Kultur-Historische Museum Grenchen geleitet. Als langjährige Geschäftsführerin des kantonalen Museumsverbundes MUSESOL ist Angela Kummer bestens mit verschiedensten Kulturinstitutionen im Kanton vernetzt, zudem kann sie als ehemalige Wachtmeisterin und Expertin bei der Regionalen Zivilschutz-Organisation RZSO Grenchen bereits auch Erfahrungen im Kulturgüterschutz vorweisen. Mit diesem Werdegang bringt sie die besten Voraussetzungen mit, um die im Kulturgüterschutz anstehenden Aufgaben erfüllen zu können.

Urs Bertschinger (Abb. 3) übernahm im Herbst 2008 vom kurz zuvor verstorbenen, langjährigen Stelleninhaber Markus Hochstrasser die Funktion des Bauforschers bei der Denkmalpflege. Als gelernter

Bauzeichner, ausgebildeter Restaurator und freischaffender Bauforscher mit grosser Berufserfahrung war er bestens qualifiziert für diese wichtige Aufgabe, die er dementsprechend mit viel Fachkenntnis und grosser Leidenschaft erfüllte. Mit den Jahren übernahm Urs Bertschinger immer mehr auch Aufgaben der praktischen Denkmalpflege. In eigener Verantwortung beriet er Behörden, Bauherrschaften, Architekten und Handwerker im Umgang mit dem solothurnischen Kulturgut. Zu den weiteren Aufgabenbereichen gehörte die Öffentlichkeitsarbeit – zum Beispiel in Form von Führungen an den beliebten Tagen des Denkmals – und die Betreuung des Materialdepots der Denkmalpflege. In Zukunft wird die Erforschung und wissenschaftliche Dokumentation der historischen Baudenkmäler des Kantons Solothurn von Christoph Rösch (Abb. 4) wahrgenommen. Der 39-jährige Luzerner bildete sich an den Universitäten von Basel und Zürich zum Mittelalterarchäologen aus, und er absolvierte auch den Nachdiplomstudiengang «Denkmalpflege und Umnutzung» an der Berner Fachhochschule. In den letzten fünf Jahren war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Bauforschung und Mittelalterarchäologie des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug tätig. Damit bringt



Abb. 1  
Guido Schenker in Aktion bei seiner liebsten Tätigkeit, dem Fotografieren unter erschwerten Umständen.

Abb. 2  
Angela Kummer ist die neue Leiterin der Fachstelle Kulturgüterschutz im Kanton Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 3  
Bauforscher Urs Bertschinger anlässlich einer Führung am Tag des Denkmals 2018.

Abb. 4  
Christoph Rösch übernimmt neu die Funktion des Bauforschers bei der Denkmalpflege.

Christoph Rösch zweifellos das nötige Rüstzeug mit, um die Bauforschung im Kanton Solothurn weiterhin auf hohem Niveau weiterzuführen. Die Neubesetzung der beiden Stellen wird auch Einfluss haben auf Strukturen und Arbeitsteilung innerhalb der Denkmalpflege, denn die neuen Mitarbeitenden nehmen ihre Funktion neu jeweils im Rahmen von Teilpensen wahr. Dies bedeutet einerseits eine klare Konzentration auf die Kernaufgaben sowohl beim Kulturgüterschutz als auch bei der Bauforschung, andererseits können aber dadurch gewisse Aufgaben nicht mehr wie bisher erfüllt werden. Beim Kulturgüterschutz ist dies die Fachfotografie, die neu vermehrt extern in Auftrag zu geben sein wird, und bei der Bauforschung ist es die Bauberaterfunktion, die wieder ganz zu den «regulären» Bauberatern zurückkehren soll. Es ist geplant, mit den freigewordenen Stellenprozenten eine neue Stelle für wissenschaftliche Dokumentation zu schaffen und damit die übrigen Mitarbeitenden von diesen Aufgaben zu entlasten.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Trotz diesen Neuerungen wird sich die Arbeit der Denkmalpflege natürlich nicht grundsätzlich ändern. Es wird weiterhin darum gehen, das bauliche Kulturgut des Kantons Solothurn zu schützen und zu pflegen, den Baubestand zu erforschen und zu inventarisieren und zu dokumentieren und die Erkenntnisse der Öffentlichkeit an Führungen, Vorträgen und in Publikationen zu vermitteln. Bauberatung, Bauforschung, Inventarisierung und Kulturgüterschutz bleiben weiterhin die hauptsächlichen Disziplinen der Denkmalpflege, stets unterstützt von den Mitarbeitenden des Beitragswesens, der Rechnungsführung und des Sekretariats. Und die Wege zur Kantonsarchäologie sind innerhalb des gemeinsamen Amtes kurz und regelmässig benützt. Fachlich treffen diese verschiedenen Disziplinen immer wieder aufeinander. Die Mitarbeitenden unseres Amtes, aber auch externe Fachleute arbeiten eng zusammen und profitieren gegenseitig von den jeweiligen Erkenntnissen. Ein anschauliches Beispiel dafür ist die 2018/19 restaurierte Holzbrücke in Olten, über die in diesem Heft ausführlich berichtet wird. Die Restaurierungsarbeiten an der Brücke boten dem Bauforscher die aussergewöhnliche Gelegenheit, das Bauwerk vom Gerüst aus und somit auch an sonst unzugänglichen Stellen genau zu analysieren. Mit Hilfe der Dendrochronologie gelang es ausserdem, verschiedene Bauphasen festzustellen und die bisher bekannte Baugeschichte der Brücke zu präzisieren. Als Glücksfall erwiesen sich zudem die laufenden Arbeiten am Kunstdenkmälerinventar zur Stadt Olten, das auch die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Oltner Holzbrücke und ihrer Vorgängerbauten beinhaltet. Beide Disziplinen – Bauforschung und Inventarisierung – förderten das Wissen über die Oltner Brücke und bildeten so eine wesentliche Grundlage zu deren nachhaltigem Schutz und fachgerechter Pflege, und somit auch für die Tätigkeit des Denkmalpflegers. Aus diesem Grund ist der vorliegende Restaurierungsbericht als Gemeinschaftswerk von Kunstdenkmälerinventarisierung, Bauforschung und Bauberatung zu verstehen.

## Veränderungen auch bei der Archäologie

Nicht nur bei der Denkmalpflege, auch bei der Archäologie trat ein langjähriger Mitarbeiter in den Ruhestand und eine neue Mitarbeiterin ihr Amt an. Von 1980 bis 2020 – vierzig Jahre lang – war Francesco Boucard für die Archäologie im Kanton Solothurn tätig (Abb. 5, 6). Nach der Schule erwarb er das Primarlehrerpatent in Lugano, später absolvierte er eine Kunstschule in Italien. Über einen Kollegen fand er eine Gelegenheitsarbeit auf einer Ausgrabung in Avenches, von da verschlug es ihn nach Solothurn – und von hier zog es ihn nicht mehr weg. 1979 hatte die Kantonsarchäologie ihre erste eigene Ausgrabung durchgeführt. Francesco Boucard war damit fast von Anfang an dabei: die römischen Villen von Langendorf/Kronmatt und Bellach/Franziskanerhof, das Kloster in Metzleren-Mariastein, der Autobahnbau in Biberist/Spitalhof, der Umbau der Vigier-Häuser in der Solothurner Altstadt – dies waren die grossen Grabungen der 1980er Jahre. Von da an war Francesco Boucard beinahe auf jeder Ausgrabung, Baubegleitung oder Sondierung, sei es mit Bleistift und Doppelmeter oder mit Pickel und Schaufel und später dann mit Materialtransporter und Werkzeug. Seine Hauptaufgabe war zunächst das Zeichnen auf der Grabung – Befunde, Mauern, Schichten – und das Zeichnen im Büro – Funde und Reinzeichnungen –, dazu die Montage von Tafeln und Abbildungen. Anfangs tat er dies noch von Hand mit Bleistift und Papier und mit Tusche und Folie, zuletzt fast nur noch am Computer und Scanner mit Illustrator und Photoshop. Daneben war er ein vielseitiger Praktiker, sei es als Zeltbauer oder Wasserpumpmeister, und immer präsent auf Grabungen und Untersuchungen, zuletzt als Werkstattchef und Materiallieferant mit seinem kleinen 4x4 und dem einachsigen Anhänger. Mit seinen Zeichnungen hat sich Francesco Boucard in zahlreichen Publikationen verewigt, im alljährlich erscheinenden «Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn» ebenso wie in vielen anderen grossen und kleinen Publikationen der Kantonsarchäologie. Den Kolleginnen und Kollegen wird er jedoch nicht nur wegen seiner Zeichnungen und seiner praktischen Arbeit in Erinnerung bleiben, sondern ebenso sehr wegen seiner lebenswürdigen Art und seiner steten Hilfsbereitschaft. Die neue Mitarbeiterin heisst Monika Krucker und ist seit Mai 2020 als wissenschaftliche Illustratorin bei der Kantonsarchäologie fest angestellt. Sie ist aber schon länger mit Solothurn und der Kantonsarchäologie verbunden. Monika Krucker kommt aus Luzern und hatte ihr erstes Engagement für Solothurn im Jahr 1997, gleich nach Abschluss ihrer Ausbildung an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich. Sie war damals während fünf Jahren für das Auswertungs- und Publikationsprojekt Biberist/Spitalhof beim Kanton angestellt. Neben dem Fundzeichnen und dem Überarbeiten von Plänen und Grafiken konnte sie in diesem Projekt auch ihr Talent für Rekonstruktionen

und Lebensbilder einbringen. Mit dem ihr eigenen Stil gelingt es ihr nicht nur, die spärlichen Angaben des archäologischen Befundes dreidimensional umzusetzen, sondern dem Ganzen auch Leben, Gefühl und Dramatik einzuhauchen. Nach dem vorläufigen Abschluss ihrer Arbeit für Solothurn im Jahr 2002 verfertigte sie zwei Jahre später noch zwei Lebensbilder im gleichen Stil für eine kleine Ausstellung im Ortsmuseum Langendorf. Danach folgten diverse Arbeiten und Projekte für verschiedene Museen, Kantonsarchäologien und andere öffentliche Institutionen. Gleichzeitig arbeitete sie immer auch als freischaffende Künstlerin.

Abb. 5  
Francesco Boucard 1982 auf der Grabung Bellach/Franziskanerhof.

Abb. 6  
Francesco Boucard 2014 beim Zeichnen eines frühmittelalterlichen Grabes in Grenchen.



Kantonsarchäologie Solothurn.



Kantonsarchäologie Solothurn.

Abb. 7 und 8  
Stadtansichten von Solothurn.  
Der Vicus um 200 n. Chr. und  
das Castrum um 400 n. Chr.



Eine erneute Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie ergab sich 2012 mit der Erarbeitung von acht Stadtansichten von Solothurn für die neue archäologische Dauerausstellung im Pächterhaus des Historischen Museums Blumenstein Solothurn (Abb. 7; Abb. 8) und 2015 bei der Publikation «Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Rodersdorf». Für dieses Buch zeichnete sie fiktive Porträts von sechs frühmittelalterlichen Frauen aus Rodersdorf. Die Rekonstruktion der Tracht erfolgte dabei aufgrund der Beigaben und der Lage der Objekte in den Gräbern der sechs Frauen. Ab 2017 setzte Monika Krucker ihre Arbeit an den Stadtansichten von Solothurn fort und konnte so in diesem Jahr, zusammen mit ihrer Mitautorin Simone Desiderato, das Buch «2000 Jahre Solothurn» im Jubiläumsjahr der Stadt veröffentlichen. Weitere Kostproben des Schaffens

von Monika Krucker sind ab jetzt immer wieder auch im Jahrbuch «Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn» zu finden.

Neben der Arbeit von Monika Krucker gibt es in der vorliegenden Ausgabe natürlich auch die Zeichnungen von Francesco Boucard, die Fotografien von Guido Schenker und die Bilder und Texte von Urs Bertschinger zu entdecken – so wie die Artikel und die Beiträge weiterer versierter Autorinnen und Autoren.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen und eine anregende Lektüre!

STEFAN BLANK, KANTONALER DENKMALPFLEGER  
PIERRE HARB, KANTONSARCHÄOLOGE

---

# Archäologie

## Beiträge

- 11 Frühmittelalterliche Kulturräume südlich des Jura.  
Die Gräber des 7. Jahrhunderts von Oensingen-Bienken  
von Andreas Motschi
- 47 Neue Entdeckungen im frühmittelalterlichen Gewerbeviertel von Büsserach  
von Fabio Tortoli, mit Beiträgen von Stefan Schreyer

## Kurzberichte

- 71 Bellach/Holen  
Büren/Änschtel  
Däniken/Studenweid
- 72 Derendingen/Schachen  
Erlinsbach/Winterhalden
- 73 Flumenthal/Attisholzswald  
Gerlafingen/Sackzelgli  
Gretzenbach/Kirchhügel
- 74 Grindel/Baflue  
Laupersdorf/Schadboden
- 75 Lüsslingen-Nennigkofen/Kirche  
Niedergösgen/Oberschachen  
Oensingen/Gärtnerei Jurt
- 76 Oensingen/Schribersboden  
Oensingen/Unter der Gass  
Olten/Sälistrasse
- 77 Seewen/Dorfstrasse 19  
Seewen/Mülmatt

## Tätigkeitsbericht

- 78 Archäologische Untersuchungen und Fundmeldungen 2019

# Beiträge

## Frühmittelalterliche Kulturräume südlich des Jura. Die Gräber des 7. Jahrhunderts von Oensingen-Bienken

ANDREAS MOTSCHI

2016/2017 führte die Kantonsarchäologie Solothurn auf dem Areal der ehemaligen Gärtnerei Jurt im Oensinger Oberdorf grossflächige Ausgrabungen durch. Sie erbrachten nicht nur eindruckliche Baureste des Hauptgebäudes einer römischen Villa, sondern auch 23 Gräber aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. Sie gehören zu einem Bestattungsplatz, der im frühen Mittelalter im Innenhof des römischen Baus angelegt worden war. Die Gräber sind unter zwei Aspekten von besonderem Interesse: Zum einen werfen sie die Frage nach dem Zustand und der Nutzung des römischen Villengebäudes zum Zeitpunkt der Bestattungen auf. Zum anderen tragen Grabfunde und Bestattungsbräuche zu einem genaueren Bild der Ausdehnung zweier archäologisch definierter Kulturräume im schweizerischen Mittelland bei: Der «romanische» Westen und der «alamannische» Osten bilden im 7. Jahrhundert am Südausgang der Klus von Oensingen-Balsthal eine Kontaktzone.

### Oensingen und Bienken – zwei Dörfer am Südausgang der Klus

Oensingen liegt am Südabhang des Jura, auf halber Distanz zwischen den Städten Solothurn und Olten. Die verkehrsgeografische Bedeutung ergibt sich einerseits durch die Lage an der alten Fernstrasse entlang des Jurasüdfuss, andererseits durch die Nähe zur Klus von Oensingen-Balsthal (Abb. 1). Diese öffnet einen ebenen Durchgang durch die südlichste Jurakette nach Norden und bietet damit dem überregionalen Verkehr zwischen westlichem Mittelland, Juraältern und Hochrhein eine vorteilhafte Passage. Näher am Eingang zur Klus liegt Bienken, ursprünglich ein selbständiges Dorf, das im nur wenig grösseren Oensingen aufging und heute den historischen Kern des westlichen Ortsteils «Oberdorf» bildet. Der Solothurner Chronist Franciscus Haffner beschreibt im 17. Jahrhundert den baulichen Zusammenschluss der Orte so: «Oensingen und Biencken vor disem verschieden / anjetzo zusammen gestossen sehr weitläufig / gross» (Haffner 1666, 366). Über die Lokalisierung der beiden Namen wissen 1864 die Gewährsmänner der «Antiquarischen Korrespondenz», Pfarrer Müller und Gemeindeammann Johann von Arx, genau Bescheid: «Das Dorf Oensingen trägt zwei Namen. Vom Wirthshaus zum Kreuz gegen Westen oder der obere Theil des Dorfes heisst Bienken, der untere Oensingen» (Kopie im Archiv Kantonsarchäologie).

Wie Oensingen ist auch Bienken ein frühmittelalterlicher Siedlungsname. Rolf Max Kully schliesst als Urform auf eine Bildung mit der in unserem Gebiet seltenen Endung *-heim*, in Verbindung mit einem althochdeutschen Männernamen *Benno* oder *Babo* und dem Suffix *-ingen*. Die Bedeutung wäre bei der Heimstätte der Angehörigen des Benno/Babo (Kully 2003, 550).

Heute meint «Bienken» einen recht begrenzten Oensinger Ortsteil unterhalb der historischen Häuserzeile südlich der Hauptstrasse, wo eine Strasse

Abb. 1  
Blick von der Oensinger  
Wannenfluh über die Klus nach  
Südosten ins Mittelland.







Abb. 2  
Römische und frühmittelalterliche Fundstellen in Oensingen, eingetragen auf dem Ortsplan von 1872.  
1 Lehnfluh;  
2 Gärtnerei Jurt;  
3 Pfarrkirche St. Georg;  
4 Aegerten;  
5 Kreuzacker.

Abb. 3  
Gesamtplan des römischen Gutshofes von Oensingen-Bienken mit den bisher dokumentierten Strukturen (rot).  
1 Ausgrabungen 2016/2017 im Hauptgebäude auf dem Areal der ehemaligen Gärtnerei Jurt;  
2 frühmittelalterliche Gräber;  
3 Fundstelle Bleisarg 1830;  
4 Liegenschaft Hauptstrasse 15;  
5 Ausgrabung Kalkbrennöfen 2011.

Abb. 4  
Ausgrabung 2017. Grab 11: Blockbergung von Sax und Gürtelteilen in Gips.

und ein Gemeindesaal entsprechend benannt sind. Dieser Bereich wird allerdings erst im 20. Jahrhundert überhaupt durch Bauten erschlossen. Die älteren Belege zeigen, dass «Bienken» ursprünglich das gesamte «Oberdorf» bezeichnete. Dass sich der Name Oensingen für die ganze Doppelsiedlung durchsetzte, dürfte auch damit zu tun haben, dass dieser Ortsteil eine Pfarrkirche besass. Sie ist für das Jahr 968 schriftlich belegt: «...Oingsingin cum ecclesia» (Kully 2003, 548). Der Ortsname gehört zu der bei uns häufigen Gruppe mit der Endung *-ingen*, hier in Verbindung mit dem althochdeutschen Männernamen *Ongis*: «bei den Angehörigen des Ongis» (Kully 2003, 548). Die Namensbildung ist dem 7. Jahrhundert zuzuweisen. Es ist durchaus möglich, dass auch die Anfänge der Oensinger Kirche in diese Zeit zurückreichen; entsprechende archäologische Belege fehlen allerdings. Für Bienken, das nach Oensingen pfarrgenössig war, liegen keine Hinweise auf einen Sakralbau vor.

### Römische und frühmittelalterliche Fundstellen in Oensingen

Gemäss den Altertumforschern Konrad Meistershans (1890, 66–67) und Jakob Heierli (1905, 59) steht die Oensinger Pfarrkirche St. Georg auf römischen Gebäuderesten (Abb. 2,3). Diese Mitteilung ist zwar plausibel, konkrete archäologische Belege lassen sich allerdings nicht beibringen. Auch in der Umgebung blieben entsprechende Befunde aus, so dass Fragen bestehen bleiben. Die Rettungsgrabung im Innern der Kirche konnte 1992 keine römischen Strukturen. Damals konnte allerdings auch nicht bis

auf den anstehenden Boden gegraben werden (Backman 1993).

Nahe der östlichen Gemeindegrenze liegen die Reste des römischen Gutshofes Oensingen/Kreuzacker (Abb. 2,5). 1990 untersuchte die Kantonsarchäologie hier die Mauerfundamente und Böden eines ausgedehnten römischen Gebäudes (ASO 7, 1991, 119–120). Der nächstgelegene römische Bau liegt rund 400 Meter weiter östlich in der Flur Eichacker in Oberbuchsiten (ASO 8, 1993, 129). Beide Gebäude scheinen direkten Bezug zu nehmen auf die Fernstrasse am Jurasüdfuss (vgl. Abb. 22).

Frühmittelalterliche Grabfunde aus Oensingen waren bisher nur aus der Flur Aegerten bekannt (Abb. 2,4). Der im östlichen Gemeindegebiet gelegene Begräbnisplatz wurde 1862 entdeckt, als bei Erdarbeiten Gräber mit Beigaben zum Vorschein kamen. Die über lange Zeit unsichere Lokalisierung der Fundstelle gelingt gemäss neuen Recherchen der Kantonsarchäologie vor allem aufgrund des Ortsplans von 1872, der bei einer Erhebung an der Hauptstrasse Richtung Oberbuchsiten «Keltische Gräber» vermerkt (Abb. 2). Diese Angabe führt zwar in eine andere Epoche, was jedoch auf einer Fehlinformation des Kartografen beruhen dürfte. Die so bezeichnete Stelle entspricht jedenfalls topografisch sehr gut der ersten Fundmeldung im «Solithurner Landboten» vom 4. September 1862: «Oestlich von diesem Dorfe, auf einem sonnigen, felsichten Hügel wurden letzter Tage ... bei der Erweiterung der dortigen Griengrube uralte Gräber entdeckt und ... bis jetzt 13 ausgegraben.» Die Zeitstellung der Gräber wird nicht genauer als «uralt» genannt. Ein halbes Jahr später war dann die frühmittelalterliche Datierung erkannt worden, wahrscheinlich durch Jakob

Amiet, schrieb doch die gleiche Zeitung am 14. März 1863 von neuen Grabfunden der «Burgunder oder Franken» unterhalb Oensingens.

Weitere Entdeckungen und Nachforschungen der folgenden Jahre sind nur lückenhaft dokumentiert. Viele der Grabfunde wurden verstreut und zahlreiche Informationen gingen verloren, so dass später Eugen Tatarinoff (1937, 247–248) die «Wirrsale der Oensinger Alamannengräber» beklagen musste. Dazu beigetragen hatte eine grössere «Kollektion» von Grabobjekten aus dem 6. und 7. Jahrhundert n. Chr., die das Schweizerische Nationalmuseum in Zürich 1921 einem privaten Sammler abgekauft hatte. Die Herkunftsangabe lautete «Oensingen». Die Zusammensetzung des Fundmaterials und die Zweifel der Zeitgenossen an der Seriosität des Verkäufers lassen allerdings darauf schliessen, dass alle diese Objekte von mehreren Fundorten stammen (Motschi 2007, 182–183).

Im Funddepot der Kantonsarchäologie sind mit Herkunftsangabe Oensingen/Aegerten unter anderem fünf Spathen, ein Sax, drei Lanzenspitzen, ein Schildbuckel sowie mehrere Halsketten und Gürtelbeschläge inventarisiert. Sie gehören mehrheitlich in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Der Bestattungsort Aegerten weist mit rund 1,4 Kilometern eine deutlich grössere Distanz zum Oensinger Dorfkern mit der Kirche auf als zur Stelle des römischen Gutshofes Oensingen/Kreuzacker. Dieser liegt nur 400 Meter weiter östlich oder 10 Gehminuten entfernt. Vielleicht ist hier auch die zum Bestattungsort Aegerten gehörende, frühmittelalterliche Siedlung zu suchen, die dann in späteren Jahrhunderten abgegangen wäre.

### Der römische Gutshof «Gärtnerei Jurt» in Bienken

Der römische Gutshof bei der ehemaligen Gärtnerei Jurt, in dessen Areal die frühmittelalterlichen Bestattungen angelegt worden waren, erstreckt sich über den Schuttkegel des Schlossbaches, der heute umgeleitet und kanalisiert ist. Die Grabungsfläche von 2016/2017, die einen Teil der *pars urbana* mit dem Hauptgebäude erfasste, schloss an den historischen Bienkener Ortskern oberhalb der Hauptstrasse an (Abb. 3).

Aus dieser Nachbarschaft erfolgten seit dem 19. Jahrhundert wiederholt Fundmeldungen, die auf den Standort einer römischen Villa hinwiesen. Genannt werden diverse Baureste sowie aufsehenerregende Bronzefunde, darunter ein Dodekaeder, eine Henkelattache mit Kopfdarstellung und zwei durchbrochen gearbeitete Messerscheidenbeschläge (Amiet 1870).

Die von Dezember 2016 bis November 2017 von der Kantonsarchäologie Solothurn durchgeführte Ausgrabung (Abb. 4) war durch mehrere Bauprojekte ausgelöst worden. Unter der Leitung von Fabio Tortoli wurden auf einer Fläche von 1000 Quadratmetern Reste des Hauptgebäudes des römischen Gutshofes untersucht, das mehrere Bauphasen aufweist

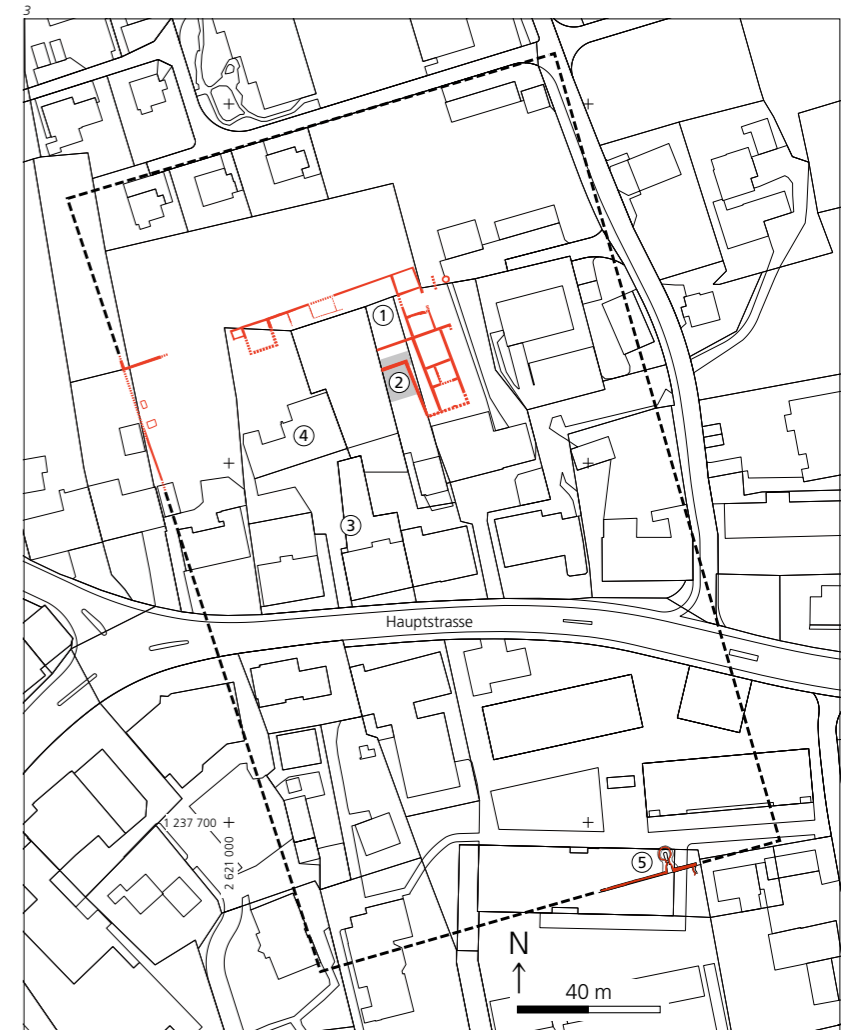


Abb. 5  
Ausgrabung 2016/2017. Die jüngste Bauphase des Hauptgebäudes der römischen Villa. **Grün** Die frühmittelalterlichen Gräber. M 1:500.



(ADSO 23, 2018, 57–58; JbAS 101, 2018, 210–212; Tortoli in Vorb.). Das älteste Gebäude bestand aus Fachwerk. Es wies verputzte, farbig bemalte Wände sowie Mörtelböden auf, darunter einen sehr seltenen Opus-signinum-Boden mit effektivem Gitternetz aus Ziegelsteinen und dunkelgrauen Steinchen (Tortoli 2018, 26–32). Mit einer Datierung in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gehört dieser stark mediterran geprägte Bau zu den frühesten römischen Villen, die in unserem Gebiet bekannt wurden.

Nach mehreren, hier nicht weiter dargelegten Umbauten erfolgte wohl an der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. die Erweiterung zu jenem grossen, mehrgliedrigen Steinbau, der später den architektonischen Rahmen für den frühmittelalterlichen Bestattungsplatz bilden sollte (Abb. 5). Dabei wurde der bestehende Hauptbau um zwei seitliche Trakte sowie, hangabwärts gegen Süden, um zwei Gebäudeflügel erweitert. Diese schlossen einen Innenhof ein, der von einer Portikus gesäumt war. Für den gesamten Bau ist eine Grundfläche von 59 Meter x 41 Meter zu erschliessen. Bezüglich Raumfunktionen lassen sich Wohn- und Lagerräume sowie zwei Küchen und eine Anlieferung mit Portal für die Zufahrt unterscheiden. Zu den jüngsten Massnahmen gehört der Einbau einer Kanalheizung im Westtrakt, die zum Zeitpunkt der Ausgrabung vorzüglich erhalten war.

Der gesamte Gutshof lässt sich durch Untersuchungen an der Umfassungsmauer im Süden und im Westen als rechteckige Anlage mit einer ummauerten Fläche von circa 230 Meter x 130 Meter rekon-

struieren (Abb. 3). An der südlichen Umfassungsmauer wurden 2011 zwei römische Kalkbrennöfen freigelegt. Die Kalkproduktion dürfte in erster Linie dem Gutshof-eigenen Bedarf an Mörtel gedient haben (Reber 2018).

### Ein Bleisarg?

In unserem Zusammenhang von Interesse ist ein angeblicher «Blei- oder Zinnsarg», der um das Jahr 1830 an einer südwestlich der aktuellen Grabungsfläche gelegenen Stelle beim Aushub für einen Brunnen zum Vorschein kam (Abb. 3,3). Schriftlich festgehalten wurde die Entdeckung 1864 durch den Solothurner Regierungsrat Bonaventura Baumgartner aus Oensingen in der «Antiquarischen Korrespondenz». Konrad Meisterhans griff die Geschichte auf und veröffentlichte die von Baumgartner gefertigte Querschnitt-Skizze des Fundobjektes (Meisterhans 1890, 106). Das liegende Rechteck mit ausbuchtenden Schmalseiten liess sich in der Tat als schematische Darstellung eines Bleisarges mit eingedrückten Seitenwänden erachten, wobei man nur anhand der Skizze niemals auf diese Interpretation käme. Das Objekt selbst ist nicht erhalten, denn der Finder, Posthalter Urs Josef Baumgartner, schmolz das «Ding» ein, wodurch er «67 Pfund Blei oder Zinn» erhielt.

Antike Bleisärge sind in unserem Gebiet selten nachgewiesen. In ein städtisches Umfeld weisen der eher frühe, in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datierte Beleg in der Nekropole Avenches VD/En Chaplix (Castella 1999, 77–78; 241–242) sowie zwei spätrömische Bleisärge aus Augst BL (JbAK 38,



Abb. 6  
Ausgrabung 2017. Luftaufnahme des östlichen Areals bei Grabungsende. Mauer- und Bodenreste des römischen Villengebäudes, im Hof die ausgenommenen frühmittelalterlichen Grabgruben.

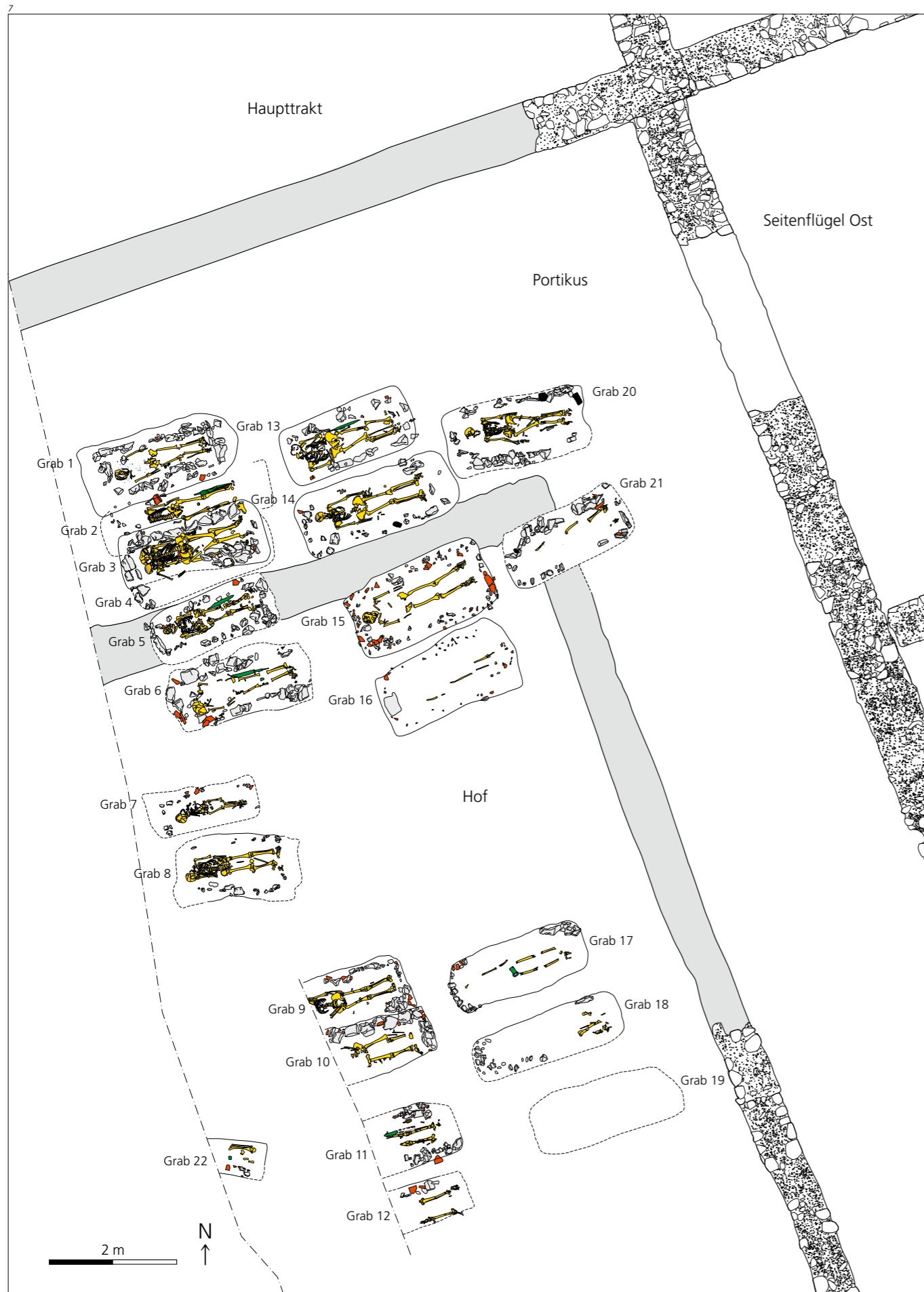
2017, 28–36) und Kaiseraugst AG (Rütti 1994), datiert ins späte 3. bis 4. Jahrhundert. Wir hätten damit in Oensingen eine aussergewöhnliche (spät-)römische Bestattung im Zentrum der Gutshofanlage vor uns. Grundsätzlich von der Hand weisen lässt sich das nicht, zumal 1938 in der Nähe weitere, angeblich römische Gräber zum Vorschein gekommen sein sollen («Solothurner Anzeiger» 8. Januar 1938). Diese wurden ebenfalls nicht von einer Fachperson untersucht und dokumentiert. So oder so sind die Fundmeldungen bemerkenswert und lassen die Möglichkeit offen, dass sich in der *pars urbana* bereits in römischer Zeit ein Bestattungsplatz befunden hätte, vielleicht ein Familiengrab der Grundbesitzer. Die dünne Quellenlage lässt allerdings kaum weiterreichende Schlüsse zu. Insbesondere würde man den angeblichen Bleisarg, wenn schon nicht mit eigenen Augen, dann gerne in einer guten Abbildung sehen.

### Die Gräber im Hof

#### Lage und Ausrichtung

Ausser römischen Bauresten ergab die Ausgrabung 2016/2017 auch 23 frühmittelalterliche Körpergräber, die im 7. Jahrhundert n. Chr. im Innenhof des Hauptgebäudes der Villa angelegt worden waren (Abb. 6). Bereits 1968 war rund 20 Meter davon entfernt vor der Südfassade des Ostflügels ein einzelnes Männergrab zum Vorschein gekommen (Abb. 5), das jetzt gemäss einer C14-Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden kann (Grab 1968).

Die Neufunde ergeben ein genaueres Bild dieses Bestattungsplatzes, auch wenn nur ein Ausschnitt erfasst ist. Gemessen an der untersuchten Fläche des Innenhofes, die etwa einem Viertel seiner Ausdehnung entspricht, könnte die Gesamtzahl der Gräber gegen hundert betragen. Dass im westlich gele-



nen Hofareal noch weitere Bestattungen vorliegen, zeigt das in einer Sondierung erfasste Grab 23 (Abb. 5).

Die Gräber wurden in die den Hof bedeckende Schuttschicht eingetieft, die zahlreiche Ziegelfragmente enthielt. Die Grabgruben durchschlugen die römische Steinpflasterung des Hofes, die im Zeitraum, in dem die Bestattungen vorgenommen wurden, nicht mehr sichtbar war. Die im Frühmittelalter begangene Oberfläche liess sich archäologisch allerdings nicht fassen. Die Schuttschicht wurde unmittelbar vom rezenten Humus bedeckt. Über das gesamte Grabungsareal liess sich feststellen, dass die Schichten im südlichen Teil, in dem die Gräber liegen, einer stärkeren Erosion ausgesetzt waren als im höher liegenden, nördlichen Teil (Tortoli 2018, 22). Es ist augenfällig, dass sich Lage und Ausrichtung der frühmittelalterlichen Gräber stark an den römischen Mauern orientieren (Abb. 7). Die neunzehn Gräber 1 bis 6, 9 bis 12 und 13 bis 21 sind in aussergewöhnlicher Genauigkeit in drei parallelen Reihen angelegt und greifen mit der Orientierung von Westsüdwest nach Ostnordost exakt die Ausrichtung der römischen Mauern auf. Gleichzeitig halten sie zu den Fassadenmauern des Haupttraktes und des Ostflügels einen Abstand von jeweils rund 2,5 Metern, wodurch Zonen freigehalten wurden. Im Vergleich dazu richten sich die drei etwas abseits liegenden Gräber 7, 8 und 22 nicht genau an die Vorgabe der römischen Mauern, sondern nähern sich einer West-Ost-Orientierung an. Zwischen den Gräbern 8 und 9 zieht eine sich ausweitende Zone ohne Gräber zum östlichen Gebäudeflügel. Sie könnte einen Weg andeuten, der vielleicht noch einer alten römischen Verbindung quer durch den Hof folgte. Die Gräber 7 und 8 sind aus ihrer Reihe auffallend nach Westen versetzt. In der Fläche östlich davon, die an den postulierten Weg grenzt, wurden keine Bestattungen vorgenommen. Ob hier etwas anderes bereits Platz beanspruchte, liess sich im archäologischen Befund nicht erkennen.

#### Fragen zum Zustand des Gebäudes in nachrömischer Zeit

Die Fassadenmauern des Haupttraktes und des Ostflügels wurden von den Gräbern nicht tangiert und scheinen durch das Einhalten eines regelmässigen Abstandes respektiert worden zu sein (Abb. 7). Innen- und Aussenräume der römischen Villa könnten bei der Anlage der Gräber im Frühmittelalter noch erkennbar gewesen sein.

Dagegen stand die Portikus, ein nicht-tragender Gebäudeteil, im 7. Jahrhundert nicht mehr aufrecht, wie die Gräber über ihrem nördlichen Fundament zeigen. Weiter südlich bestand ein Niveauunterschied zwischen dem Innenhof, der dem natürlichen Hanggefälle folgte, und dem terrassierten Ostflügel mit vorgesetzter Portikus. Diese Differenz könnte im Frühmittelalter noch bestanden haben, wie die mit einem Abstand zur Sockelmauer angelegten Gräber 17, 18 und 19 vermuten lassen.

Was bedeutet das für den baulichen Zustand und die Nutzung des Hauptgebäudes der Villa in nachrö-

mischer Zeit? Die vollständige Befundaufarbeitung und Funddurchsicht ist in Arbeit (Tortoli in Vorb.). Jetzt schon lässt sich, dass Brandspuren in Form von verkohlten Holzböden und hitzezeretzten Wandpartien auf ein zerstörerisches Feuer in einer Spätphase des Gebäudes hinweisen, die in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert wird. Weitere Befunde zeigen aber auch, «dass der Brand nicht das endgültige Ende der Nutzung des Gebäudes bedeutete» (Tortoli 2018, 64). Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Nachweis eines Mörtelmischplatzes, der in einem Raum des Osttraktes betrieben wurde. Er gehört stratigrafisch zu den jüngsten Befunden und weist auf Bauarbeiten hin, die nach dem Brand vorgenommen wurden.

Dass beträchtliche Mauerreste der Villa in nachrömischer Zeit weiterbestanden und in neue Gebäude integriert wurden, zeigt das südwestlich der Grabungsfläche gelegene, grosse Bauernhaus Hauptstrasse 15 (Abb. 3,4). Es wurde spätestens im frühen 19. Jahrhundert errichtet, wahrscheinlich anstelle eines Vorgängerbaus. Jakob Amiet (1870, 197), Solothurner Jurist und Altertumsforscher, wusste zu berichten: «Das Haus ... hat römische Fundamente, kleine Quadern aus Kalkstein, wie wir sie in Augst beim Theater antreffen. Die Mauern reichen auf der vordern Seite [i. e. an der Südfassade] an einer Stelle noch mehrere Fuss über die Erde hinaus.» Und E. Probst, Verfasser einer ungedruckten Ortskunde von Oensingen, schrieb 1932: «Das Haus ... besteht bis zum ersten Stock aus Mauern einer römischen Villa» (Archiv Kantonsarchäologie). In der Tat nimmt das Haus als einziges im Quartier die Ausrichtung des römischen Gebäudes auf. Die Flucht seiner Südfassade stimmt recht gut mit jener des Seitenflügels Ost überein (Tortoli 2018, 64–65). Im jetzigen Zustand des Hauses ist eine bauarchäologische Abklärung jedoch nicht möglich.

#### Römische Gebäude als Bestattungsplatz

Frühmittelalterliche Bestattungen im Areal einer römischen Villa, eines Tempels oder eines Vicus sind in unserem Gebiet ein bekanntes Phänomen. In Verbindung mit Kirchenstandorten als neuer «Quellengattung» der Frühmittelalterarchäologie werden damit grundlegende Fragen zur Siedlungsgeschichte und -topografie in nachrömischer Zeit aufgegriffen, die sich mit den Themen Unterbruch, Weiterentwicklung und Kontinuität befassen (Martin 1979). Ein Beitrag der Archäologie zu dieser Thematik kann darin bestehen, nach dem Zustand und der Nutzung der Gebäude in nachrömischer Zeit zu fragen. Die folgende, kurze Zusammenstellung zeigt, dass Grabanlagen in römischem Gemäuer viel «zerstörerischer» gewirkt haben können als im vorliegenden Fall, was die Bedeutung des Befundes in der Anlage von Oensingen-Bienken hervorhebt.

Die frühmittelalterlichen Gräber von Rodersdorf SO/Kleinbühl wurden inner- und ausserhalb der Reste eines römischen Heiligtums angelegt, das stark ruiniert war (Weber 2015, 11–12). Mehrere Gräber scheinen die direkte Anbindung an die römischen Mauern zu suchen, gut sichtbar im Fall jener Bestat-

Abb. 7  
Gesamtplan der frühmittelalterlichen Gräber 1–22 in den römischen Mauerresten.  
M 1:80.

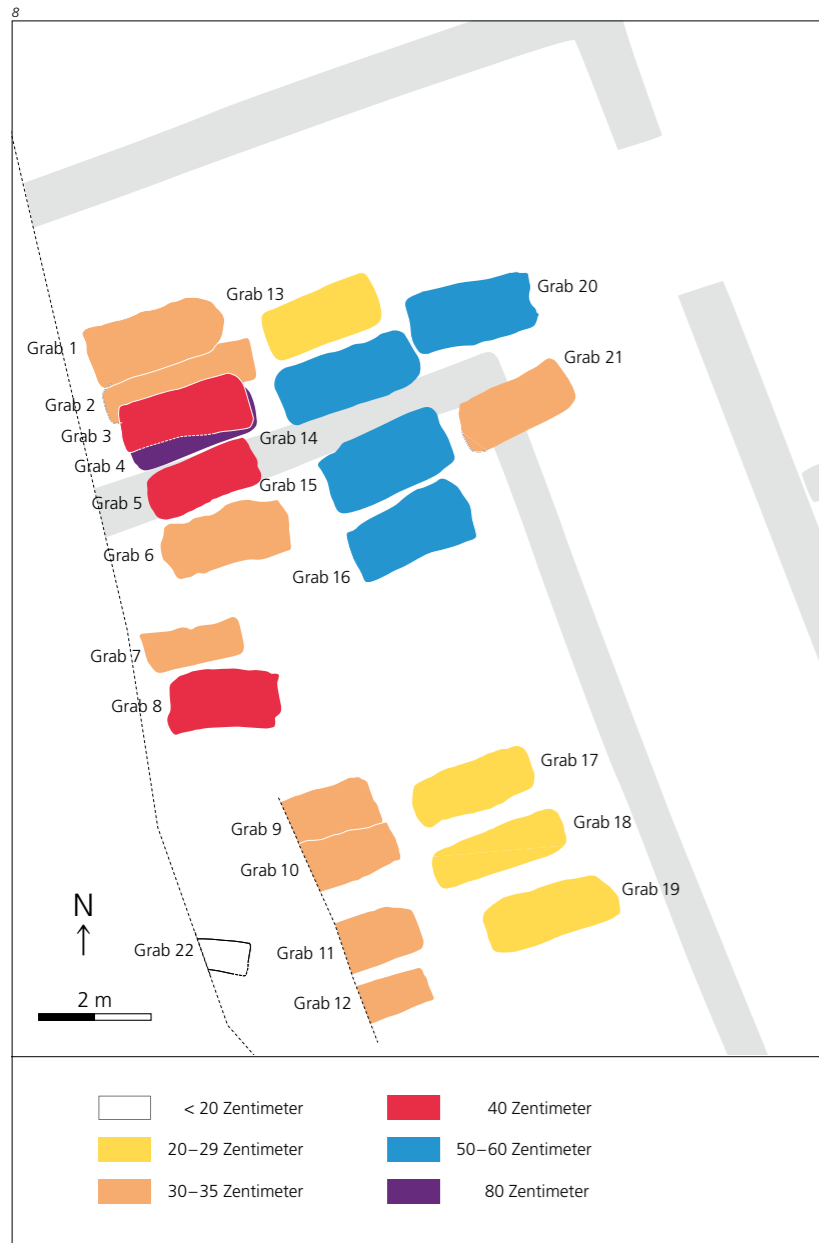


Abb. 8  
Gräber 1–22: Grabtiefen,  
gemessen ab Planum 1.

tungen, deren Kopfen in auffälliger Regelmässigkeit auf die Fundamente gebettet worden waren, als besondere Form der Totenbehandlung. Mit Rodersdorf gut vergleichbar ist Riaz FR/Tronche-Bélon mit gallorömischem Umgangstempel und über vierhundert Gräbern des 6./7. Jahrhunderts. Hinweise auf eine kontinuierliche Nutzung des Geländes von der Römerzeit ins Frühmittelalter bestehen nicht (Graenert 2017, 181–184). Zu Recht lässt sich erwägen, dass bei der Standortwahl für den merowingerzeitlichen Friedhof die tradierte Kenntnis der antiken Kultstätte als «besonderer Platz» eine Rolle gespielt hätte (Graenert 2005, 155). Auch vom spätrömischen Gebäude in Kallnach BE/ Bergweg waren wohl nur noch Reste zu sehen, als im späten 6. Jahrhundert auf seinem Areal die ersten Gräber angelegt wurden. Interessant ist der mögliche Nachweis einer frühmittelalterlichen Memoria, eines Gebäudes zur Pflege des Totengedenkens, das nachträglich auf dem Ruinengelände errichtet worden war (Kissling/Ulrich-Bochsler 2006, 29).

Im Areal des römischen Gutshofes von Biberist SO/ Spitalhof wurden drei kleine Gräbergruppen des 7. Jahrhunderts mit insgesamt 17 Gräbern freigelegt. Wie in Oensingen-Bienken folgte ihre Ausrichtung den römischen Mauerzügen, die sie mehrheitlich intakt belassen, zum Teil aber auch durchschlugen, wie im Fall der östlichen Hofmauer (Horisberger 1998; Schucany 2006/1, 269–270). Im Spitalhof sind auch frühmittelalterliche Siedlungsreste dokumentiert. Auf dem Areal ausserhalb der nördlichen Umfassungsmauer wurden die Reste von vier Pfostenbauten untersucht. Im nahegelegenen römischen Gebäude E kam über den römischen Befunden frühmittelalterliche Gefässkeramik des 6./7. Jahrhunderts zum Vorschein. Auch in Biberist stellt sich die Frage nach dem Zustand und der Nutzung der Bauten in nachrömischer Zeit. Die Befunde an der Nordostecke des Gutshofareals illustrieren, wie nahe nebeneinander frühmittelalterliche Wohnbereiche und Bestattungsplätze liegen können, die an römische Bauten anknüpfen.

### Der Grabbau

Über das gesamte Grabungsareal liess sich beobachten, dass die Hangerosion im tiefer liegenden, südlichen Teil stärker gewirkt hatte als weiter oben. Dies zeigt sich auch anhand der Verteilung der Grabtiefen, die bei der Ausgrabung als Distanz zwischen der erhaltenen Schutt-Oberfläche (Planum 1) und den Grubensohlen gemessen wurden. Sie ergaben für die südlich gelegenen Gräber durchwegs geringe Werte zwischen 20 und 35 Zentimetern, gegenüber bis zu 80 Zentimetern im nördlichen Bereich (Abb. 8).

Als Form des Grabbaus lässt sich ein Holzeinbau mit Hinterfüllungen belegen, der aus mehreren Brettern bestand und erst in der ausgehobenen Grabgrube zusammengefügt wurde, angepasst an die jeweilige Körpergrösse der zu bestattenden Person. Sargnägel sind keine vorhanden. Sollten die Bretter bereits vor der Grablegung zu einem Sarg zusammengefügt worden sein, wäre dies durch reine Holzverbindungen geschehen. Holzreste sind materiell nur im Frauengrab 4 (Abb. 9) in grösserem Umfang nachgewiesen. Das Grab hatte mit 80 Zentimetern die grösste Tiefe und reichte bis in den anstehenden Lehm, was die Holzhaltung begünstigte. Mit einer Breite von rund 60 Zentimetern handelt es sich um den breitesten Holzeinbau. Sein Innenraum zeichnete sich auch indirekt anhand der Skelettposition ab, da sich die Arme der Verstorbenen in einem postmortalen Vorgang vom Körper weg bis an die Seitenwände verschieben konnten, was zu der auffallenden Armhaltung führte. Bei anderen Skeletten weisen Merkmale wie abgedrehte Bein- oder nach unten gekippte Fussknochen darauf hin, dass nach der Beerdigung im Grab noch über eine gewisse Zeit ein Hohlraum intakt war. Ein reines Erdgrab, dessen Einfüllung einen Leichnam unmittelbar umschlossen hätte, lässt sich anhand der Knochenpositionen in keinem Fall wahrscheinlich machen (Landis 2018).



Abb. 9  
Grab 4: Bestattung einer  
40- bis 70-jährigen Frau.



Abb. 10  
Grab 5: Bestattung eines  
15- bis 19-jährigen Mannes.  
Kalksteine zur Hinterfüllung  
des Holzeinbaus.

Abb. 11  
Grab 20: Bestattung einer  
40- bis 60-jährigen Frau.  
Mit Lesesteinen eingefasste  
Grubenwände.

In die Räume zwischen der steilen Grabgrube und dem Holzeinbau legte man Kalksteine und Ziegel in unterschiedlicher Anordnung und Dichte (Abb. 10; Abb. 12). In einer gewissen Regelmässigkeit fanden sich an Kopf- und Fussenden grössere Steine, zum Teil auch Ziegel, in hochgestellter Position (Gräber 1, 4, 5, 6). In Grab 13 legte man eine Reihe mit drei Tuffsteinen an den südlichen Grubenrand. Die Gräber 3 und 20 (Abb. 11) weisen mehrlagige Einfassungen aus unbearbeiteten Lesesteinen auf, die wohl direkt an die Grubenwände geschichtet und nicht hinterfüllt wurden. Die Konstruktionen sind vielleicht vom Typ des Mauergrabes beeinflusst, wie er zum Beispiel im westlich gelegenen Grenchen nachgewiesen ist (Wullschleger 2015; vgl. hier Abb. 28).

### Die bestatteten Personen

Einschliesslich des Männergrabes 1968 sowie der nachträglich erkannten Knochen eines Säuglings in Grab 2, beide in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts C14-datiert, liegen vom Bestattungsplatz die sterblichen Überreste von 25 Personen vor. Sie wurden von Sabine Landis anthropologisch untersucht und ausgewertet (Landis 2018). Unter Berücksichtigung der archäologischen Bestimmungen anhand geschlechtsspezifischer Beigaben lassen sich neun Individuen als weiblich und acht als männlich ermitteln; bei acht ist das Geschlecht unbestimmt. Die errechneten Körpergrössen der Erwachsenen errei-



Abb. 12  
Grab 14: Bestattung einer  
30- bis 45-jährigen Frau.



Abb. 13  
Grab 7: Bestattung eines  
5- bis 8-jährigen Mädchens.



chen Mittelwerte von 165 Zentimetern für Frauen und 173 Zentimetern für Männer. Aufgrund der schlechten Erhaltung der Skelette waren die Altersbestimmungen nicht immer in der gewünschten Genauigkeit möglich. Im Erwachsenenalter über 20 Jahren verstarben 17 Personen (68 Prozent aller Individuen). Die höchsten Alterswerte erreichen die Frauen in den Gräbern 4 (40–70 Jahre) und 20 (40–60 Jahre).

Die Knochen weisen bisweilen Merkmale auf, die Rückschlüsse auf Lebensumstände, Gebrechen und Verletzungen ermöglichen (Landis 2019). Die Frau in Grab 4 erlitt zu Lebzeiten den Bruch ihres linken Schlüsselbeins, der schlecht verheilte und zu einer Verkürzung des Knochens führte. Schlecht verheilte auch der Bruch eines linken Mittelfussknochens des in Grab 3 bestatteten Mannes, wie die Achsenverschiebung am Knochen zeigt. Der Mann litt zudem an einer Mehrzahl von Gelenksdeformationen, die auf eine Arthritis, einen entzündlichen Prozess in den Gelenken, zurückzuführen sind. Die Frau aus Grab 20 litt an Arthrose, die sich durch zusammengewachsene Rückenwirbel äusserte. Bei insgesamt sechs Erwachsenen wurde eine verstärkte, durch Arthrose bedingte Wirbeldegeneration festgestellt. Unter den Bestatteten stark vertreten ist die Altersgruppe der Jungen. Mindestens elf Personen (44

Prozent) wurden keine 30 Jahre alt, acht davon (32 Prozent) keine 20 Jahre. Es handelt sich um einen Säugling, der vielleicht bei der Geburt verstarb (Grab 2), zwei Kinder unter 15 Jahren (Gräber 7 und 10; Abb. 13) sowie fünf 14- bis 19-Jährige (20 Prozent). Gerade diese Gruppe der Teenager zeigt, wie schlechte Gesundheit und Gewalt die Lebensumstände prägen konnten. Die jungen Männer aus den Gräbern 5 und 6 weisen, wie das Mädchen aus Grab 7, an Schädel-, zum Teil auch an Beinknochen löchrige Veränderungen der Oberflächenstruktur auf, die als Hinweise auf Mangelernährung und Stress gelten (*Cribra orbitaria*; Landis 2019). Der Stirnschädel der jungen Frau aus Grab 8 zeigt eine stark verletzte, rundliche Fläche, an der die obere Knochenschicht fehlt. Es sind keine Anzeichen für eine Heilung vorhanden. Aus anthropologisch-medizinischer Sicht lässt sich nicht eindeutig bestimmen, ob eine Hiebverletzung vorliegt, oder ob am Leichnam postmortal eine Treibverletzung in einem Gewässer erfolgte (Landis 2019).

Allen diesen Verstorbenen wurde ein Begräbnis auf dem Gräberfeld im Innenhof des römischen Guts- hofgebäudes zuteil, wo die Hinterbliebenen an den Gräbern ihrer gedachten. Die Toten wurden auf dem Rücken liegend bestattet, die Hände über das Becken gelegt oder mit seitlich anliegenden Armen.

Grab	Grabstörung	Mehrteilige Gürtelgarnitur	Gürtelschnalle ohne Beschlag	Sax	Metallteile Saxescheide	Messer	andere Geräte, Objekte	Kamm	Münze	Datierung Phase	Datierungskriterien
5		⊙	●	●	●	●				M3	Mehrteilige Gürtelgarnitur, mittlerer Breitsax
2	x	⊙	●	●	◆	●	◆◆□			M3	Mehrteilige Gürtelgarnitur, schwerer Breitsax mit Winkelbeschlag und Nieten. Jünger als Grab 4.
13			●	●		●●	●●●	◆	◆	M4	Beschlaglose Gürtelschnalle mit hohem Bügel, mittlerer Breitsax
11	x		●●	●	●	●				M4	Beschlaglose Gürtelschnalle mit hohem Bügel, schwerer Breitsax
6			●	●	●	●				M4	Beschlaglose Gürtelschnalle, schwerer Breitsax
9	x		●							M4	Beschlaglose Gürtelschnalle mit hohem Bügel
22	x				●					M4	Niete vielleicht von Scheide Langsax
3										M4	Jünger als Gräber 2 und 4

● Eisen ◆ Buntmetall ⊙ Eisen tauschiert □ Stein (Silix)

### Die Grabbeigaben

Die Verstorbenen wurden in vollständiger Kleidung bestattet. Nachweisbar sind Bestandteile aus unvergänglichen Materialien wie Metall, Glas und Bernstein, die aus 15 der 23 Gräber vorliegen (siehe Tafeln 1–9 am Schluss des Beitrags). Textilreste sind nur im Frauengrab 4 dokumentiert. Fünf Frauen trugen Schmuck in Form von Halsketten, Ohr- und Fingerringen; fünf Männern wurde der Sax mitgegeben, das einschneidige Kurzschwert, zusammen mit Gürtel und Gürteltasche samt Inhalt.

Die zeitliche Einordnung der Gräber erfolgt mithilfe des Datierungssystems, das am Gräberfeld im benachbarten Oberbuchsiten, unter Einbezug des Gräberfeldes von Bülach ZH, erarbeitet wurde (Motschi 2007, 101–105). Es sieht separate Phasengliederungen für das Fundmaterial aus den Männer- und Frauengräbern vor, die sich am Material aus Oensingen-Bienken gut anwenden lassen. Die vorliegenden Männergräber gehören in Phase M3 (etwa 630/40–670/80 n. Chr.) und Phase M4 (etwa 670/80 bis gegen 700 n. Chr.), die Frauengräber in die Phasen F3 und F4, die den Zeitraum vom zweiten Viertel bis ins spätere 7. Jahrhundert umfassen. Die Gräber gehören damit in eine fortgeschrittene bis späte Phase der merowingerzeitlichen Beigabensitte. Grabfunde aus dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts liegen in der untersuchten Fläche nicht vor.

### Männergräber (Abb. 14)

Die häufigste Objektkategorie bilden die Gürtel, die als einfache Leibgürtel vom Toten getragen (Gräber 2, 9, 11) oder mit angehängtem Sax beigegeben wurden (Gräber 2, 5, 6, 11, 13). In den Gräbern 2 und 11 sind beide Gürtelformen vorhanden. Die Saxgürtel der Gräber 2 (Abb. 15) und 5 (Abb. 16) waren mit mehrteiligen Beschlaggarnituren aus Eisen mit Silber- und Messingtauschierung geschmückt, die für Phase M3 charakteristisch sind.

Die Saxe wurden den Toten stets neben das linke Bein gelegt, in den Gräbern 6 und 11 mit zum Kopf gerichteter Spitze. Die Positionierung links des Körpers ist auch für den Langsax in Grab 503 von Ober-

buchsiten belegt, das in Phase M4 datiert wird (vgl. Abb. 29).

Typologisch lassen sich die Kurzschwerter aufgrund der Klingengrößen und -proportionen als mittlere Breitsaxe (Kat. 5.5, 13.2) und schwere Breitsaxe (Kat. 2.8, 6.2, 11.3) bestimmen. Die prächtige Saxescheide aus Grab 2 (Kat. 2.9–16) war mit einem bronzenen Winkelbeschlag, der die Mündung verstärkte, sowie zwei unterschiedlich grossen Nietformen aus Bronze reich besetzt. Gute Vergleiche stammen aus Schöffland AG, Kirche, Grab 17 (Martin/Sennhauser/Vierck 1980, 41), und Baar ZG, Grab 213 (Müller 2010/1,

Abb. 14  
Tabelle der Beigaben aus den  
Männergräbern.

Abb. 15  
Grab 2: Mehrteilige Gürtelgarnitur mit Tauschierung aus Silber und Messing.  
M 1:2.

Abb. 16  
Grab 5: Mehrteilige Gürtelgarnitur mit Tauschierung aus Silber und Messing.  
M 1:2.



17



Abb. 17  
Grab 13: Einreihiger Dreilagengriff aus Buntmetall.  
M 1:2.

327; 335–338), ferner aus Oberbuchsiten, Gräber 109 und 115 (Motschi 2007, 70), und Ormalingen BL, Grab 1 (Martini 2000A, 118). Noch vor die Mitte des 7. Jahrhunderts wird die Saxscheide mit Winkelbeschlag aus Rodersdorf SO, Grab 38, datiert (Weber 2015, 61–62).

Alle fünf Saxträger besaßen ein Messer, das jeweils als Beimesser in einem kleinen Seitenfutteral der Saxscheide geführt wurde. In der Gürteltasche des Mannes aus Grab 2 lagen die Silexklinge Kat. 2.19 als Feuerstein und die wohl als Altmetall zu bezeichnende Bronzenadel Kat. 2.18, beides gängige Beigabekategorien.

Eine reichere Sammlung an Geräten besaß der in Grab 13 bestattete Mann. Sie umfasste neben dem üblichen Messer Kat. 13.3 das schmalere Klapp- (Rasier-) Messer mit eingezogener Spitze Kat. 13.4. Vergleiche stammen zum Beispiel aus dem Gräberfeld von Bülach (Werner 1953, 17 Taf. 9, 1–13). Die vorne gerundete Klinge Kat. 13.5 mit Ansatz eines schmalen Bügels gehörte vielleicht zu einer kleinen Schere. Das Eisenfragment Kat. 13.7 lässt sich aufgrund der groben Querrippen mit Griffangeln von Sachsen vergleichen, deren aufgeschobene Holzgriffe durch diese Bearbeitung besseren Halt erhielten. Vom mitgefundenen Sax Kat. 13.2 stammt das Stück nicht; vielleicht gehörte es auch zu einem Werkzeug mit Holzfassung.

Das aussergewöhnlich geformte Gerät Kat. 13.6 mit Griffangel und spiralförmig ausgeschmiedeter Spitze lässt sich aufgrund der feinen Querrillen als Feile bestimmen. Sie findet in Grab 184 des Gräberfeldes von Elgg ZH eine gute Entsprechung (Windler 1994, 80). Bei zwei sehr ähnlich geformten Eisenobjekten aus den Bülacher Männergräbern 232 und 301 könnte es sich ebenfalls um Feilen handeln (Werner 1953, 19 Taf. 11, 13–14). Ohne die Rillen, die am vorliegenden Stück erhaltungsbedingt gerade noch an einer Stelle erkennbar sind, würde die Ansprache als Feile schwieriger ausfallen (vgl. Hundt 1974).

Ebenfalls aus Grab 13 liegt die schlecht erhaltene, wohl spätrömische Bronzemünze Kat. 13.8 vor, deren Prägung nicht bestimmbar ist. Sie lag, von den übrigen Objekten getrennt, rechts des Beckens des Bestatteten. Die Fundlage könnte auf die Mitgabe als Obolus, als Charonspfenning in der rechten Hand

hinweisen (vgl. Martin 1976/1991, 151). Die Positionierung des rechten Unterarmes des Verstorbenen stützt diese Ansprache allerdings nicht. Es wäre ein aussergewöhnlich später Beleg für die Obolus-Beigabe (vgl. Motschi 2007, 98–99; Graenert 2017, 112–115).

#### Ein Kamm aus Bronze

Ein seltener Fund ist der einreihige Kamm aus Buntmetall Kat. 13.9 (Abb. 17). Er lag in Grab 13 zwischen dem linken Oberschenkel des Verstorbenen und dem Sax mit Gürtel und Tasche; möglicherweise wurde er separat beigelegt. Ein verzierter Dreilagengriff mit einreihiger Zahnung stammt aus der Kirche von Schöffland AG, in deren Vorgängerbau im 7. Jahrhundert hochrangige Personen alamannischer Herkunft bestattet worden waren. Er gehörte zur Ausstattung des Mannes in Grab 17, das bereits einen guten Vergleich zur vorliegenden Saxscheide Kat. 2.9–16 ergeben hatte. Ausser reichem Kreisaugen- und Ritzdekor zeigt dieser Kamm ein bärtiges Männerporträt (Martin/Sennhauser/Vierck 1980, 41–42). Im Vergleich mit einreihigen Kämmen aus Bein sind die Belege aus Buntmetall sehr viel seltener (Schindler 2001, 68–69). Sie liegen vor allem aus Süddeutschland vor; die Fundorte reichen bis an den Niederrhein (Liste 1).

#### Datierung

Das Fundmaterial zeichnet den im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts stattfindenden Wandel der männlichen Gürtelmode nach, der von mehrteiligen Garnituren mit Schnallen-, Gegen- und Vertikalbeschlägen der Phase M3 zu wiederum beschlaglosen Schnallen auch an Saxgürteln der Phase M4 führt (vgl. Windler 2005, 198–200). Von den beiden mehrteiligen Garnituren ist jene aus Grab 5 mit Silberplattierung und nur zwei Vertikalbeschlägen als die jüngere Form anzusehen, die innerhalb der Phase M3 nach der Mitte des 7. Jahrhunderts zu datieren ist. Die einfachen Schnallen der Gräber 9, 11 und 13 lassen mit den hohen, leicht gewölbten Bügeln noch die Nähe zu den Formen der mehrteiligen Garnituren erkennen, von denen sie als Einzelteile losgelöst sein mögen. Einen absolut-chronologischen Anhaltspunkt für diese Entwicklung liefert Grab 267C der Nekropole La Grande Oye in Doubs (Dép. Doubs F) mit reduzierter Gürtelgarnitur und drei um oder kurz vor 680 n. Chr. geprägten Silberdenaren (Urlacher/Passard/Manfredi-Gizard 1998, 165–166; 183–184 Taf. 25). Diese Gräber sind innerhalb der Phase M4 früh anzusetzen, was die mitgefundenen Breitsax-Formen bekräftigen, die bereits in der Jahrhundertmitte vorkommen. Es fehlen eindeutige Formen des späten 7. Jahrhunderts, wie der Langsax oder Gürtelschnallen mit rundstabigen Rechteckbügeln, Laschenbeschlägen und Riemenzungen. Vielleicht in diese Spätphase weisen die Eisenniete auf gepunzten Unterlagsblechen aus Grab 22, die zur Scheide eines Langsax gehört haben könnten. Im Unterschied zu den weiblichen Bestattungen liegt kein Männergrab vor, das eindeutig vor die Mitte des 7. Jahrhunderts zu datieren wäre.

18

Grab	Mädchen (infans I)	Grabstörung	Ohrhring	Halskette	Fingerring	Gürtelschnalle mit Rechteckbeschlag	Gürtelschnalle ohne Beschlag	Messer	Münze	Datierung Phase	Datierungskriterien
4			OO	❖	◆◆	⊙			(◆)	F3	Silbertauschierte Gürtelgarnitur, Halskette Gruppe D, Drahtohrringe < 5 cm
17				❖		⊙				F3	Silbertauschierte Gürtelschnalle, Halskette Gruppe D
1			◆◆	❖						F4	Drahtohrringe > 5 cm, Halskette Gruppe D
21		x		❖						F4	Halskette Gruppe D
7	M		◆◆							F3/F4	Drahtohrringe
15							●			F3/F4	(Gürtelschnalle)
20		x					●	●		F3/F4	(Gürtelschnalle)
8								●		F3/F4	
14											

● Eisen ◆ Buntmetall ⊙ Eisen tauschiert ❖ Glas, Bernstein ○ Silber

#### Frauengräber (Abb. 18)

##### Zwei Gürtelmoden

In den Gräbern der neun als weiblich bestimmten Bestatteten sind Gürtel viermal belegt. Mit ihnen wurde ein Tunika-artiges Gewand gegürtet, über dem ein Mantel oder Umhang getragen wurde. Ein solcher ist in Grab 4 durch Textilreste nachweisbar, die an den grossen Eisenbeschlag der Gürtelschnalle korrodiert waren. Sie wurden von Antoinette Rast-Eicher als plissiertes Leingewebe bestimmt (Rast-Eicher 2018). In zeitgleichen Frauengräbern im östlichen Mittelland sind solche Stoffe für Tuniken belegt (Grömer/Rast-Eicher 2019, 97–99).

Die Frauen in den Gräbern 4 und 17 trugen grosse Gürtelschnallen mit rechteckigen, silbertauschierten Beschlägen (Abb. 19), in Grab 4 ergänzt durch einen hochrechteckig getragenen Gegenbeschlag (vgl. Abb. 31). Diese Gürtelschnallen der sogenannten Gruppe B waren vom späten 6. bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts in der Westschweiz und in Ostfrankreich verbreitet, entwickelt aus älteren, einheimischen Formen (Martin 1971, 33–35). Die in Grab 4 vorliegende Kombination von sichtbar getragenen Gürtel mit grossen Beschlägen und drei Schmuckkategorien ist noch in Oberdorf SO/Bühl, Grab 12, belegt (Motschi 1993, Taf. 2), weiter im Westen, wo weniger Beigaben in die Gräber gelangten, nicht mehr.

Die einfachen Eisenschnallen ohne Beschlag der Gräber 15 und 20 (Abb. 20) entsprechen demgegenüber der weiblichen Gürtelmode im östlichen Mittelland, wie sie in Oberbuchsiten und Bülach mehrheitlich belegt ist. Dort lässt sich, was die Objekte aus unvergänglichen Materialien betrifft, im Verlauf des 7. Jahrhunderts die Herausbildung von sehr einheitlichen Grabausstattungen feststellen. In wechselnder Zusammensetzung bestehen diese aus Ohrhringpaar, Halskette und Gürtel ohne Beschlag, bisweilen ergänzt durch ein Messer, das als letztes nachweisbares Überbleibsel des Gürtelgehänges mitgeführt wurde (Motschi 2007, 125). Diesem im östlichen Mittelland nachweisbaren Beigabenspektrum entsprechen die Frauengräber aus Oensingen-Bienken sehr gut.

#### Datierung

Der Rechteckbeschlag der Schnalle Kat. 17.3 zeigt flächige Silbertauschierung und ein einfach gestaltetes Drahtgeflecht, ebenfalls aus Silber (Abb. 19). Sie war mit grossen, bronzenen Nietkappen mit gezackten Rändern besetzt, wie sie an dreiteiligen Männergürteln des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts vorkommen. Auch die typologisch jüngere Schnalle mit Gegenbeschlag Kat. 4.4–5 (vgl. Abb. 31) ist monochrom silbertauschiert und zeigt Leiterbandmotive neben flächiger Tauschierung, die noch in die Zeit vor 630/40 n. Chr. passen. Beide Exemplare gehören nicht zu den jüngsten Formen der Schnallen der Gruppe B mit bichromer Tauschierung aus Silber und Messing (Martin 1971, 50–52). Frühestens in die Zeit um 630/40 gehören dagegen die in Grab 4 mitgefundenen silbernen Drahtohrringe Kat. 4.1–2 und

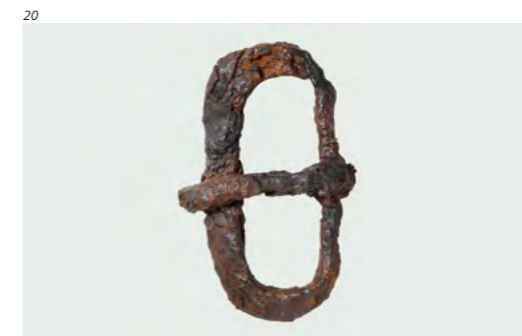


Abb. 18  
Tabelle der Beigaben aus den Frauengräbern.

Abb. 19  
Grab 17: Silbertauschierte Gürtelschnalle mit Rechteckbeschlag und Nietkappen aus Buntmetall.  
M 1:2.

Abb. 20  
Grab 20: Einfache Gürtelschnalle aus Eisen, ohne Beschlag.  
M 1:1.

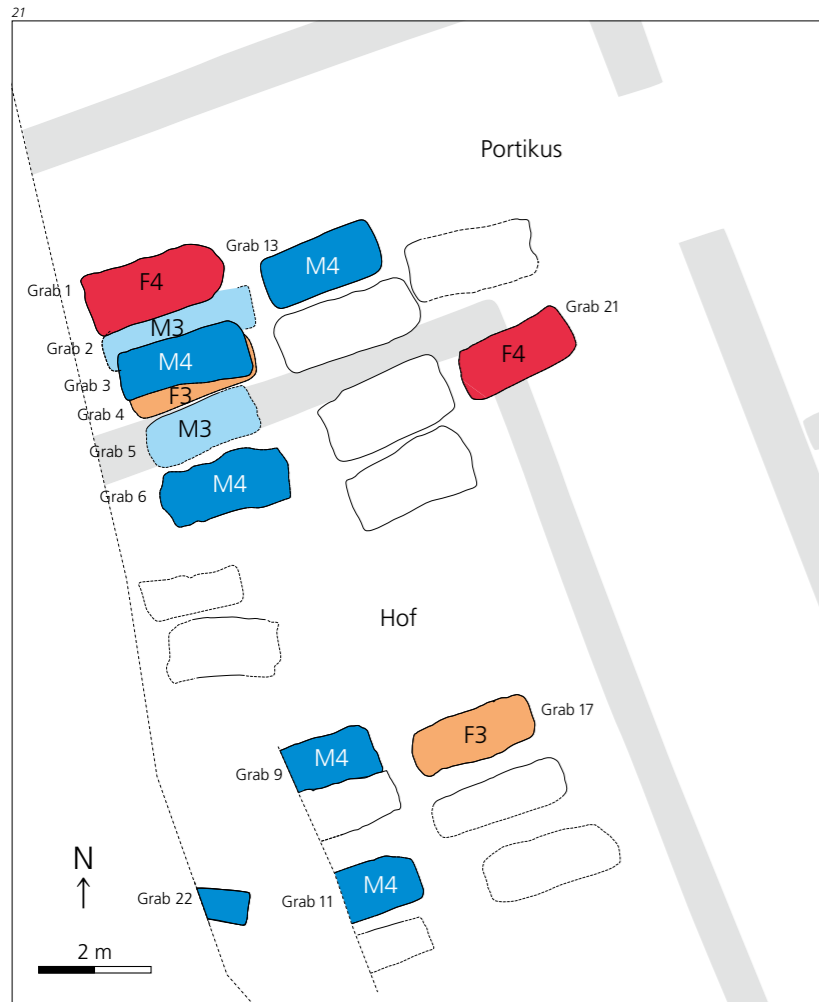


Abb. 21  
Die nach Phasen datierten  
Frauen- und Männergräber.  
Rot Frauengräber;  
Blau Männergräber.

die Halskette Kat. 4.3. Mit dem hohen Anteil an grossformatigen Bernsteinperlen von 16 Prozent und mit spindelförmigen Glasperlen (Kat. 4.3.3) entspricht sie den Halsketten der Gruppe D, die in Oberbuchsitzen und Bülach im mittleren 7. Jahrhundert aufkommen (Motschi 2007, 77). Gruppe D zweifellos ist auch die Halskette aus Grab 17 mit dunkelbrauner, dreifarbig gepunkteter Glasperle (Kat. 17.1.2). Zu der für Halsketten dieser Gruppe typischen Vorliebe für andere Materialien als Glas oder Bernstein passt der Bronzeblechstreifen Kat. 17.2, der möglicherweise Teil des Halsschmuckes war. Die Gräber 4 und 17 werden in Phase F3, etwa ins zweite Viertel des 7. Jahrhunderts datiert. Das ist recht spät für silbertauschierte Schnallen der Gruppe B. Mit Durchmesser von über 5 Zentimetern stellen die Drahtohrringe aus Grab 1 im Vergleich mit jenen aus Grab 4 eine jüngere Version dar. Zusammen mit der Halskette weisen sie Grab 1 in Phase F4 nach der Mitte des 7. Jahrhunderts.

### Belegungsvorgang und Bestattungsareale

Eine klare Tendenz zur Belegungsabfolge der Grablegungen lässt sich anhand der datierten Gräber nicht erkennen, dafür ist der ergrabene Ausschnitt zu klein (Abb. 21). Im Nordwesten der Grabungsflä-

che zeichnen sich einige Gräber ab, die direkten Bezug zueinander nehmen und ein kleinräumiges Bestattungsareal zu bilden scheinen. Den Anfang macht Grab 4 (Phase F3), in dem die über 40-jährige Frau mit Schmuckgürtel, Silberohrringen und weiterem Schmuck bestattet wurde. Ihr Grab hatte die grösste Tiefe, der hölzerne Grabeinbau mit über 60 Zentimetern die grösste Breite. Im Norden und Süden folgen die in Phase M3 datierten Männergräber 2 und 5. Grab 2 schneidet die Grabgrube 4, Grab 5 liegt über dem Fundament der ehemaligen Portikusmauer. Daran schliesst südlich das Männergrab 6 (Phase M4) an. In Phase F4 wird Frauengrab 1 angelegt, das die Grube von Grab 2 schneidet. Die Abfolge beschliesst das beigabenlose Männergrab 3. Es wurde in Phase M4 direkt über Grab 4 positioniert, wahrscheinlich als gezielte Überlagerung beziehungsweise Nachbestattung. Somit beziehen sich mehrere Bestattungen lagemässig auf Grab 4. Die hier Beerdigte erhielt eine überdurchschnittliche Ausstattung ins Grab, ihr wurde eine besondere Totenbehandlung und Gedächtnispflege zuteil. Es sind Anzeichen einer hohen Wertschätzung der in einem vorgerückten Alter verstorbenen Frau, die in ihrer Gemeinschaft eine Autorität dargestellt haben könnte.

### Archäologisch-historische Auswertung

#### Die Siedlungslandschaft in der Antike und im Frühmittelalter

Die Villa von Oensingen-Bienken gehört zu der dichten Reihe von römischen Gutshöfen entlang des Jurasüdfuss (Abb. 22; vgl. Schucany/Wullschleger 2013, 414–416). Sie ist bisher der einzige archäologisch gefasste Siedlungsplatz aus römischer Zeit, der sich am Verkehrsknotenpunkt am Südausgang der Klus befindet (Abb. 23). Sie besetzt deren Ostflanke, während im unmittelbaren Bereich der vermutlich verkehrsreicheren Westflanke bisher nichts Entsprechendes bekannt wurde.

In spätrömischer Zeit erfährt das Siedlungsbild insofern eine Veränderung, als dass mit der Lehnfluh, der vertikalen Felsscheibe im Südwesten der Klus, eine Höhengründung in Erscheinung tritt. Der exponierte Grat war seit prähistorischer Zeit immer wieder besiedelt, so auch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., wahrscheinlich in der Funktion eines Refugiums (Hodel 2013, 112–116; Obrecht/ Glutz/Reding 2007). Das Schutzbedürfnis der Bevölkerung in dieser unsicheren Zeit schlägt sich in der Region auch an anderen Fundstellen archäologisch nieder, durch weitere Höhengründungen sowie Münzdepots (Motschi 2007, 137–138). Siedlungs- und Grabfunde des 4. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zeigen andererseits, dass trotz des zunehmenden Bevölkerungsrückgangs dieser ländliche Raum noch besiedelt war. Im Areal des Gutshofes von Oensingen-Bienken liegen aus dem Bereich nahe der südlichen Umfassungsmauer mehrere Münzen des 4. Jahrhunderts vor.

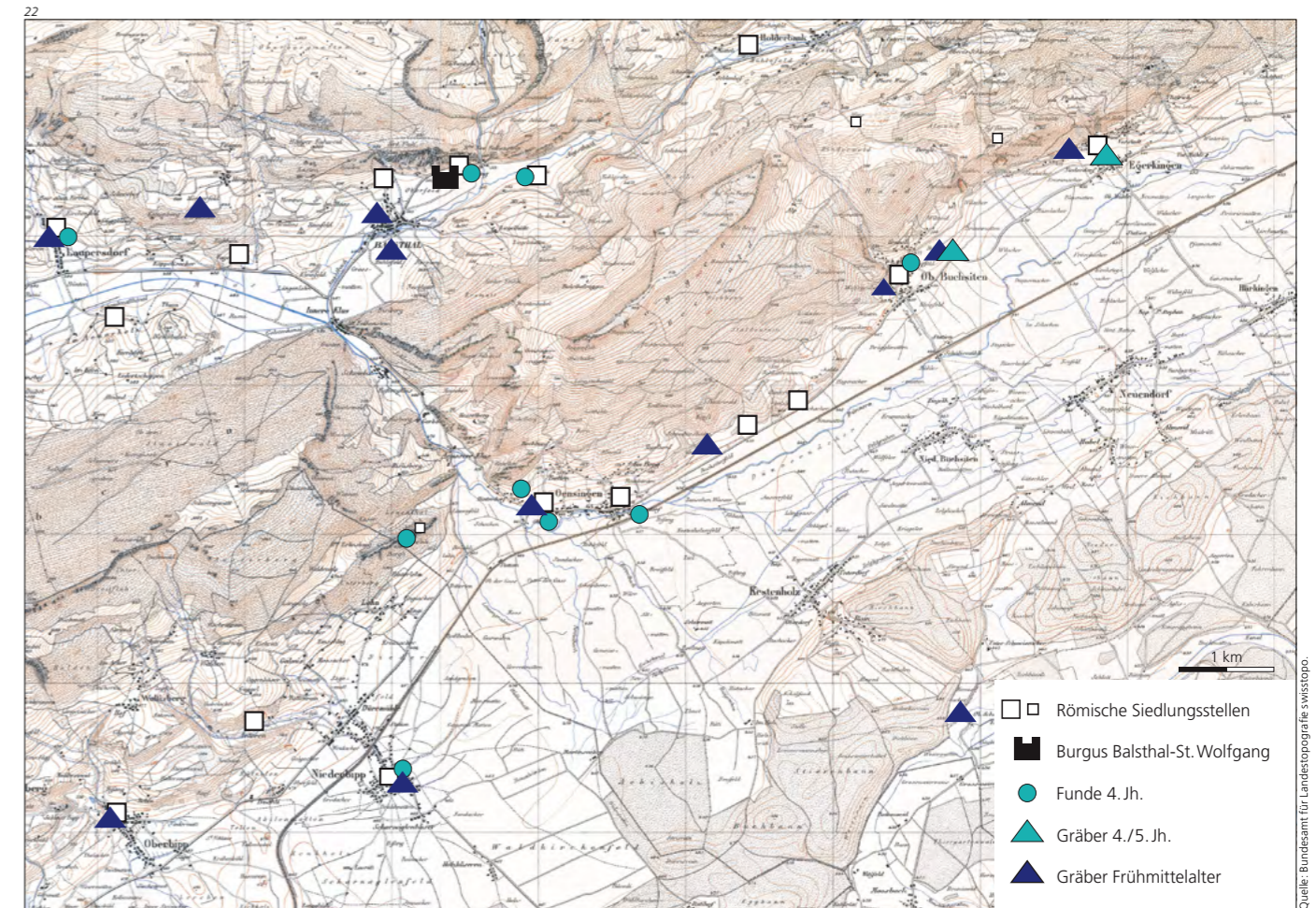


Abb. 22  
Römische und frühmittelalterliche Fundstellen in der Umgebung der Klus, dargestellt auf der Siegfriedkarte von 1883/1884. Fundstellen nach Motschi 2007, Listen 8 und 9, ergänzt.

Abb. 23  
Oensingen und der Südeingang der Klus auf einem Luftbild von 1948, Blick nach Westen. Links die Lehnfluh. Als westlicher Ortsteil zeichnet sich das alte Bienken entlang der Hauptstrasse ab.

Der Burgus von Balsthal-St. Wolfgang ist eine in den Jahren um 370 n. Chr. am Strassenabschnitt zwischen Klus und Oberem Hauenstein errichtete militärische Anlage (Motschi 1998). Als Besatzung des 20x20 Meter grossen Kleinkastells lassen sich anhand einer im Mittelalter nach Laupersdorf ver-

schleppten Inschrift die Tungrecani seniores wahrscheinlich machen. Es handelt sich um eine Elitetruppe aus der höchsten Klasse des spätrömischen Bewegungsheeres. Ihre Anwesenheit zeigt, dass der Sicherung der Fernstrasse von offizieller Seite immer noch hohe Bedeutung beigemessen wurde.

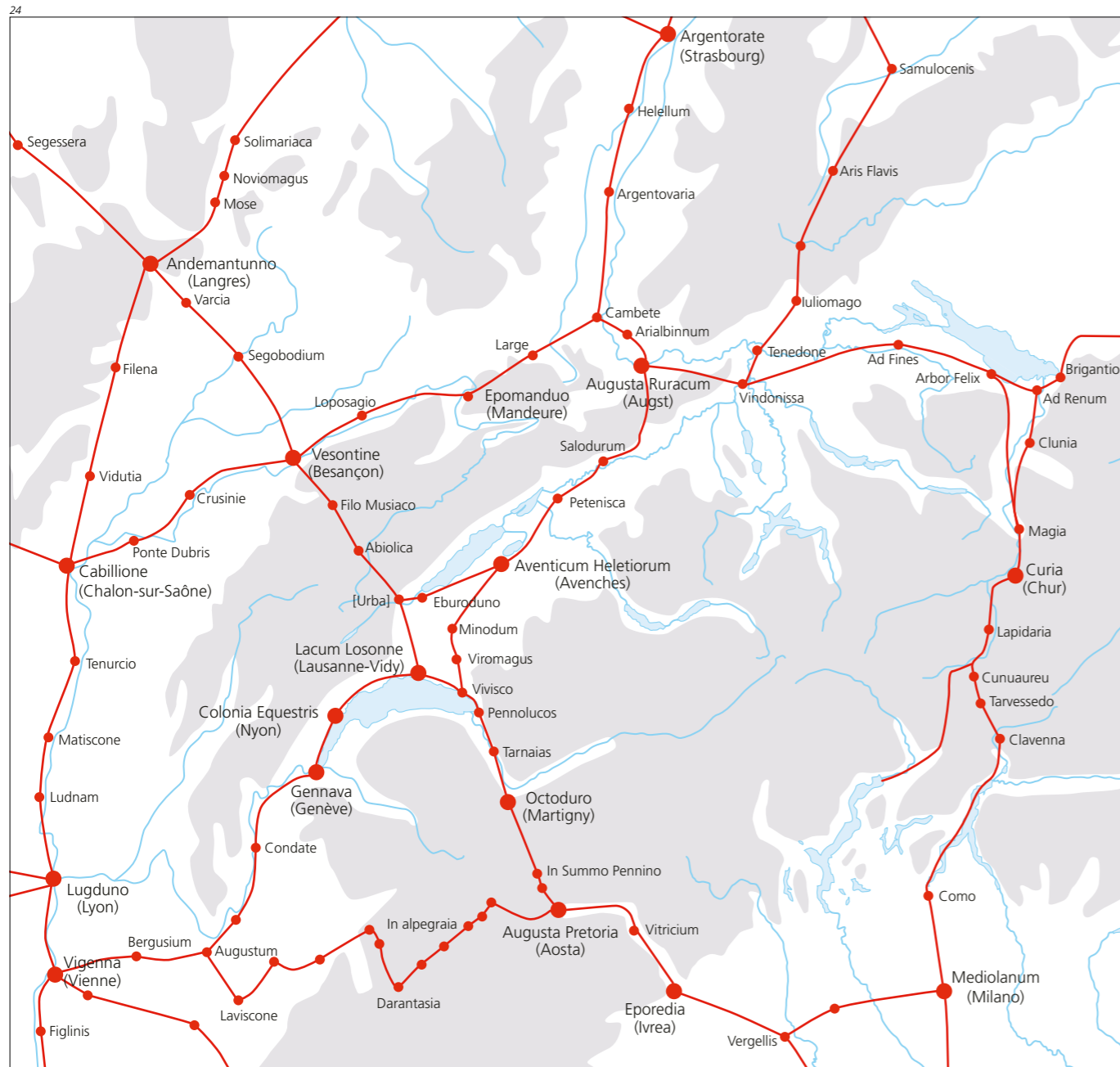


Abb. 24 Die römischen Orte und Strassen zwischen Mailand, Lyon und Strassburg, wie sie auf der Tabula Peutingeriana festgehalten sind. Lokalisierungen nach Miller 1916, Howald/Meyer 1940 und [www.tabula-peutingeriana.de](http://www.tabula-peutingeriana.de). Die Ortsbezeichnungen folgen der Schreibweise der Tabula.

Das Siedlungsbild im Frühmittelalter beruht vor allem auf den archäologisch gut fassbaren, beigabeführenden Gräbern. Aus den Dörfern und Gehöften selbst wurden bisher erst wenige Funde bekannt. Von den auf Abb. 22 kartierten frühmittelalterlichen Gräberfeldern ergab bisher einzig Oberbuchsiten Funde aus dem mittleren 6. Jahrhundert. In dieser Zeit wurde in unserem Gebiet der Bestattungsbrauch wieder aufgenommen, Verstorbene mit Beigaben zu versehen. Die Fundstellen des 7. Jahrhunderts lassen auf eine Siedlungsdichte schliessen, die der römischen nur wenig nachstand.

**Verkehrsachse Klus**

Die Klus ist Teilstück der wichtigen antiken Fernstrasse zwischen Alpen, Westschweiz, Juratälern und Hochrhein. Als verkehrsgünstiges Queralt durch die südlichste Jurakette prägt sie den Verlauf der Mittelland-Hauenstein-Strasse wesentlich mit. Diese

hatte bereits in frühromischer Zeit bei der Standortwahl der zu gründenden Koloniestadt *Augusta Rauricorum* / Augst BL eine ausschlaggebende Rolle gespielt (Berger 1968, 15). Die Sicherung durch eine militärische Elitetruppe (vgl. oben) zeigt ihre in spätrömischer Zeit nach wie vor geltende Bedeutung. Die Strasse führte nun direkt an die Grenze des römischen Reiches, die wieder an den Rhein zurückverlegt worden war. Durch den Abzug des Militärs in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts fiel eine grosse Gruppe von Nutzern weg, auch dürfte der Unterhalt der Strasse weniger gewährleistet gewesen sein. Um die Bedeutung der Strasse in einem grösseren Kontext zwischen Italien und Gallien zu illustrieren, lässt sich als Gradmesser die Tabula Peutingeriana heranziehen, die antike «Weltkarte», letztmals im frühen 5. Jahrhundert aktualisiert und überliefert in einer mittelalterlichen Kopie (Rathmann 2018). Übertragen auf eine topografische Karte (Abb. 24),

wird erkennbar, dass die Route von Ivrea I (*Eporedia*) über den Grossen St. Bernhard (*In Summo Pennino*), durch das Unterwallis und die Waadt, über Solothurn (*Salodurum*), durch die Klus und über den Oberen Hauenstein bis Augst (*Augusta Ruracum*) und Strassburg F (*Argentorate*) die kürzeste Verbindung zwischen Oberitalien und dem Oberrhein darstellt. Sie fand damit Aufnahme auf die Tabula Peutingeriana, wie auch ins Itinerarium Antonini, dem Strassenverzeichnis aus dem 3. Jahrhundert (Howald/Meyer 1940, 115–116). Für andere wichtige Verkehrswege der Region trifft dies nicht zu: die Juratransversale über die Pierre Pertuis nördlich von Biel (Gerber 1997) und die Fortsetzung der Jura-südfusslinie zwischen *Salodurum* und *Vindonissa* / Windisch AG.

Als Schriftquelle anführen lässt sich eine Passage aus der Leidensgeschichte des heiligen Mauritius und seiner Gefährten, unter ihnen die Solothurner Stadt-heiligen Urs und Victor. Sie wurde um 430/40 von Bischof Eucherius aus Lyon niedergeschrieben. Nach der Schilderung der Ereignisse um Mauritius und die thebäische Legion im Wallis hält er fest, dass auch im fernen Solothurn zwei Märtyrer namens Urs und Victor gelitten hätten (Widmer 1990, 33–34). Für seine Leserschaft in Lyon und Genf fügt er an:

«... *Salodurum vero castrum est supra Arulam flumen neque longe a Rheno positum*»

übersetzt etwa:

«... Solothurn übrigens ist ein Castrum am Fluss Aare, nicht weit vom Rhein gelegen.»

Von Lyon aus betrachtet ist Eucherius' Beschreibung eine durchaus zutreffende geografische Situierung. Sie lässt sich auch verstehen als indirekten Beleg aus schriftarmer Zeit für die Strasse von der Aarestadt an den Rhein, die unser Gebiet betrifft.

**Frühmittelalterliche Kulturräume**

Abb. 25 zeigt die Verbreitung von Objekten des 7. Jahrhunderts, die für die archäologische Definition der hier thematisierten frühmittelalterlichen Kulturräume bestimmend sind. Die Karte beruht auf Arbeiten von Max Martin (1983), Reto Marti (1992; 2011) und Christiane Kissling (2020; vgl. Liste 2). Die westliche Gruppe wird definiert durch Gürtelschnallen und -garnituren mit Rechteckbeschlag (Gruppe B), die in Ostfrankreich und in der Westschweiz verbreitet sind und deren östlichste Belege im Mittelland jetzt aus Oensingen-Bienken vorliegen. Die Form wird im mittleren 7. Jahrhundert abgelöst durch zweiteilige Frauengürtel mit trapezförmigen Beschlägen (Gruppe A; Windler 2005, 190). Kartiert sind zudem die Fundorte von kleinen Doppelhaken, *agrafes à double crochet* (Abb. 26). Sie dienten dem Verschluss eines Umhangs und waren ein weit verbreitetes Zubehör der romanischen Tracht (Motschi 1993, 80). Die östlichsten Vorkommen dieser Objekte, darunter die Neufunde aus Oensingen-Bienken, halten sich als Ausläufer an den Verlauf der Mittelland-Hauenstein-Route zwischen Westschweiz und Rhein. Be-

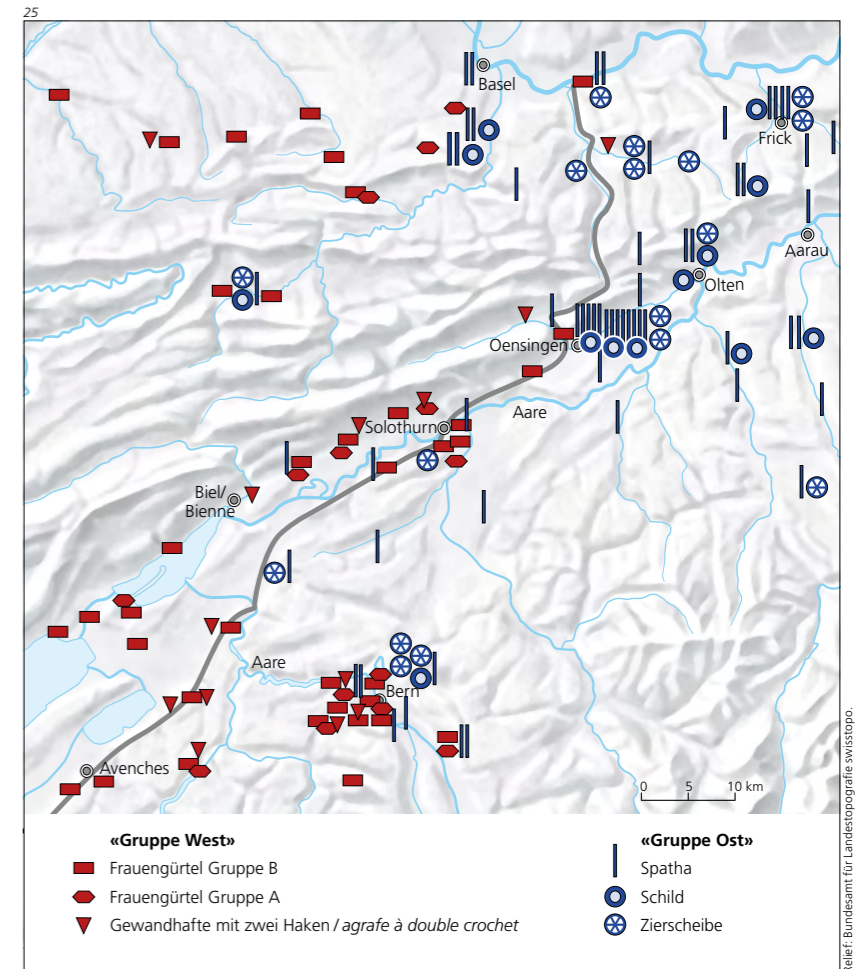


Abb. 25 Verbreitung von Grabbeigaben des 7. Jahrhunderts, die für «Gruppe West» (rot) und «Gruppe Ost» (blau) charakteristisch sind. Dunkelgrau Die Mittelland-Hauensteinstrasse zwischen Seeland und Rhein. Nachweise in Liste 2.



Abb. 26 Oberdorf/Bühl. Gewandkette mit zwei kleinen Doppelhaken / *agrafes à double crochet* aus Buntmetall aus dem Frauen-grab 15. Länge der Kette: 51,5 Zentimeter.



Abb. 27  
Oberbuchsiten/Bühl, Grab 36:  
Durchbrochen gearbeitete  
Zierscheibe mit Umfassungs-  
und Zentralring aus Buntmetall.  
M 1:2.



Foto: Schweizerisches Nationalmuseum Zürich, Inv.-Nr. A.20474, Foto DIG-15367.

Abb. 28  
Grenchen/Schulstrasse-  
Schützengasse. Trocken  
gefügtes Mauergrab 52.

Abb. 29  
Oberbuchsiten/Bühl. Männer-  
grab 503 mit partieller Ein-  
fassung aus unbearbeiteten  
Lesesteinen. Dem Verstorbenen  
wurde der Sax mit um-  
wickeltem Gürtel an der linken  
Körperseite beigelegt.

zeichnend ist ihr Ausbleiben im umfangreichen Fundmaterial von Oberbuchsiten, nur wenige Kilometer östlich der Klus gelegen (Motschi 2007, 130). Für den östlichen Kulturraum typische Trachtbestandteile sind die durchbrochen gearbeiteten Zierscheiben (Abb. 27), deren Verbreitung sich im Untersuchungsgebiet an Gebiete rechts der Aare und östlich der Klus hält. Diese Zierscheiben wurden von den Frauen als Anhänger an einem Gürtel getragen, der hier nur ausnahmsweise einen Beschlag aufwies. Vergleiche streuen über ein grossräumiges Gebiet von Süddeutschland über das Elsass bis an den Mittelrhein (Marti 2011, 150; Nold 2013, 42). Charakteristisch für den östlichen Raum ist die Beigabe von Waffen. Oensingen/Aegerten und Oberbuchsiten bilden durch Gräber mit Spatha (Langschwert) und Schild markante Fundorte unmittelbar östlich der Klus, die den Unterschied zur westlich anschliessenden Zone verdeutlichen. In Oberbuchsiten ist die Waffenbeigabe im Zeitraum etwa des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts besonders ausgeprägt, was sich übereinstimmend im Gräberfeld von



Bülach beobachten lässt. Westlich der Aare kommen Spatha-Gräber nur vereinzelt vor.

Unterschiede zeigen sich auch im Grabbau. So sind die im Westen verbreiteten Typen des Steinplatten- und Mauergrabes (Abb. 28) in Oensingen-Bienken nicht belegt. Die hier vorliegenden Grabkonstruktionen mit Holzeinbauten und steinernen Hinterfüllungen finden dafür gute Entsprechungen im östlichen Kulturraum (Abb. 29).

Die Verbreitungskarte (Abb. 25) lässt den Aareraum als Kontaktzone zwischen West und Ost erkennen. Fundorte mit archäologischen Merkmalen beider Kulturräume scheinen sich um die Zentren Solothurn und Bern beidseits des Flusses zu verdichten. Am Jurasüdfuss kann eine solche Kontaktzone jetzt durch die Neufunde aus Oensingen-Bienken unmittelbar mit dem Südausgang der Klus in Verbindung gebracht werden. Ausschlaggebend sind die zwei westlichen Frauengürtel mit Rechteckbeschlag in einem, wie die übrigen Gräber zeigen, östlich geprägten Umfeld.

Die Mittelland-Hauenstein-Strasse wird dabei als immer noch intakte Verbindung in das westliche Mittelland erkennbar. Dort konsolidierte sich in Spätantike und Frühmittelalter eine beständige Kulturregion (Steiner 2019). Auf der Tabula Peutingeriana kommt diese Siedlungskammer vergleichsweise detailliert zum Ausdruck (vgl. Abb. 24). Zwischen Lausanne, Orbe und Avenches sind die Ortsnennungen häufig und es wird ein dichtes Strassennetz wiedergegeben, mit Verbindungen über die Alpen, den Jura und über Genf ins Untere Rhonetal. Die Region ist geprägt durch eine starke Siedlungskontinuität durch die Nachfahren der gallo-römischen Bevölkerung, den Romanen (Martin 1983, 216–218).

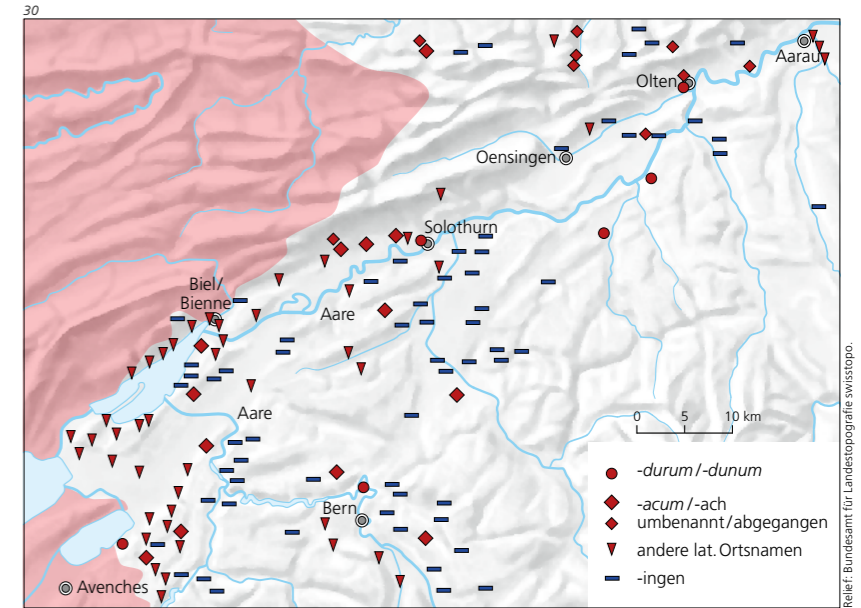
Gruppen dieser alteingesessenen Bevölkerung siedelten in nachrömischer Zeit auch im östlichen Kulturraum, wenn auch in geringerer Dichte. Im Fundmaterial stärker fassbar sind hier die Verbindungen



nach Norden und Osten. Sie werfen die Frage auf nach dem Zuzug von Alamannen aus dem rechtsrheinischen Süddeutschland ins Mittelland. Archäologische Hinweise darauf ergeben sich für die Zeit nach 600, wie die Bearbeitungen der Gräberfelder von Elgg (Windler 1994, 165–166) und Oberbuchsiten (Motschi 2007, 133) ergeben haben. Vieles im Fundmaterial lässt sich in dieser Frage allerdings nicht beurteilen und typisch «Alamannisches» schwierig aussondern. So ist die Intensivierung der frühmittelalterlichen Waffenbeigabe seit der Zeit um 600 n. Chr., die einem germanischen Bestattungsbrauch folgt, nicht auf das alamannische Gebiet begrenzt, sondern als weiträumigeres Phänomen auch in weiter nördlich und östlich gelegenen Landschaften zu beobachten (Windler 1994, 164).

«Alamannisch» im Sinn einer Herkunftsbezeichnung lässt sich auf der Basis von Grabfunden im schweizerischen Mittelland am besten anwenden im Fall jener hochrangiger Personen, die sich im 7. Jahrhundert im Innern von Kirchen bestatten liessen. Im Kartenausschnitt Abb. 25 erfasst sind die Kirchengräber aus Zofingen AG (Hartmann 1981) und Schöffland AG (Martin/Sennhauser/Vierck 1980). Da die überdurchschnittlich reichen Grabausstattungen regelmässig Verbindungen in das rechtsrheinische Gebiet Südwestdeutschlands erkennen lassen, «geht man wohl zu Recht davon aus, dass es sich bei diesen Bewaffneten um Alamannen handelte oder zumindest um lokale Machthaber, die enge Kontakte mit dem alamannischen Raum pflegten» (Marti 2011, 149). Mit ihrer Datierung in die Mitte bis ins dritte Viertel des 7. Jahrhunderts gehören diese Gräber nicht zur ersten Generation von Zuwanderern. Sie heben sich nicht nur durch separate Grablagen in Kirchen von der Mehrheit der Bevölkerung ab, sondern durch die Qualität und das Spektrum der Beigaben, das zum Beispiel auch Gefässe umfasst.

Auf den Ortsgräberfeldern des östlichen Mittellandes findet sich in diesem Zeitraum nichts Vergleichbares, auch im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts nicht, einer Zeit mit stark ausgeprägter Beigabensitte. Keines der Spathagräber erreicht hier jene Qualität, die wir später bei den Kirchenbestattungen antreffen. Im zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts, zur Zeit der mehrteiligen Gürtelgarnituren, werden auf den Ortsgräberfeldern den Verstorbenen Spatha und Schild gar nicht mehr mitgegeben. Die Waffenbeigabe reduziert sich in diesem Zeitraum auf den Sax, wie auch die Fundstelle Oensingen-Bienken zeigt, und allenfalls ein paar Pfeile (Motschi 2007, 118–122). Bei den gleichzeitigen Kirchenbestattungen wurde dagegen mit Spatha, Lanze und Schild eine Waffenbeigabe gepflegt, die hierzulande gar nicht mehr üblich war, im alamannischen Kerngebiet in Süddeutschland aber sehr wohl. Auch unter diesem Aspekt lässt sich eine entsprechende Herkunft dieser Personen wahrscheinlich machen. Für die «Alamannisierung» des östlichen und zentralen Mittellandes dürfte die Ankunft dieser «tonangebenden» Schicht und ihres Gefolges, wie umfangreich es auch gewesen sein mag, von entscheidender Bedeutung gewesen sein.



### Das Bild der Ortsnamen

Archäologische Verbreitungsbilder von Objekten der Sachkultur und von Bestattungsbräuchen lassen sich mit dem namenkundlichen Befund der Ortsnamen vergleichen, die den Aspekt der Sprache einbringen (Sonderegger/Müller 2005). Der Kartenausschnitt Abb. 30 fokussiert auf den Raum südlich des Jura (Liste 3).

Die ältesten Namenstypen sind keltischer und lateinischer, also meist «vorgermanischer» Herkunft. Ihre Überlieferung als Ortsbezeichnungen lässt sich als Indikator für seit römischer Zeit kontinuierlich besiedelte Siedlungsplätze und Siedlungskammern interpretieren (Martin 1979, 114). Im deutschsprachigen Teil des Untersuchungsgebietes liegen Orte mit solchen Namen mehrheitlich links der Aare, deutlich gehäuft westlich von Solothurn.

Zu dieser Gruppe gehören die Namensbildungen auf -ach. Sie bezeichneten ursprünglich römische Gutshöfe, hergeleitet vom Namen des Gutsbesitzers. Für Bettlach lässt sich beispielsweise eine Bildung aus *fundus Battaliacus*, «battalianischer Hof», im Sinn von «Hof des Battalus» erschliessen (Kully 2003, 50; 199). In der Umgebung von Olten sind vier alte Ortsnamen auf -ach historisch nachweisbar, die erst im 15./16. Jahrhundert abgingen oder umbenannt wurden (Kully 2003, 51–52): Linach (Gemeinde Trimbach), Siedach (Boningen), Sottach (Wisent) und Bötzach (Niedergösgen). Sie zeichnen einen seit der Antike durchgehend besiedelten, ländlichen Raum um den Vicus- und Kastellort Olten nach, dem sich (Ober-) Buchsiten mit lateinischem Ortsnamen \**Buxetum* anfügt. Im Vergleich mit Solothurn erscheint diese toponomastisch fassbare, romanische Siedlungskammer als von der Westschweiz abgeschnittene Insel. Sie könnte schon im 7. Jahrhundert in ihrem «alamannisierten» Umland aufgegangen sein. Der älteste schriftliche Beleg für einen deutschsprachigen Ortsnamen im schweizerischen Mittelland ist «Wangen». Der Name wird im Zusammenhang mit einem bewaffneten Konflikt zwischen den merowingischen Teilreichen Burgund und Austrasien ge-

Abb. 30  
Ortsnamen keltischen und  
lateinischen Ursprungs (rot)  
und bestehende Ortsnamen  
auf -ingen (blau) im Mittelland  
östlich der heutigen Sprach-  
grenze (orange: französischer  
Sprachraum). Nachweise in  
Liste 3.

Relief: Bundesamt für Landestopografie swisstopo.



Abb. 31  
Oensingen/Gärtnerei Jurt,  
Grab 4: Silbertauschierte  
Gürtelgarnitur mit Gegen-  
beschlag.  
M 1:2.

nannt, der sich im Jahr 610 zugetragen hat, und meint vielleicht Wangen an der Aare (Martin 1983, 227–228).

Zur ersten Schicht germanischer Ortsnamen gehören die Bildungen auf *-ingen*. Im Untersuchungsgebiet haben sie ihren Verbreitungsschwerpunkt rechts der Aare (Abb. 30). Als älteste Vertreter sind jene *-ingen*-Orte zu betrachten, die als (Neu-) Gründungen der Zeit um 600 und des 7. Jahrhunderts im Umland der antiken Zentren Olten, Solothurn, Biel-Mett und Bern an bestehende Siedlungsräume anknüpfen. Der Namenstyp auf *-ingen* streut aber weiter und ist auch ausserhalb des Altsiedellandes häufig. Als Modename für neu gegründete Dörfer und Weiler ist er in späterer Zeit noch in Gebrauch und kein Beleg für Zuzüger aus dem alamannischen Raum (Marti 2000A, 357–358).

Den älteren *-ingen*-Orten zuzurechnen ist Oensingen, das am Jurasüdfuss die Verbreitung des Namenstyps von Osten her am Ausgang der Klus abschliesst. Aufschlussreich ist das Ausbleiben von *-ingen*-Orten in der westlich gelegenen Zone, die über Solothurn bis in die Gegend von Biel reicht. Ein Grund dafür könnte sein, dass hier im 7. Jahrhundert eine ausreichend dichte Besiedlung bestand und andere Plätze als geeigneter für Neugründungen beurteilt wurden. Die Klus erscheint auch unter diesem Aspekt als Marke zwischen unterschiedlichen Siedlungsentwicklungen im Westen und im Osten.

#### Bienken im frühen Mittelalter

Die Bienkener Gräber lassen sich durch Grabbau, Trachtobjekte und Bestattungsbräuche mehrheitlich dem frühmittelalterlichen Kulturraum des östlichen und zentralen Mittellandes anschliessen. In diese Richtung weist die Waffenbeigabe, die mit fünf Saxen für die Zeit des mittleren bis späten 7. Jahrhunderts als recht ausgeprägt bezeichnet werden kann. Objekte wie der bronzene Kamm aus Grab 13 und die reich verzierte Saxscheide aus Grab 2 finden ihre nächsten Vergleiche in einem Grab in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöffland AG, in dem ein Angehöriger der alamannischen Führungsschicht lag, reich mit Beigaben versehen.

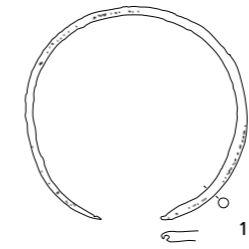
Die zwei Frauengürtel mit Rechteckbeschlag der Gräber 4 (Abb. 31) und 17 weisen dagegen auf Beziehungen in den romanischen Kulturraum der

Westschweiz hin. Dazu passt, dass die Frau in Grab 4 gleich zwei Fingerringe trug, was eher westlichen Gepflogenheiten entspricht. Mit einer Datierung ins zweite Viertel des 7. Jahrhunderts nehmen die beiden Frauengräber innerhalb des untersuchten Ausschnitts eine frühe Zeitstellung ein. Ob daraus ein Prozess der «Alamannisierung» der lokalen Bevölkerung abgeleitet werden darf, der sich ab der Mitte des 7. Jahrhunderts verstärkt hätte, wäre auf der Grundlage einer grösseren Zahl von Gräbern zu untersuchen.

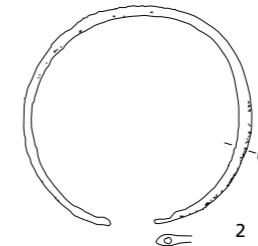
Ein solcher Vorgang müsste nicht einmal auf eine alamannische Zuwanderung zurückzuführen sein. Vielleicht darf die Bestattungsabfolge um das Frauengrab 4, dem sich mehrere Gräber bis hin zur Nachbestattung durch Grab 3 zu einer Gruppe anschliessen, als ein von Generationen gepflegtes Bestattungsbrauchtum einer ortsansässigen Familie interpretiert werden, die sich kulturell verstärkt nach Osten orientierte. Wichtig in solchen Fragen wären auch Gräber aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, die am teilweise untersuchten Bestattungsort durchaus vorhanden sein könnten.

Bienken liegt in der Randzone eines alt besiedelten Gebiets zwischen Jura und Aare, das im Westen bis ins Seeland reicht, heute deutschsprachig ist, im 7. Jahrhundert anhand der archäologisch fassbaren Sachkultur aber noch dem romanischen beziehungsweise lateinischen Kulturraum des westlichen Mittellandes zuzurechnen ist. Weder von der Archäologie noch von der Ortsnamensforschung liegen Hinweise auf eine alamannische Einflussnahme in diesem Zeitraum vor. Als Verbindung in den Westen diente immer noch die alte Mittelland-Hautenstein-Strasse, auch wenn sie als Juratransversale im 7. Jahrhundert an Wichtigkeit verloren haben dürfte. Die bedeutendere Verbindung lief nun nicht mehr über Solothurn und die Klus nach Augst/Kaiser-augst, sondern über Biel und die Pierre Pertuis nach Basel. Der Bedeutungsverlust der Strasse durch die Klus für den überregionalen Verkehr geht einher mit dem Rückzug der romanischen Kultur in westlicher Richtung. Die Fundstelle im Oensinger Oberdorf, im alten Bienken, kann auf solche Fragen in Zukunft vielleicht noch mehr Antworten geben.

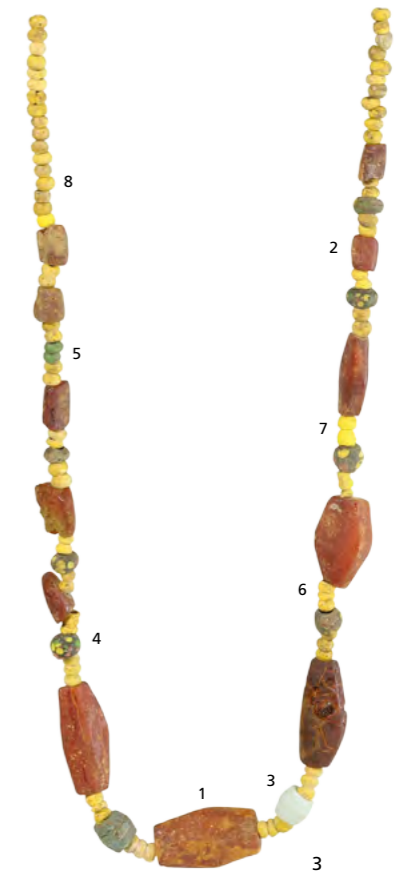
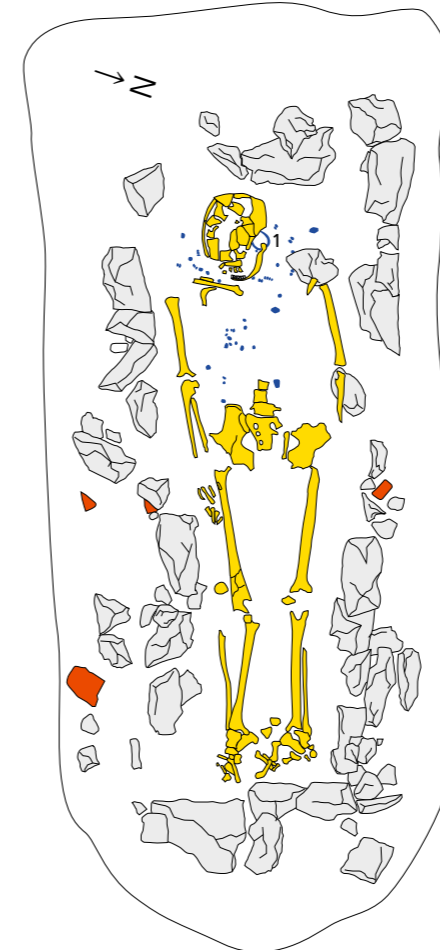
Grab 1



1

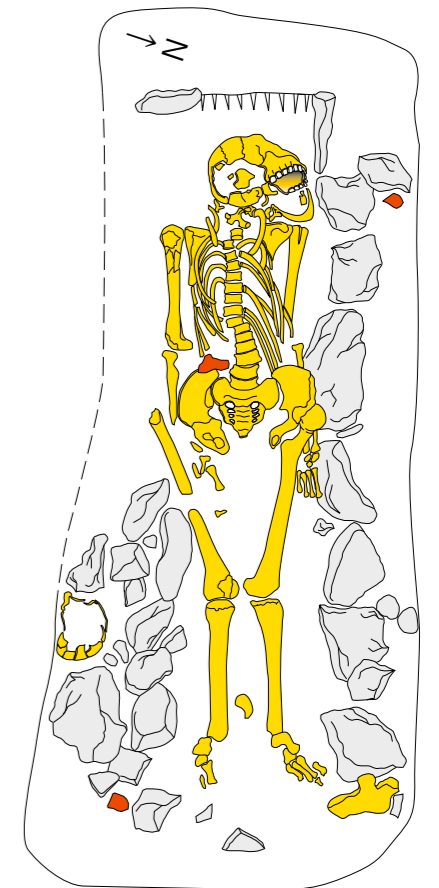


2



3

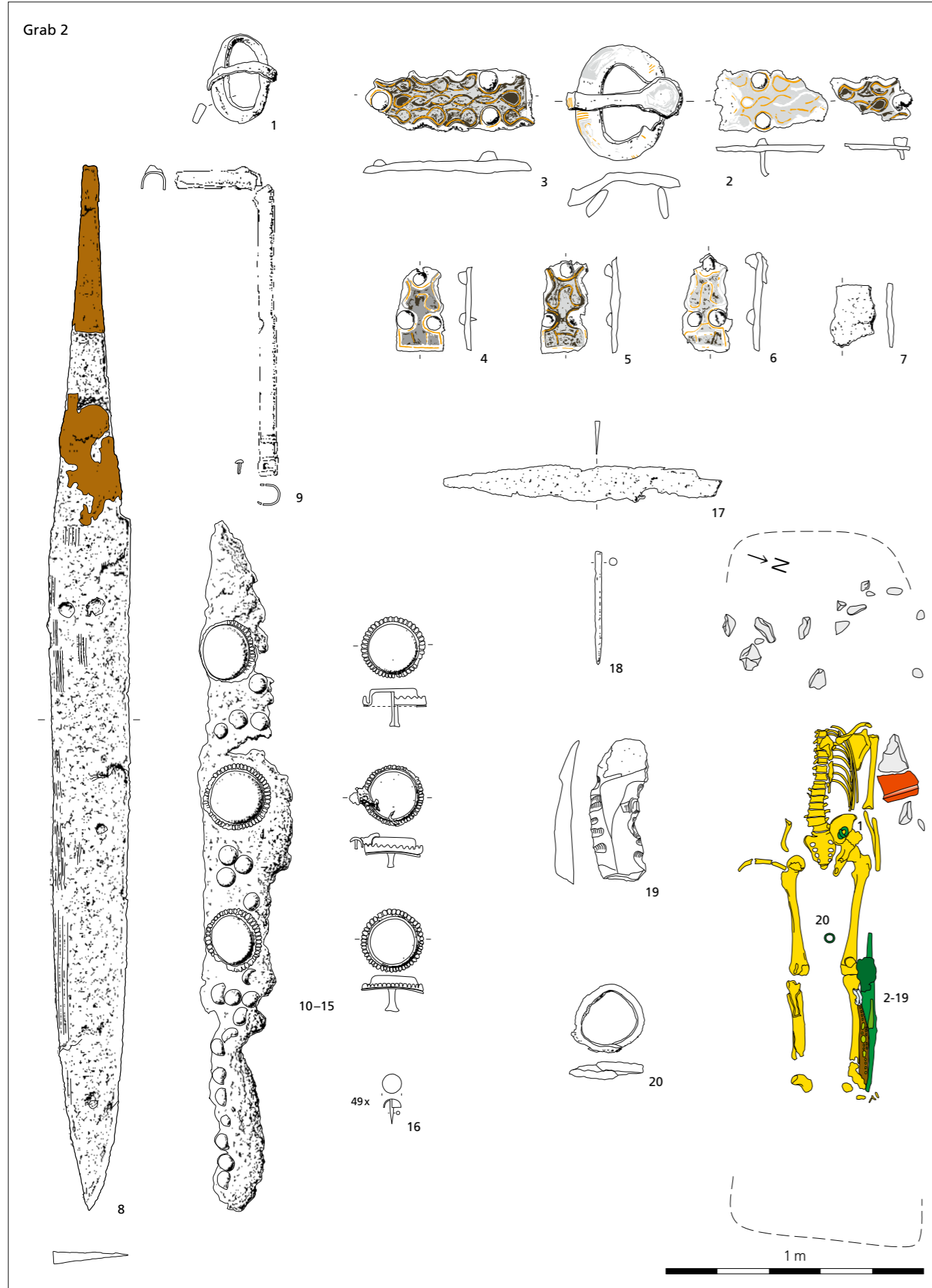
Grab 3



1 m

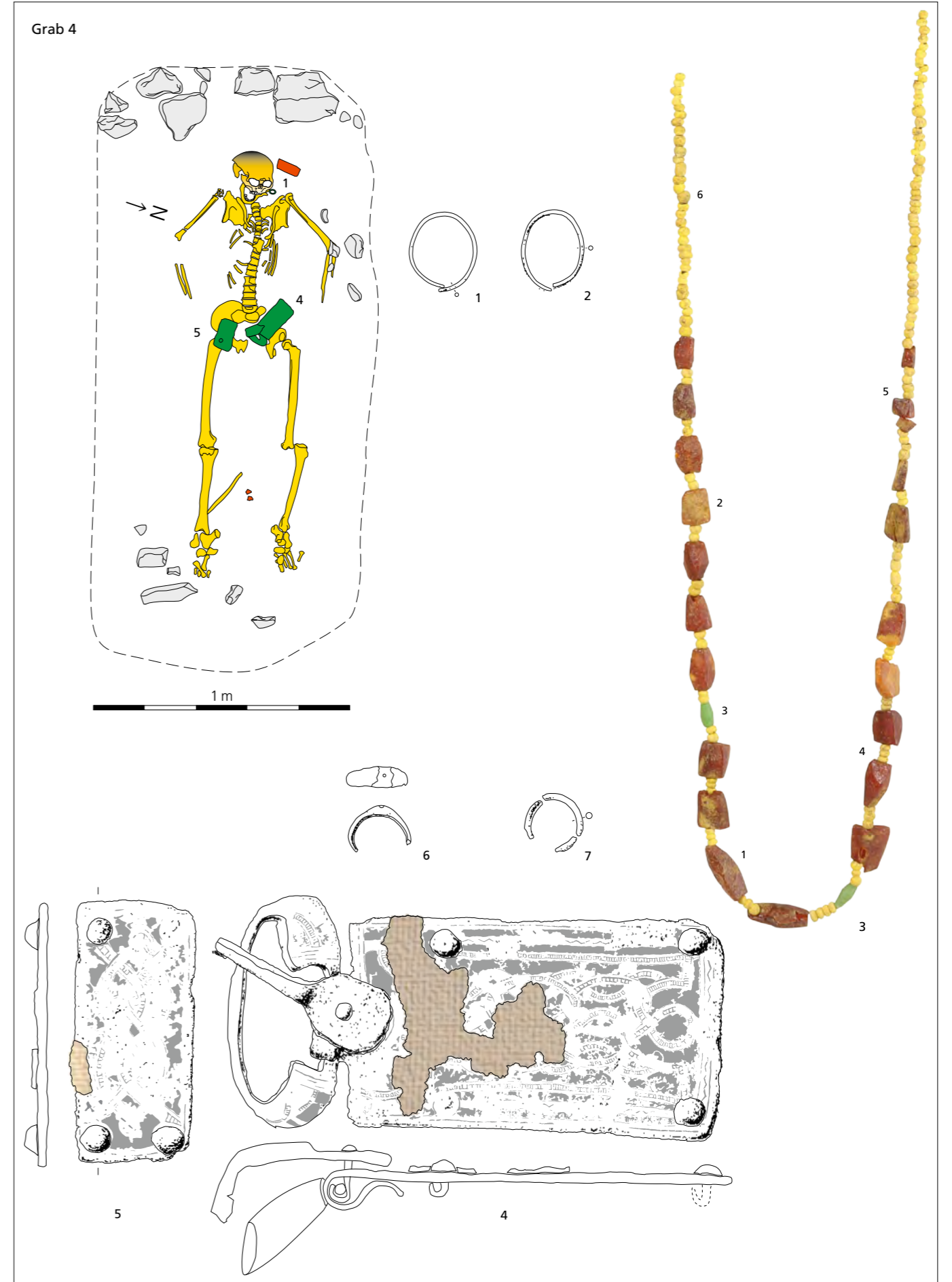
Tafel 2

Grab 2



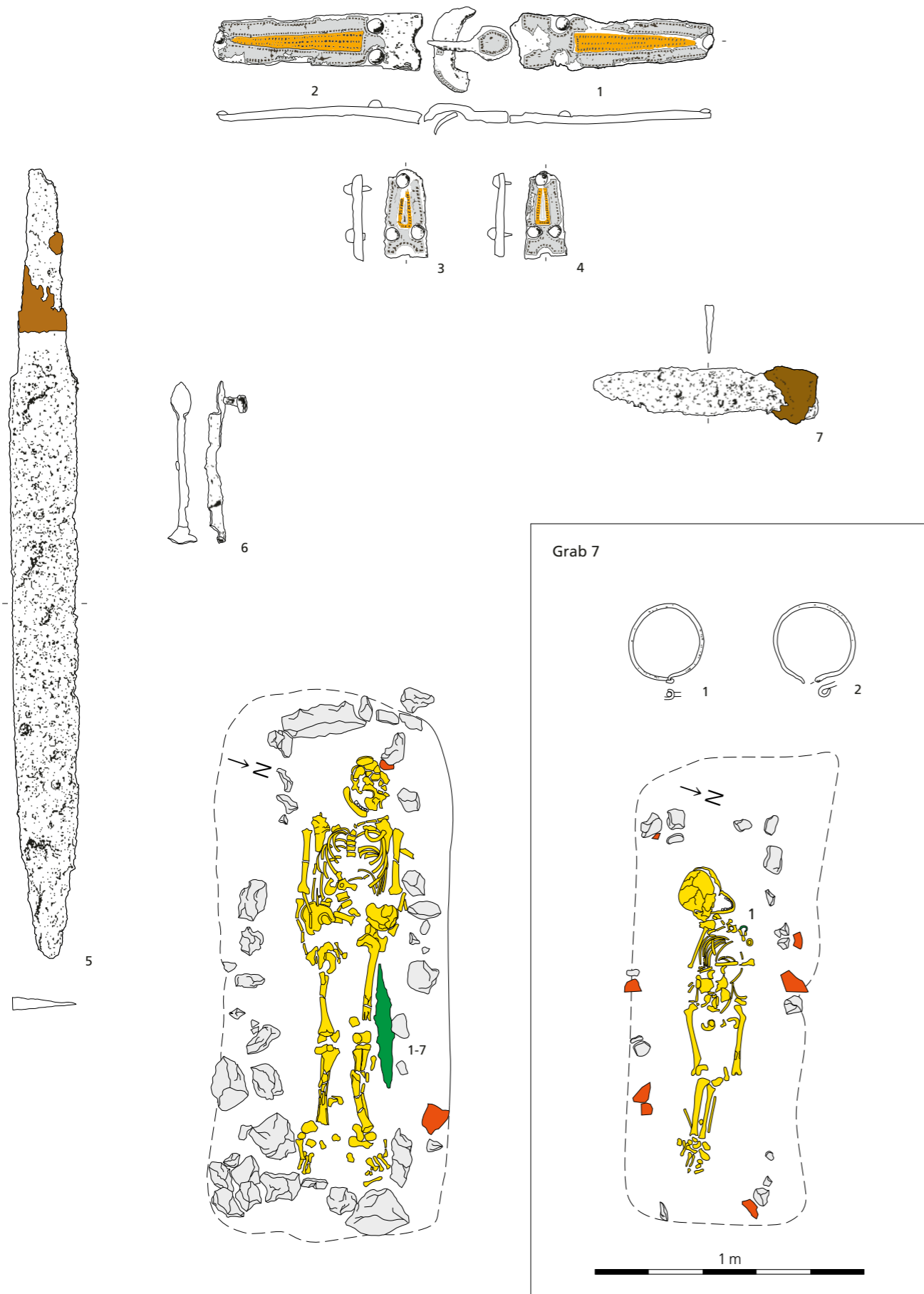
Tafel 3

Grab 4

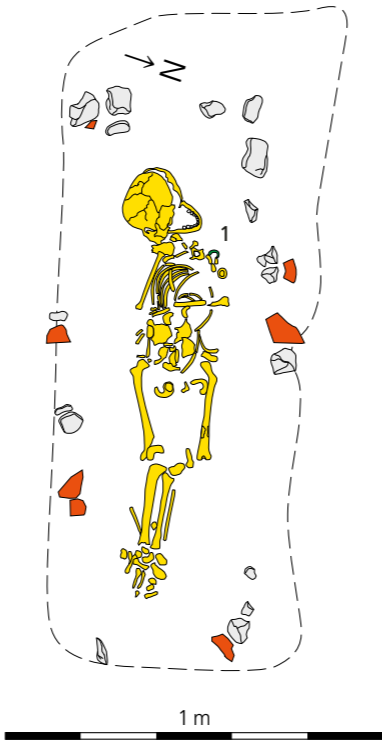
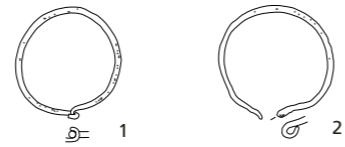


Tafel 4

Grab 5

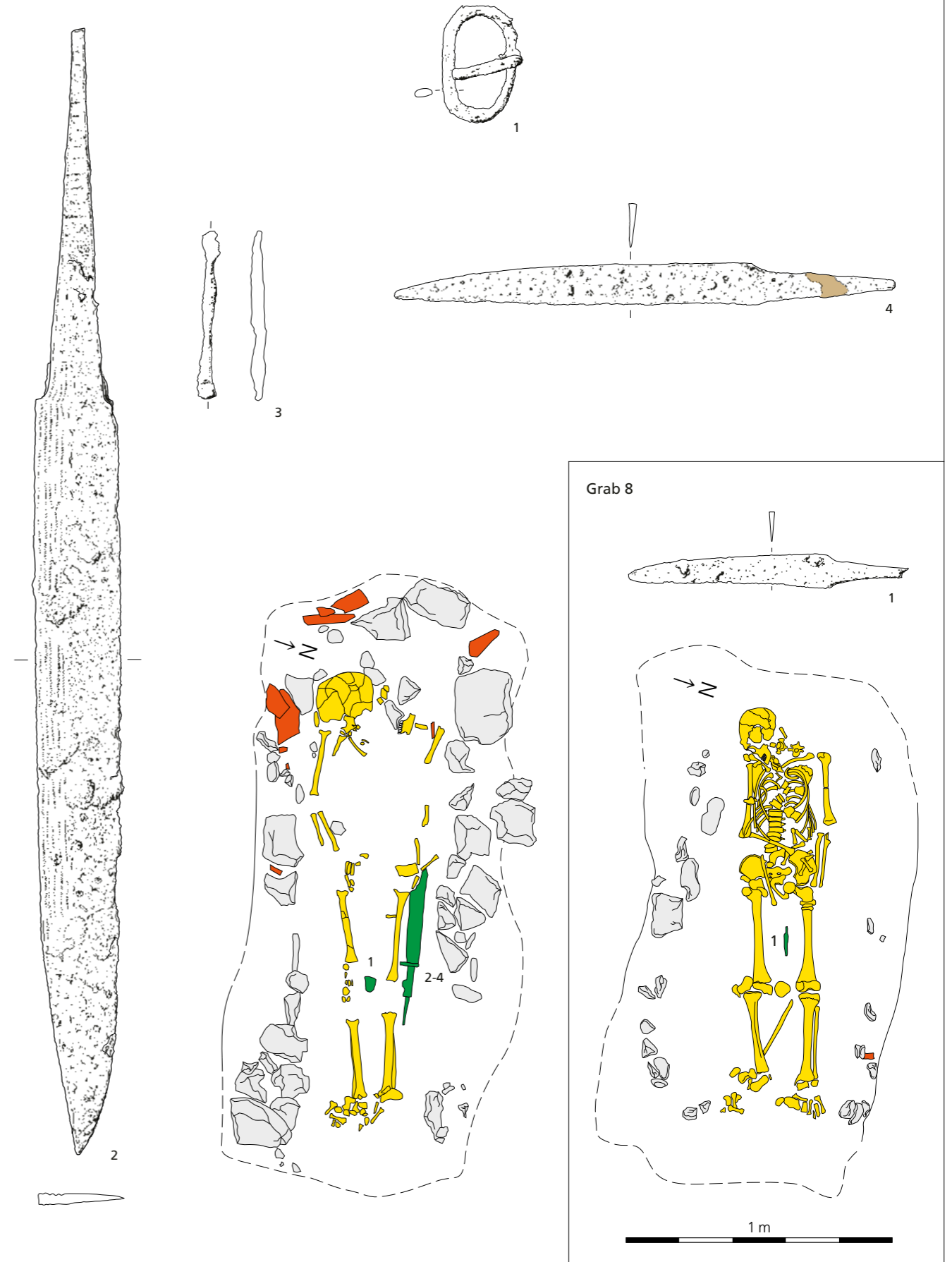


Grab 7

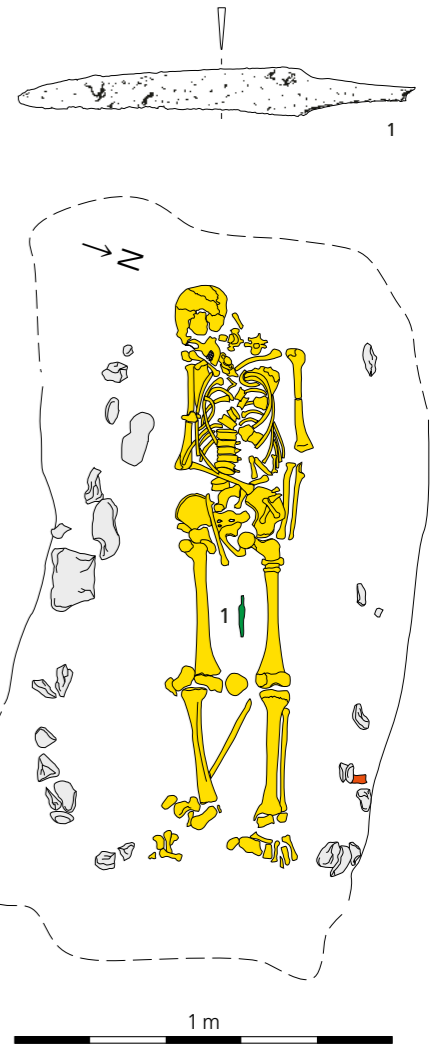


Tafel 5

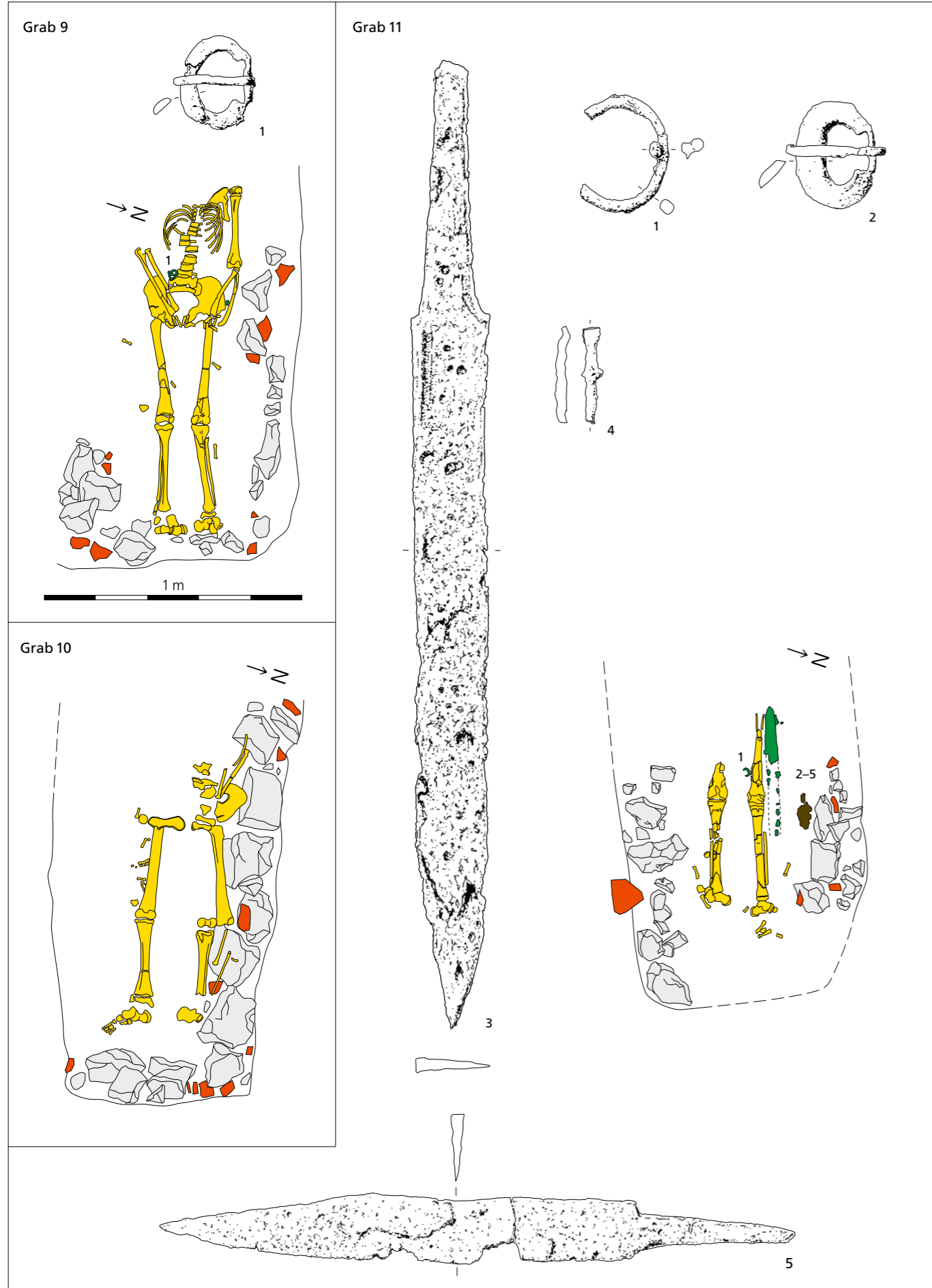
Grab 6



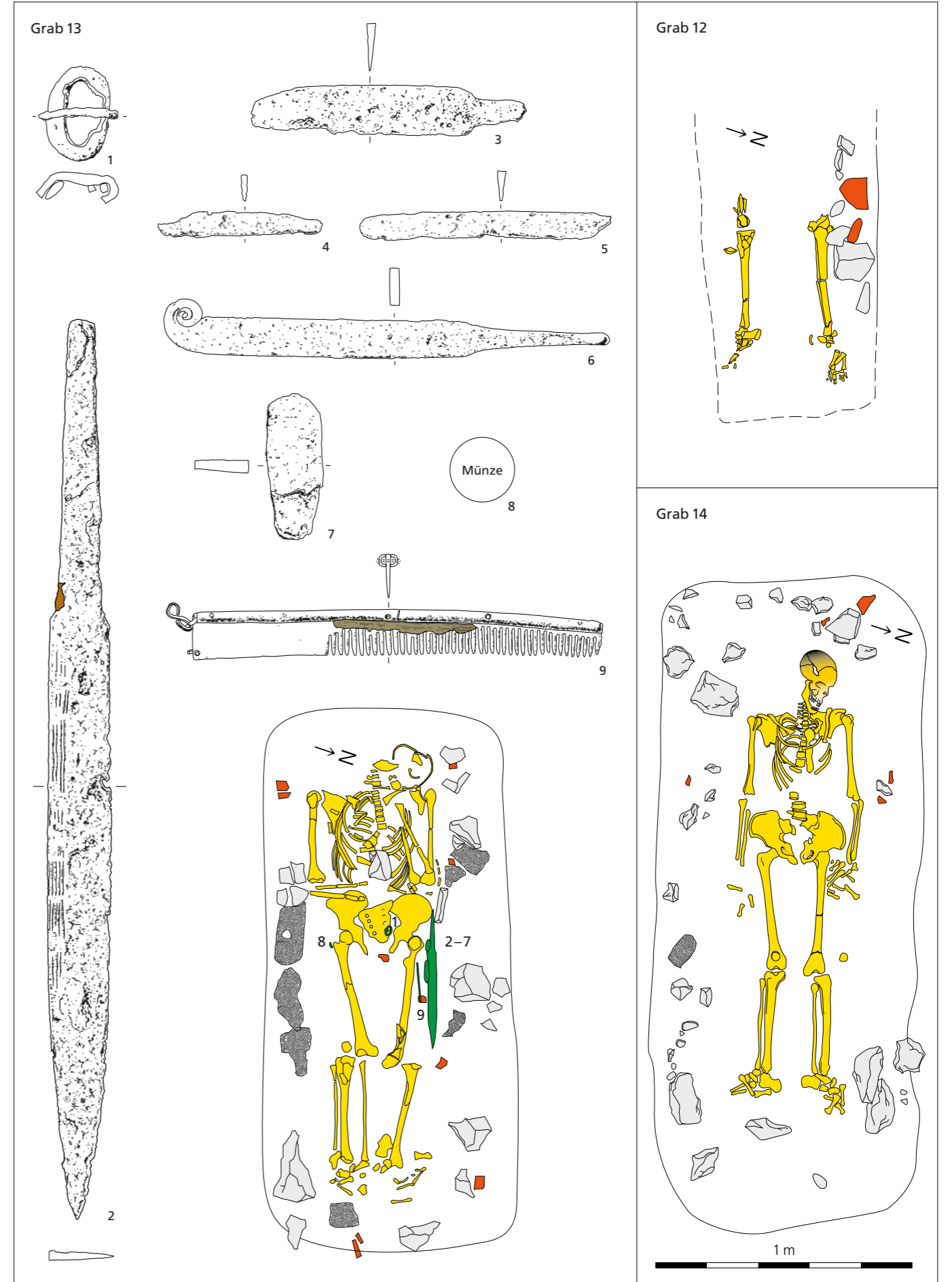
Grab 8



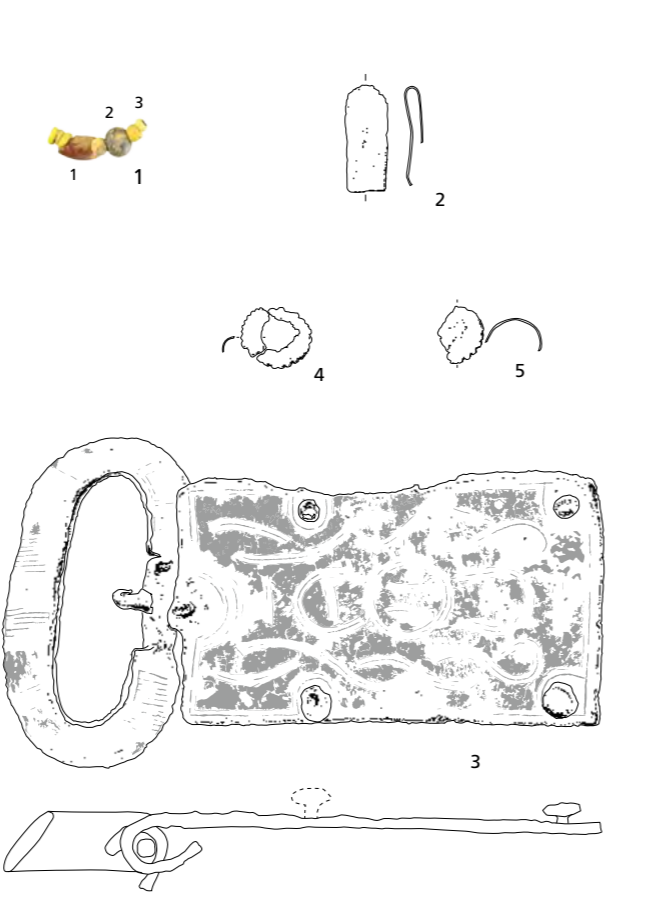
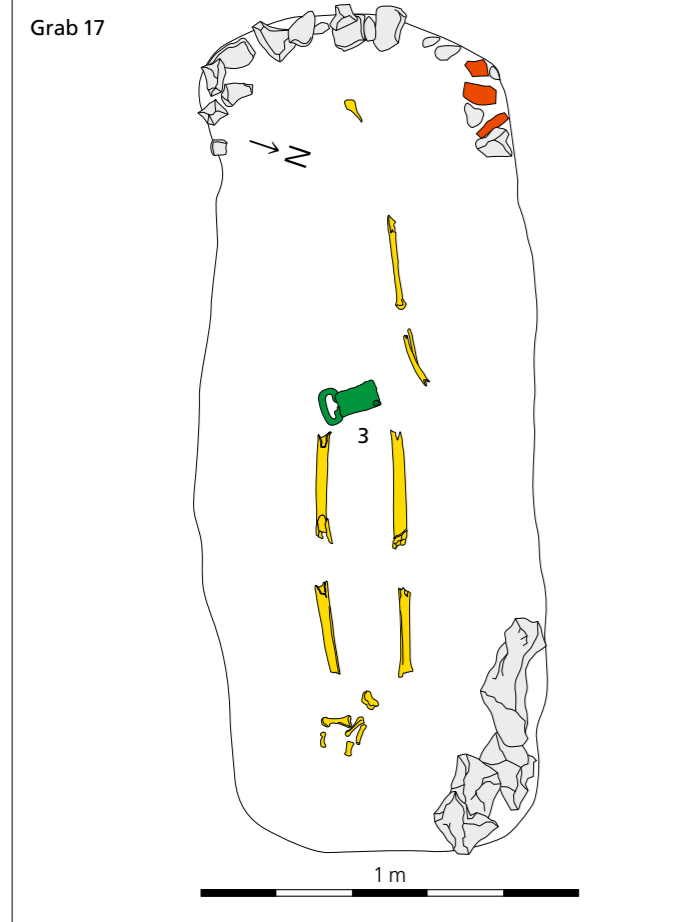
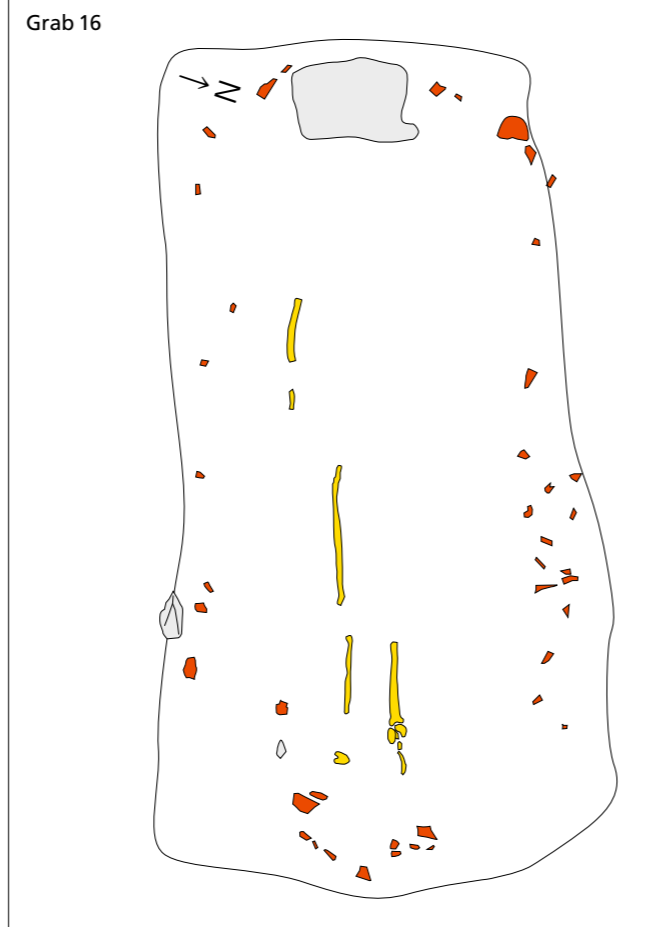
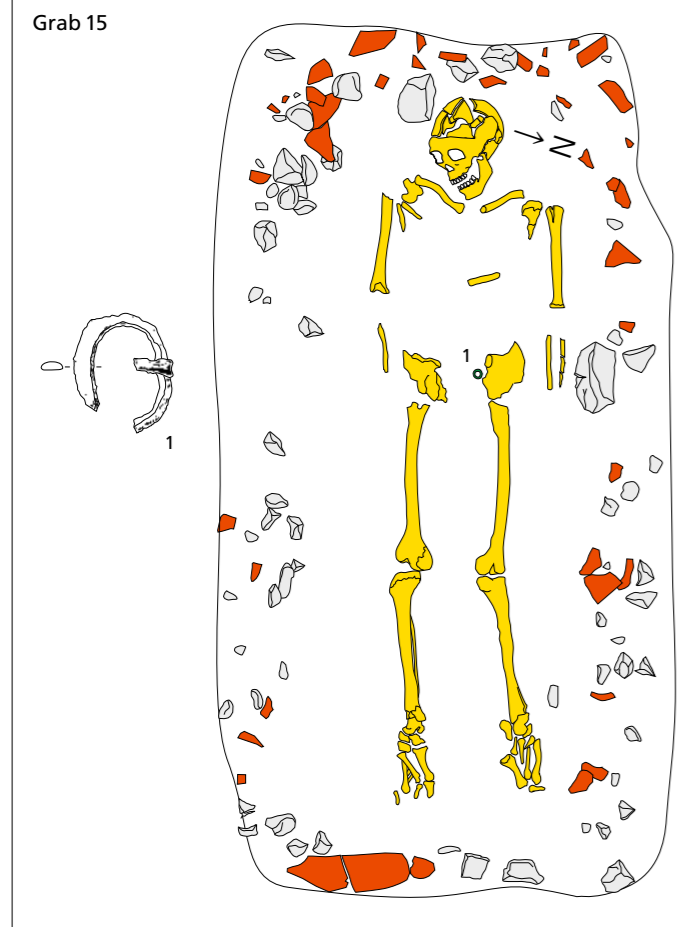
Tafel 6



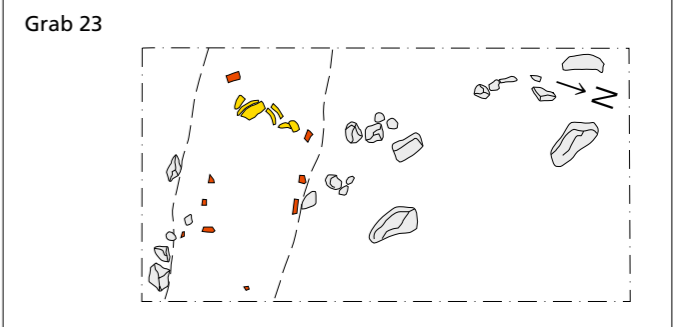
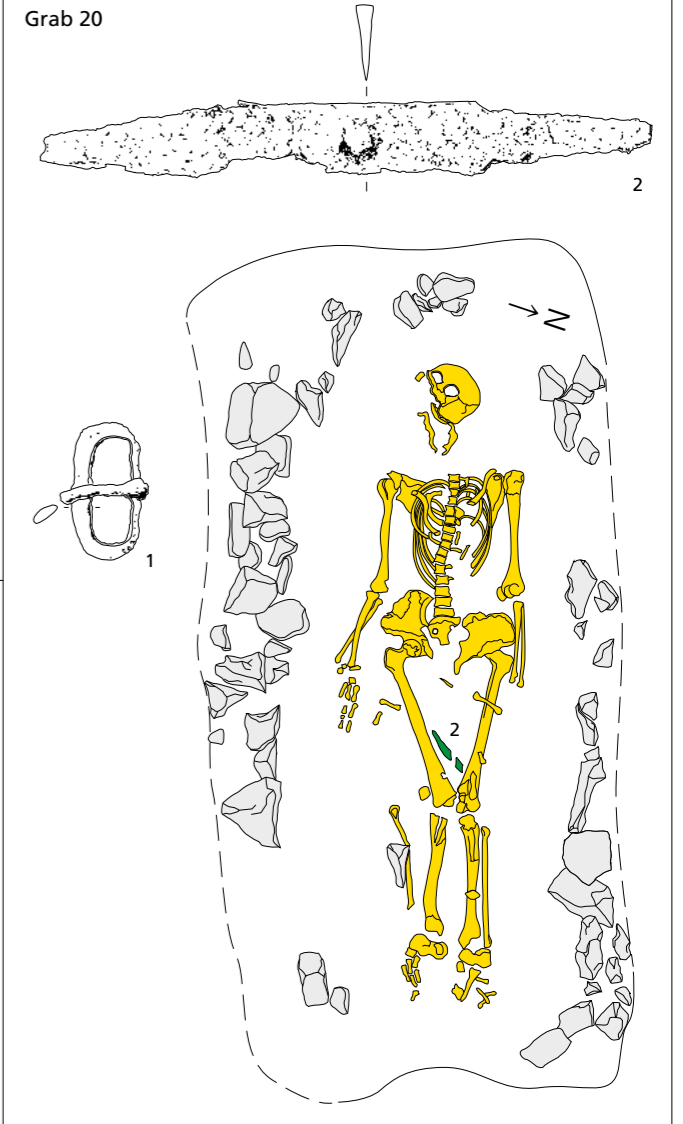
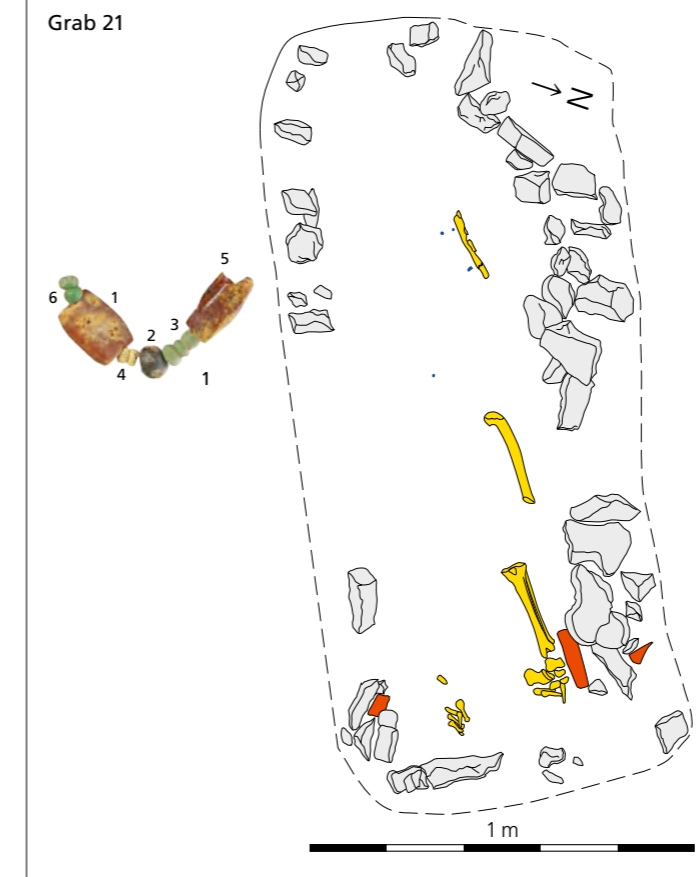
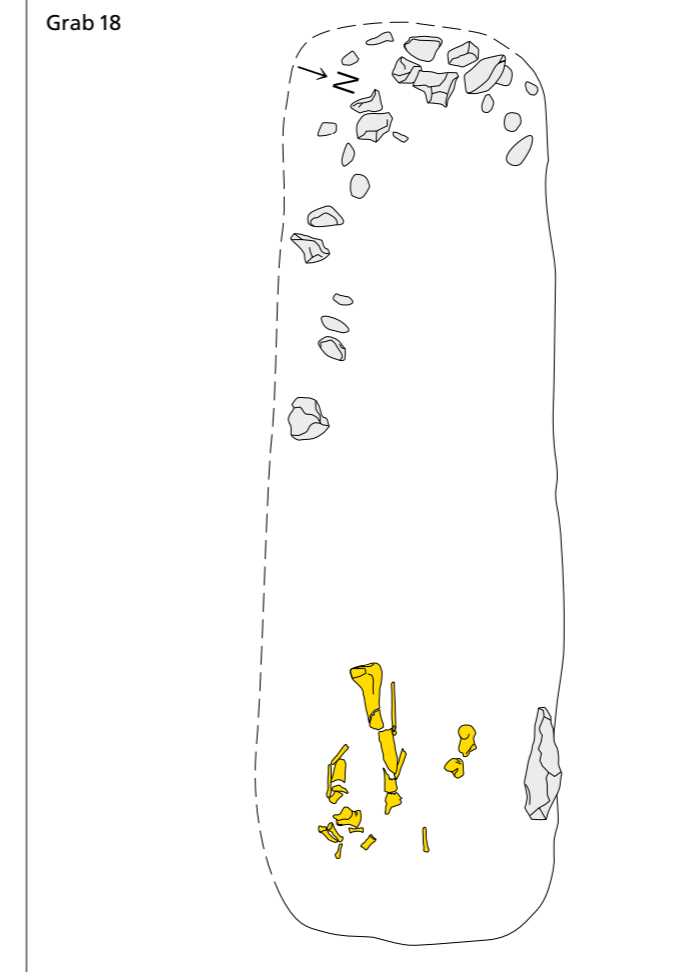
Tafel 7



Tafel 8



Tafel 9



## Katalog

Ohne andere Angabe haben die Gräber eine Ausrichtung von Westsüdwest (Kopf) nach Ostnordost (Füsse). Die angegebenen Grabtiefen wurden bei der Ausgrabung zwischen Planum 1 (auf Niveau Schuttschicht) und Grubensohle gemessen. Die Grabnummern wurden erst nachträglich vergeben. Für die Grabungsdokumentation wurden Positionsnummern verwendet. Die Beschreibung der Grabfunde im Katalog erfolgt bei den Männergräbern nach der Reihenfolge: getragener Leibgürtel, beigelegter Saxgürtel mit Waffe, Gerät, Tascheninhalt, weitere Objekte. Bei den Frauengräbern folgt sie der Tracht- und Fundlage vom Kopf zu den Füssen. Die Objekte bestehen, falls nicht anders angegeben, aus Eisen. Die Glasperlen sind stets von opaker, nicht-durchscheinender Beschaffenheit. Die anthropologische Bearbeitung der Skelette erfolgte durch Sabine Landis (Landis 2018), einschliesslich einer eingehenderen Betrachtung von Pathologica (Landis 2019). Antoinette Rast-Eicher (Rast-Eicher 2018) bestimmte die Textil- und Lederreste der Gräber 2, 4, 5; Werner Schoch (Schoch 2018) die Holzreste in Grab 4, Christian Schinzel, Kantonsarchäologie, die Münzen der Gräber 4 und 13.

### Abkürzungen:

Br., -br.	Breite, -breite
Dm.	Durchmesser
Frag., frag.	Fragment, fragmentiert
H.	Höhe
indet.	(anthropologisch) indeterminiert
L./-l.	Länge, -länge

### Tafeln

Die Gräber sind im Massstab 1:20 abgebildet. Der Massstab der Fundzeichnungen beträgt 1:2. Ausnahme sind die Saxe im Massstab 1:3.

### Grab 1 (Taf. 1)

Rechteckige Grabgrube 250 cm×110 cm, Tiefe 30 cm, Fussende gerundet. An allen Seiten locker gesetzte Einfassung aus Kalksteinen verschiedener Grösse, stellenweise mehrlagig. Am Kopfende ein, am Fussende drei grössere, gestellte Kalksteine (Dm. bis 56 cm).

Relative Abfolge: Schneidet Grabgrube 2.

Bestattung einer 20- bis 30-jährigen Frau (anthropologisch «eher weiblich», adult I) von 155–166 cm Körpergrösse. Rückenlage, Arme seitlich anliegend. Inv.-Nr. 103/16/274.

### Grabfunde:

Ohrring 1.1 links des Schädels, Ohrring 1.2 nach Skelettbergung entdeckt, Tragweise rechts zu erschliessen. Perlen der Halskette 1.3 verstreut von Schädelbereich bis oberhalb Becken.

- |       |  |
|-------|--|
| 1.1   | Drahtohrring aus Buntmetall mit Ösenverschluss. Dm. 6,0 cm. Inv.-Nr. 103/16/276.58.  |
| 1.2   | Drahtohrring aus Buntmetall mit Ösenverschluss. Dm. 6,1 cm. Inv.-Nr. 103/16/276.59.  |
| 1.3   | 15 Bernstein- und 74 Glasperlen einer Halskette. Inv.-Nr. 103/16/276.1–57; 103/16/296.1–7.   |
| 1.3.1 | Fünf längliche, kantig geschnittene Bernsteinperlen. L. 2,2–3,0 cm. Inv.-Nr. 103/16/276.19.23.32.40.42.  |
| 1.3.2 | Zehn kleine Bernsteinperlen. L. 0,8 – 1,2 cm (drei Frag. nicht abgebildet). Inv.-Nr. 103/16/276.1.6.24–26.31.41.54; 103/16/296.1.2.                                      |
|       | Glasperlen:  |
| 1.3.3 | Zwei flau doppelkonische, hellblau. Inv.-Nr. 103/16/276.45a; 103/16/296.7.   |
| 1.3.4 | Neun kugelige, dunkelbraun, mit gelber Punkteinlage und rot-grüner Punktauflage (zwei Frag. nicht abgebildet). Inv.-Nr. 103/16/276.4.10.12.30.33.35.46; 103/16/296.3.4.  |
| 1.3.5 | Doppelte Kleinperle, grün. Inv.-Nr. 103/16/276.2.  |
| 1.3.6 | Neun dreifache Kleinperlen, gelb. Inv.-Nr. 103/16/276.3.5.7.8.14a.18.20.50a.53.  |
| 1.3.7 | 15 doppelte Kleinperlen, gelb. Inv.-Nr. 103/16/276.9.11a.13a–b.15.17.21a.27a.28a.39a.44a.47a.48.52; 103/16/296.5.  |
| 1.3.8 | 39 einfache Kleinperlen, gelb. Inv.-Nr. 103/16/276.11b.14b.16.21b–c.22.27b–f.28b.29a–b.34a–b.36a–b.37.38.39b.43.44b–d.45b.47b.49a–b.50b.51a–c.55a–c.56.57; 103/16/296.6. |

### Grab 2 (Taf. 2)

Rechteckige Grabgrube 270 cm×80 cm, Tiefe 35 cm, ohne Steineinfassung. Grabeinbau aus Holzbrettern zu erschliessen aufgrund der an die Saxscheidenните 2.13–15 korrodierten Holzreste (Rast-Eicher 2018). Relative Abfolge: Grab 2 schneidet Grabgrube 4 und wird von den Gräbern 1 und 3 geschnitten.

Bestattung eines 35- bis 50-jährigen Mannes von 168–173 cm Körpergrösse (matur I). Rückenlage, linker Arm seitlich anliegend. Beim Ausheben von Grabgrube 3 wurden Teile des Skelettes erfasst und umgelagert: Schädel und rechter Beckenknochen kamen auf die Steineinfassung von Grab 3 zu liegen (Inv.-Nr. 103/16/326), Rippe und Schlüsselbein wurden in den Beckenbereich verlagert. Weitere Rippen des rechten Brustkorbes und rechter Oberarm fehlen. Inv.-Nr. 103/16/345. In der Einfüllung von Grab 2 lagen auch die verlagerten Knochen eines Säuglings im Geburtsalter (38. bis 40. Schwangerschaftswoche). Inv.-Nr. 103/16/349. C14-Datierung Langknochen 2018, BE-9572.1.1: 651–716 AD (80.4%).

### Grabfunde:

Einfache Gürtelschnalle 2.1 im Becken links, in Trachtlage. Ausserhalb linkem Unterschenkel beigelegt der Sax in gut erhaltener Lederscheide. Die Gürteltasche, von der Lederreste vorhanden sind, kam mit der Bronzennadel 2.18 als Inhalt (Rast-Eicher 2018) auf den Ansatz der Griffangel des Sax zu liegen. Das Messer 2.17 lag, wohl in einem Seitenfutteral der Saxscheide, auf halber Klingenhöhe, der Eisenring 2.20 zwischen den Beinen oberhalb der Knie.

- |         |   |
|---------|---|
| 2.1     | Einfache Gürtelschnalle. Bügelbr. aussen 3,6 cm, innen 2,6 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.4.   |
| 2.2–2.7 | Mehrteilige Gürtelgarnitur. Inv.-Nr. 103/16/346.66–73. Abb. 15.   |
| 2.2     | Schnalle mit Dorn und profiliertem Beschlag (in zwei Frag.), bichrome Tauschierung mit einfachem Flechtband und seitlichen Tierkopfmotiven aus Messing neben Silberplattierung. Bügelbr. aussen 4,6 cm; innen 3,0 cm, Beschlagbr. 2,5 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.66.71.72.   |
| 2.3     | Profiliertes Gegenbeschlag, tauschiert wie 2.2. Br. 2,5 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.69.   |
| 2.4–6   | Drei profilierte Vertikalbeschläge mit bichromer Tauschierung aus Messingdraht neben Silberplattierung. H. 3,3–3,8 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.67.68.70.  |
| 2.7     | Weiterer Vertikalbeschlag des Gürtels (?) ohne Tauschierung, frag. H. 2,5 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.73.   |
| 2.8     | Breitsax mit Resten des Holzgriffes. An Klinge beidseitig eingearbeitet jeweils zwei Stränge zu vier bis fünf Rillen. Gesamtl. 61,5 cm; Klingenl. 40,8 cm; Klingenbr. 4,8 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.1.  |
| 2.9     | Zwei rinnenförmige Randbeschläge der Saxscheide aus Buntmetall, mit Perforation für kleinen Bronzezift und einfachen Zierrillen. Bruchstellen mit Spuren nachträglicher Deformation (?), beide mit Eisenkorrosion. Rekonstruktion als Winkelbeschlag anhand Bruchstellen nicht eindeutig. L. 11,3 cm und 3,3 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.62–64. |
| 2.10–15 | Sechs grosse, flache Saxscheidenните aus Buntmetall, eingefasst mit geperlten Bronzeringen, unterlegt mit Blechscheiben. Dm. Niete 2,5 cm; H. 1,5 cm. Drei der Niete mit Lederresten der Saxscheide Inv.-Nr. 103/16/346.3 im Fundverband der Blockbergung belassen (Taf. 2). Inv.-Nr. 103/16/346.7–12.                                      |
| 2.16    | 49 kleine Saxscheidenните aus Buntmetall mit hohlen, halbkugelligen Köpfen. Dm. 0,7 cm; H. 1,0 cm. 21 der Kleinните mit Lederresten der Saxscheide Inv.-Nr. 103/16/346.3 im Fundverband der Blockbergung belassen (Taf. 2). Inv.-Nr. 103/16/346.13–61.  |
| 2.17    | Messer, frag., Klinge entlang Rücken gerillt. Klingenl. 9,9 cm; Klingenbr. 1,4 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.2.   |
| 2.18    | Buntmetallnadel, frag. Inv.-Nr. 103/16/346.65.  |
| 2.19    | Silberklinge mit Retuschen. L. 5,7 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.6.   |
| 2.20    | Vierkantiger Eisenring mit überlappenden Enden. Dm. 2,7 cm. Inv.-Nr. 103/16/346.5.  |

### Grab 3 (Taf. 1)

Rechteckige Grabgrube 235 cm×100 cm, Tiefe 40 cm. An Nordseite durchgehende Reihe aus zum Teil gestellten Kalksteinen (Dm. bis 60 cm). An Südseite, östliche Hälfte, mehrlagige Setzung aus kleineren Kalksteinen, nachträglich ins Grabinnere gerutscht. In der Graberde westlich des Schädels gefasste Böschung als Negativ eines hölzernen Grabeinbaus zu deuten. Relative Abfolge: Grab 3 schneidet Grab 2 und überlagert Grab 4.

Bestattung eines 35- bis 50-jährigen Mannes von 170–173 cm Körpergrösse (matur I). Rückenlage, Arme dicht anliegend, Schädel nach links. Inv.-Nr. 103/16/253. Die auf der Steineinfassung deponierten Schädel- und Beckenknochen gehören zum Individuum in Grab 2. Skelettveränderungen (Landis 2019): Am linken Fuss schlecht verheilte Fraktur der Mittelfussknochen 4 und 5. Anzeichen einer starken, degenerativen Arthrose an Hand und Ellbogen rechts sowie an Fuss links.

Keine Grabfunde.

### Grab 4 (Taf. 3; Abb. 9)

Rechteckige Grabgrube 235 cm×120 cm, Tiefe 80 cm. Nur an Westrand (Kopfende) grössere, gestellte Kalksteinblöcke. Geringe Reste von Holz unterhalb und entlang der nördlichen Seite des Skelettes, nicht ganz eindeutig als Eiche zu bestimmen (Schoch 2018), sind einem hölzernen Grabeinbau zuzuordnen. Relative Abfolge: Grabgrube 4 wird von Grabgrube 2 geschnitten und liegt unter Grab 3.

Bestattung einer 40- bis 70-jährigen Frau (anthropologisch indet., matur) von 159–168 cm Körpergrösse. Rückenlage, beide Arme gebeugt und vom Oberkörper abstehend, breite Beinstellung. Inv.-Nr. 103/16/463. Skelettveränderung (Landis 2019): Schlüsselbein links mit verheilte Fraktur. Eine durch die breite Arm- und Beinhal tung suggerierte körperliche Korpulenz der Frau lässt sich anhand der Knochenmerkmale nicht bestätigen.

### Grabfunde:

Ohrring 4.1 links des Schädels, Ohrring 4.2 erst nach Skelettbergung entdeckt, Tragweise rechts zu erschliessen. Perlen der Halskette 4.3 verstreut zwischen den Schultern. Gürtelschnalle mit Beschlag 4.4 über linker Beckenhälfte, Bügel nach rechts. Gegenbeschlag 4.5 über rechter Beckenhälfte, Tragweise am Gürtel gemäss Fundlage vertikal. Fingerring 4.6 sowie Ringfragmente 4.7 bei linker Hand. Aus Grabeinfüllung: Bronzemünze, Nominal und Prägestätte unbestimmt, Inv.-Nr. 103/16/475.1 (nicht in Katalog).

- |       |  |
|-------|--|
| 4.1   | Silberner Drahtohrring ohne Verschlusskonstruktion. Dm. 3,1 cm. Inv.-Nr. 103/16/464.3.   |
| 4.2   | Silberner Drahtohrring ohne Verschlusskonstruktion, zwei Frag. Dm. 3,2 cm. Inv.-Nr. 103/16/464.29.   |
| 4.3   | 20 Bernstein- und 123 Glasperlen einer Halskette. Inv.-Nr. 103/16/464.7–28. 30–150.  |
| 4.3.1 | Zehn längliche, kantig geschnittene Bernsteinperlen. L. bis 2,5 cm. Inv.-Nr. 103/16/464.8.12.14.16.17.19.20.22.23.26.  |
| 4.3.2 | Zehn kleine, flache Bernsteinperlen. L. bis 2,2 cm. Inv.-Nr. 103/16/464.7.9–11.13. 15.18.21.24.25.   |
|       | Glasperlen:  |
| 4.3.3 | Zwei spindelförmige, grün. Inv.-Nr. 103/16/464.27.28.  |
| 4.3.4 | Neun dreifache Kleinperlen, gelb. Inv.-Nr. 103/16/464.64–66.123–128.   |
| 4.3.5 | 33 doppelte Kleinperlen, gelb. Inv.-Nr. 103/16/464.49–63.105–122.  |
| 4.3.6 | 43 einfache Kleinperlen, gelb. Inv.-Nr. 103/16/464.30–48.81–104.   |
| 4.3.7 | 36 Frag. von gelben Kleinperlen. Inv.-Nr. 103/16/464.67–80.129–150.  |
| 4.4   | Gürtelschnalle mit Rechteckbeschlag, drei Niete (von vier). Silbertauschert mit Leiterbändern, Wellenlinien (Beschlag) und Strichbündeln (Bügel) neben flächiger Tauschierung. An die Beschlagoberseite korrodiert Reste eines Leinenstoffes in feiner Leinwandbindung, mit Merkmalen von Plissierung (Rast-Eicher 2018). Bügelbr. aussen 9,8 cm; innen 7,4 cm; Br. Beschlag 8,8 cm. Inv.-Nr. 103/16/464.1. Abb. 31. |
| 4.5   | Gegenbeschlag der Gürtelgarnitur, silbertauschert mit Leiterbändern neben flächiger Tauschierung. An Oberseite korrodiert kleiner Textilrest wie auf Schnallenbeschlag 4.4. H. 10,5 cm; Br. 4,7 cm. Inv.-Nr. 103/16/464.2.   |
| 4.6   | Fingerring aus Buntmetall mit erweitertem, massivem Zierteil, Reif frag. Dm. innen 2,5 cm. Inv.-Nr. 103/16/464.4.  |
| 4.7   | Drei Frag. eines rundstabigen (Finger-)Rings aus Buntmetall. Inv.-Nr. 103/16/464.5.6.  |

### Grab 5 (Taf. 4; Abb. 10)

Rechteckige Grabgrube 205×90 cm, Tiefe 40 cm, angelegt über abgebrochener römerzeitlicher Mauer Pos. 538. Allseitig lose Einfassung mit Kalksteinen; am Kopfende ein grösserer gestellter Kalkstein.

Bestattung eines 15- bis 19-jährigen Mannes (anthropologisch indet., juvenil) von 135–145 cm Körpergrösse. Rückenlage, Arme seitlich anliegend. Inv.-Nr. 103/16/273. Skelettveränderungen (Landis 2019): Starke Lochbildungen an der Oberseite des Orbitalbogens (Augenhöhle; Cribra orbitalia) und löchrige Läsionen an den Oberarmknochen als mögliche Hinweise auf Mangelernährung oder eine Infektion.

### Grabfunde:

Ausserhalb linkem Bein der Sax 5.5 in Lederscheide, satt umwickelt vom Gürtel aus dickem (Rinds-?) Leder, mit mehrteiliger Beschlaggarnitur 5.1–4 (Rast-Eicher 2018).

- |       |  |
|-------|--|
| 5.1–4 | Mehrteilige Gürtelgarnitur (Abb. 16):  |
| 5.1   | Bügel, Dorn und Beschlag der Gürtelschnalle (dazu Dornhaken und weitere Fragmente nicht abgebildet). Beschlag mit zwei Nieten (von drei), bichrom tauschiert: perforiertes Messingblech, randlich Silberplattierung mit ausgesparten Leitersprossen. L. 7,3 cm; Br. 2,1 cm. Inv.-Nr. 103/16/275.2.7.9. |
| 5.2   | Symmetrischer Gegenbeschlag, Tauschierung wie 5.1. L. 7,9 cm; Br. 2,2 cm. Inv.-Nr. 103/16/275.8.   |
| 5.3–4 | Zwei Vertikalbeschläge mit bichromer Tauschierung; zentrales Leiterbandmotiv aus Messing neben flächiger Silbertauschierung mit ausgesparten Leiterbändern an den Rändern. H. 3,2/3,3 cm; Br. 1,6/1,7 cm. Inv.-Nr. 103/16/275.5.6.   |
| 5.5   | Breitsax mit Resten des Holzgriffes, Klinge ohne Rillen. Gesamtl. 44,8 cm; Klingenl. 33,0 cm; Klingenbr. 4,0 cm. Inv.-Nr. 103/16/275.1.  |
| 5.6   | Eisenbügel der Saxscheide mit flach erweiterten Endplatten, frag., ein Eisenniet (von zwei). L. 6,0 cm. Inv.-Nr. 103/16/275.4.   |
| 5.7   | Messer Klinge, anhaftende Lederreste. L. 8,5 cm; Br. 2,3 cm. Inv.-Nr. 103/16/275.3.  |

### Grab 6 (Taf. 5)

Rechteckige Grabgrube 230×110 cm, Tiefe 30 cm. Lose Einfassung aus Kalksteinen auf drei Seiten, am Kopfende drei grössere, gestellte Steine und Ziegel.

Bestattung eines 15- bis 19-jährigen Mannes (anthropologisch indet., juvenil) von unbestimmter Körpergrösse. Arme seitlich anliegend. Inv.-Nr. 103/16/248.

### Grabfunde:

An linkem Oberschenkel Breitsax 6.2, Spitze zum Kopfende gerichtet und Messer 6.4. Zwischen den Knien Gürtelschnalle 6.1. Zwei Objekte aus der Grabeinfüllung werden aufgrund ihrer Fundlagen nicht zur Grabausstattung gerechnet: Drahtohrring (westlicher Grabgrubenrand; Inv.-Nr. 103/16/249.4) und Fingerring (beim rechten Fuss; Inv.-Nr. 103/16/249.3).

- |     |  |
|-----|--|
| 6.1 | Beschlaglose Gürtelschnalle mit ovalem, nahezu flachem Bügel. Br. aussen 4,6 cm; innen 3,6 cm. Inv.-Nr. 103/16/249.2.                            |
| 6.2 | Breitsax, Klinge aussen mit vier bis fünf, innen mit drei Rillen. Gesamtl. 64,0 cm; Klingenl. 43,0 cm; Klingenbr. 5,0 cm. Inv.-Nr. 103/16/249.1. |
| 6.3 | Bügel der Saxscheide mit Endplatten, frag. L. 6,5 cm. Inv.-Nr. 103/16/249.6.   |
| 6.4 | Gut erhaltenes Messer. L. 19,0 cm; Klingenl. 13,6 cm; Klingenbr. 1,6 cm. Inv.-Nr. 103/16/249.5.  |

**Grab 7 (Taf. 4; Abb. 13)**

Rechteckige Grabgrube 170 cm×70 cm, Tiefe 30 cm, ohne erkennbare Steinsetzung.

Bestattung eines 5- bis 8-jährigen Mädchens (anthropologisch indet., infans I) von 105–110 cm Körpergrösse in Rückenlage. Schädel, Knochen Oberkörper und linker Unterschenkel sekundär verlagert. Inv.-Nr. 103/16/284.

**Grabfunde:**

Ohring 7.1 östlich des Schädels, Trageweise links, Ohring 7.2 rechts.

- |     |   |
|-----|---|
| 7.1 | Drahtohrring aus Buntmetall mit einfachem, verschlossenem Hakenverschluss. Dm. 3,3 cm. Inv.-Nr. 103/16/285.1. |
| 7.2 | Drahtohrring aus Buntmetall mit einfachem, geöffnetem Hakenverschluss. Dm. 3,1 cm. Inv.-Nr. 103/16/285.2.     |

**Grab 8 (Taf. 5)**

Rechteckige Grabgrube 190 cm×100 cm, Tiefe 40 cm, mit loser Steineinfassung an Südrand.

Bestattung einer 15- bis 18-jährigen Frau (anthropologisch indet., juvenil) von 140–145 cm Körpergrösse. Rückenlage, linker Arm gestreckt, rechter Arm gebeugt. Inv.-Nr. 103/16/246.

Skelettveränderung (Landis 2019): Stirnbein mit unverheilte, flächiger Verletzung der oberen Knochenschicht (4,5 cm × 5,5 cm) durch mechanische Einwirkung, ohne schlüssige Diagnose. Diskutiert werden eine postmortale Treibverletzung des Leichnams im Wasser, ein Schwerthieb und, mit wenig Wahrscheinlichkeit, eine Trepanation. Inv.-Nr. 103/16/246.1.

**Grabfund:**

Zwischen den Oberschenkeln, Spitze zum Fussende:

- |     |   |
|-----|---|
| 8.1 | Messer. Gesamtl. 10,5 cm; Klingenl. 7,5 cm, Klingenbr. 1,3 cm. Inv.-Nr. 103/16/247.1. |
|-----|---|

**Grab 9 (Taf. 6)**

Rechteckige Grabgrube, westlicher Teil bei Baggerabtrag gestört. Breite mindestens 90 cm, Tiefe 30 cm. Einfache, in Südost-Ecke mehrlagige Einfassung aus mittelgrossen Kalksteinen und Ziegelfragmenten.

Relative Abfolge: Grabgrube wird von Grab 10 geschnitten.

Bestattung eines 16- bis 19-jährigen Mannes (anthropologisch «eher männlich», juvenil) von 150–160 cm Körpergrösse. Rückenlage, Unterarme über Becken. Schädel und rechter Oberarm bei Baggerabtrag entfernt. Inv.-Nr. 103/16/176.

**Grabfund:**

Beim oberen Beckenbereich rechts:

- |     |  |
|-----|--|
| 9.1 | Einfache Gürtelschnalle mit hohem Bügel, ohne Tauschierung. Bügelbr. aussen 3,8 cm, innen 2,4 cm. Inv.-Nr. 103/16/177.1. |
|-----|--|

**Grab 10 (Taf. 6)**

Rechteckige Grabgrube, Kopfende bei Baggerabtrag gestört. Breite mindestens 90 cm, Tiefe 35 cm. An Ost- und Nordrand gleichmässig gesetzte, stellenweise mehrlagige Einfassung aus grösseren Kalksteinen, dazwischen Ziegelfragmente.

Relative Abfolge: Nördlicher Grubenrand schneidet Grab 9.

Bestattung eines 10- bis 15-jährigen Kindes (anthropologisch indet., infans II) von 135–140 cm Körpergrösse. Rückenlage, linker Unterarm über Becken. Schädel und Oberkörper bei Baggerabtrag entfernt. Inv.-Nr. 103/16/175.

Keine Grabfunde.

**Grab 11 (Taf. 6)**

Rechteckige Grabgrube, westlicher Teil bei Baggerabtrag gestört. Breite 95 cm, Tiefe 35 cm. An Nord- und Südrand lose Einfassung aus Kalksteinen. Nördlich des linken Knies der Bestattung inkohltes Holz.

Bestattung eines 14- bis 19-jährigen Mannes (anthropologisch indet., juvenil) von 155–165 cm Körpergrösse in Rückenlage. Nur Teile der Beine erhalten, übriges Skelett bei Baggerabtrag entfernt. Inv.-Nr. 103/16/178.

**Grabfunde:**

Runder Schnallenbügel 11.1 bei linkem Knie innen, Sax mit Gürtelschnalle 11.2–3 und Messer 11.5 an linkem Bein aussen.

- |      |   |
|------|---|
| 11.1 | Einfache Gürtelschnalle mit rundem, vierkantigem Bügel und Rest des Dorns. Dm. aussen 4,4 cm; innen 3,2 cm. Inv.-Nr. 103/16/179.2.                |
| 11.2 | Beschlaglose Gürtelschnalle mit hohem Bügel, Dorn frag. Dm. aussen 4,3 cm; innen 3,3 cm. Inv.-Nr. 103/16/179.5.                                   |
| 11.3 | Breitsax. An Klinge aussen eine Rinne, innen eine Rille erkennbar. Gesamtl. 57,0 cm; Klingenl. 42,0 cm; Klingenbr. 4,6 cm. Inv.-Nr. 103/16/179.1. |
| 11.4 | Eisenbügel der Saxscheide mit flachem Ende, frag. L. 4,9 cm. Inv.-Nr. 103/16/179.6.   |
| 11.5 | Messer. Gesamtl. 25,0 cm; Klingenl. 18,5 cm; Klingenbr. 2,7 cm. Inv.-Nr. 103/16/179.3.  |

**Grab 12 (Taf. 7)**

Rechteckige Grabgrube, westlicher Teil bei Baggerabtrag gestört. Breite 70 cm, Tiefe 30 cm. An nördlichem Rand einfache Steinsetzung.

Bestattung einer 22- bis 45-jährigen Person unbestimmten Geschlechts (anthropologisch indet., adult) von 160–170 cm Körpergrösse in Rückenlage. Nur Teile der Unterbeine erhalten, Skelett oberhalb Knie entfernt. Inv.-Nr. 103/16/180.

Keine Grabfunde.

**Grab 13 (Taf. 7)**

Rechteckige Grabgrube 220 cm×100 cm, Tiefe 20 cm. Partielle Steineinfassung mit drei grösseren Tuffblöcken in einer Reihe am Südrand, übrige Seiten lose, mit weiteren, kleineren Tuffsteinen.

Bestattung eines 35- bis 45-jährigen Mannes (adult II/matur I) von 177–181 cm Körpergrösse. Rückenlage, rechter Unterarm über Becken, linker Arm stark angewinkelt über Brustkorb. Inv.-Nr. 103/16/254.

**Grabfunde:**

Im Becken Gürtelschnalle 13.1 in Trachtlage. Ausserhalb linkem Oberschenkel Breitsax mit Messer und weiterem Gerät (Blockbergung). Bronzekamm 13.9 separiert zwischen Oberschenkel und Sax. Bronzemünze 13.8 bei rechter Hüfte aussen.

- |      |   |
|------|---|
| 13.1 | Beschlaglose Gürtelschnalle mit hohem Bügel. Bügelbr. aussen 3,9 cm; innen 2,5 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.2.   |
| 13.2 | Breitsax. Klinge aussen mit vier, innen mit drei (?) Rillen. Gesamtl. 53,0 cm; Klingenl. 35,5 cm; Klingenbr. 4,0 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.1.   |
| 13.3 | Messer mit geknicktem Rücken, frag. Gesamtl. 11,0 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.6.  |
| 13.4 | Stark korrodierte Messerklinge (?) mit eingezogener Spitze. L. 6,7 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.8.   |
| 13.5 | Schmale Klinge, gerundet und mit Ansatz eines Bügels, frag. Gesamtl. 9,8 cm; Klingenbr. 1,1 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.7.  |
| 13.6 | Feile mit spiralförmig ausgebildetem Vorderende und Griffangel. Parallele Feilenrillen in Gerätmitte erkennbar. Gesamtl. 17,5 cm; Geräteteil 12 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.9.  |
| 13.7 | Flaches Eisenobjekt mit gerundetem Ende, grobe Querrillen, frag. L. 6,3 cm; Br. 2,3 cm; Dicke 0,6 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.10.   |
| 13.8 | Bronzemünze, Nominal und Prägestätte unbestimmt, Datierung 4.–6. Jahrhundert? Inv.-Nr. 103/16/255.4.  |
| 13.9 | Einreihiger Kamm aus Buntmetall mit unverzierter Griffplatte, 42 Zähnen in einheitlicher Zahnung und angenietet, zweiteiliger Griffleiste. L. 16,0 cm; Br. 1,3–2,4 cm; L. Griffplatte 5,3 cm. Inv.-Nr. 103/16/255.3. Abb. 17. |

**Grab 14 (Taf. 7; Abb. 12)**

Rechteckige Grabgrube 255 cm×105 cm, Tiefe 50 cm. Lose Umrandung mit Kalksteinen und einem Tuffstein, Setzung von zwei grösseren Kalksteinen am Fussende Nordost.

Bestattung einer 30- bis 45-jährigen Frau (adult II/matur I) von 167–172 cm Körpergrösse. Arme seitlich gestreckt. Inv.-Nr. 103/16/286.

Keine Grabfunde.

**Grab 15 (Taf. 8)**

Rechteckige Grabgrube 230 cm×125 cm, Tiefe 60 cm. Lose Einfassung durch kleinere Kalksteine und Ziegelfragmente ohne eigentliche Setzung.

Bestattung einer 35- bis 50-jährigen Person unbestimmten Geschlechts (anthropologisch Schädel «eher weiblich», matur I) von 166–176 cm Körpergrösse. Rückenlage, Arme seitlich gestreckt. Inv.-Nr. 103/16/251.

**Grabfund:**

Im Becken:

- |      |  |
|------|--|
| 15.1 | Einfache Gürtelschnalle mit flachem Bügel, frag. Br. aussen 3,3 cm; innen 2,4 cm. Inv.-Nr. 103/16/252.1. |
|------|--|

**Grab 16 (Taf. 8)**

Rechteckige Grabgrube 230 cm×115 cm, Tiefe 50 cm. Am Kopfende ein grosser, gestellter Kalkstein.

Bestattung einer 20- bis 50-jährigen Person unbestimmten Geschlechts (anthropologisch indet., adult/matur) in Rückenlage, rechter Arm gestreckt. Vom Skelett nur wenige Lang- und Fussknochen erhalten. Inv.-Nr. 103/16/250.

Keine Grabfunde.

**Grab 17 (Taf. 8)**

Rechteckige Grabgrube 225 cm×90 cm, Tiefe 20 cm. Kleinere Steine am Kopfende, am Fussende Nordost Setzung von vier grösseren Kalksteinen (Dm. bis 38 cm).

Bestattung einer 20- bis 45-jährigen Frau (anthropologisch «eher weiblich», adult) unbestimmter Körpergrösse in Rückenlage, linker Arm gestreckt. Vom Skelett nur wenige Lang- und Fussknochen erhalten. Inv.-Nr. 103/16/184.

**Grabfunde:**

Gürtelschnalle mit Rechteckbeschlag 17.3 im Beckenbereich, Bügel nach rechts.

- |        |   |
|--------|---|
| 17.1   | Eine Bernstein- und sechs Glasperlen der Halskette:   |
| 17.1.1 | Bernsteinperle. L. 1,1 cm. Inv.-Nr. 103/16/183.6.   |
| 17.1.2 | Glasperlen:   |
| 17.1.2 | Kugelige, dunkelbraun, mit gelber Punkteinlage und rot-grüner Punktaufgabe. Inv.-Nr. 103/16/183.7.  |
| 17.1.3 | Eine Dreifach- und vier einfache Kleinperlen, gelb. Inv.-Nr. 103/16/183.3.8–11.   |
| 17.2   | Gefaltetes Buntmetallblech. L. 3,5 cm; Br. 1,2 cm. Inv.-Nr. 103/16/183.5.   |
| 17.3   | Gürtelschnalle mit Rechteckbeschlag. Silbertauschier mit Flechtbändern und Strichbündeln neben flächiger Tauschierung. Bügelbr. aussen 9,0 cm; innen 6,5 cm; Br. Beschlag 6,8 cm. Inv.-Nr. 103/16/183.1. Abb. 19. |
| 17.4–5 | Zwei Nietkappen aus Buntmetall mit gezähnten Rändern, frag. Dm. 1,7 cm. Inv.-Nr. 103/16/183.2.4.  |

**Grab 18 (Taf. 9)**

Unvollständig gefasste, durch jüngeren Bodeneingriff gestörte Grabgrube circa 240 cm×80 cm, Tiefe 20 cm. Ein einzelner gesetzter Kalkstein (Dm. 30 cm) am nördlichen Grubenrand beim Fussende.

Bestattung einer 20- bis 50-jährigen Person unbestimmten Geschlechts (adult/matur) und Körpergrösse. Vom Skelett nur Unterschenkel und Fussknochen erhalten. Inv.-Nr. 103/16/185.

Keine Grabfunde.

**Grab 19 (ohne Detailplan)**

Unvollständig gefasste, stark gestörte Grabgrube circa 240 cm×110 cm, Tiefe 20 cm. Ohne Plan.

Bestattung einer Person unbestimmten Geschlechts und Alters. Vom Skelett nur Fragmente eines Langknochens erhalten. Inv.-Nr. 103/16/241.

Keine Grabfunde.

**Grab 20 (Taf. 9; Abb. 11)**

Rechteckige Grabgrube 220 cm×110 cm, Tiefe 55 cm. An allen Seiten mehrlagige Setzung aus kleinen bis mittelgrossen Kalk- und zwei Tuffsteinen. Störung in Südostecke durch neuzeitliche Grube.

Bestattung einer 40- bis 60-jährigen Frau (matur) von 160–165 cm Körpergrösse. Arme seitlich gestreckt. Inv.-Nr. 103/16/347.

**Grabfunde:**

Einfache Gürtelschnalle 20.1 unter Becken links, Messer 20.2 zwischen Oberschenkeln.

- |      |  |
|------|--|
| 20.1 | Einfache Gürtelschnalle. Bügelbr. aussen 3,7 cm; innen 2,8 cm. Inv.-Nr. 103/16/348.2. Abb. 20. |
| 20.2 | Messer. Gesamtl. 16,5 cm; Klingenl. 11,8 cm. Inv.-Nr. 103/16/348.1.                            |

**Grab 21 (Taf. 9)**

Rechteckige Grabgrube 210 cm×100 cm, Tiefe 35 cm. Südlicher Bereich durch eine neuzeitliche Grube gestört. An allen Seiten Setzung aus unterschiedlich grossen Kalksteinen und Ziegelfragmenten.

Bestattung einer 20- bis 30-jährigen Frau (anthropologisch indet., adult I) von 152–164 cm Körpergrösse in Rückenlage. Vom Skelett nur wenige Lang- und Fussknochen erhalten. Inv.-Nr. 103/16/304.

**Grabfunde:**

Eine Bernstein- und drei Glasperlen der Halskette verstreut im Oberkörperbereich.

- |  |  |
|--|--|
| 21.1.1   | Bernsteinperle. L. 2,3 cm. Inv.-Nr. 103/16/305.1.  |
| 21.1.2   | Glasperlen:  |
| 21.1.2   | Kugelige, dunkelbraun, mit gelber Punkteinlage und rot-grüner Punktaufgabe. Inv.-Nr. 103/16/305.4. |
| 21.1.3   | Eine dreifache Kleinperle, grün. Inv.-Nr. 103/16/305.2.  |
| 21.1.4   | Eine doppelte Kleinperle, gelb. Inv.-Nr. 103/16/305.3.   |
| Aus Grabeinfüllung, sehr wahrscheinlich zur gleichen Halskette gehörend: |  |
| 21.1.5   | Zwei Bernsteinperlen, frag. L. bis 2,4 cm (1 Frag. nicht abgebildet). Inv.-Nr. 103/16/309.1.2.     |
| 21.1.6   | Doppelte Kleinperle, grün. Inv.-Nr. 103/16/309.3.  |
| 21.1.7   | Frag. von gelben Kleinperlen (nicht abgebildet). Inv.-Nr. 103/16/309.4.                            |

**Grab 22 (Taf. 9)**

Graborientierung West–Ost. Vom Grab wurde nur der östliche Rand mit wenigen Bein- und Fussknochen erfasst.

Bestattung einer 22- bis 50-jährigen Person (adult/matur) unbestimmten Geschlechts und Körpergrösse. Inv.-Nr. 103/16/206.

**Grabfunde:**

Auf Kniehöhe zwischen den Beinen zwei Niete. Nicht katalogisiert die einzelne Gasperle aus Grabeinfüllung (Inv.-Nr. 103/16/207.2.).

- |        |   |
|--------|---|
| 22.1–2 | Zwei Eisenniete mit halbkugeligen Köpfen und gepirlten Unterlagscheiben aus Buntmetall. Dm. 1,1 cm; H. 0,8 cm. Inv.-Nr. 103/16/207.1.3. |
|--------|---|

**Grab 23 (Taf. 9)**

Westlich der Grabungsfläche durch Sondierung S3 unvollständig erfasst (Abb. 5). Vom Skelett nur Schädelknochen oberflächlich freigelegt und wieder überdeckt.

**Grab 1968**

Im November 1968 in einer Baugrube durch den Bagger angeschnittenes, West-Ost orientiertes Körpergrab, teilweise zerstört. Zur Lage vgl. Abb. 5.

Literatur: JSolG 42, 1969, 21; JbSGU 57, 1972/73, 381. Bestattung eines 20- bis 30-jährigen Mannes (adult I) von 169–175 cm Körpergrösse. Inv.-Nr. 103/16/A304. C14-Datierung Femur 2018, BE-9573.2.1: 651–716 AD (79.7%).

Keine Grabfunde.



**Liste 1: Einreihige Kämmе aus Buntmetall**

Unter Verwendung einer Materialsammlung von Martin P. Schindler (Schindler 2001), ergänzt.

- Oensingen SO/Gärtnerei Jurt, Grab 13.
- Schöftland AG/Kirche, Grab 17: Martin/Sennhauser/Vierck 1980, 41–43.
- Mülheim-Kärlich D (Rheinland-Pfalz): Germania 17, 1933, 207 Abb. 2.4.
- Köln-Poll D: Germania 19, 1935, 65–66 Abb. 7.2.
- Eft-Hellendorf D (Perl, Saarland): K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (1958) 220 Taf. 62, 9.
- Oberflacht D (Seitingen-Oberflacht, Lkr. Tuttlingen): S. Schiek, Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht (1992) 99 Taf. 100,1 (Zählung aus Bein).
- Güttingen D (Radolfzell-Güttingen, Lkr. Konstanz), Grab 106: G. Fingerlin, Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden (1971) 116 Taf. 46,11 (Zählung aus Bein).
- Plobsheim F (Dép. Bas-Rhin): R. Henning, Denkmäler der Elsässischen Altertums-Sammlung (1912) 67 Taf. 61,20 (Zählung aus Bein).
- Unterjesingen D (Stadt Tübingen), Grab 4: S. Schiek, Fundberichte aus Baden-Württemberg 2, 1975, 273 Taf. 319,5 (Zählung aus Bein).
- Hailfingen D (Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen) Ostfriedhof, Grab 1: W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) Taf. 11, A6; QI (Zählung aus Bein).
- Essing-Altessing D (Lkr. Kehlheim): U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg (1968) Taf. 10,1.

**Liste 2: Charakteristische Grabbeigaben der «Gruppe West» und der «Gruppe Ost» (Abb. 25)****Gürtelschnallen und -garnituren mit Rechteckbeschlagn (Gruppe B):**

Nach Martin 1983, 222 Abb. 6; 235; Marti 1992, 75 Abb. 22; Fundliste 9; Marti 2000A, 385 Fundstellenliste 10, ergänzt.

AG: Kaiseraugst.

BE: Bern-Bümpliz, Bern-Rosenbühl, Bern-Weissenbühl, Erlach, Gals, Ins, Kallnach, Köniz-Buchsi, Köniz-Niederwangen, Köniz-Oberwangen, Köniz-Riedburg, Köniz-Wabern, Leuzigen, Oberbipp/Kirche, Pieterlen, Rubigen, Twann.

FR: Domdidier, Gurmels, Kerzers.

JU: Bassecour, Bonfol, Courfaivre.

NE: St-Blaise.

SO: Biberist/Hohberg, Biberist/Spitalhof, Grenchen, Kleinlützel (Funddepot Kantonsarchäologie Solothurn, Inv.-Nr. 69/5/188), Lommiswil, Oensingen, Zuchwil/Kirche. VD: Donatyre.

F, Dép. Haut-Rhin: Bouxwiller, Durlinsdorf, Lutter, Thiancourt.

**Gürtelgarnituren mit trapezförmigen Beschlägen (Gruppe A):**

Nach Martin 1983, 222 Abb. 6; 235; Marti 1992, 75 Abb. 22; Fundliste 9; Kissling 2020, 128–130 Abb. 5, ergänzt.

BE: Bern-Bümpliz, Bern-Rosenbühl, Bern-Weissenbühl, Erlach, Köniz-Oberwangen, Pieterlen, Rubigen.

BL: Oberwil/Kirche.

FR: Gurmels.

SO: Biberist/Hohberg, Grenchen, Hofstetten-Flüh, Kleinlützel (Funddepot Kantonsarchäologie Solothurn, Inv.-Nr. 69/5/312), Oberdorf.

**Doppelhaken/agrafes à double crochet:**

Nach Motschi 1993, 80 mit Anm. 18–28; Marti 2000A, 67; 385 Fundstellenliste 10; Ch. Kissling, Archäologie Bern 2015, 160 Taf. 5,62; Siegmund 2016, 117.

BE: Bern-Bümpliz, Biel-Mett/Kirche, Kallnach, Köniz-Buchsi, Köniz-Oberwangen.

BL: Lausen.

FR: Gurmels, Ried bei Kerzers, Galmiz.

JU: Bonfol.

SO: Bettlach, Laupersdorf, Oberdorf.

**Durchbrochene Zierscheiben aus Buntmetall**

Nach D. Renner, Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit (1970); M. Hartmann, AS 1, 1978/3, 123; Marti 2000A, 73–74 (ohne Ex. 6. Jahrhundert und Altfunde Augst); Nold 2013, 42–43.

AG: Kaiseraugst, Grabung Schmid, Grab 21; Frick/Kirche (2 Ex.).

BE: Bolligen, Ittigen-Worblaufen (2 Ex.), Lyss.

BL: Bubendorf, Ormalingen, Sissach/Kirche (2 Ex.).

JU: Bassecour.

LU: Ettiswil-Kottwil.

SO: Lüsslingen-Nennigkofen, Oberbuchsiten (2 Ex.), Trimbach.

**Spathen und Schilde**

*Linksrheinische Belege der Zeit ab etwa 580/600 n. Chr.*

Nach Martin 1983, Marti 1992, 77 Abb. 23; Marti 2000A, 329 Abb. 160; 384–385 Fundstellenliste 8, ergänzt.

AG: Biberstein (1 Spatha), Brittnau/Kirche (1 Spatha), Frick/Kirche und Flur Rampert (4 Spathen, 1 Schild), Herznach (1 Spatha), Kaiseraugst (2 Spathen), Schöftland/Kirche (2 Spathen [eine nur indirekt bezuegt], 1 Schild), Wegenstetten (1 Spatha), Zeihen (1 Spatha), Zofingen/Kirche (1 Spatha, 1 Schild).

BE: Bern-Bümpliz (2 Spathen), Bolligen (1 Spatha, 1 Schild), Köniz-Wabern (1 Spatha), Koppigen (1 Spatha), Langenthal (1 Spatha), Leuzigen (1 Spatha), Lyss (1 Spatha), Muri (1 Spatha), Pieterlen (1 Spatha), Rubigen (2 Spathen). BL: Eptingen (1 Spatha), Reinach/Rankhof (2 Spathen, 1 Schild), Sissach/Kirche (1 Spatha), Therwil/Benkenstrasse (2 Spathen, 1 Schild).

BS: Basel/Aeschenvorstadt (2 Spathen).

JU: Bassecour (1 Spatha, 1 Schild).

LU: Ettiswil-Kottwil (1 Spatha), Triengen (1 Spatha).

SO: Balsthal (1 Spatha), Egerkingen (1 Spatha), Kestenholz (1 Spatha), Kienberg (2 Spathen, 1 Schild), Messen (1 Spatha), Oberbuchsiten (8 Spathen, 2 Schilde), Schöftland/Aegerten (5 Spathen, 1 Schild [Funddepot Kantonsarchäologie Solothurn, 103/27]), Olten (1 Schild), Seewen (1 Spatha), Trimbach (2 Spathen, 1 Schild), Zuchwil (1 Spatha [Funddepot Kantonsarchäologie Solothurn, Inv.-Nr. 131/13/393]).

**Liste 3: Keltische und lateinische Ortsnamen östlich der heutigen Sprachgrenze (Abb. 30)**

Nach: Sonderegger/Müller 2005; Glatthard 1977 (BE, FR); Kully 2003 (SO); Marti 2000 (BL); Zehnder 1991 (AG).

**-durum, -dunum:**

AG: Murgenthal.

BE: Bremgarten, (Bern-Enge: Brenodor), Langenthal.

FR: Murten.

SO: Olten, Solothurn.

**-acum:**

BE: Epsach, Ipsach, Kallnach, Kirchlindach, Lyssach, Rüfenacht, Tscheppach.

BL (im Kartenausschnitt nur abgegangene Orte): Holznacht, Kebenach (beide Gde. Waldenburg), Serzach (Niederdorf).

FR: Gempenach, Salvenach.

SO: Bellach, Bettlach, Bötzach (Niedergösgen), Linach (Gde. Trimbach), Selzach, Siedach (Gde. Boningen), Sottach (Gde. Wisen), Tschirnach (Gde. Bettlach).

**Andere:**

AG: Buchs, Gränichen, Suhr.

BE: Arch, Bellmund, Belp, Biel, Bümpliz, Erlach, Gals, Gampelen, Gurzelen (Biel), Gurzelen (Lüscherz), Ins, Kehrsatz, Köniz, Ligerz, Lüscherz, Lyss, Müntschemier, Orpund, Pieterlen, Port, Tschugg, Tüscherz, Twann, Vinelz, Vingelz, Wingreis.

BL: Titterten.

FR: Altavilla, Büchslen, Fräschels, Galmiz, Gurmels, Gurzelen (Ried bei Kerzers), Jeuss, Kerzers, Monterschu, Ulmiz.

SO: Balm bei Günsberg, Balm bei Messen, Biberist, (Ober-) Buchsiten, Grenchen, Gurzelen (Gde. Bellach), Messen.

**Literatur**

ADSO Archäologie und Denkmalpflege

im Kanton Solothurn

Archäologie der Schweiz

ASO Archäologie des Kantons Solothurn

JbAK Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst

JbAS Jahrbuch Archäologie Schweiz

JbSGU(F) Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft

für Ur- (und Früh-)geschichte

JSolG Jahrbuch für Solothurnische Geschichte

SPM Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen

Mittelalter

*Amiet, J. (1870)* Fund römischer Altertümer in Oensingen. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1, 197–198; Taf. 18.

*Backman, Y. (1993)* Oensingen/Pfarrkirche St. Georg. ASO 8, 130–132.

*Berger, L. (1968)* Die Gründung der Colonia Raurica und die Bedeutung der Mittelland-Hauenstein-Strasse. In: Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart. Basel, 15–24.

*Castella, D. (1999)* La nécropole gallo-romaine d'Avenches «En Chaplix». Fouilles 1987–1992. Cahiers d'Archéologie Romande 77. 2 vol. Lausanne.

*Gerber, Ch. (1997)* La route romaine transjurane de Pierre Pertuis: recherches sur le tracé roman entre le Plateau suisse et les bassins du Doubs et du Rhin. Bern.

*Glatthard, P. (1977)* Ortsnamen zwischen Aare und Saane. Namegeographische und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen im westschweizerischen Sprachgrenzraum. Bern.

*Graenert, G. (2005)* Tot und begraben: das Bestattungswesen. In: SPM VI. Das Frühmittelalter. Basel, 145–180.

*Graenert, G. (2017)* Der frühmittelalterliche Friedhof von Riaz/Tronche-Bélon (Freiburg, Schweiz). Die Ausgrabungen von 1974 bis 1976. Archéologie fribourgeoise/Freiburger Archäologie 25. Freiburg.

*Grömer, K./Rast-Eicher, A. (2019)* To pleat or not to pleat – an early history of creating three-dimensional linear textile structures. Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien, Serie A 121, 83–112.

*Haffner, F. (1666)* Deß kleinen Solothurnischen Schaw-Platzes Zwyter Theyl: Begreiff in sich eine kurtze Beschreibung Der Statt Solothurn / Sampt dero zugehörigen Landen. Solothurn.

*Hartmann, M. (1981)* Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. AS 4, 1981, 148–163.

*Heierli, J. (1905)* Die archäologische Karte des Kantons Solothurn. Solothurn.

*Hodel, C. (2013)* Die Lehnfluh bei Niederbipp BE/Oensingen SO. Funde von der Steinzeit bis in die Neuzeit. Masterarbeit Universität Bern. Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.

*Horisberger, B. (1998)* Die frühmittelalterlichen Gräber beim Spitalhof und vom Hohberg in der Gemeinde Biberist. ADSO 3, 7–29.

*Howald, E./Meyer, E. (1940)* Die römische Schweiz. Texte und Inschriften mit Übersetzung. Zürich.

*Hundt, H.-J. (1974)* Zu einigen frühgeschichtlichen Webgeräten. Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 177–180.

*Kissling, Ch. (2020)* 2000: Köniz-Oberwangen, Sonnhalde. Gürtelgarnitur – Kulturelle Grenzen im Frühmittelalter. In: Archäologie macht Geschichte. Funde aus dem Kanton Bern. 50 Jahre Archäologischer Dienst. Bern, 123–130.

*Kissling, Ch./Ulrich-Bochsler, S. (2006)* Kallnach-Bergweg. Das frühmittelalterliche Gräberfeld und das spätrömische Gebäude. Bericht über die Grabungen von 1988–1989. Bern.

*Kully, R. M. (2003)* Solothurnische Ortsnamen. Die Namen des Kantons, der Bezirke und der Gemeinden. Solothurnisches Namenbuch 1. Solothurn.

*Landis, S. (2018)* Oensingen SO, Gärtnerei Jurt 103/16. Bericht zur anthropologischen Untersuchung der Skelette. Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.

*Landis, S. (2019)* Bericht zu ausgewählten Skelett-Veränderungen. Oensingen, Jurt 2016. Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.

*Marti, R. (1992)* Archäologische und namenkundliche Zeugnisse zur Siedlungsgeschichte im Gebiet zwischen Yverdon, Avenches und Solothurn. In: R. Marti/H.-R. Meier/R. Windler, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. Antiqua 23. Basel, 69–81.

*Marti, R. (2000)* Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 A und B. Liestal.

*Marti, R. (2011)* Frühmittelalter. In: C. Hodel/A. von Burg/R. Marti u. a., Archäologie des Oberaargaus. Ur- und Frühgeschichte 13'000 v. Chr. bis 700 n. Chr. Bern, 143–160.

*Martin, M. (1971)* Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 28, 29–57.

*Martin, M. (1976/1991)* Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kanton Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A und B. Derendingen/Solothurn.

*Martin, M. (1979)* Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 6: Das Frühmittelalter. Basel, 97–132.

*Martin, M. (1983)* Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter. JbSGUF 66, 215–239.

*Martin, M./Sennhauser, H.R./Vierck, H. (1980)* Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöftland. AS 3, 1980, 29–55.

*Meisterhans, K. (1890)* Älteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687. Solothurn.

*Miller, K. (1916)* Itineraria romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana. Unveränderter Nachdruck Bregenz 1988.

*Moosbrugger-Leu, R. (1967)* Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 14. Basel.

*Motschi, A. (1993)* Die frühmittelalterlichen Gräber von Oberdorf-Bühl. ASO 7, 7–56.

*Motschi, A. (1998)* Der spätrömische *burgus* von Balsthal-St. Wolfgang und die Inschrift der *Tungrecani seniores* aus Laupersdorf SO. In: Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in August 25. August, 163–169.

*Motschi, A. (2007)* Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberbuchsiten (SO). Collectio archaeologica 5. Zürich.

*Müller, K. (2010)* Gräber, Gaben, Generationen. Der frühmittelalterliche Friedhof (7. Jahrhundert) von der Fräbergstrasse in Baar (Kanton Zug). 2 Bände. Antiqua 48. Basel.

*Nold, A. (2013)* Ausgrabung einer Ausgrabung – Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld in Oberbuchsiten/Bühl. ADSO 18, 38–44.

*Obrecht, J./Glutz, R./Reding, Ch. (2007)* Die Lehnflue und die Erlinsburgen – Topographie und Archäologie. ADSO 12, 13–22.

*Rast-Eicher, A. (2018)* Oensingen-Gärtnerei Jurt (103/16): Textilien und Leder. Bericht. Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.

*Rathmann, M. (2018)* Tabula Peutingeriana: die einzige Weltkarte aus der Antike. Darmstadt.

*Reber, D. (2018)* Zwei römische Kalkbrennöfen im Dorfzentrum von Oensingen. ADSO 23, 11–24.

*Rütli, B. (1994)* Neues zu einem alten Grab in Kaiseraugst. JbAK 15, 211–217.

*Schindler, M.P. (2001)* Das Fundmaterial der frühmittelalterlichen Siedlung. In: M. Primas/M.P. Schindler/K. Roth-Rubi u. a., Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz). Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 75. Bonn, 57–82.

*Schoch, W.H. (2018)* Hölzer Oensingen SO/Gärtnerei Jurt (103/16). Holzbestimmung. Bericht. Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.

*Schucany, C. (2006)* Die römische Villa von Biberist-Spitalhof SO (Grabungen 1982, 1983, 1986–1989). Untersuchungen zum Wirtschaftsteil und Überlegungen zum Umland. Ausgrabungen und Forschungen 4. 3 Bände. Remshalden.

- Schucany, C. / Wullschleger, M. (2013)* Zwischen Aventicum und Augusta Raurica. Beidseits des Jura (CH). Der Kanton Solothurn in römischer Zeit. In: A. Richard / F. Schifferdecker / J.-P. Mazimann u. a. (Hrsg.) Le peuplement de l'Arc jurassien de la Préhistoire au Moyen Âge. Deuxièmes Journées archéologiques frontalières de l'Arc Jurassien. Cahier d'archéologie jurassienne 21. Besançon/Porrentruy, 411–421.
- Siegmund, F. (2016)* Die Funde in den Gräbern. In: P. Eggenberger / S. Ulrich-Bochsler / M. Bossert u. a., Vom spätantiken Mausoleum zur Pfarrkirche. Die archäologische Untersuchung der Kirche von Biel-Mett. Hefte zur Archäologie im Kanton Bern 1. Bern, 112–123.
- Sonderegger, St. / Müller, W. (2005)* Ortsnamen und Sprachzeugnisse. In: SPM VI. Das Frühmittelalter. Basel, 63–81.
- Steiner, L., dir. (2019)* Aux sources du Moyen Âge. Entre Alpes et Jura de 350 à l'an 1000. Publikation zu den Ausstellungen in Sion und Lausanne. Gollion.
- Tatarinoff, E. (1937)* Prähistorisch-archäologische Statistik des Kantons Solothurn 10, 1936. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 10, 225–256.
- Tortoli, F. (2018)* Der römische Gutshof und das frühmittelalterliche Gräberfeld in Oensingen/Gärtnerei Jurt (103/16). Bericht zu den Ausgrabungen 2016/2017. Archiv Kantonsarchäologie Solothurn.
- Tortoli (in Vorb.), F. Tortoli, Die römische Villa von Oensingen. Auswertung der Ausgrabungen 2016/2017 (Arbeitstitel).*
- Urlacher, J.-P. / Passard, F. / Manfredi-Gizard, S. (1998)* La nécropole mérovingienne de la Grande Oye à Doubs. VI<sup>e</sup>–VII<sup>e</sup> siècles. Mémoires de l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 10. Saint-Germain-en-Laye.
- Weber, M. (2015)* Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Rodersdorf. Ausgrabungen auf dem Kleinbüel 2000 und 2001. Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 3. Solothurn.
- Werner, J. (1953)* Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9. Basel.
- Widmer, B. (1990)* Der Ursus- und Victorkult in Solothurn. In: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 9. Zürich, 33–81.
- Windler, R. (1994)* Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jahrhundert. Zürcher Denkmalpflege. Archäologische Monographien 13. Zürich/Egg.
- Windler, R. (2005)* Bestandteile der Tracht. In: SPM VI. Das Frühmittelalter. Basel, 182–202.
- Wullschleger, M. (2015)* Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Grenchen – erste Ergebnisse der Ausgrabungen 2014. ADSO 20, 11–20.
- Zehnder, B. (1991)* Die Gemeindenamen des Kantons Aargau. Historische Quellen und sprachwissenschaftliche Deutungen. Argovia 100. Aarau.

# Neue Entdeckungen im frühmittelalterlichen Gewerbeviertel von Büsserach

FABIO TORTOLI, MIT BEITRÄGEN VON STEFAN SCHREYER

Archäologische Untersuchungen 2015 und 2019 brachten neue Einblicke in die frühmittelalterliche Gewerbesiedlung bei Büsserach. Zum Vorschein kamen die Reste eines Gehöfts aus dem 7. bis 8. Jahrhundert. Das Zentrum des Hofes bildete ein 10,5×20 Meter grosses, mehrschiffiges Pfostengebäude. Um dieses Wohnhaus lagen zehn Grubenhäuser, die hauptsächlich als Werkstätten und Webkeller dienten. Ein Rennofen und eine Schmiedeesse sowie eine grosse Menge an Schlacken zeigen, dass am Platz Eisen hergestellt und verarbeitet wurde.

Abb. 1  
Grabung 2019: Eine Mitarbeiterin der Kantonsarchäologie dokumentiert die Schmiedeesse.

## Entdeckung und Ausgrabungen

Im Jahr 2008 entdeckte P. Gutzwiller beim Bau der Mittelstrasse in der Flur Grien nördlich des Dorfkerns von Büsserach zahlreiche Eisenschlacken (ADSO 14, 2009, 100). Nach mehreren Grabungskampagnen und Baubegleitungen ist die Fundstelle mittlerweile die am besten untersuchte Siedlung aus dem Früh- und dem Hochmittelalter im Kanton. Wie die Ausgrabungen von 2010 und 2011 unter der Leitung von L. Eschenlohr zeigten, wurde im Gewerbeviertel in der Zeit zwischen 600 und 1000 im grossen Stil Eisen produziert und verarbeitet (ADSO 16, 2011, 71; 17, 2012, 77; Eschenlohr in Vorb.). Das Verhütten von Eisenerz belegten ein sogenanntes Rennofen sowie fast vier Tonnen Schlacken. Vom Schmieden zeugten wiederum Schlacken sowie Essen und Feuerstellen. Zu den Entdeckungen zählten auch eine Vielzahl von Grubenhäusern, die vornehmlich als Werkstatt oder als Vorratskeller dienten. Die Überreste dreier ebenerdiger Pfostenbauten zeigten, dass an diesem Platz auch gewohnt wurde. Im Jahr 2014 kam zudem eine Strasse zum Vorschein, die zum Gewerbeviertel geführt hat (Bader/Eschenlohr 2015).

In den Jahren 2015 und 2019 lösten Neubauprojekte auf zwei benachbarten Parzellen an der Mittelstrasse weitere Untersuchungen aus (Abb. 1), deren Ergebnisse im Folgenden präsentiert werden. Vom 22. Juni bis 17. Juli 2015 untersuchten Raphael Berger und Michel Franz sowie Tashi Dawa, Sangay Kinga, Sonam Tenzin, Tenzin Wangchuk unter der Leitung von Christian Bader eine rund 500 Quadratmeter grosse Fläche an der Mittelstrasse 22 (ADSO 21, 2016, 75). Unmittelbar südlich davon legte die Kantonsarchäologie vier Jahre später, vom 25. März bis 21. Juni 2019, eine rund 1000 Quadratmeter grosse Fläche frei (Abb. 2). Unter der Leitung des Schreibenden arbeiteten mit: Karin Casanova, Jacopo Contin, Erick Gunneman, Simon Jeanloz, Mirian Margiani, Marcel Zimmermann sowie tageweise Szandra Erard.

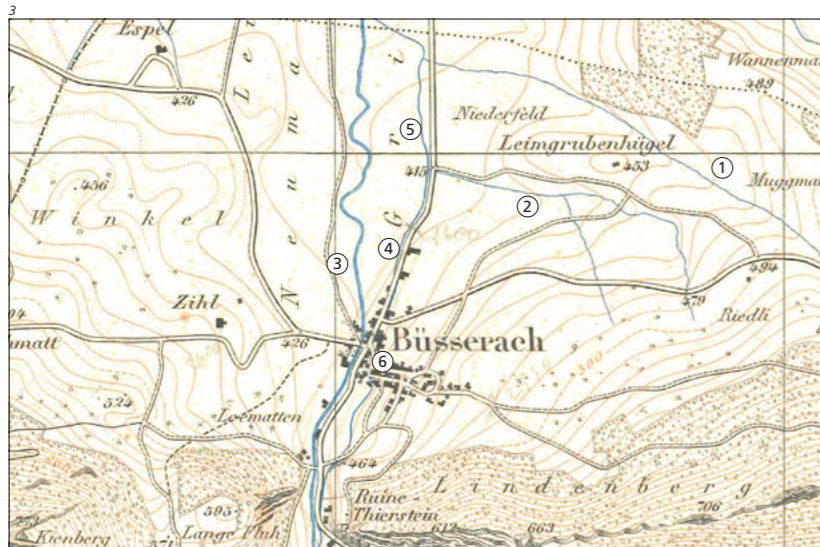




Abb. 2  
Die Fundstelle an der Mittelstrasse nördlich des Dorfkerns von Büsserach. In der Bildmitte die Ausgrabung von 2019. Gegen Nordosten.

Abb. 3  
Auf der Siegfriedkarte von 1875 sind die alten Bachläufe noch gut erkennbar.  
1 Unterer Niedergraben;  
2 Oberer Niedergraben/ Gerenbächli;  
3 Lüssel;  
4 neuzeitlicher Gewerbekanal;  
5 Fundstelle Büsserach/ Mittelstrasse;  
6 frühmittelalterliche Gräber bei der Kirche St. Peter.

Abb. 4  
Gesamtplan der Grabungen 2015 und 2019 mit:  
Pfeifenbau mit Pfeifen- gruben PG;  
Rennofen;  
Esse;  
Grubenhäuser GH 1–10;  
Gruben G 1–7.  
M 1:250.



Quelle: Bundesamt für Landestopografie

nordöstlichen Teil der Grabung 2019 in Form einer Steinpflasterung vorhanden. Es bleibt offen, ob es sich dabei um einen Weg oder um einen befestigten Platz handelte. Ansonsten lag über dem natürlichen Untergrund eine kiesige und mit Schwemmsediment angereicherte Kulturschicht. Diese war im Westen bei der Mittelstrasse bis zu 40 Zentimeter mächtig; am östlichen Rand der Grabung waren es noch 5–20 Zentimeter. Darüber lag im mittleren und östlichen Drittel der Grabungsfläche eine weitere bis zu 30 Zentimeter mächtige Lehmschicht. Dieses natürliche Sediment wurde nach der mittelalterlichen Besiedlung des Areals vermutlich bei Überschwemmungen von einem oder mehreren Bächen abgelagert, die hier mindestens bis ins 19. Jahrhundert zur Lüssel flossen (Abb. 3). Die Stratigrafie wurde durch eine 20–40 Zentimeter mächtige Humusschicht abgeschlossen.

### Datierung und Siedlungsgeschichte

Die zeitliche Einordnung der einzelnen Strukturen (Abb. 5) basiert zunächst auf der Radiokarbondatierung (C14-Datierung) von Holzkohlen. Die wahrscheinlichste Datierung ergibt sich dann durch die Kombination der C14-Daten mit der archäologischen Datierung der Funde (vgl. unten Funde). C14-Datierungen liegen von den meisten eingetieften Strukturen der Ausgrabungen 2015 und 2019 vor (Abb. 5). Die Proben wurden an der ETH Zürich und an der Universität Bern gemessen. Die C14-Daten von Holzkohlen sind nicht als absolute Daten zu verstehen. Vielmehr geben sie eine Zeitspanne an, in der die Datierung des Befundes oder der Struktur wahrscheinlich zu liegen kommt. Zudem kann das Radiokarbonalter einer Probe variieren, je nachdem, ob das ältere Kernholz oder das jüngere Splintholz eines Baums beprobt wird. Gerade wenn sich das Probematerial nicht näher als Kern- beziehungsweise Splintholz bestimmen lässt, muss je nach Lebensalter eines Baums mit einer zeitlichen Spannweite von bis zu 100 Jahren gerechnet werden. Einen besseren Anhaltspunkt liefern verkohlte Getreidekörner und Reste verkrusteter Speisen, wie sie für die Gruben 1 und 2 sowie für das Grubenhaus 7 vorliegen. Die Siedlungsgeschichte des untersuchten Areals lässt sich folgendermassen rekonstruieren: Um 600 n. Chr. wird das Areal grossflächig überbaut. Es entsteht der grosse Pfeifenbau, der wohl über längere Zeit bestehen bleibt. Grubenhaus 10 wird errichtet und die Grube 5 ausgehoben. Auch der Rennofen ist in dieser frühen Phase in Betrieb. Das Grubenhaus 2 wird um die Mitte des 7. Jahrhunderts erbaut. Die durch verkohlte Getreidekörner gut datierten Gruben 1 und 2 werden, wie auch die Grube 6, um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts genutzt. Die übrigen Bauten, darunter auch das Grubenhaus 1 mit der Schmiedeesse, entstehen frühestens im ausgehenden 7. Jahrhundert und werden grösstenteils in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts genutzt. In dieser Zeit wird an der Stelle des Rennofens das Grubenhaus 8 erbaut. Die Gruben-



Befund	Probe / Funde	Labornr.	2-Sigma calAD	6. Jh.	7. Jh.	8. Jh.	9. Jh.	Archäol. Datierung
Grubenhaus 10	Holzkohle	ETH-101634	545–630	■	■			um 600
Pfostenbau	Holzkohle	ETH-101647	556–641	■	■			um 600
Grube 5	Holzkohle	ETH-101649	589–654		■	■		1. Hälfte 7. Jh.
Rennofen	Holzkohle	ETH-101643	589–654		■	■		1. Hälfte 7. Jh.
Grubenhaus 2	Holzkohle	ETH-101644	590–655		■	■		Mitte 7. Jh.
Grube 1	verk. Getreidekörner	BE-12839.1.1	625–669		■	■		Mitte 7. Jh.
Ofen GH2	Holzkohle	ETH-101633	634–680		■	■		2. Hälfte 7. Jh.
Grube 2	verk. Getreidekörner	BE-12840.1.1	648–684		■	■		2. Hälfte 7. Jh.
Grube 6	Holzkohle	BE-12837.1.1	657–712, 745–764		■	■		2. Hälfte 7. Jh.
Grubenhaus 9	Holzkohle	ETH-101629	658–717, 742–767		■	■		um 700
Grubenhaus 1	Holzkohle	ETH-101638	664–723, 740–768		■	■		frühes 8. Jh.
Grubenhaus 3	Holzkohle	ETH-101642	665–724, 739–769		■	■		1. Hälfte 8. Jh.
Grube 3	Holzkohle	ETH-101648	665–726, 738–769		■	■		1. Hälfte 8. Jh.
Grubenhaus 7	verkr. Speisereste	BE-12841.2.1	667–728, 737–768		■	■		1. Hälfte 8. Jh.
Grubenhaus 8	Holzkohle	ETH-101637	674–770		■	■		1. Hälfte 8. Jh.
Schmiedesse GH1	Holzkohle	ETH-101640	675–775		■	■		1. Hälfte 8. Jh.
Grubenhaus 6	Holzkohle	ETH-101636	679–773		■	■		1. Hälfte 8. Jh.
Grubenhaus 5	Holzkohle	ETH-101639	683–779, 791–830, 837–866		■	■		Mitte/2. Hälfte 8. Jh.
Grubenhaus 4	Holzkohle	ETH-101641	721–741, 766–885		■	■		2. Hälfte/Ende 8. Jh.

Abb. 5  
Zeitliche Abfolge der Befunde und Strukturen aufgrund der C14-Analysen (2-Sigma-Bereich) und der Datierung der Funde.  
GH Grubenhaus.

Abb. 6  
Zweischiffige Halle des grossen Pfostenbaus.

Abb. 7  
Herdstelle im östlichen Teil des Pfostenbaus.

häuser 4 und 5 bestehen nicht gleichzeitig, da sich ihre Ränder überschneiden. Das Gleiche gilt für die Häuser 6 und 7. Im ausgehenden 8. oder allerspätestens um die Wende zum 9. Jahrhundert endet die frühmittelalterliche Besiedlung des Areals nach Ausweis der Funde.

### Ein grosser Pfostenbau

Rund vierzig kleinere Pfostennegative und drei grosse Pfostengruben zeichneten ein rund 10,5×20 Meter grosses, ebenerdiges Pfostengebäude ab (Abb. 4; Abb. 6). Die Halle bestand aus zwei je 3 Meter breiten Längsschiffen. Das 2,5 Meter breite Schiff auf der Nordseite war vielleicht ein Anbau oder ein durch die Dachstützen gebildeter, offener Laubengang. Entsprechend befand sich wohl auch auf der Südseite ein solcher Anbau. Die kleineren Pfostennegative hatten einen Durchmesser von 20–60 Zentimetern und eine flache

Sohle. Die erhaltene Tiefe variierte von wenigen Zentimetern bis zu 35 Zentimeter. Auf der First-Pfostenreihe lagen drei grössere, im Durchmesser bis zu 1,25 Meter messende Pfostengruben. Das darin gelegene Pfostennegativ hatte einen Durchmesser von bis zu 70 Zentimetern und eine Tiefe von bis zu 75 Zentimetern. Eine auf der Firstachse gelegene Herdstelle (Abb. 7) wies den östlichen Teil des Gebäudes als Küche oder als Stube eines Wohntrakts aus. Die Brandplatte sowie die Einfassungen der 90×100 Zentimeter grossen Herdstelle waren mit Sandsteinplatten konstruiert. Weitere Aussagen zur Architektur und Nutzung sowie zum Zeitpunkt der Auffassung sind nicht möglich, da die zugehörigen archäologischen Schichten nicht mehr vorhanden waren.

Auch wenn die übrigen 50 Pfostenlöcher keine eindeutigen Gebäudegrundrisse ergeben, deuten sie darauf hin, dass am Platz noch weitere, kleinere Holzbauten standen. Bei dem circa 5 Meter langen und 30 Zentimeter breiten Graben könnte es sich



Befund	Länge (m)	Breite (m)	Tiefe (cm)	Fläche (m <sup>2</sup> )	Abgebildete Funde (Kat.-Nr.)
Pfostenbau	20	10,5		210	8, 9, 15, 63
Grubenhaus 1	3,8	3,1	25	11,8	29, 34, 40, 59, 66, 67, 91
Grubenhaus 2	4,0	3,0	28	12	5, 24, 26, 36, 46, 48, 57, 60, 82
Grubenhaus 3	> 2,7	> 1,7	16	> 4,6	32, 71
Grubenhaus 4	3,5	> 2,6	36	> 9,1	65
Grubenhaus 5	4,1	3,3	21	13,5	39, 69, 79
Grubenhaus 6	4,1	3,0	66	12,3	13, 14, 22, 25, 41, 45, 56, 70, 72, 75, 76, 81
Grubenhaus 7	4,5	2,7	15	12,2	6, 23, 33, 53, 58, 86, 88, 89, 90
Grubenhaus 8	3,7	> 3,5	28	> 13	37, 42, 73, 74, 80
Grubenhaus 9	> 3,3	2,6	22	8,6	21, 27, 28, 68, 83
Grubenhaus 10	ca. 3,6	ca. 3,3	< 10	11,9	18, 62, 64, 84
Grube 1	2,8	2,8	55	6,2	1, 10, 12, 16, 17, 19, 20, 30, 35, 85
Grube 2	2,0	1,4	40	2,8	7, 31, 47, 55, 78, 87
Grube 3	2,15	1,1	28	1,5	
Grube 4	1,4	0,9	15	1,2	61
Grube 5	2,5	2	10	5	3
Grube 6	5,5	3,0	15–79	16,5	2, 4, 50, 51, 92, 93
Grube 7	1,55	1,35	84	1,5	
Kulturschicht					11, 38, 43, 44, 49, 54, 77
Streifunde					52

Abb. 8  
Befunde und Funde im Überblick.

Abb. 9  
Rekonstruktion eines Grubenhauses nach einem Befund aus Rodersdorf.

um den Rest eines Schwellbalkens handeln. Vielleicht bildete der Graben den südlichen Abschluss eines kleinen Holzbaus, zu dem die Gruben 3 und 4 und die darum herumgelegene Pfostengruppe gehörten.

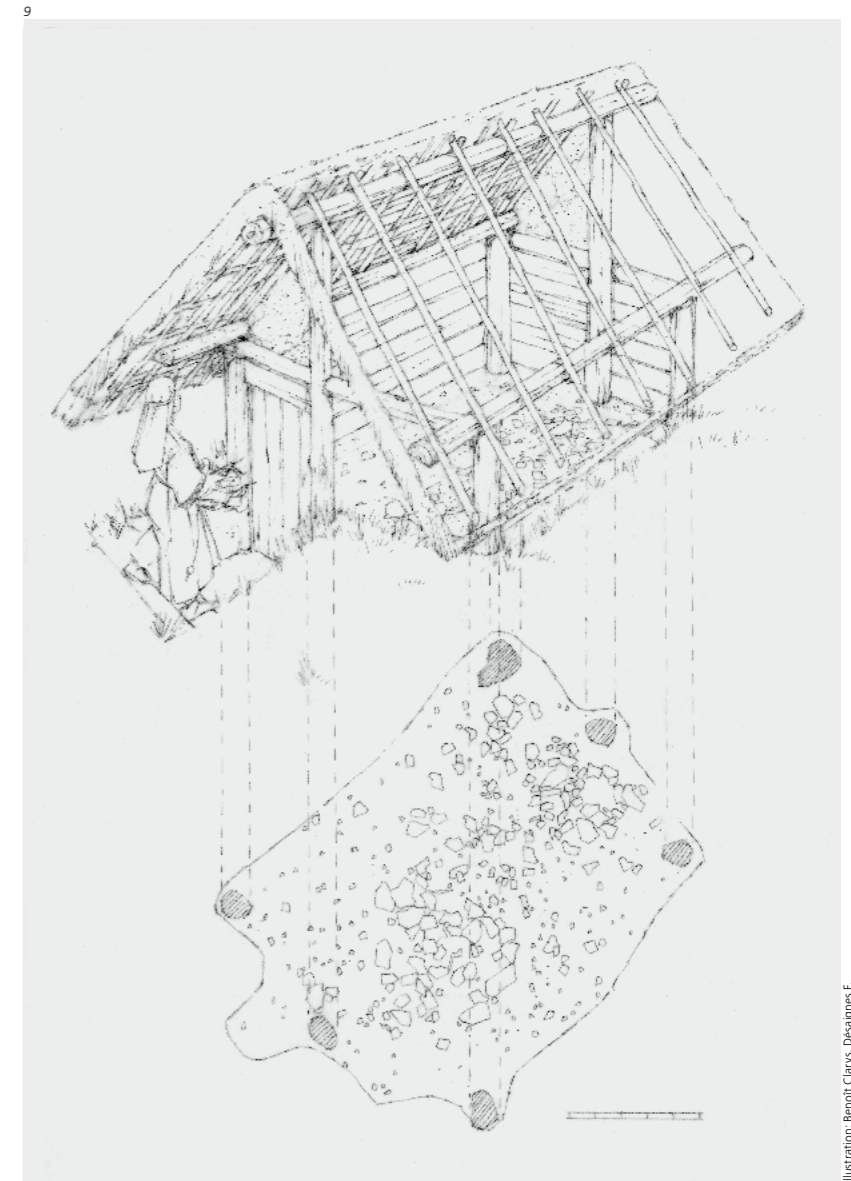
### Grubenhäuser

#### Grundriss und Bautyp

Um das grosse Wohngebäude gruppieren sich zehn Grubenhäuser (Abb. 4; Abb. 8). Wie der Name sagt, waren dies in den Boden eingetiefte, kleine Gebäude. In ihnen wurde aber nicht gewohnt, sondern nur gearbeitet. Die Wände bestanden aus Holz und Fachwerk, und die Dächer waren wohl mit Stroh gedeckt (Abb. 9).

Die meisten Grubenhäuser hatten einen rechteckigen Grundriss mit abgerundeten Ecken. Die Längen schwankten zwischen 3,5 und 4,5 Metern, die Breiten zwischen 2,6 und 3,3 Metern (Abb. 8). Bei einigen Grubenhäusern deutete eine halbrunde Ausbuchtung die Lage des Eingangs an; dieser lag bei vier Häusern (Grubenhäuser 2, 7, 8, 10) auf der Schmalseite und bei Haus 6 auf der Längsseite (Abb. 4). Das am besten erhaltene Grubenhaus 6 war mindestens 66 Zentimeter in das anstehende Erdreich eingetieft. Wie tief die Grube ursprünglich reichte, ist nicht bekannt, da das antike Gehniveau im Aussenbereich nicht mehr vorhanden war.

Anhand der Wandpfosten, die sich dem Grubenrand entlang an der Sohle abzeichneten, lassen sich zwei verschiedene Bautypen unterscheiden: Grubenhäuser mit vier Eckpfosten (Grubenhäuser 1, 2, 4, 6, 7, 9; Abb. 10) und Sechspfostenbauten mit zwei Firstpfosten (Grubenhäuser 3, 8, 10?); bei Grubenhaus 5 bleibt der Bautyp offen. Vier- beziehungsweise Sechspfostenbauten waren auch in anderen frühmittelalterlichen Siedlungen typisch für das 6. bis





8. Jahrhundert. Doppelte oder sogar dreifache Eckpfosten sind auf Unterhaltsarbeiten zurückzuführen, bei denen Eckpfosten ersetzt oder mit einem zusätzlichen Pfosten verstärkt wurden (Abb. 11). Beim Grubenhaus 4 verlief zwischen den beiden nördlichen Eckpfosten ein bis zu 30 Zentimeter breiter Graben, der möglicherweise der Rest des Schwellbalkens der Nordwand war.

#### Werkstätten und Webkeller

Die Grubenhäuser besaßen wohl meistens Naturböden oder einfache Bretterböden. Letzteres kann dank mikromorphologischen Untersuchungen von K. Ismail-Meyer vom IPNA Basel für Grubenhaus 4 angenommen werden. In einigen Häusern lagen auf dem Boden dunkelgraue, holzkohlehaltige Nutzungsschichten. Pfostenlöcher, Mulden und kleinere Gruben zeugten von der Inneneinrichtung.

Im Grubenhaus 1 wurde in einer zweiten Phase eine Schmiedewerkstatt mit einer Esse eingerichtet (siehe unten). Im östlichen Teil des Grubenhauses 2 legte man noch während der Nutzungszeit vier ineinandergreifende Vorrats- oder Werkgruben an (Abb. 12). In einer zweiten Phase war im nunmehr fast ebenerdig aufgefüllten Grubenhaus eine Feuerstelle oder ein Ofen eingerichtet worden. Die sehr schlecht erhaltene Struktur bestand aus einer 25 Zentimeter breiten und 1,4 Meter langen, einlagigen Steinreihe mit einer Konzentration von kleineren, hitzegebräunten Kalk- und Sandsteinen am östlichen Ende. Darum herum lagen einige verbrannte Lehmbröckchen in einer holzkohlehaltigen Lehmsschicht. Daraus stammt ein Fragment eines bronzenen Messerfutteralbeschlags des Gemellianus aus römischer Zeit (vgl. Abb. 35, Kat. 82). War hier vielleicht ein Bronzeschmied tätig, der Altmetall rezyklierte? Im Innern von Grubenhaus 3 fanden sich zwei Pföstchen, eine kleine Mulde sowie eine 40×130 Zentimeter grosse und 15 Zentimeter tiefe Grube. Die Funktion dieser Strukturen bleibt offen. Neben der Vorratshaltung eigneten sich Grubenhäuser als Webkeller, denn für die Verarbeitung von Pflanzenfasern war eine hohe Luftfeuchtigkeit von Vorteil. Von einem Standwebstuhl, wie er im Frühmittelalter üblich war, erhalten sich meist nur die Negative der beiden Pfosten: Aufgrund solcher Pfostenstellungen könnten Webstühle in den Grubenhäusern 4, 5 und 7 gestanden haben (Abb. 13). In Grubenhaus 7 wird diese Vermutung durch einen Spinnwirtel und Webgewichte (vgl. Abb. 35, Kat. 86, 88, 89) bestärkt.

#### Verfüllung

Intakte Nutzungsschichten innerhalb der Grubenhäuser waren kaum vorhanden. Meistens waren sie mit den lehmigen und steinigen Auffüllungen vermischt, die nach der Auflassung in die Gruben gelangten. Die Grubenhäuser 5, 7, 8 und 9 wurden am Ende ihrer Nutzungszeit als Abfalldeponien des Eisengewerbes genutzt: Die in den Grubenverfüllungen aufgefundenen Schlacken und Tondüsen zeigen, dass ganz in der Nähe Eisen hergestellt und verarbeitet wurde. Die Verfüllungen der Gruben-

häuser enthielten zum Teil zahlreiche Kleinfunde (Kat.-Nrn. vgl. Abb. 8). Einige dieser Objekte stammen noch aus der Nutzungszeit der Gebäude, andere gelangten erst nach der Auflassung in die Gruben. Das Fundmaterial liefert also nur bedingt Hinweise zur einstigen Funktion der Gebäude.

#### Gruben

Neben den Grubenhäusern kamen sieben Gruben zum Vorschein (Abb. 4; Abb. 8). Ihre ursprüngliche Funktion bleibt meist ungeklärt, da die Gruben sekundär mit Abfällen verfüllt waren. So wurde in der Grube 1 im mittleren 7. Jahrhundert eine grosse Menge an Keramik entsorgt.

Die beiden circa 2 Meter voneinander entfernten Gruben 3 und 4 dienten am ehesten als Werkgruben. Möglicherweise befanden sie sich in einem kleinen Holzbau, da es in diesem Bereich eine Ansammlung von Pfosten sowie Reste einer Nutzungsschicht gab.

Grube 6 setzte sich aus mindestens drei verschiedenen, ineinandergreifenden Gruben zusammen, die von der Funktion her wohl zusammenhingen. Der Komplex wies einen unregelmässigen Grundriss von 3×5,5 Metern auf (Abb. 14). Im östlichen Teil befand sich eine oval-rechteckige 2,6×2,7 Meter grosse und noch 15 Zentimeter tiefe Senke mit flacher Sohle. Im Westen hatte es zwei tiefere Gruben mit ovalem Grundriss von 2,9×1,2 respektive 2,3×1,1 Metern. Beide Gruben waren mit dunkelbraunem Lehm mit vielen Holzkohlen, verbrannten Lehmbröckchen und hitzegebräunten Kalk- und Sandsteinen verfüllt. Die Verfüllungen deuten darauf hin, dass in oder um die Gruben gefeuert wurde. Neben einigen Keramikscherben fanden sich auch zwei durch Hitze verformte Glasperlen (vgl. Abb. 35, Kat. 92–93).

Die rechteckige Grube 5 lag bei der Südostecke des grossen Pfostenbaus. Die Grube zeichnete sich sehr undeutlich ab, da sie nur noch wenige Zentimeter tief war. Sie besaß vier Eckpfosten und im Innern einen Pfosten – vielleicht handelt es sich dabei um ein sehr kleines Grubenhaus.

#### Eisenverhüttung

STEFAN SCHREYER

Wie in den vorhergehenden Ausgrabungen wurden 2019 vereinzelt Strukturen und grosse Mengen an Abfällen des Eisengewerbes gefunden: Die Überreste eines Rennofens sowie einer Schmiedewerkstatt zeugen zusammen mit verschiedenen Schlackentypen von der Eisenverhüttung und -verarbeitung. Die folgende Beschreibung und Interpretation der Arbeitsschritte sowie der erhaltenen Strukturen stützt sich auf die im benachbarten Kanton Jura und in Büsserach gesammelten Erfahrungen (Senn/Eschenlohr 2013; Eschenlohr in Vorb.). Da bereits bei Eisenabfällen der Grabungen 2010 und 2011 chemische Analysen durchgeführt wurden, verzichteten wir auf weitere Analysen.



Abb. 10  
Grubenhaus 6 mit vier Eckpfosten.

Abb. 11  
Grubenhaus 1 mit verdoppeltem Eckpfosten oben rechts.

Abb. 12  
Grubenhaus 2 mit Grubenkomplex im östlichen Teil.

Abb. 13  
Grubenhaus 5. Die beiden grösseren Pfostennegative stammen möglicherweise von einem Standwebstuhl. Norden ist unten.

Abb. 14  
Dreitellige Grube 6.

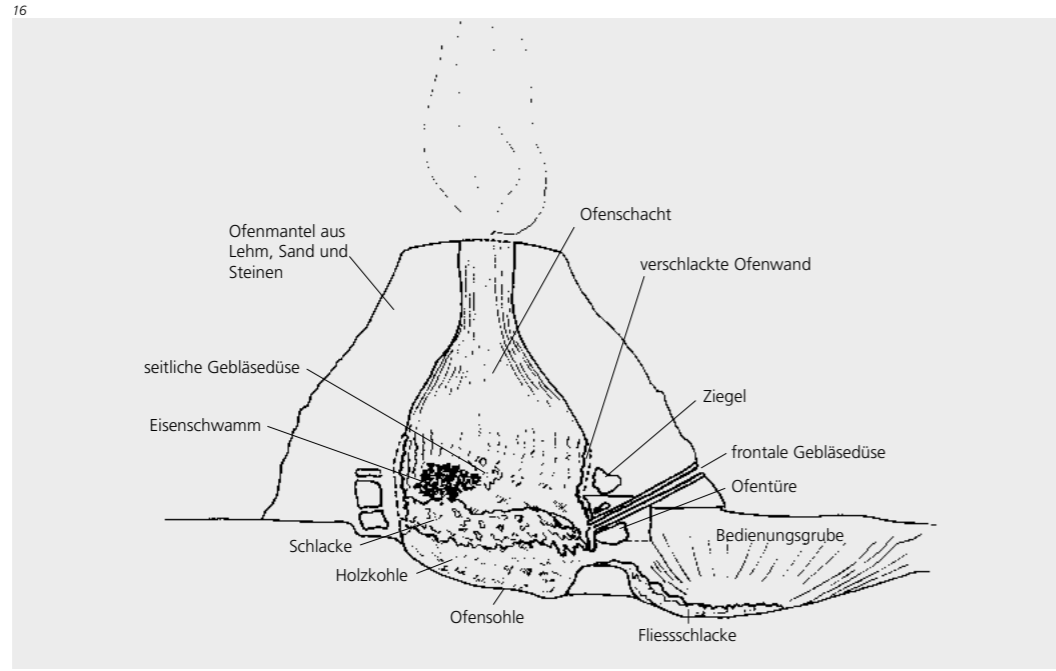
Abb. 15  
In Büsserach wurden Bohnerz (links) und wahrscheinlich auch Hämatit (rechts) als Rohstoff für die Eisenherstellung verwendet. M 1:2.



Abb. 16  
Idealschnitt durch einen  
Rennofen.

Abb. 17  
Der Rennofen war beim Bau  
des Grubenhauses 8 gestört  
worden.

Abb. 18  
Rennofen mit rekonstruiertem  
Grundriss und Bedienungs-  
grube.  
M 1:40.



Nach Eschenbör 1997, 17 Abb. 4.



**Das Erz**

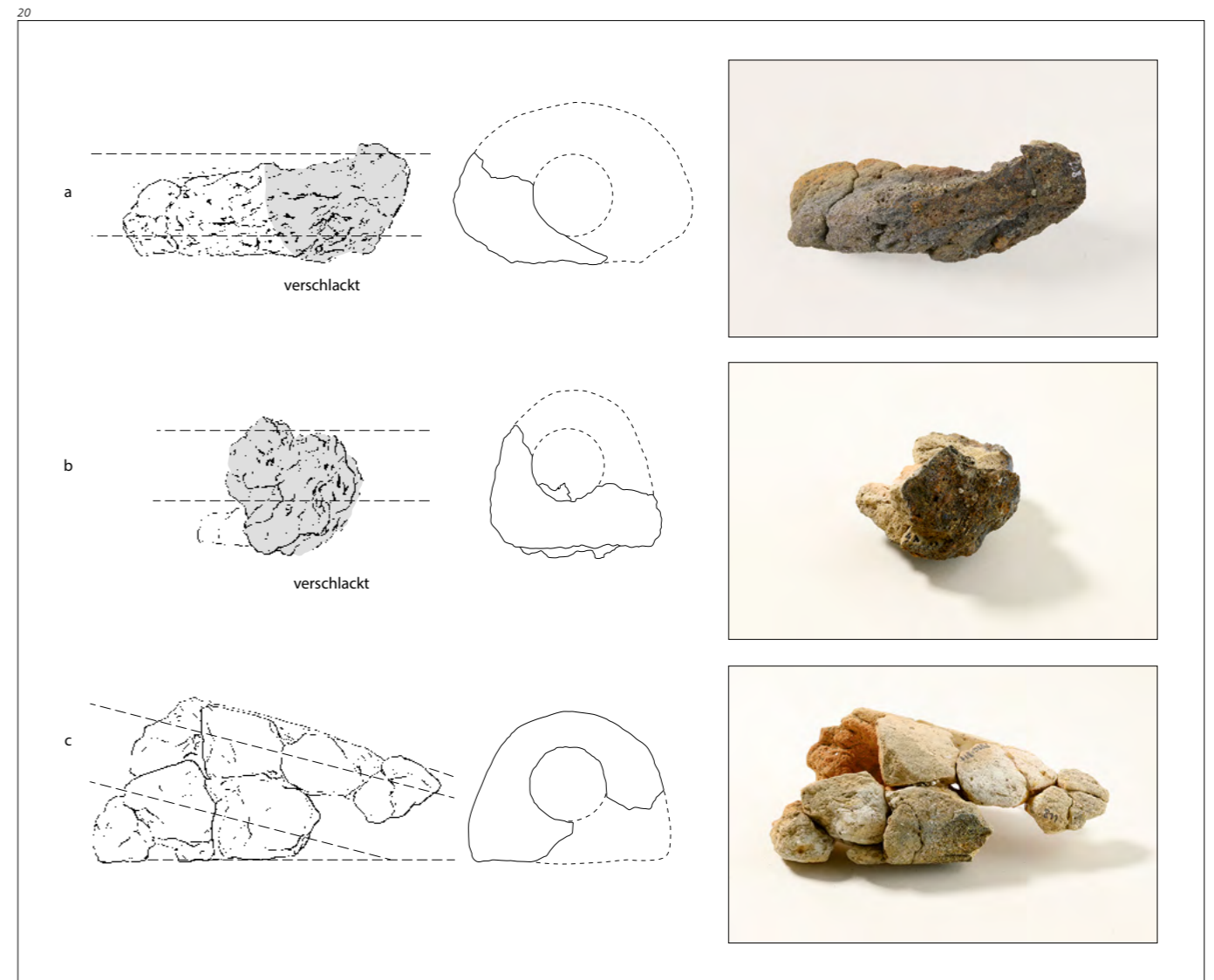
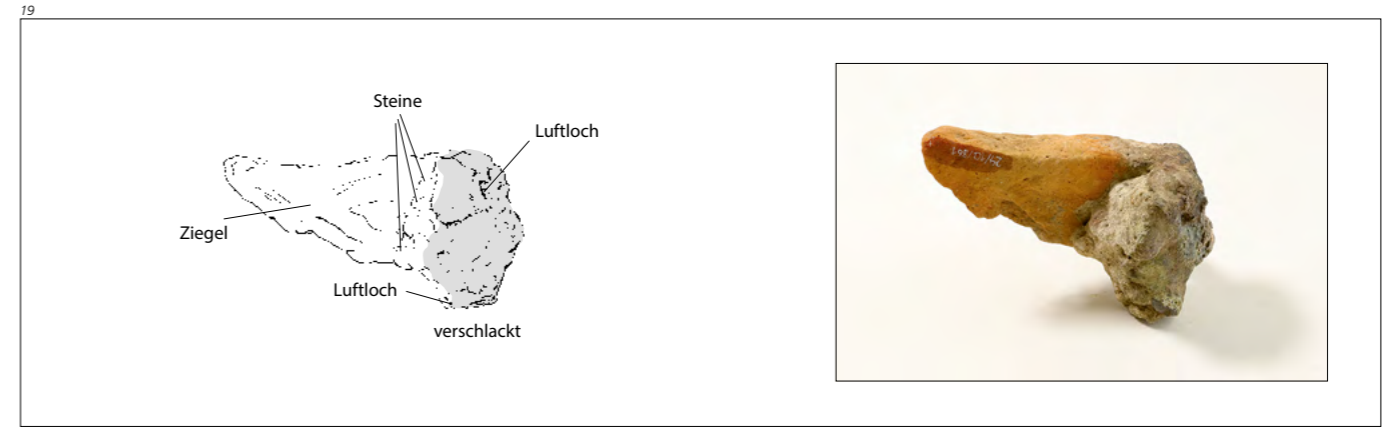
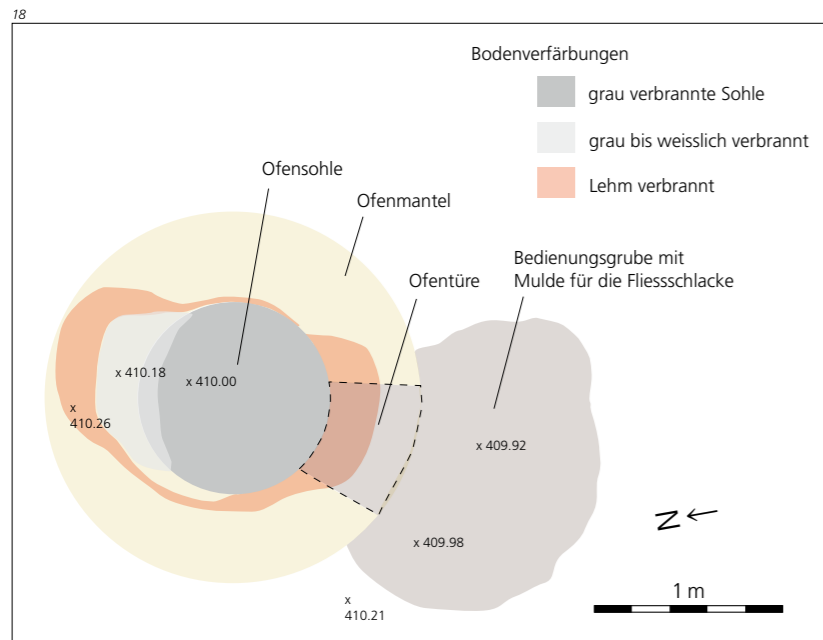
In der frühmittelalterlichen Gewerbesiedlung wurde Bohnerz zu Eisen verhüttet; solche Bohnerzkügelchen (Abb. 15) streuten denn auch über die ganze Grabungsfläche. Bohnerz findet sich, eingebettet in rötlichem Ton, im ganzen Jurabogen. Für das früh- und das hochmittelalterliche Eisengewerbe von Büsserach wurden wohl aus praktischen Gründen zuerst die nächstgelegenen Abbaustellen genutzt. Heute sind bei Büsserach mehrere Aufschlüsse mit Bohnerztonen bekannt; sie liegen in der Ziegelhütte, zwischen Langi Flue und Churze Birgel und beim Dellen. Es ist allerdings nicht ersichtlich, ob an diesen Stellen tatsächlich Bohnerz abgebaut wurde: Abbauspuren sind kaum erkennbar, und wenn, dann lassen sie sich zeitlich nicht einordnen.

Auf der Grabungsfläche wurden gemäss der Bestimmung von Ph. Rentzel, IPNA Basel, auch Hämatit aufgefunden (Abb. 15). Dieses erhaltene Kristallgestein findet sich beispielsweise in der Juranagelfluh. Entsprechende Formationen stehen rund 1 Kilometer östlich der Fundstelle in den Fluren Winterholle, Siglisberg und Riedgraben an und sind durch die gegen Westen hin entwässernden Erosionsrinnen angeschnitten. Trotz mutmasslich geringer Konzentration im geologischen Aufschluss und damit vergleichsweise aufwändiger Beschaffung, könnte der Hämatit als hochwertige Beimischung zum Bohnerz die Qualität des Eisens verbessert haben.

**Rennofen**

*Funktionsweise eines Rennofens*

Das Erz wird in einem sogenannten Rennofen zu Eisen verhüttet (Abb. 16). Der Ofen hat einen konischen oder birnenförmigen Schacht und kann bis zu 2 Meter hoch sein. Die Bedienungsgrube liegt ausserhalb des Ofens vor der Ofentür. Die für die Verbrennung benötigte Luft wird mit Blasebälgen erzeugt und durch Düsen in den Ofen geblasen. Der aufgeheizte Rennofen wird abwechselnd, Schicht



um Schicht, mit Holzkohle und Eisenerz gefüllt. Nach einer gewissen Zeit kommt es zur chemischen Reaktion, bei der das Eisenerz zu Schlacke und Eisen umgewandelt wird. Die Begleitminerale des Eisenerzes, wie Quarz und Ton, schmelzen und bilden dabei die Schlacke. Während die Schlacken abtropfen und aus der Ofentür in die Bedienungsgrube rinnen, sammeln sich die feinen Eisenpartikel im Ofen zu einem zähflüssigen Eisenschwamm. Dies geschieht in der Nähe der Düse über der Ofensohle.

Von der Ofentür her wird der Eisenschwamm mit einer Zange herausgezogen. Als Gemisch aus löchrigem Eisen, Schlacke und anhaftender Holzkohle ist er noch ein Rohprodukt, das in der Schmiede auf dem Ausheizherd gereinigt werden muss.

**Befund**

Im Südosten des Areals fanden sich die Überreste eines solchen Rennofens (Abb. 17; Abb. 18) mit dazugehöriger Bedienungsgrube. Die insgesamt

Abb. 19  
Verschlackter Leistenziegel als  
Teil der Ofenwand. Der Ziegel  
wurde senkrecht, auf der Kante  
stehend verbaut.  
M 1:3.

Abb. 20  
Düsenfragmente aus Lehm.  
a und b Ebenerdig eingesetzte  
Düsen; c Düse mit starker  
Neigung für die Ofentür.  
M 1:3.

Kategorie / Typ	Kürzel	Anzahl	Total %	Gewicht (g)	Total %
Erz		84	2.2	872	0.4
Grau-dichte Schlacke	GDS	165	4.2	19942	8.2
Grau-poröse Schlacke	GPS	2806	72.0	146418	60.3
Schwarz-glasige Schlacke	SGS	432	11.1	32146	13.2
<b>Fliessschlacken</b>	<b>FS</b>	<b>3403</b>	<b>87.3</b>	<b>198506</b>	<b>81.7</b>
Ofenschlacke	OS	12	0.3	6898	2.8
Kalottenschlacke	KS	10	0.3	4859	2.0
Rostige Kalottenschlacken	RKS	36	1.0	11347	4.7
Rostige Schlacken	RS	110	2.8	4831	2.0
<b>Total Schlacken</b>	<b>SCH</b>	<b>3571</b>	<b>91.7</b>	<b>226441</b>	<b>93.2</b>
Ofen-/Herdwand	OW/HW	235	6.0	14919	6.2
Düsen	DÜ	5	0.1	496	0.2
<b>Total</b>		<b>3895</b>	<b>100</b>	<b>242728</b>	<b>100</b>

Abb. 21  
Die verschlackten Abfälle und das Erz aus dem Rennofen und der Verfüllung von Grubenhaus 8.

22a



Abb. 22  
Fliessschlacken als typisches Abfallprodukt der Eisenverhüttung.  
a Grau-dichte Schlacke (GDS);  
b grau-poröse Schlacke (GPS);  
c schwarz-glasige Schlacken (SGS).  
M 1:2.

22b



22c



2,7 Meter lange und 1,3 Meter breite Struktur wurde später beim Bau des Grubenhauses 8 gestört. Der Rennofen zeichnete sich als eine 1 Meter breite und 1,3 Meter lange Mulde im anstehenden Boden ab. Die Ofensohle war mindestens 30 Zentimeter in den Boden eingetieft. Sie bestand im nördlichen Teil aus stark verbranntem, grauem bis weisslichem Lehm. Südlich davon, an der tiefsten Stelle, war der nunmehr anstehende Schotter grau verbrannt. Auf der Nordseite war die erhaltene Innenseite des halbkreisförmigen Ofenmantels grau bis weisslich verbrannt. Dies zeugt von einer sehr hohen und wiederholten Hitze. Gegen aussen war der Lehm gelblich-orange und schliesslich rötlich gebrannt. Vom Ofenmantel sind keine weiteren Teile erhalten geblieben. An der Stelle der Ofentür stand zwischen Ofen und Bedienungsgrube ein kleiner Steg. Die Bedienungsgrube war 1,5 Meter breit und 1 Meter lang. Die Mulde für die Fliessschlacke war noch 29 Zentimeter tief erhalten.

Auf der Sohle des Ofens lag eine dünne Holzkohleschicht, die wahrscheinlich vom letzten Verhüttungsprozess stammt. Darüber folgte eine Verfüllung mit Eisenschlacken und eingestürzten Ofenwandteilen. Die Verfüllung in der Bedienungsgrube bestand hauptsächlich aus Brandschutt und Ofenwandstücken. Es scheint, dass der Rennofen nach dem letzten Verhüttungsprozess vollständig ausgeräumt, abgebrochen und in die Ofenmulde verfüllt wurde.

#### Ofenwand

Die Innenwände des Ofens sind der Hitze besonders stark ausgesetzt. Ofenwandstücke zeigen daher häufig starke Brandspuren, oder die Oberfläche ist durch die grosse Hitze sogar geschmolzen. Man spricht hier auch von Verschlackung der Ofenwand. Die Ofenwandstücke bestehen hauptsächlich aus sandigen Lehmbröckeln. Sie sind bis zu 6 Zentimeter dick und bis auf eine Tiefe von 2–4 Zentimetern von der Hitze verfarbt. Oft ist ihre Oberfläche verschlackt. Zahlreiche Bruchstücke der Ofenwand fanden sich in der Verfüllung des Ofens und in der Bedienungsgrube. Ihr Anteil an den verschlackten Abfällen ist mit sechs Prozent bemerkenswert niedrig. Erfahrungsgemäss ist wegen der Nähe zum Rennofen mit einem bedeutend grösseren Prozentsatz zu rechnen. Ihr geringer Anteil erklärt sich damit, dass sandige, nicht verschlackte Lehmbröckeln auf der Ausgrabung nicht eingesammelt oder später aussortiert wurden.

Aus der Verfüllung kommen auch zahlreiche Bruchstücke von römischen Dachziegeln. Die Leisten- und Hohlziegel stammen wohl von einer römischen Siedlung, die in der Nähe des frühmittelalterlichen Handwerkerquartiers vermutet wird. Als Bruchstücke wurden sie sekundär im Ofenmantel mit Lehm, Sand und Steinen verbaut (Abb. 19).

#### Düsen

Düsenfragmente aus Lehm zeigen, dass der Rennofen mindestens mit einem Blasebalg ausgestattet war. Es können zwei Düsentypen unterschieden werden (Abb. 20). Die eine Düse dürfte seitlich und

ebenerdig in die Ofenwand verbaut worden sein. Sie ragte ein Stück weit ins Ofeninnere, weshalb ihr ofenseitiges Ende stark verschlackt ist. Eine weitere Düse wurde mit starker Neigung des Luftkanals, wie bei den Rennöfen von Boécourt JU/les Boulies (Eschenlohr/Serneels 1991, 62), in die Ofentüre eingebaut. Die Durchmesser der Düsenöffnungen betragen bei beiden Düsen zwischen 2,5 und 3 Zentimeter.

#### Schlacken

Die Klassifizierung der Schlacken basiert auf den Grundlagen von Boécourt JU/les Boulies (Serneels 1993) und den für die Schlackenfunde von 2010 und 2011 im Büsseracher Gewerbeviertel durchgeführten Untersuchungen (Eschenlohr in Vorb.).

Es lassen sich im Verhüttungsprozess Schlacken, die sich im Ofeninnern bilden und ablagern, von solchen unterscheiden, die aus dem Ofen herausfliessen: Die ersten nennt man Ofenschlacken, die zweiten Fliessschlacken.

Aus dem Bereich des Rennofens und der Verfüllung von Grubenhaus 8 stammen über 240 Kilogramm verschlackte Abfälle (Abb. 21). Neben verschlackten Ofenwandstücken und Düsenfragmenten gehören 82 Prozent zu den Fliessschlacken.

Die Untersuchungen an den Büsseracher Schlackenfunden von 2010, 2011 und 2014 lassen vermuten, dass das Aussehen der Fliessschlacken vom technischen Verfahren der Eisenverhüttung im Rennofen abhängt (Eschenlohr in Vorb.). Je nach Verhüttungsprozess können grau-dichte, schwarz-glasige oder grau-poröse Schlacken entstehen (Abb. 22).

Die Fundzusammensetzung von 2019 zeigt, dass grau-poröse Fliessschlacken fast zwei Drittel ausmachen und die grau-dichten und schwarz-glasigen Schlacken nicht sehr zahlreich sind. Ein ganz anderes Bild zeigte sich bei den Untersuchungen von 2014, als fast zwei Drittel der Fliessschlacken aus schwarz-glasigen Schlacken bestanden (Bader/Eschenlohr 2015, 25–26). Es wird angenommen, dass die schwarz-glasigen Fliessschlacken zu einer jüngeren Verhüttungsphase in Büsserach gehören und als Abfälle eines technisch fortschrittlicheren Verhüttungsprozesses angefallen sind.

#### Eisenverarbeitung

STEFAN SCHREYER

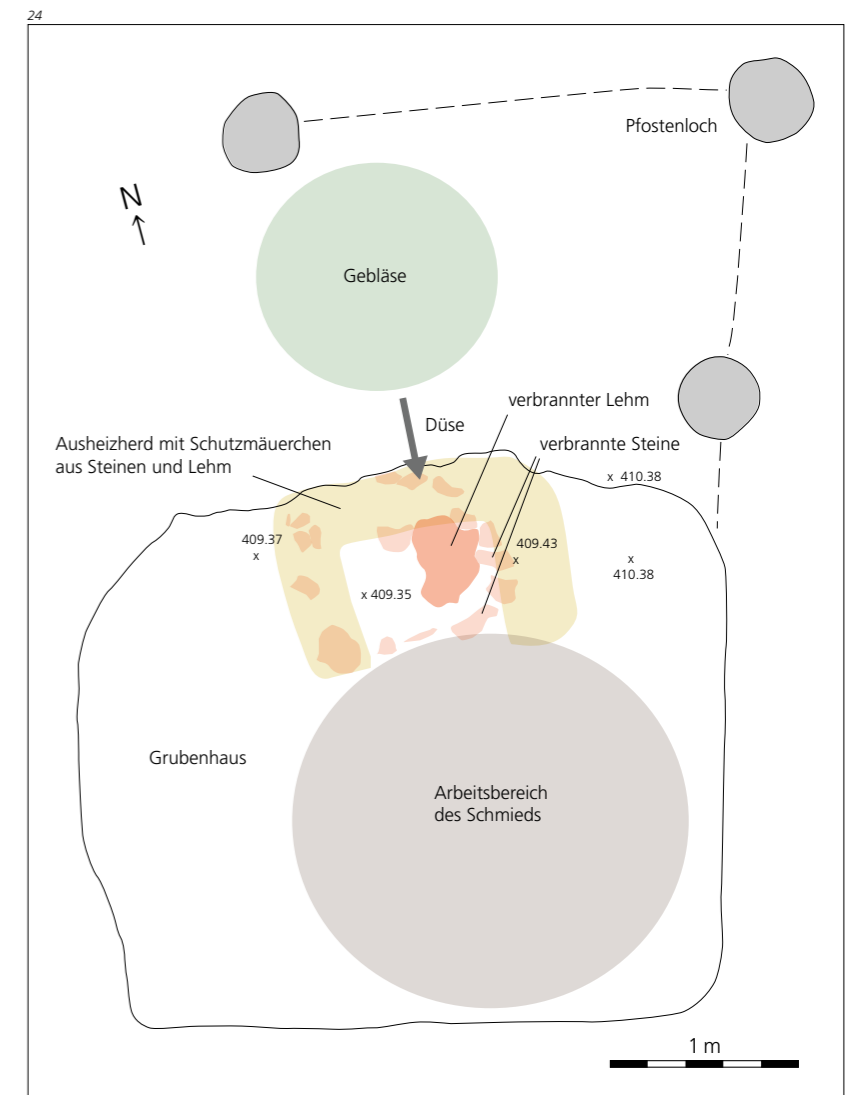
#### Schmiedewerkstatt mit Ausheizherd

Im Grubenhaus 1 wurde in einer zweiten Phase eine Schmiedewerkstatt eingerichtet. Davon zeugte eine ebenerdige Esse, die auf der älteren Verfüllung des Grubenhauses errichtet worden war (Abb. 23). Die circa 1×1 Meter grosse Esse bestand aus einer mit Steinen und Lehm eingefassten Feuerstelle. Eine grosse Sandsteinplatte diente der Esse als Unterlage. Starke Brandrötung an den kranzförmig angeordneten Steinen und Lehmstücken zeugte von intensiver Hitze. Vor allem die nördliche Begrenzung schien besonders hohen Temperaturen ausgesetzt gewesen zu sein. Dies und die auf einen Punkt konzen-

trierten Hitzespuren deuten auf den Einsatz eines Blasebalgs hin. An einer grossen Ausheizschlacke ist der Abdruck der Windform erhalten (vgl. Abb. 26). Als Windform wird die Luftdüse bezeichnet, durch die der gerichtete Luftstrom des Blasebalgs in den Herd gelenkt wird. Folglich war die Windform 22–30 Zentimeter über der Sohle in die Herdwand eingelassen. Der Blasebalg dürfte nördlich der Esse, ausserhalb des Grubenhauses unter einem von Pfosten getragenen Vordach gestanden sein (Abb. 24). Als Arbeitsbereich des Schmieds schloss von Süden

Abb. 23  
Schmiedesse in Grubenhaus 1.

Abb. 24  
Schmiede in Grubenhaus 1 mit rekonstruiertem Ausheizherd und räumlicher Organisation.  
M 1:40.





Kategorie / Typ	Kürzel	Anzahl	Total %	Gewicht (g)	Total %
Grau-dichte Schlacke	GDS	24	4.7	2706	5.6
Grau-poröse Schlacke	GPS	73	14.2	4646	9.7
Schwarz-glasige Schlacke	SGS	71	13.9	3903	8.1
<b>Fliessschnacken</b>	<b>FS</b>	<b>168</b>	<b>32.8</b>	<b>11255</b>	<b>23.4</b>
Ofenschlacke	OS	0	0	0	0
Ausheizschlacke	AS	38	7.4	15062	31.4
Rostige Kalottenschlacken	RKS	32	6.2	8593	18.0
Unbest. Kalottenschlacken-Frag.	UKS	236	46.0	10333	21.5
<b>Total Schlacken</b>	<b>SCH</b>	<b>474</b>	<b>92.4</b>	<b>45243</b>	<b>94.3</b>
Ofen-/Herdwand	OW/HW	39	7.6	2719	5.7
Düsen	DÜ	0	0	0	0
<b>Total</b>		<b>513</b>	<b>100</b>	<b>47962</b>	<b>100</b>



eine kleine Bedienungsmulde mit kiesig-lehmigem Boden an die Esse. Sie hatte eine Breite von etwa 1 Meter und reichte bis an den südlichen Rand des Grubenhauses. Im Bereich der Mulde wurde Hammerschlag gefunden. Als Hammerschlag werden kleine Eisenoxydplättchen bezeichnet, die beim Erhitzen und Schmieden des Eisens vom Werkstück abspringen. Hammerschlag findet sich vor allem rund um den Amboss. Der Hammerschlag, die Nähe zur Esse und praktische Überlegungen zu den einzelnen Arbeitsschritten lassen vermuten, dass im südlichen Teil der Mulde der Amboss stand. Eine sehr ähnliche Anordnung einer Schmiedeesse in einem Grubenhaus mit aussenstehendem Gebläse zeigt die Rekonstruktion einer Schmiedewerkstatt in Liestal/Röserental (Ewald/Tauber 1998, 257).

Die Grösse der Esse und die gefundenen Schlacken lassen eine Deutung als Ausheizherd zu: Hier wurde der aus dem Rennofen stammende Eisenschwamm weiter ausgeschmiedet und anschliessend wohl auch zu Werkzeugen und Geräten weiterverarbeitet.

### Das Ausheizen des Eisenschwamms und Schmieden

Der im Rennofen erzeugte Eisenschwamm kann nicht unmittelbar geschmiedet werden. Nach Entfernung der anhaftenden Verhüttungsschlacke muss er zuerst durch mehrmaliges Erhitzen in einem Ausheizherd und abwechselndes Ausschmieden auf einem Amboss von Schlacken und Holzkohlestücken gereinigt und verdichtet werden. Das Ergebnis ist eine schmiedbare Eisenluppe, die zu einem Barren oder zu Werkstücken geschmiedet werden kann.

#### Ausheiz- und Kalottenschlacken

Beim Ausheizen des Eisenschwamms entsteht am Herdboden als Abfall die Ausheizschlacke. Diese kann bis zu 75 Prozent Eisen enthalten. Die Ausheizschlacken unterscheiden sich von den Verhüttungsschlacken optisch durch ihre kalottenähnliche Form. Wenn nur Fragmente vorliegen, ist es sehr schwierig, diese zwei Schlackentypen zu unterscheiden (Senn/Eschenlohr 2013).

Aus der Verfüllung von Grubenhaus 1 stammen 48 Kilogramm verschlackte Abfälle. Neben den Verhüttungsschlacken sind die Ausheiz- und Kalottenschlacken mit 71 Prozent gut vertreten (Abb. 25). Eine über 10 Kilogramm schwere Ausheizschlacke besteht aus drei übereinanderliegenden und miteinander verschmolzenen Kalottenschlacken (Abb. 26). Viele Lehmstücke der Herdwand sind mit der obersten Kalotte verschmolzen. Von der Windform, durch die die Luft vom Blasebalg in den Herd gelenkt wird, ist der Abdruck erhalten.

Weitere Kalottenschlacken können ebenfalls vom Ausheizen eines Eisenschwamms stammen oder sind beim Schmieden von Werkzeugen oder Geräten, wie zum Beispiel Nägel oder Messer entstanden (Abb. 27).

Eine gesicherte Zuweisung der Kalottenschlacken zu einem bestimmten Eisenverarbeitungsprozess ist aber nur durch chemische Analyse der Schlacken möglich (Senn/Eschenlohr 2013).

	Feinkeramik	Orange Drehscheibenware	Sandige Drehscheibenware	Gelbtonige Drehscheibenware	Gelbtonig-körnige Drehscheibenware	Sandig-körnige Ware	Glimmerware	Germanische Ware	Total	MIZ RS
<b>Befund</b>										
Grubenhaus 1, Schmiedeesse	1		12	1					14	3
Grubenhaus 2	2	1	98						101	4
Grubenhaus 3			2						2	1
Grubenhaus 4			10		1				11	0
Grubenhaus 5			2	1	1				4	1
Grubenhaus 6			14	1	6		9		30	4
Grubenhaus 7	1	1	16	2	3				23	3
Grubenhaus 8		8	21	6	2				37	2
Grubenhaus 9			19						19	3
Grubenhaus 10	1		50						51	1
Grube 1	11	1	228						240	11
Grube 2	1		21			4			26	2
Grube 3			1						1	0
Grube 4			2						2	0
Grube 5	2		3						5	1
Grube 6	10	4	31			6	2	1	54	3
Grube 7	1	3	6						10	2
Pfostenbau		12	8						20	4
Kulturschicht		1	44	5	1	3	2		56	4
<b>Total Fragmente</b>	<b>30</b>	<b>31</b>	<b>588</b>	<b>16</b>	<b>14</b>	<b>13</b>	<b>13</b>	<b>1</b>	<b>706</b>	<b>49</b>
<b>Total %</b>	<b>4</b>	<b>4</b>	<b>83</b>	<b>2</b>	<b>2</b>	<b>2</b>	<b>2</b>	<b>0,1</b>	<b>100</b>	

### Funde

#### Keramik

Die frühmittelalterliche Keramik der Ausgrabungen 2015 und 2019 umfasst rund 700 Scherben mit einem Gewicht von 8,4 Kilogramm (Abb. 28). Mit einem Durchschnittsgewicht von 12 Gramm pro Scherbe ist die Keramik kleinteilig fragmentiert; das heisst, die Scherben wurden mechanisch stark beansprucht. Aufgrund der Randstücke sowie einiger charakteristischer Wandscherben lassen sich mindestens 49 Gefässe nachweisen. Mindestens elf Gefässe stammen aus Grube 1. Die übrigen Strukturen lieferten nur wenig Keramikfunde. Die Keramik deckt den Zeitraum vom ausgehenden 6. bis ins frühe 9. Jahrhundert ab, wobei ihr Schwerpunkt im 7. und 8. Jahrhundert liegt.

Das Gefässspektrum besteht grösstenteils aus Töpfen, in denen Vorräte gelagert oder Speisen zubereitet wurden. Das Ess- und Trinkgeschirr war im Frühmittelalter grösstenteils aus Holz gearbeitet und ist daher selten erhalten. Bei der Verzierung der Keramik dominiert der für das Frühmittelalter typische Rollstempeldekor in Form von aneinandergereihten, einfachen geometrischen Formen.

Für die Einordnung des Fundmaterials lassen sich verschiedene ländliche Siedlungen aus der Nordwestschweiz als Vergleiche heranziehen. Die wichtigsten Stationen in der Region Basel sind Lausen/Bettenach, Therwil/Baumgartenweg sowie diverse Fundstellen in Reinach und Oberdorf (Châtelet

2004; Marti 2000; 2002; 2004; 2011), im Kanton Jura sind dies Chevenez, Courtedoux/Creugenat und Develier/Courtételle (Babey 2012; Deslex u. a. 2014; Marti u. a. 2006). Dieses Gebiet ist Bestandteil einer grösseren Keramikregion, die Südwestdeutschland, das Elsass, die Franche-Comté und das Burgund umfasst (Châtelet 2002). Entsprechend der zitierten Literatur wurde die Büseracher Keramik nach Warenarten aufgeteilt, bestimmt und zeitlich eingeordnet (Abb. 29).

#### Feinkeramik (Abb. 30)

Die scheibengedrehte Feinkeramik (Abb. 29,1–2) macht mit ihren 30 Scherben einen Anteil von 4 Prozent aus. Sie lässt sich in zwei Gruppen unterteilen, die beide in gallorömischer Tradition stehen. Die Gefässe Kat. 1–4 gehören zur Knickwandkeramik, die in einheimischen Manufakturen nach oberrheinischen Vorbildern produziert wurde. Die Kannen und Töpfe bestehen aus einem feinen, leicht sandigen und sorgfältig aufbereiteten Ton. Die meist graue Farbe wurde durch einen unter Sauerstoffausschluss durchgeführten Brennvorgang erreicht. Typisch ist auch, dass der Kern der Scherben eine andere Farbe aufweist als die Oberfläche. Die Gefässe dienten als Tafelgeschirr und wurden häufig auch als Grabbeigaben verwendet. Die beiden Knickwandkannen mit Ausguss Kat. 1–2 kommen im 6. und 7. Jahrhundert vor. Der Rollstempeldekor auf Kat. 1 taucht ab dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts auf. Die Knickwandtöpfe Kat. 3 und 4 lassen sich gut ins

Abb. 25  
Übersichtstabelle der Schlacken aus der Schmiede im Grubenhaus 1.

Abb. 26  
Die grosse Ausheizschlacke besteht aus drei übereinanderliegenden Kalottenschlacken. An der obersten Schlacke sind die Resten der ausgesparten Düsenmündung der Windform zu erkennen.  
Breite: 34,5 Zentimeter;  
Höhe: 23,5 Zentimeter.

Abb. 27  
Kalottenschlacke als typischer Schmiedeabfall.  
M 1:2.

Abb. 28  
Die Warenarten der Keramik nach Fragmenten.



frühe 7. Jahrhundert datieren. Das Gefäss Kat. 5 mit Kragenrand scheint ein Spezialfall zu sein. Aufgrund des Tons lässt es sich eindeutig der Feinkeramik zuordnen. Von der Form her gehört es aber eher zu den Kochtöpfen. Kat. 6 und 7 sind Vertreter der sogenannten burgundischen Becher. Diese oft dreigliedrigen Becher haben ihre Vorbilder im Gebiet des ehemaligen Burgunderreichs im Rhonetal, in der

Westschweiz und im benachbarten Jura. Sie treten im Zeitraum zwischen 530 und 670 n. Chr. auf. Die beiden Becher Kat. 6–7 gehören tendenziell zu den jüngeren Gefässen mit geringem Durchmesser und betontem Randdrittel, wie sie in Develier/Courtéte im Kanton Jura in der zweiten Hälfte des 6. und dann vor allem in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Mode sind.

#### Orange Drehscheibenware (Abb. 30)

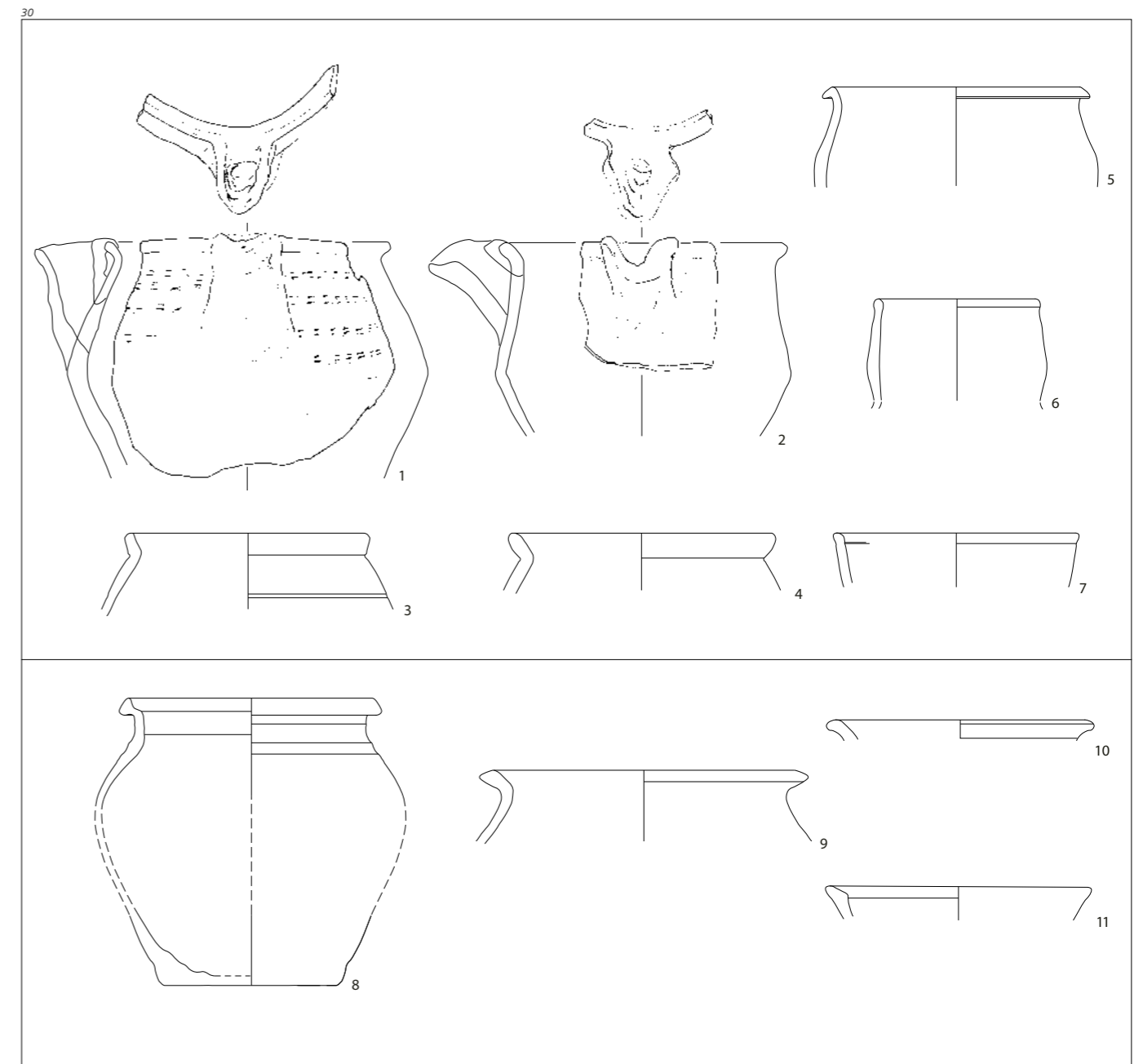
Wie die Feinkeramik, steht auch die orange Drehscheibenware in gallorömischer Tradition. Diese Warenart hat ihre Wurzeln im Rhonetal, im Burgund und in der Franche-Comté. Eine vergleichbare Ware wurde aber auch in unserem Gebiet hergestellt, wie ein Ofen mit entsprechender Ware in Pratteln im Kanton Baselland zeigt (JbAB 2007, 38–43). Die orange Drehscheibenware findet sich vom 5. bis ins ausgehende 7. Jahrhundert. In Büsserach macht diese Warenart mit 31 Scherben einen Anteil von 4 Prozent aus. Die Farbe kann von orange über braun bis rötlich variieren (Abb. 29,3). Sie entstand beim Brennen oder Nachbrennen der Keramik unter Sauerstoffzufuhr. Der Topf mit innengefalztem Kragenrand Kat. 8 wird ins dritte Drittel des 6. Jahrhunderts datiert, während Kat. 9 noch aus der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts stammt. Die beiden Töpfe Kat. 10 und 11 gehören ins 6. oder 7. Jahrhundert.

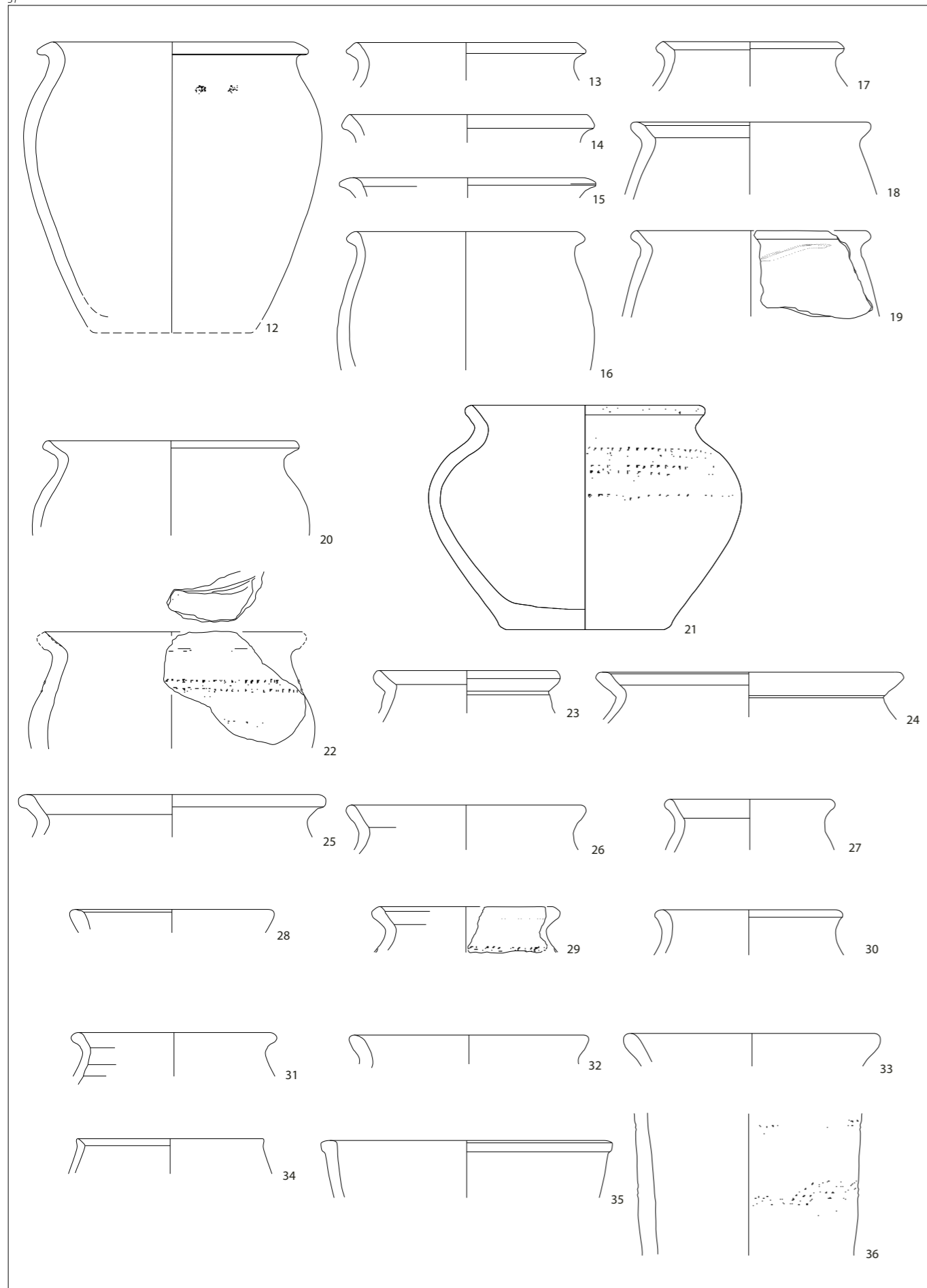
#### Sandige Drehscheibenware (Abb. 31)

Die sandige Drehscheibenware macht mit den 588 Fragmenten und einem Anteil von 83 Prozent die mit Abstand grösste Gruppe aus. Diese Keramikgattung wurzelt nicht direkt in der gallorömischen Kultur, sondern kommt im Frühmittelalter neu auf. In der Region Basel löst sie ab 600 die im vorliegenden Material nicht vorhandene rauhwandige Drehscheibenware ab und kommt bis ins 8. Jahrhundert häufig vor. Erst im 9. Jahrhundert gehen ihre Anteile zurück. Die bekannten Töpfereien liegen alle im Kanton Baselland: So sind in Oberwil, Reinach und Therwil insgesamt dreizehn Öfen bekannt. Produziert wurden vor allem Töpfe wie Kat. 12–34 mit unterschiedlich ausgeprägten Randformen. Gefässtypen wie der feine Topf mit innen gestauchtem Rand Kat. 34 und die Schüssel Kat. 35 treten auch in anderen Fundstellen nur in geringer Anzahl auf. Als Magerung wurde zerstoßener oder verwitterter

Abb. 29  
Zusammenstellung der Warenarten.  
1–2 Feinkeramik (Kat. 1, 6);  
3 orange Drehscheibenware (Kat. 8);  
4–7 sandige Drehscheibenware (Kat. 16, 18, 20, 21);  
8 gelbtonige Drehscheibenware (Kat. 37);  
9 gelbtonig-körnige Drehscheibenware (Kat. 42);  
10 sandig-körnige Ware (Kat. 43);  
11 Glimmerware (Kat. 49);  
12 germanische Ware (Kat. 51).  
M 3:2.

Abb. 30  
Gefässkeramik.  
1–7 Feinkeramik;  
8–11 orange Drehscheibenware.  
M 1:3.





Molassesandstein verwendet, was den Gefässen eine schmirgelpapierartige Oberfläche gab. Das Farbspektrum ist sehr variabel; es reicht von grau bis rotbraun (Abb. 29,4–7). Bei den Randformen zeichnet sich eine chronologische Entwicklung ab. Während im frühen 7. Jahrhundert kürzere Trichterränder wie Kat. 12–19 dominieren, sind für das fortgeschrittene 7. und 8. Jahrhundert tendenziell höhere Trichterränder wie Kat. 20–29 typisch. Ausserdem sind die älteren Töpfe eher dünnwandig, hart und einheitlich gebrannt; die jüngeren Exemplare oft gröber, dickwandiger und weicher gebrannt. Dies gilt auch für die Töpfe mit Lippenrändern: Während die feineren Töpfe Kat. 30 und 31 noch in die Mitte des 7. Jahrhunderts zu datieren sind, gehören Kat. 32 und 33 bereits zu Produktionen des 8. Jahrhunderts. Die beiden Löcher des Topfes Kat. 12 weisen auf eine Flickstelle hin (Abb. 32): Hier wurde ein Bruch oder ein Riss repariert, indem man beidseits der Bruchstelle ein Loch bohrte. Anschliessend wurden die beiden Flicklöcher mit einer nicht erhaltenen Klammer aus Eisen oder anderem Metall zusammengehaftet. Einige Gefässe weisen Verzierungen auf. Am häufigsten ist der Rollstempeldekör aus ein- und zweizeiligen Rechtecken oder Rauten (Kat. 21, 22, 29, 36). Nur einmal tritt ein Wellenliniendekor auf (Kat. 19). Kat. 36 hat einen Rollstempeldekör aus mehrzeiligen Dreiecken und Rauten. Die leicht konische Form dieses Gefässes könnte eine Imitation eines Topfes aus Stein (Lavez) darstellen.



Abb. 31  
Gefässkeramik.  
12–36 Sandige Drehscheibenware.  
M 1:3.

Abb. 32  
Zusammengesetzter Topf  
Kat. 12 aus sandiger  
Drehscheibenware mit zwei  
Flicklöchern.  
Rekonstruierte Höhe:  
17,4 Zentimeter.

Abb. 33  
Gefässkeramik.  
37–42 Gelbtonige Drehscheibenware;  
43–48 sandig-körnige Ware;  
49–50 Glimmerware;  
51 germanische Ware.  
M 1:3.

#### Gelbtonige und gelbtonig-körnige Drehscheibenware (Abb. 33)

Die gelbtonige Drehscheibenware ist mit 30 Scherben vertreten, was einem Anteil von 4 Prozent entspricht. Diese Importware lässt sich in zwei Gruppen mit unterschiedlicher Herkunft unterteilen: Die gelbtonige Drehscheibenware aus der Gegend von Soufflenheim im nördlichen Elsass hat einen hellgelben bis beigen, kreidigen Ton mit feiner Magerung (Abb. 29,8; Kat. 37–40). Die gelbtonig-körnige Ware aus der Gegend um Rastatt, Mannheim und Heilbronn im Norden Baden-Württembergs besteht aus einem gut gebrannten, harten Ton mit reichlich grober Magerung, die an der Oberfläche gut sicht-

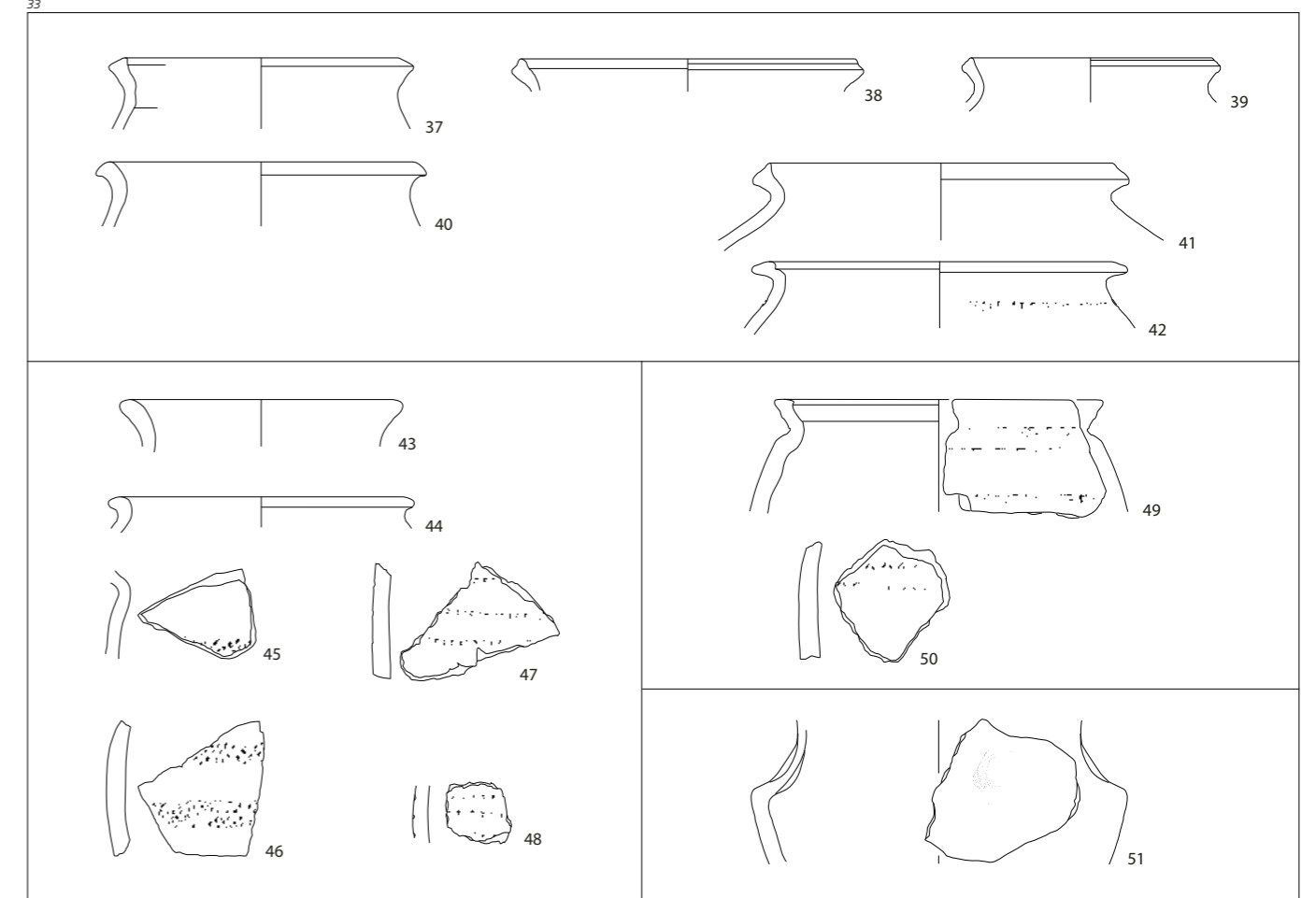


Abb. 34  
Eisen.  
52–57 Abfälle/Werkstücke;  
58–62 Meissel;  
63–67 ahlenartige Werkzeuge;  
68–74 Messer;  
75–76 Bügelschere;  
77–79 Trachtbestandteile;  
80 Pfeilspitze;  
81 Haken/Klammer.  
M 1:2.

bar ist (Abb. 29,9; Kat. 41–42). Die Farbe variiert von hellgelb bis hellgrau. Beide Gruppen tauchen in unserem Gebiet gleichzeitig ab der Mitte oder gegen Ende des 7. Jahrhunderts auf und bleiben bis ins 10./11. Jahrhundert im Umlauf. Im Büsseracher Fundgut dominieren Töpfe mit gestauchtem, innen-gekehltm Trichterrand. Die Töpfe Kat. 37–39 und 41 gehören in die zweite Hälfte des 7. oder ins frühe 8. Jahrhundert. Um diese Jahrhundertwende ist auch Kat. 40 anzusetzen. Der Topf Kat. 42 lässt sich am ehesten in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts einordnen.

#### Sandig-körnige Ware (Abb. 33)

Die 13 Scherben der sandig-körnigen Ware machen einen Anteil von 2 Prozent aus (Kat. 43–48). Wie der Name sagt, weist der sandige Ton eine grobkörnige Magerung auf (Abb. 29,10). Die handgeformte, manchmal überdrehte Ware wurde vermutlich lokal produziert. Allgemein tritt sie bei uns ab dem 8. Jahrhundert auf und ist im 9./10. Jahrhundert dominant. Der geringe Anteil in Büsserach deutet somit darauf hin, dass die Besiedlung des Areals um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert endete. Die Töpfe Kat. 43–44 lassen sich ins 8. Jahrhundert datieren. Mehr als ein Drittel der Wandscherben ist mit Rollstempeldekoration aus einzeiligen Rechtecken oder mehrzeiligen Rauten verziert (Kat. 45–48).

#### Glimmerware (Abb. 33)

Die glimmergemagerte oder auch «Céramique micacée» genannte Ware bildet mit ihren 13 Scherben und einem Anteil von 2 Prozent eine kleine Gruppe. Die handgeformte, überdrehte Ware stammt aus dem südlichen Elsass, vermutlich aus dem Sundgau. Die unter Sauerstoffausschluss oft hart gebrannten Töpfe enthalten einen sehr hohen Glimmeranteil und weisen eine rötliche bis schwarze Farbe auf (Abb. 29,11). In der Region Basel treten sie ab dem 7. Jahrhundert gelegentlich auf. Der Topf Kat. 49 mit innengekehltm Trichterrand hat einen im vorliegenden Material einzigartigen Rollstempeldekoration aus einzeiligen Diagonalkreuzen und Vertikalbalken. Auch der Rollstempeldekoration aus schmalen Wellenbändern auf der Wandscherbe Kat. 50 bleibt hier ein Unikat.

#### Germanische Ware/Rippen- und Buckelkeramik (Abb. 33)

Beim Einzelstück Kat. 51 dürfte es sich um einen Vertreter der sogenannten Rippen- und Buckelkeramik germanischen Ursprungs handeln (Gross 1997; Martin 1976). Der vorliegende Wandscherben gehört zu einem handgeformten Knickwandgefäss mit eingezogenem Oberteil und plastischem Dekor: Die Schulter ist mit feinen Rippen und einer markanten Delle versehen (Abb. 29,12), während der Bauch mit schwach ausgeprägten, vertikalen Rippen verziert ist. Diese Warenart gelangte im 6. und in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts mit Zuzüglern aus dem zwischen Rhein, Main und der Donau gelegenen Randgebiet des Merowingerreiches in unsere Gegend.

#### Eisen

Die Grabungen lieferten insgesamt 123 Eisenfunde mit einem Gesamtgewicht von rund 2,3 Kilogramm. Davon werden an dieser Stelle die 30 aussagekräftigeren Objekte vorgelegt (Abb. 34). Die Funde geben Hinweise auf Handwerk und Gewerbe, das vor Ort ausgeübt wurde.

#### Abfälle und Werkstücke

Die erste Kategorie umfasst Objekte, die von der Eisenverarbeitung stammen. Dazu zählen Abfälle oder fehlerhafte Werkstücke (Kat. 52–57). Während das flache, leicht gewölbte Stück Kat. 52 ein gebrochenes Nietloch aufweist, sind Kat. 53 und 54 unförmige Eisenklumpen. Bei Kat. 55 handelt es sich um ein gefaltetes Blech, bei Kat. 56 um ein gefaltetes Band. Vielleicht bewahrte der Schmied die beiden Stücke zum Recycling oder für Reparaturen anderer Objekte auf. Beim flachen Eisenstab Kat. 57 könnte es sich um ein fehlerhaftes Werkstück für ein Werkzeug handeln.

#### Werkzeuge

Zur zweiten Kategorie gehören die Werkzeuge. Die erste Gruppe bilden die Meissel Kat. 58–62. Mit Ausnahme von Kat. 60, bei dem der Kopf und das Endstück abgebrochen ist, handelt es sich bei allen um Spitzmeissel. Die Stücke Kat. 58–60 besitzen einen runden Querschnitt, Kat. 61–62 einen rechteckigen. Der Meissel Kat. 58 weist als einziger Verzierung in Form von paarigen und mehrfachen Querrillen auf. Die massive Form der Spitzmeissel spricht dafür, dass man damit harte Werkstoffe wie Metall, Holz, Knochen oder Stein bearbeitete oder verzierte. Die vorliegenden Stücke wurden am ehesten bei der Eisenverarbeitung eingesetzt. Darauf weist die teils stark ausgeprägte Braue an den Köpfen, die vom harten Aufprall des Hammers stammen.

Die zweite Gruppe umfasst ahlen- oder nadelartige Werkzeuge (Kat. 63–67). Mit diesen multifunktionalen Werkzeugen wurden weiche Materialien wie Textilien oder Leder verarbeitet. Allerdings könnten sie auch bei der Metallverarbeitung, zum Beispiel zum Punzieren von dünnen Blechen, eingesetzt worden sein. Ein Unikat ist die Ahle oder der Durchschlag Kat. 63. Der massive, doppelkonische und spitz zulaufende Schaft hat einen halbrunden Kopf. So konnte das Werkzeug direkt in der Handfläche liegen, oder vielleicht auch mit dem Hammer bearbeitet werden. Die übrigen vier Ahlen Kat. 64–67 waren wohl alle mit einem Holzgriff gefasst. Eindeutig ist dies bei der Ahle Kat. 65 ersichtlich, die an beiden Seiten zugespitzt ist.

#### Messer und Schere

Eine weitere grössere Gruppe machen die Messer Kat. 68–74 aus. Messer fanden bei den unterschiedlichsten handwerklichen Tätigkeiten sowie bei der Zubereitung und dem Verzehr von Speisen Verwendung. Die vorliegenden Messer können in zwei Typen unterteilt werden. Während Kat. 68–70 eine symmetrische Klinge haben, weisen Kat. 71–73 ei-



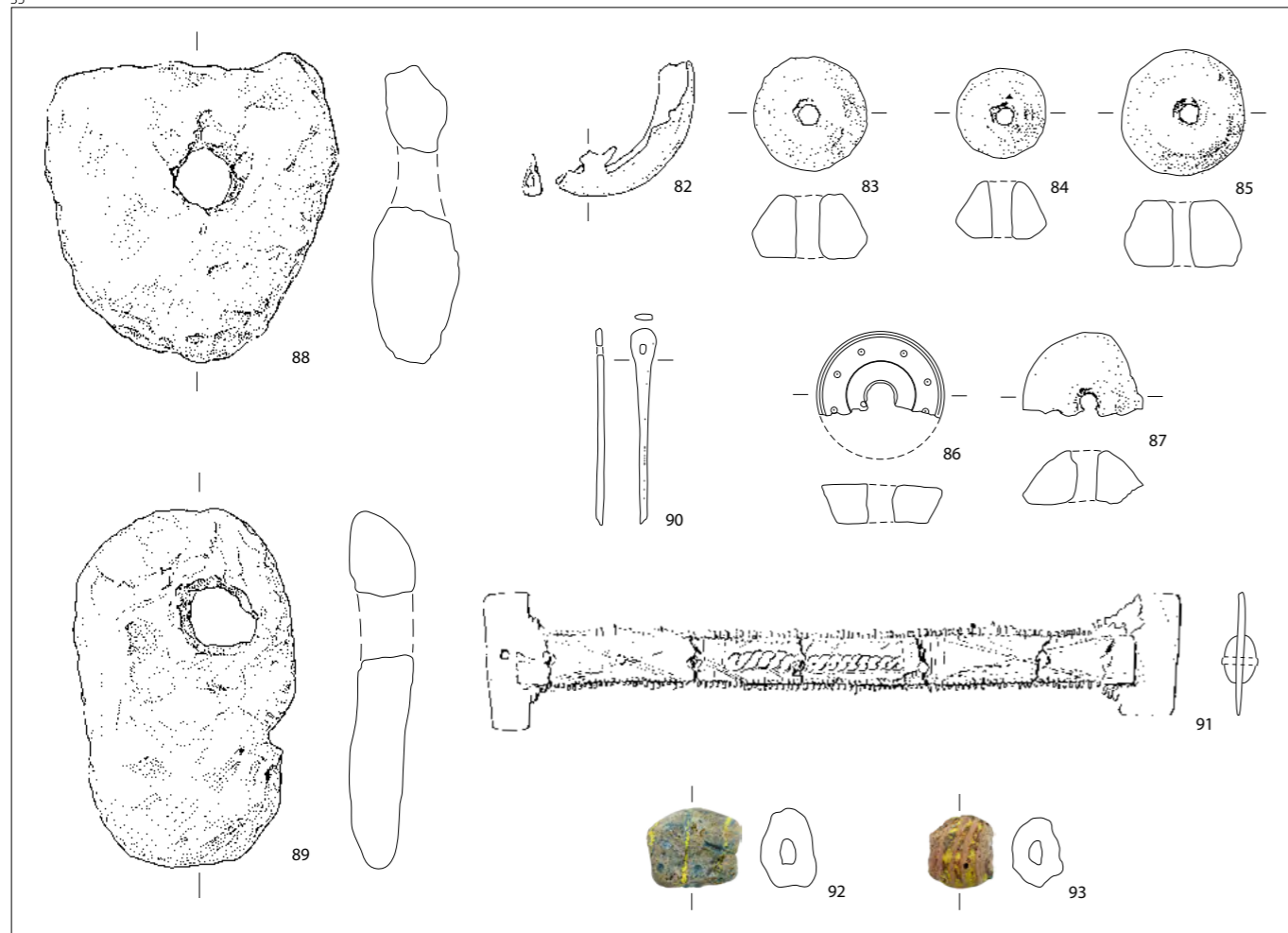


Abb. 35  
Übrige Kleinfunde.  
82 Messerfuttermalbeschlag  
aus Bronze;  
83–85 Spinnwirtel aus Ton;  
86–87 Spinnwirtel aus Bein;  
88–89 Webgewichte aus Stein;  
90 Nähnadel aus Bein;  
91 Kamm aus Bein;  
92–93 Perlen aus Glas.  
M 1:2.

nen mehr oder weniger geknickten Rücken auf. Das äusserst kleine Messer Kat. 74 hat sogar einen abgerundeten Rücken. Bei den Klingenschnitten mit Ansatz der Griffangeln Kat. 75 und 76 könnte es sich um die Fragmente einer Bügelschere handeln.

#### Trachtbestandteile

Zu den Trachtbestandteilen gehören die Objekte Kat. 77–79. Der Schnallenbeschlag Kat. 77 weist eine zweifarbige Tauschierung und kleine, runde Nietbeschläge auf. Er ist Teil einer seltenen Gürtelgarnitur aus der Zeit um 630/640. Vergleichsbeispiele finden sich im Westen in der frühmittelalterlichen Siedlung Courtedoux-Creugenat im Kanton Jura oder in einem Gräberfeld im französischen Doubs (Deslex u. a. 2014, 210; Urlacher/Passard/Manfredi-Gizard 1998, 151–154). Vermutlich gehört auch der Beschlag Kat. 78 zu einer Gürtelgarnitur. Ähnliche markant profilierte Gürtelbeschläge ohne Tauschierungen gibt es in der Kastellnekropole von Kaiseraugst im Kanton Aargau (Martin 1991, 101–104). Allerdings hat das Büsseracher Stück im Gegensatz zu den Vergleichsbeispielen am vorderen Ende zwei sehr naheliegende Nietlöcher. Zudem lässt sich hier noch der Ansatz eines äusseren, dritten Nietlochs erkennen. Vielleicht sind die beiden äusseren Teile abgebrochen, und man versuchte, das Stück mittels neuen Nietlöchern zu reparieren? Solche Gürtelbeschläge werden ins erste Drittel des 7. Jahrhunderts

datiert. Kat. 79 ist eine leicht gewölbte Riemenzunge mit tropfenförmigem Ende. Vermutlich gehörte sie zu einer Schuhgarnitur, an der sie mit zwei Nieten und einem kleinen Gegenbeschlag fixiert war.

#### Waffen und Sonstiges

Zur Kategorie der (Jagd-)Waffen gehört die Pfeilspitze mit Widerhaken Kat. 80. In der Schlitztülle sind noch Reste des mineralisierten Holzschafes vorhanden. Solche Pfeilspitzen kennt man vor allem als Grabbeigaben der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Bei Kat. 81 könnte es sich um einen Angelhaken oder um einen Teil einer Befestigungsvorrichtung, wie eine Klammer oder Agraffe, handeln.

#### Weitere Kleinfunde

Die aussagekräftigsten Kleinfunde aus Bronze, Ton, Bein, Stein und Glas sind in Abb. 35 dargestellt. Unter den wenigen Objekten aus Bronze sticht einzig das Fragment eines sogenannten Gemellianus-Beschlags Kat. 82 heraus, ein Altstück aus römischer Zeit. Solche Beschläge, die den Namen ihres Herstellers Gemellianus trugen, waren als Verstärkung an ledernen Messerfuttermalen angebracht. Mehrere Kleinfunde weisen darauf hin, dass in den Grubenhäusern Textilien verarbeitet wurde. Dazu gehören die insgesamt fünf Spinnwirtel Kat. 83–87. Kat. 83–85 bestanden aus Ton, Kat. 86 und 87 aus Bein. Kat. 86 weist als einziger eine Verzierung aus

konzentrischen Kreisen und Kreisäugen auf. Angebracht waren Spinnwirtel als Schwunggewichte an Handspindeln, die zum Verdrehen von Fasern dienten. Zwei steinerne, durchlochte Webgewichte (Kat. 88–89) dienten am Standwebstuhl zum Befestigen und Spannen der Kettfäden. Schliesslich fand sich auch eine beinerne Nähnadel mit breitem und flachem Kopf (Kat. 90). Ein aussergewöhnlicher Fund ist der zweireihige Dreilagenkamm aus Bein Kat. 91. Solche in römischer Tradition stehende Kämmen sind vom 5. bis 7. Jahrhundert vor allem als Grabbeigaben bekannt, während Funde aus Siedlungen selten sind (Burzler u. a. 2002, 188–193; Martin 1976, 101–102). Eine Mittelleiste ist mit Quer- und Kreuzrillen sowie einem ansonsten seltenen Flechtband verziert. Die drei Lagen werden durch sieben Eisenstifte zusammengehalten. Der mit 19,5 Zentimeter überdurchschnittlich lange Kamm weist 104 respektive 106 feine Zähne auf. Die hohe Anzahl Eisenstifte, die Länge sowie der minimale Zähnungsunterschied sprechen für eine Datierung des Kamms in das 7. Jahrhundert.

Aus der Werkgrube 6 stammen insgesamt fünf Perlen, die möglicherweise alle zu einer Kette gehörten. Neben zwei gelben Einfachperlen und einer Bernsteinperle kommen die beiden zylinderförmigen Perlen Kat. 92 und 93 vor, die aus einer grünen respektive braun-roten, opaken Glasmasse bestehen. Beide weisen eine gelbe, umlaufende Spirale auf und sind durch Hitzeeinwirkung stark verformt. Vergleichsbeispiele zeigen, dass sie ins frühe oder in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gehören (Weber 2015, 31; Burzler u. a. 2002, 233–269).

#### Ein Gehöft an der Lüssel

Die bei den Ausgrabungen 2015 und 2019 entdeckten Überreste gehörten zu einem Gehöft, wie es für die ländliche Besiedlung des Frühmittelalters typisch ist (Abb. 36). Im Zentrum stand der grosse, um 600 n. Chr. errichtete Pfostenbau. Das vierschiffige Haus war rund 10,5 Meter breit und 20 Meter lang. Mit einer Grundfläche von 210 Quadratmetern ist es das grösste bisher bekannte Gebäude aus dem Früh-

mittelalter auf solothurnischem Gebiet. Ausserdem gehört es zu den wenigen archäologisch erforschten Pfostenbauten des Kantons, deren Grundriss annähernd rekonstruierbar ist. Dazu zählen auch zwei 4 × 14 respektive 10–12 × 5–6,5 Meter grosse Häuser eines Gehöfts bei Biberist, das im 7. Jahrhundert bei den Ruinen einer römischen Villa stand (Schucany 2006, 62–64). Die zweischiffigen Gebäude waren mit ihren 56 respektive 66 Quadratmetern jedoch deutlich kleiner als der Pfostenbau von Büsserach. Dieser reiht sich zu den mehrschiffigen Grossbauten, wie sie sich vor allem in Süddeutschland und in Ostfrankreich finden (Gut 2013, 72–77 Abb. 61). Diese werden als Wohnstallhäuser interpretiert. In der Schweiz kennt man solche Bauten bisher etwa aus Gipf-Oberfrick und Zeihen/Burrishübel im aargauischen Fricktal (JbSGUF 88, 2005, 217–254; JbAS 95, 2012, 219–220; Abb. 45) sowie aus Schleithem/Brüel und Schaffhausen/Berslingen im Kanton Schaffhausen (Burzler u. a. 2002; Banteli/Höneisen/Zubler 2000). Der 12 × 18 Meter grosse Bau von Jegenstorf/Kirchgasse im Kanton Bern gehört zu einem der wenigen Nachweise im Mittelland (Gut 2013).

Um das zentrale Wohnhaus des Büsseracher Hofes lagen diverse Nebenbauten. Diese Grubenhäuser und ebenerdigen Holzschuppen bestanden sicher nicht alle gleichzeitig. Die kellerartigen Grubenhäuser eigneten sich für die Vorratshaltung oder dienten als Webkeller. Die Ahlen weisen darauf hin, dass neben Textilien auch Leder verarbeitet wurde. In einem der Grubenhäuser war eine Schmiedewerkstatt eingerichtet. Wie die Schlackenfunde zeigen, wurde an der Esse der Eisenschwamm, das Rohprodukt aus dem Rennofen, zu einer Eisenlupe ausgeschmiedet. Aus dieser fertigte der Schmied einen Eisenbarren, oder er schmiedete daraus Werkzeuge und Geräte für die Hofbewohner. Im Gehöft wurde Eisen nicht nur verarbeitet, sondern zeitweise auch hergestellt. Dies zeigen die Überreste eines Rennofens sowie die für die Verhüttung typischen Fliessschlacken. Die entdeckten Nebengebäude lagen alle in geringer Distanz um das zentrale Wohngebäude herum. Gegen Norden und Osten zeigt das Ausdünnen der

Abb. 36  
So könnte ein frühmittelalterliches Gehöft mit Wohnhaus, Nebengebäuden und Umzäunung ausgesehen haben.



Illustration: Benoît Clarys, Désaignes, F.

Befunde wohl den Rand des Hofareals an. Entsprechend kann man davon ausgehen, dass die Grenze gegen Westen und Süden wenig ausserhalb der Grabungsfläche lag. Das Gehöft dehnte sich damit über ein schätzungsweise 50×40 Meter grosses Areal aus, was eine Fläche von circa 2000 Quadratmetern ergibt. In Develier-Courtételle im Kanton Jura konnten sechs Gehöfte grossflächig untersucht werden (Federici-Schenardi/Fellner 2004). Vier Anlagen erstreckten sich über ein zwischen 1100 und 2500 Quadratmeter grosses Hofareal, während zwei Höfe mit 5000 beziehungsweise 6000 Quadratmetern wesentlich grösser waren. Im Vergleich dazu handelt es sich beim Büsseracher Gehöft um eine mittelgrosse Anlage.

Die bisher bekannte Gewerbesiedlung an der Mittelstrasse erstreckte sich über ein mindestens 100×160 Meter grosses Areal. Ob die ganze Siedlung in Büsserach aus mehreren solcher Gehöfte bestand, muss offenbleiben. Vermutlich war nicht die gesamte Fläche gleichzeitig besiedelt. Vielmehr ist damit zu rechnen, dass baufällige Gebäude an anderer Stelle durch einen Neubau ersetzt wurden.

Siedlungstopografisch lag das Areal eher ungünstig. Wie die natürlichen Ablagerungen belegen, kam es hier immer wieder zu Überschwemmungen durch die Lüssel und ihre Zuflüsse. Vielleicht gab es im Bereich des heutigen Ortskerns von Büsserach eine weitere Siedlung. Denn bei der Kirche St. Peter, etwa 800 Meter von der Gewerbesiedlung entfernt, fanden sich Gräber des 7./8. Jahrhunderts (Abb. 3,6; Motschi 1999). Die Fliessgewässer an der Mittelstrasse brachten auch Vorteile. Die Wasserkraft bot Frisch- und Nutzwasser, das etwa zum Auswaschen der Bohnerzknollen gebraucht wurde. Bestimmt begünstigten auch die nahe gelegenen Aufschlüsse mit Bohnerzton die Standortwahl. Das zum Befeuern der Rennöfen benötigte Holz war im dicht bewaldeten Jura in grossen Mengen vorhanden. Zudem war die für den Handel wichtige Anbindung an den Fernverkehr gewährleistet: Durch das Laufener Becken verlief der im Frühmittelalter wichtige Verkehrsweg vom Rhein durch den Jura ins Mittelland. Wir können davon ausgehen, dass die in Büsserach hergestellten Produkte, vor allem Eisen und vielleicht auch Textilien, nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für einen weiteren Abnehmerkreis bestimmt waren. Im Gegenzug gelangten durch den Tauschhandel Importgüter, wie zum Beispiel Keramik, aus dem Elsass und Süddeutschland nach Büsserach.

## Dank

Für bereichernde Diskussionen und Hinweise zu Befunden und Funden danke ich Cecilie Gut, Kantonsarchäologie Aargau, Reto Marti, Archäologie Baselland, und Andreas Motschi, Stadtarchäologie Zürich. Auch Josef Saner, Vertreter der Bauherrschaft, sei für die angenehme Zusammenarbeit bei der Planung und Durchführung der Ausgrabung von 2019 gedankt.

## Katalog

### Keramik

#### Feinkeramik (Abb. 30)

- 3 RS, 3 WS. Knickwandkanne mit gerundetem Trichterrand und Ausguss. Schulter mit Eindruckverzierungen (zweizeilige Rechtecke). Ton: grauer Kern, aussen rot-braun, Oberfläche grau, geglättet. Weisse Magerung (< 3 mm). Dm. 13 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.1.
- RS, WS. Knickwandkanne mit gerundetem Trichterrand und Ausguss. Feiner, orange-brauner Ton mit dunkelgrauem Kern. Rot-braune Magerung (< 2 mm). Dm. 13 cm. Fundort: Grube 6. Inv.-Nr. 24/10/761.1.
- RS. Knickwandtopf mit steilem, leicht unterschrittenem, innengekehltm Trichterrand. Feiner, grau-brauner Ton mit dunkelgrauem Kern, Oberfläche dunkelgrau geglättet/schwarzer Überzug? Feine, helle bis dunkle Magerung, glimmerhaltig, einzelne Körner < 2 mm. Dm. 12 cm. Fundort: Grube 5. Inv.-Nr. 24/10/882.1.
- RS. Knickwandtopf mit gerundetem, leicht unterschrittenem Trichterrand. Feiner, grauer Ton, dunkelgrau geglättete Oberfläche. Feine, dunkelgraue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 13 cm. Fundort: Grube 6. Inv.-Nr. 24/10/761.2.
- RS. Knickwandgefäss mit Kragenrand. Feiner, grau-beiger Ton mit grauem Kern. Weisse bis dunkelgraue Magerung (< 2 mm), glimmerhaltig. Innen schwarz verkrustete Speisereste. Dm. 12 cm. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/826.1.
- RS. «Burgundischer» Becher mit verdickter Randpartie. Feiner, grauer Ton mit grau-braun geglätteter Oberfläche. Feine, helle bis dunkelgraue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 8 cm. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/840.2.
- RS. «Burgundischer» Becher mit Wulstrand. Feiner, hart gebrannter, schwarzer Ton mit geglätteter Oberfläche. Feine, helle Magerung, stark glimmerhaltig. Dm. 12 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/10/808.3.

#### Orange Drehscheibenware (Abb. 30)

- 8 RS, 3 WS, 2 BS. Topf mit innengefaltm Kragenrand. Orange bis beige-brauner Ton mit grauem bis dunkelgrauem Kern. Graue bis rot-braune Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Dm. 12 cm. Fundort: Pfostenbau, Herdstelle. Inv.-Nr. 24/10/434.1.
- RS. Topf mit spitz gerundetem Trichterrand. Orange-brauner Ton mit beigem Kern. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 16 cm. Fundort: Pfostenbau, Pfostennegativ. Inv.-Nr. 24/10/877.1.
- RS. Topf mit aussenverdicktem Trichterrand. Orange-brauner Ton. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 13 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.8.
- RS. Topf mit innen abgeflachtem, gekehltm Kragenrand. Orange-beiger Ton mit orangem Kern. Weisse, graue und rote Magerung (< 1 mm). Dm. 13 cm (unsicher). Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/10/775.1.

#### Sandige Drehscheibenware (Abb. 31)

- 12 RS, 55 WS. Topf mit kurzem, gestauchtem Trichterrand. Ton rot-braun bis dunkelgrau. Feine, weiss-graue Magerung, glimmerhaltig. 2 Flicklöcher unterhalb des Randes. Dm. 15 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.4.
- RS. Topf mit kurzem, gestauchtem Trichterrand. Ton dunkelgrau-braun. Brandgeschwärzt. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/853.2.
- RS. Topf mit kurzem, gestauchtem Trichterrand. Ton braun-grau. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/853.3.
- RS. Topf mit kurzem, gestauchtem Trichterrand. Ton dunkelgrau-braun. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 15 cm (unsicher). Fundort: Pfostenbau, Pfostengrube 3. Inv.-Nr. 24/10/879.2.
- 3 RS, WS. Topf mit kurzem, gestauchtem Trichterrand. Schulter mit schwach ausgeprägter Rille. Ton grau-braun mit dunkelgrauem Kern. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.3.
- RS. Topf mit kurzem Trichterrand. Ton dunkelgrau-braun. Brandgeschwärzt. Weisse bis graue Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Dm. 11 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.7.
- 2 RS. Topf mit kurzem, innen leicht gekehltm Trichterrand. Ton beige bis dunkelgrau-schwarz. Brandgeschwärzt. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grubenhaus 10. Inv.-Nr. 24/10/793.1.
- RS. Topf mit kurzem Trichterrand und Wellenliniendeckor. Ton braun-grau mit dunkelgrauem Kern. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/854.4.
- RS. Topf mit stark gestauchtem, rund nach aussen abgestrichenem, innen eng gekehltm Trichterrand und Rollstempeldekör auf Schulter (einzeilige Rechtecke). Ton beige-grau, hart gebrannt. Graue Magerung (< 1 mm). Dm. 16 cm. Fundort: Grubenhaus 8. Inv.-Nr. 24/10/863.1.

se bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.5.

- 2 RS, 4 WS. Topf mit hohem, innen leicht gekehltm Trichterrand. Ton grau mit hellgrauem Kern, hart gebrannt. Feine, weisse bis graue Magerung. Dm. 15 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.2.
- 2 RS, 6 WS, 2 BS. Topf mit hohem Trichterrand. Schulter und Rand mit Rollstempeldekör (ein- und zweizeilige Rechtecke kombiniert mit Dreiecken). Ton grau mit hellgrauem Kern. Feine, weisse und graue Magerung, leicht glimmerhaltig. Dm. 14 cm, H. 12,8 cm. Fundort: Grubenhaus 9. Inv.-Nr. 24/10/811.1.
- RS, WS. Topf mit hohem Trichterrand. Schulter mit Rollstempeldekör (ein- und zweizeilige Rechtecke), Fingerabdrücke innen am Rand. Ton grau. Feine, weisse bis graue, vereinzelt rote Magerung, glimmerhaltig. Dm. 16 cm. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/831.2.
- RS. Topf mit innen leicht gekehltm Trichterrand. Ton grau mit braun-grauem Kern. Weisse bis graue Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Dm. 11 cm. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/830.2.
- RS. Topf mit hohem, innen verdicktem, leicht unterschrittenem Trichterrand. Ton grau mit dunkelgrauem Kern. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 18 cm. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/816.2.
- RS. Topf mit hohem, aussenverdicktem Trichterrand. Ton dunkelgrau. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 18 cm. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/831.1.
- 2 RS. Topf mit hohem, innen leicht gekehltm Trichterrand. Ton beige-braun. Weisse bis graue Magerung (< 2 mm), glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/786.2.
- RS. Topf mit hohem, leicht aussenverdicktem Trichterrand. Ton dunkelgrau. Brandgeschwärzt. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 10 cm. Fundort: Grubenhaus 9. Inv.-Nr. 24/10/811.2.
- RS. Topf mit hohem, gestauchtem Trichterrand. Ton braun mit dunkelgrauem Kern. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 12 cm. Fundort: Grubenhaus 9. Inv.-Nr. 811.3.
- RS. Topf mit hohem, aussenverdicktem Trichterrand und Rollstempeldekör (Rechtecke). Ton dunkelgrau-braun. Brandgeschwärzt. Feine, helle Magerung, glimmerhaltig. Dm. 11 cm. Fundort: Grubenhaus 1. Inv.-Nr. 24/10/820.2.
- RS. Topf mit spitzem Lippenrand. Ton dunkelgrau. Brandgeschwärzt. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 11 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.6.
- RS. Topf mit verdicktem Lippenrand. Ton dunkelgrau mit braun-rotm Kern. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 12 cm. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/10/808.2.
- RS. Topf mit verdicktem Lippenrand. Ton dunkelgrau mit braun-rotm Kern. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 14 cm (unsicher). Fundort: Grubenhaus 3. Inv.-Nr. 24/10/852.1.
- RS. Topf mit verdicktem Lippenrand. Ton grau-braun. Feine, graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 15 cm. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/830.3.
- RS. Feiner Topf mit innen gestauchtem Rand. Ton beige-braun. Innen brandgeschwärzt. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 11 cm. Fundort: Grubenhaus 1, Schmiedesse. Inv.-Nr. 24/10/834.1.
- RS. Schüssel mit lippenartig verdicktem Rand. Ton beige-braun bis grau. Brandgeschwärzt. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Dm. 17 cm. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.9.
- 8 WS. Leicht konischer Topf mit Rollstempeldekör (zwei- bis sechszellige Dreiecke und Rauten). Ton grau, teilweise dunkelgrauer Kern. Weisse, graue und rote Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Bauch-Dm. 11 cm. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/816.5.

#### Gelbtonige und gelbtonig-körnige Drehscheibenware (Abb. 33)

- RS, WS. Topf mit hohem, gestauchtem und innengekehltm Trichterrand. Ton gelblich-beige. Weisse bis graue Magerung (< 1 mm). Dm. 13 cm. Fundort: Grubenhaus 8. Inv.-Nr. 24/10/862.1.
- RS, WS. Topf mit gestauchtem, oben- und innengekehltm Trichterrand. Ton gelblich-beige. Dm. 15 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/10/794.1.
- RS. Topf mit gestauchtem, oben- und innengekehltm Trichterrand. Ton beige-grau. Brandgeschwärzt. Weisse bis graue Magerung (< 2 mm). Dm. 11 cm. Fundort: Grubenhaus 5. Inv.-Nr. 24/10/839.2.
- RS. Topf mit verdicktem Lippenrand. Ton beige-grau. Brandgeschwärzt. Weisse bis graue Magerung (< 3 mm), glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Grubenhaus 1, Schmiedesse. Inv.-Nr. 24/10/845.1.

- RS. Topf mit gestauchtem, oben- und innengekehltm Trichterrand. Ton beige-grau, innen gelblich, hart gebrannt. Weisse, graue und wenig rote Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Dm. 16 cm. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/854.4.
- RS. Topf mit stark gestauchtem, rund nach aussen abgestrichenem, innen eng gekehltm Trichterrand und Rollstempeldekör auf Schulter (einzeilige Rechtecke). Ton beige-grau, hart gebrannt. Graue Magerung (< 1 mm). Dm. 16 cm. Fundort: Grubenhaus 8. Inv.-Nr. 24/10/863.1.

#### Sandig-körnige Ware (Abb. 33)

- RS. Topf mit leicht verdicktem Trichterrand. Ton braun bis dunkelgrau, Oberfläche aussen überdreht. Brandgeschwärzt. Weisse bis graue Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Dm. 12 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/10/829.1.
- RS. Topf mit gerundetem Lippenrand. Ton braun bis dunkelgrau. Weisse bis graue Magerung (< 2 mm). Dm. 13 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/10/829.2.
- WS mit Randansatz. Topf mit Trichterrand und Rollstempeldekör (mind. dreizeilige Rauten). Ton braun-rot bis dunkelgrau. Brandgeschwärzt. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/868.1.
- 2 WS. Topf mit Rollstempeldekör (drei- und fünfzeilige Dreiecke/Rauten). Ton rot-braun bis dunkelgrau, geglättete Oberfläche. Feine, weisse bis graue Magerung, glimmerhaltig. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/816.3.
- 2 WS. Topf mit Rollstempeldekör (einzeilige Rechtecke). Ton rot-braun bis dunkelbraun. Brandgeschwärzt. Weisse bis graue Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/10/808.4.
- WS. Topf mit Rollstempeldekör (einzeilige Rechtecke). Ton rot-braun bis dunkelbraun. Weisse bis graue Magerung (< 1 mm), glimmerhaltig. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/816.4.

#### Glimmerware (Abb. 33)

- RS. Topf mit hohem, innengekehltm Trichterrand und Rollstempeldekör (einzeilige Diagonalkreuze und Vertikalbalken). Ton rot-braun bis dunkelgrau, hart gebrannt. Brandgeschwärzt. Weisse bis graue Magerung (< 1 mm), stark glimmerhaltig. Dm. 14 cm. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/10/841.1.
- WS. Topf mit Rollstempeldekör aus schmalen Wellenbändern. Ton beige-braun bis dunkelgrau. Feine, weisse bis graue Magerung, stark glimmerhaltig. Fundort: Grube 6. Inv.-Nr. 24/10/761.3.

#### Germanische Ware/Rippen- und Buckelkeramik (Abb. 33)

- WS. Knickwandgefäss mit markanten Dellen und schmalen, horizontalen Rillen auf Schulter sowie feinen, vertikalen Dellen auf Bauch. Feiner, orange-brauner bis dunkelbrauner Ton. Brandgeschwärzt. Feine, weisse bis rote Magerung, glimmerhaltig. Wandknick-Dm. 16 cm. Fundort: Grube 6. Inv.-Nr. 24/10/761.4.

#### Eisen (Abb. 34)

- Abfallstück mit gebrochenem Nietloch (?). Streufund. Inv.-Nr. 24/10/778.1.
- Abfallstück. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/830.1.
- Abfallstück. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/10/827.1.
- Abfallstück, gefaltetes Blech. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/10/808.1.
- Abfallstück, gefaltetes Band. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/854.3.
- Abfall-/Werkstück. Flacher Stab. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/857.1.
- Spitzmeissel mit Querrillen. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/840.1.
- Spitzmeissel. Fundort: Grubenhaus 1. Inv.-Nr. 24/10/807.1.
- Spitzmeissel. Spitze gebrochen. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/816.1.
- Spitzmeissel. Fundort: Grube 4. Inv.-Nr. 24/10/797.1.
- Spitzmeissel. Fundort: Grubenhaus 10. Inv.-Nr. 24/10/817.1.
- Ahle/Durchschlag mit doppelkonischem Schaft und halbrundem Kopf. Fundort: Pfostenbau, Pfostengrube 3. Inv.-Nr. 24/10/879.1.
- Ahle. Fundort: Grubenhaus 10. Inv.-Nr. 24/10/817.2.
- Ahle. Fundort: Grubenhaus 4. Inv.-Nr. 24/10/844.1.
- Ahle. Fundort: Grubenhaus 1. Inv.-Nr. 24/10/820.1.
- Nadel/Ahle. Gebrochen. Fundort: Grubenhaus 1. Inv.-Nr. 24/10/799.2.
- Messer mit symmetrischer Klinge. Klingenspitze gebrochen. Fundort: Grubenhaus 9. Inv.-Nr. 24/10/806.1.
- Messer mit symmetrischer Klinge. Spitze und Griffangel gebrochen. Fundort: Grubenhaus 5. Inv.-Nr. 24/10/842.1.

- 70 Messer mit symmetrischer Klinge. Spitze gebrochen. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/854.1.
- 71 Messer mit leicht geknicktem Rücken. Fundort: Pfosten bei Grubenhaus 3. Inv.-Nr. 24/10/870.1.
- 72 Messer mit leicht geknicktem Rücken. Klinge gebrochen. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/795.1.
- 73 Messer mit geknicktem Rücken. Fundort: Grubenhaus 8. Inv.-Nr. 24/10/824.1.
- 74 Kleines Messer mit abgerundetem Rücken. Klinge gebrochen. Fundort: Grubenhaus 8. Inv.-Nr. 24/10/813.1.
- 75 Schere. Klinge und Griff gebrochen. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/853.1.
- 76 Schere. Klinge und Griff gebrochen. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/854.2.
- 77 Schnallenbeschlag einer Gürtelgarnitur mit zweifarbiger Tauschierung und kleinen, runden Beschlägen. Eisen, Silber, Messing. Fundort: Kulturschicht. Inv.-Nr. 24/10/874.1.
- 78 Gürtelbeschlag mit markanter Profilierung und Nietlöchern. Gebrochene Fortsätze. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/10/809.1.
- 79 Riemenzunge mit tropfenförmigem Ende, zwei Niete und kleinem Gegenbeschlag. Fundort: Grubenhaus 5. Inv.-Nr. 24/10/839.1.
- 80 Pfeilspitze mit Widerhaken und Schlitzzütle. Fundort: Grubenhaus 8. Inv.-Nr. 24/10/824.2.
- 81 Kleiner Haken/Klammer. Fundort: Grubenhaus 6. Inv.-Nr. 24/10/832.1.

#### Bronze, Ton, Bein, Stein und Glas (Abb. 35)

- 82 Fragment eines «Gemellianus»-Messerfuttalbeschlags (unterster Teil). Bronze. Fundort: Grubenhaus 2. Inv.-Nr. 24/10/786.1.
- 83 Handgeformter, doppelkonischer Spinnwirtel. Braunbeiger, leicht brandgeschwärzter Ton. Fundort: Grubenhaus 9. Inv.-Nr. 24/10/811.4.
- 84 Handgeformter, doppelkonischer Spinnwirtel. Braunbeiger, leicht brandgeschwärzter Ton. Fundort: Grubenhaus 10. Inv.-Nr. 24/10/812.1.
- 85 Handgeformter, doppelkonischer Spinnwirtel. Beige-oranger Ton. Fundort: Grube 1. Inv.-Nr. 24/10/765.10.
- 86 Halber, konischer Spinnwirtel. Bein. Auf der breiteren Fläche Zirkelschlag- und Kreisangendekor. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/830.4.
- 87 Halber, halbkugeliges Spinnwirtel. Bein. Fundort: Grube 2. Inv.-Nr. 24/10/808.5.
- 88 Durchlohtes Webgewicht. Stein. 205 g. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/840.3.
- 89 Durchlohtes Webgewicht. Stein. 144 g. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/840.4.
- 90 Nähnaedel. Bein. Abgeflachter Kopf mit Öse, Spitze abgebrochen. Fundort: Grubenhaus 7. Inv.-Nr. 24/10/847.1.
- 91 Zweireihiger Dreilagenkamm. Bein mit 7 Eisenstiften. Eine Mittelleiste mit Quer- und sich kreuzenden Schrägrillen sowie einem mittigen Flechtband verziert. L. 19,5 cm, Br. 3,8 cm. Fundort: Grubenhaus 1. Inv.-Nr. 24/10/799.1.
- 92 Opake (?), grüne, tonnenförmige Perle mit spiralförmiger, gelber Auflage. Glas. Hitzeverformt. Fundort: Grube 6. Inv.-Nr. 24/10/753.1.
- 93 Opake (?), rot-braune, tonnenförmige Perle mit spiralförmiger, gelber Auflage. Glas. Hitzeverformt. Fundort: Grube 6. Inv.-Nr. 24/10/761.5.

#### Literatur

- ADSO Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
- AS Archäologie Schweiz
- CAJ Cahier d'archéologie jurassienne
- JbAS Jahrbuch Archäologie Schweiz
- JbAB Jahresbericht Archäologie Baselland
- JbSGUF Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
- SAM Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit
- SBV Schweizerischer Burgenverein
- Babey, U. (2012)* La céramique. Unter Mitarbeit von G. Thierrin-Michael. In: E. Evéquoz/L. Eschenlohr/C. Deslex u. a., Occupations du Haut Moyen Âge à Chevenez: inhumations et atelier métallurgique. CAJ 27. Porrentruy, 72–84; Taf. 1–3; 13.
- Bader, C./Eschenlohr, L. (2015)* Eine frühmittelalterliche Strasse in Büsserach. ADSO 20, 21–27.
- Bünteli, K./Höneisen, M./Zubler, K. (2000)* Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhausen.

- Burzler, A./Höneisen, M./Leicht, J. u. a. (2002)* Das frühmittelalterliche Schleithelm – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5. Schaffhausen.
- Châtelet, M. (2002)* La céramique du haut Moyen-Âge du sud de la vallée du Rhin supérieur (Alsace et Pays de Bade). Typologie, chronologie, technologie, économie et culture. Europe médiévale 5. Montagnac.
- Châtelet, M. (2004)* Eine frühmittelalterliche Töpferwerkstatt. Die archäologischen Funde von Oberwil BL, Lange Gasse. Archäologie und Museum 47. Liestal.
- Deslex, C./Amiot, Ph./Babey, U. u. a. (2014)* Courtedoux-Creugenat, un hameau du Haut Moyen Âge en Ajoie. CAJ 33. Porrentruy.
- Eschenlohr, L. (1997)* Die direkte Eisenerzverhüttungsmethode im Rennofen. In: Vereinigung des Archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (Hrsg.) Erze, Schlacken, Eisen. Basel, 17–28.
- Eschenlohr, L. (in Vorb.)* Ein frühmittelalterliches Eisengewerbeviertel in Büsserach. Frühes Eisenhandwerk und andere gewerbliche Tätigkeiten in der Zeit von 450–1050 n. Chr. Beiträge ADSO. Solothurn.
- Eschenlohr, L./Serneels, V. (1991)* Les bas fourneaux mérovingiens de Boécourt, les Boulies (JU, Suisse). CAJ 3. Porrentruy.
- Evéquoz, E./Eschenlohr, L./Deslex, C. u. a. (2012)* Occupation du Haut Moyen Âge à Chevenez: inhumations et atelier métallurgique. CAJ 27. Porrentruy.
- Ewald, J./Tauber, J., Hrsg. (1998)* Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute. Basel.
- Federici-Schenardi, M./Fellner, R. (2004)* Develier-Courtételle. Un habitat rural mérovingien 1. Structures et matériaux de construction. CAJ 13. Porrentruy.
- Gross, U. (1997)* Das Zeugnis der handgemachten Tonware. Fränkische Siedlungspolitik im Spiegel der südwestdeutschen Rippen- und Buckelkeramik. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.) Die Alamannen. Stuttgart, 233–236.
- Gut, C. (2013)* Jegenstorf, Kirchgasse. Eine früh- und hochmittelalterliche Siedlung im Berner Mittelland. Bern.
- Marti, R. (2000)* Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41. Liestal.
- Marti, R. (2002)* Frühmittelalterliche Keramikgruppen der Nordschweiz: ein Abbild unterschiedlicher Kulturräume. In: R. Windler/M. Fuchs (Hrsg.) De l'antiquité tardive au haut Moyen-Âge (300–800) – Continuité et Neubeginn. Antiqua 35. Basel, 125–139.
- Marti, R. (2004)* «Luteo operi, sine quo tamen non transigaretur». Frühmittelalterliche Keramik im Spiegel gesellschaftlicher und kulturräumlicher Veränderungen in der Nordwestschweiz. In: G. Graener/R. Marti/R. Windler (Hrsg.) Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsiebzehnten Geburtstag. Archäologie und Museum 48. Liestal, 191–215.
- Marti, R. (2011)* Keramik der Nordwestschweiz. Typologie und Chronologie. In: AS/SAM/SBV (Hrsg.) Siedlungsbe-funde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz. Frauenfeld, 28./29.10.2010. Basel, 269–291.
- Marti, R./Thierrin-Michael, G./Paratte Rana, M.-H. u. a. (2006)* Develier-Courtételle – un habitat rural mérovingien 3. Céramiques et autres objets en pierre, verre, os, bois ou terre cuite. CAJ 15. Porrentruy.
- Martin, M. (1976)* Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1. Basel/Mainz.
- Martin, M. (1991)* Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A. Derendingen/Solothurn.
- Motschi, A. (1999)* Grabfunde des 7. und 8. Jahrhunderts aus der Peterskirche von Büsserach. AS 22, 104–108.
- Schucany, C. (2006)* Die römische Villa von Biberist-Spitalhof SO (Grabungen 1982, 1983, 1986–1989). Untersuchungen im Wirtschaftsteil und Überlegungen zum Umland. Ausgrabungen und Forschungen 4. Remshalden.
- Senn, M./Eschenlohr, L. (2013)* Frühmittelalterliche Fundstellen im Kanton Jura mit Beziehung zur Eisenverhüttung und -verarbeitung. JbAS 96, 2013, 93–142.
- Serneels, V. (1993)* Archéométrie des scories de fer. Recherches sur la sidérurgie ancienne en Suisse occidentale. Cahiers d'archéologie romande 61. Lausanne.
- Urlacher, J.-P./Passard, F./Manfredi-Gizard, S. (1998)* La nécropole mérovingienne de la grande Oye à Doubs: VI<sup>e</sup>-VII<sup>e</sup> siècle après J.-C. Mémoires de l'Association Française d'Archéologie Mérovingienne 10. Saint-Germain-en-Laye.
- Weber, M. (2015)* Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Rordersdorf. Beiträge ADSO 3. Solothurn.

# Kurzberichte



## Bellach / Holen

LK 1127 2 603 415/1 229 585

Am 14. Juli 2019 fand Francesco Macedonio, Bellach, auf der Flur Holen ein rostiges, halbmondförmiges Eisen. Erst mit dem Freilegen der Nagellöcher während der Restaurierung wurde das Objekt als Hufeisen eines Ochsens erkannt. Bevor der Traktor in der Landwirtschaft Einzug hielt, wurden nicht nur Pferde, sondern auch Ochsen beschlagen, wenn sie als Zugtiere für Pflug oder Wagen eingesetzt wurden. Neben den geläufigen Pferdehufeisen kommt deshalb auch das heute weniger bekannte Ochsen- oder Klaueneisen vor. Da Rinder Paarhufer sind und statt auf einem Huf auf zwei Klauen gehen, benötigen sie pro Fuss zwei solcher Eisen.

CHRISTOPH LÖTSCHER

## Büren / Änschtel

LK 1067 2 617 520/1 253 970

Im Mai 2019 übergab Hubert Gehrig, Seewen, der Kantonsarchäologie eine römische Scheibenfibel. Diese Gewandnadel hatte er bereits 2011, zusammen mit einem um 266/267 n. Chr. geprägten Antoninian des Kaisers Gallienus, acht römischen Schuhnägel sowie weiteren undatierten Einzelfun-



Abb. 1  
Bellach / Holen.  
Neuzeitliches Ochseneisen.  
M 1:2.

Abb. 2  
Büren / Änschtel.  
Die römische Scheibenfibel  
mit farbigem Emaildekor.  
Durchmesser: 4,1 Zentimeter.

den, in der Nähe eines historischen Gratweges zwischen Büren und Seewen bei der Begehung mit dem Metalldetektor gefunden. Die grosse Scheibenfibel ist in vier konzentrische Ringzonen untergliedert, darin ist ein Muster aus farbigen Emailfeldern eingelegt. Auf der Rückseite befinden sich zwei parallele, durchlochte Plättchen, das sogenannte Backenscharnier, in das die Nadel mit Hilfe eines Stiftes eingesetzt ist. Scheibenfibeln dieses Typs kommen in Nordgallien und im Gebiet der heutigen Schweiz vor allem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts vor. Das gut erhaltene Stück vom Änschtel kann in der neu eröffneten Dauerausstellung im Archäologischen Museum des Kantons Solothurn in Olten bewundert werden.

MIRJAM WULLSCHLEGER

## Däniken / Studenweid

LK 1089 2 639 700/1 244 400

Vor einigen Jahren schon übergab Martin Fey, Zollikofen, seine umfangreiche Silex-Sammlung, die er in den 1950er Jahren und in den Jahren nach 2000 rund um Olten zusammengetragen hatte, der Kantonsarchäologie. Seither werden diese Funde fortlaufend in die Bestände der Archäologischen Samm-



Abb. 3  
Däniken/Studenweid.  
Die mit Holzkohle und Steinen  
gefüllte Grube während der  
Ausgrabung 1957.



Abb. 4  
Derendingen/Schachen.  
Griffplattenschwert.  
Um 1500 v. Chr.  
Länge: 45 Zentimeter.

Abb. 5  
Erlinsbach/Winterhalden.  
Keltische Büschelquinare.  
1. Jahrhundert v. Chr.  
M 3:2.

lung integriert. Dazu gehört auch die Dokumentation einer kleinen Grabung, die Martin Fey im März 1957 durchgeführt hatte. Durch den Kiesabbau war damals eine kleine, mit Holzkohle gefüllte Grube angeschnitten worden. Die ursprünglich wohl runde Grube mass noch 1,5× mindestens 0,7 Meter und war 20 Zentimeter tief. Die Holzkohleschicht war mit zahlreichen grossen, von der Hitze zersprengten Kieselsteinen bedeckt. An Funden kam nur ein Silexsplitter zum Vorschein. Möglicherweise handelt es sich bei der Grube um eine zerstörte Herdstelle. Da Martin Fey die Holzkohle über Jahrzehnte aufbewahrt hatte, konnte diese nun mittels der C14-Methode in die Zeit um 4200 v. Chr., in die Jungsteinzeit, datiert werden (ETH-101655). Auf der Studenweid zwischen Däniken und Dulliken kamen seit 1939 immer wieder Funde aus verschiedenen Epochen von der Mittelsteinzeit bis zur Eisenzeit zum Vorschein. Am bekanntesten sind die Steinkistengräber aus der Jungsteinzeit und die Hügelgräber aus der frühen Eisenzeit. ANDREA NOLD

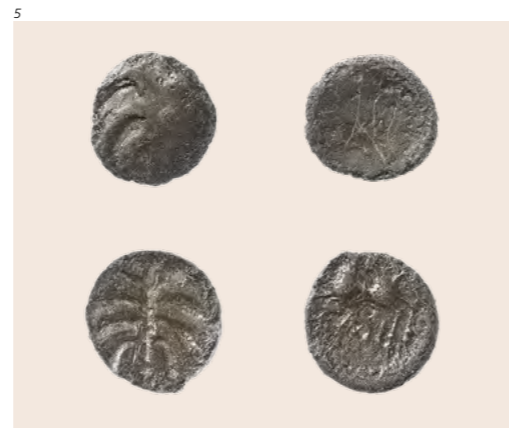
#### Derendingen/Schachen

LK 1127 2 610780/1227350

Am 30. Oktober 2019 fand Simon Hänggi, Lehrer aus Luterbach, zusammen mit seiner Schulklasse ein bronzenes Schwert am Ufer der Emme. Bei der Aufweitung des Flussbettes im Zuge eines Hochwasser-



Schutzprojektes war viel Kies umgelagert worden. Dabei kam wohl auch diese alte Waffe ans Tageslicht. Es handelt sich um ein sogenanntes Griffplattenschwert aus der mittleren Bronzezeit, der Zeit um 1500 v. Chr. Das 45 Zentimeter lange und 3,3 Zentimeter breite Schwert ist nur an der Spitze leicht beschädigt und dürfte etwa 0,5–1 Zentimeter länger gewesen sein. Die Griffplatte besitzt drei Nietlöcher und eine Nietkerbe. Die Klinge besteht aus einem breiten Mittelwulst mit zwei schmalen Schneiden. Gewässerfunde in Form von Waffen, Schmuck oder Werkzeugen sind ein bekanntes Phänomen der Bronzezeit. Man geht davon aus, dass es sich dabei um Opfergaben an die Götter handelt. So wurde wohl auch das Schwert vor 3500 Jahren als Weihegabe in der Emme versenkt. Eine grossflächige Nachuntersuchung an der Fundstelle mit einem Metalldetektor erbrachte keine weiteren Funde. CHRISTOPH LÖTSCHER



#### Erlinsbach/Winterhalden

LK 1089 2 642 230/1248 545

Am 16. November 2018 fand Tomasz Falkowski, Erlinsbach, in der Winterhalden bei der Prospektion mit dem Metalldetektor zwei Büschelquinare. Diese vermutlich in Süddeutschland und der Schweiz geprägten Münzen, die auf der Vorderseite ein büschelförmig stilisiertes Bäumchen und auf der Rückseite ein Pferd mit unterschiedlichen Bezeichnungen zeigen, gehören zum keltischen Münzumschlag des 1. Jahrhunderts v. Chr. Der Schrötling der ersten Münze ist etwas konkav, was wohl durch den Herstellungsprozess bedingt ist. Dafür wurde abgewogenes Silbergranulat in sogenannten Tüpfelplatten zu kleinen Tropfen verschmolzen, die danach etwas plattgedrückt und geprägt wurden. Im Falle des ersten Stückes dürfte der Schrötling bereits etwas zu stark abgekühlt respektive zu schwach geprägt worden sein, wodurch das Bild des Stempels nur schwach oder gar nicht auf den Schrötling übertragen wurde. Die Rückseite des zweiten Stückes dagegen ist aus demselben Stempel geprägt wie diejenige einer in Roggwil BE gefundenen Münze (freundliche Mitteilung Michael Nick, IFS). Im Aaretal unterhalb von Olten wurden keltische Münzen bisher nur auf der Südseite des Flusses gefunden. Dazu zählen die bekannten Goldmünzen aus Schönenwerd (heute im Schweizerischen Landesmuseum

in Zürich) aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. sowie die Münzen vom Buchholz in der Gemeinde Eppenber-Wöschnau (ADSO 22, 2017, 51), die dem gleichen Zeithorizont angehören wie die Neufunde aus Erlinsbach und Niedergösgen (vgl. Kurzbericht Niedergösgen/Oberschachen).

CHRISTIAN SCHINZEL

#### Katalog

- 1 Kelten, Süddeutschland/Schweiz  
Quinar, 1.–3. Viertel 1. Jh. v. Chr.  
Vs.: Bäumchen mit Stamm.  
Rs.: [Pferd n.l.], darunter Torques.  
AE, 1,37 g, 11,1–11,8 mm, 0° A 3/3 K 1/1.  
Typ: Büschelquinar Gruppe D/G/H.  
Inv.-Nr. 91/18/1.1.
- 2 Kelten, Süddeutschland/Schweiz  
Quinar, 2.–3. Viertel 1. Jh. v. Chr.  
Vs.: Bäumchen mit Stamm, bekrönt von Torques.  
Rs.: Pferd n.l., darunter Buchstabenreste.  
AE, 1,47 g, 11,9–13,0 mm, 30° A 2/2 K 1/1.  
Typ: Büschelquinar Gruppe D6?  
Inv.-Nr. 91/18/1.2.

#### Flumenthal/Attisholzwald

LK 1107 2 611260/1231210

Für die Erweiterung der Inertstoffdeponie im Attisholzwald wurde im Sommer 2019 nördlich der bestehenden Deponie ein Stück Wald gerodet und der Oberboden bis in eine Tiefe von 1 Meter abgetragen. Die Terrainarbeiten erfolgten unmittelbar westlich des bekannten römischen Gutshofes und wurden deshalb archäologisch eng begleitet. Unter dem dünnen, dunklen Waldboden folgte ein hellbeiges, sandig-lehmiges Schwemmsediment. In dieser Schicht zeichneten sich deutlich vier Pfostengruben



mit Durchmesser von 55–60 Zentimetern als dunkle Verfärbungen ab. Sie bildeten einen rechteckigen, sich an das Quadrat annähernden Grundriss eines Vierpfostenbaus, der 3,1 Meter lang und 2,6 Meter breit war. Das Gebäude war ungefähr Südwest-Nordost ausgerichtet. In einem Pfostenloch fand sich ein Holzkohlestück, das mittels der C14-Methode in die Zeit zwischen 188 und 52 v. Chr. datiert werden konnte (ETH-101660). Ein kleines, oranges Keramikfragment aus einem anderen Pfostenloch weist in die römische Zeit. Damit muss leider offenbleiben, ob der kleine Vierpfostenbau in die römische oder in die vorrömische, keltische Epoche gehört. CHRISTIAN BADER



Abb. 6  
Flumenthal/Attisholzwald.  
Die Pfostenlöcher des  
Vierpfostenbaus von 2019  
sind mit orangen Stangen  
markiert.

Abb. 7  
Gerlafingen/Sackzelgli.  
Das keltische Schwert während  
der Restaurierung.

#### Gerlafingen/Sackzelgli

LK 1127 2 610600/1224340

Am 5. September 2019 bemerkte die Maschinistin Marlies Hofmann während des Aushubes für den Bau eines Mehrfamilienhauses ungewöhnliche Gegenstände in der Baggerschaufel. Es handelte sich um ein verbogenes Eisenschwert, einen bronzenen Armring, einen eisernen Ring, weitere Eisenteile sowie menschliche Knochen. Die noch gleichentags erfolgte Nachuntersuchung der Kantonsarchäologie stellte eine grau-braune Lehmschicht als letzten Rest einer Grabgrube fest. Nach der ersten Reinigung des Schwertes wurde klar, dass es sich um ein Grab aus der jüngeren Eisenzeit handeln musste: Um 300 v. Chr. war hier in Gerlafingen ein keltischer Krieger mit seiner Ausrüstung begraben worden. Das Langschwert mit der relativ gut erhaltenen, verzierten Scheide ist typisch für diese Zeit (Latène C). Es sind sogar noch einige wenige Reste des hölzernen Schwertknaufs, der vermutlich aus Buche war, erhalten. Ein eiserner Gürtelring dürfte zu dem längst vergangenen, ledernen Schwertgurt gehört haben. Der Mann wurde etwa 50 Jahre alt, wie die anthropologische Untersuchung der Skelettreste zeigte. CHRISTOPH LÖTSCHER

#### Gretzenbach/Kirchhügel

LK 1089 2 642 100/1245 830

Am 24. Juni 2019 ging bei der Kantonsarchäologie die Meldung ein, dass in einem Werkleitungsgraben bei der katholischen Kirche menschliche Knochen zum Vorschein gekommen seien. Bei der anschließenden Besichtigung stellte es sich heraus, dass ein Grab im Bereich der Unterschenkel schräg angeschnitten worden war. Dank dem Entgegenkommen der Bauleitung und der Baufirma konnte der restliche Teil des noch intakten Skeletts freigelegt, doku-

Abb. 8  
Gretzenbach / Kirchhügel.  
Bestattung eines 40-  
bis 55-jährigen Mannes.  
11./12. Jahrhundert.



Abb. 9  
Grindel / Baflue.  
Oben: Sequanerpotin.  
Um 75–25 v. Chr.  
Unten: Viertelstater der  
Osismii(?). Circa 110–50 v. Chr.  
M 3:2.

mentiert und geborgen werden. Das in 1,2 Meter Tiefe liegende, einfache Erdgrab war beigabenlos. Die anthropologische Untersuchung durch Sabine Landis, Windisch, zeigte, dass hier ein 40- bis 55-jähriger, etwa 170 Zentimeter grosser Mann bestattet worden war. Der Tote wies verheilte Rippen- und Schulterblattbrüche auf, die von einem Sturz auf die linke Körperseite stammen könnten. C14-Analysen an den Knochen datieren das Grab ins 11./12. Jahrhundert (ETH-101654). Die Bestattung deutet darauf hin, dass sich auf dem Kirchhügel bereits im Hochmittelalter ein Friedhof und vielleicht auch eine Kirche befand. Bisher ging man davon aus, dass der Vorgängerbau der heutigen Kirche aus dem Spätmittelalter stammte.

FABIO TORTOLI

#### Grindel / Baflue

LK 1087 2 605 540 / 1 248 700

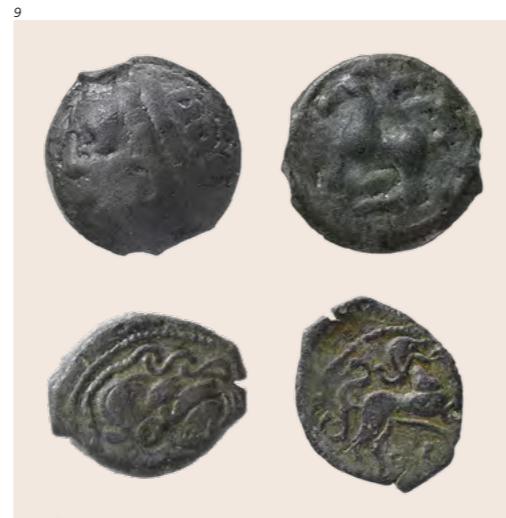
Am 16. Februar 2019 machte Wolfgang Niederberger, Grellingen, die ersten dokumentierten Münzfunde der Gemeinde Grindel. Bei der einen Münze handelt es sich um einen Sequanerpotin (vgl. Kurzbericht Niedergösgen/Oberschachen), der durch die über dem Stirnband angebrachte Legende DOCI grob in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist. Das zweite keltische Geldstück ist für unsere Breitengrade etwas ungewöhnlicher. Die vermutlich aus einer Legierung mit tiefem Silberanteil (Billon) bestehende Münze zeigt auf der Rückseite das gut erkennbare Bild eines nach rechts orientierten Pferdes mit menschlichem Kopf und zweigeteiltem Schweif. Auf der Vorderseite hat wegen des schmalen Schrötlings nur der obere Teil eines Kopfes Platz gefunden. Der Schrötling wurde im Reihengussver-

fahren hergestellt; so konnten in einer grossen Gussform mehrere über Gusskanäle miteinander verbundene Schrötlinge gleichzeitig hergestellt werden. Auf unserem Exemplar sind die an den schmalen Enden abgezwickten Gusskanäle noch erkennbar. Das androkephale Pferd weist die Prägung als westgallisch aus, wahrscheinlich zum Stamm der Osismii aus der Region Aremorica gehörend. Aremorica umfasst das Gebiet zwischen den Mündungen der Flüsse Loire und Seine an der französischen Atlantikküste (wo auch das berühmte, uneinnehmbare gallische Dorf des Asterix lokalisiert wird). Münzen aus dieser Gegend sind in der Schweiz sehr selten, wobei es sich bei den vier bekannten Stücken aus Genf, dem Aargau und Basel-Land ausschliesslich um Statere handelt; unser Viertelstater ist damit der erste.

CHRISTIAN SCHINZEL

#### Katalog

- 1 Kelten, Gallien, östliches Mittelgallien, Sequani Potin, 2.–3. Viertel 1. Jh. v. Chr.  
Vs.: DOCI; Kopf mit Doppelband.  
Rs.: pferdeähnliches Tier mit langem Schweif n.l.  
AE, 4,372 g, 17,5–16,4 mm, 27° A 3/2 K 1/1.  
Typ: Nick, Sequanerpotin B3.  
Inv.-Nr. 45/7/3.1.
- 2 Kelten, Gallien, Armorica, Osismii (?) Viertelstater, Ende 2.–1. Hälfte 1. Jh. v. Chr.  
Vs.: Kopf n.r. mit S-förmigen Locken.  
Rs.: androkephales Pferd n.r. mit doppeltem S-förmigem Schweif, darunter sog. Zelt.  
BI, 1,819 g, 14,8–17,8 mm, 300° A 2/2 K 1/1.  
Vgl. DT II, S. 71–72, Nr. 2213–2216.  
Inv.-Nr. 45/7/3.2.



#### Laupersdorf / Schadboden

LK 1107 2 615 980 / 1 241 350

Im Mai 2019 informierte uns Konrad Brunner, Laupersdorf, dass eine Kuh in einen Schacht des ehemaligen Eisenbergwerks im «Schadboden» gestürzt sei. Hier war von 1844 bis 1876 Erz abgebaut worden. Ein alter Grubenplan zeigt die Stollen und Schächte zweier Abbauphasen. In der ersten Phase führte ein 266 Meter langer Förderstollen, dessen Mundloch sich bei der heutigen Liegenschaft Schwengiweg 118 befand, in die Erzgrube hinein. In der zweiten Phase wurde weiter oben am Berg ein 95 Meter tiefer Schacht in den Felsen getrieben, von dem aus ein neuer, 112 Meter langer Förderstollen



die erzführenden Schichten erschloss. Das Erzbergwerk war der Kantonsarchäologie aus der Literatur bekannt, nicht aber die genaue Lage von Stollen und Schacht – bis das Erdreich unter der Kuh nachgab und sich ein etwa 1,5×2 Meter grosses und ungefähr 3 Meter tiefes Loch auftat. Ob die restlichen 92 Meter des Schachtes komplett mit Erdreich verfüllt sind, oder ob die Kuh nur von einer dünnen Erdschicht vor einem tieferen Fall bewahrt wurde, ist nicht bekannt. Das Tier konnte im Anschluss jedenfalls unverletzt geborgen werden, und das Loch wurde aus Sicherheitsgründen, zusammen mit einer Mulde über einem direkt danebenliegenden, mutmasslichen zweiten Schacht, im September 2019 mit Erdmaterial aufgefüllt.

ANDREA NOLD

#### Lüsslingen-Nennigkofen / Kirche

LK 1127 2 604 700 / 1 226 320

Bereits 2008 wurden bei der Sanierung der Kirchhofmauer 31 Gräber beobachtet: alles geostete Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage aus mindestens zwei Grablegungsphasen, die aufgrund der C14-Messungen in die Zeit zwischen dem 7. und dem 12. Jahrhundert datierten. 2014 kamen dann vier undatierte Bestattungen nördlich der Kirche zum Vorschein. Ein Werkleutungs-aushub in der par-



allel zur südlichen Kirchhofmauer verlaufenden Dorfstrasse führte 2019 zur Entdeckung von neun weiteren Gräbern mit insgesamt 15 Bestattungen. Wie alle bisherigen Bestattungen von Lüsslingen waren auch diese beigabenlos. Aufgrund der C14-Daten stammen sie aus dem 10. bis 12. Jahrhundert. Sie weisen darauf hin, dass der Friedhof früher grösser war und auch ausserhalb der heutigen Kirchhofumfriedung mit Gräbern zu rechnen ist. Eine römische Keramikscherbe sowie mehrere Fragmente von Leistenziegeln könnten auf eine römische Siedlung in der näheren Umgebung hinweisen.

CHRISTIAN BADER

#### Niedergösgen / Oberschachen

LK 1089 2 641 575 / 1 245 990

Am 13. Oktober 2018 fand Tomasz Falkowski, Erlinsbach, bei einer Begehung mit dem Metall-detektor einen Sequanerpotin (vgl. Kurzbericht zu Grindel/Baflue). Diese seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. und während fast des ganzen 1. Jahrhunderts hergestellten Münzen bilden mit bis heute knapp tausend Exemplaren von schweizerischen Fundplätzen die grösste Gruppe keltischer Münzen der West- und der Nordwestschweiz. Sie wurden im Unterschied zur üblichen Münzherstellung nicht geprägt, sondern gegossen. Durch die Darstellung des Kopfes kann das Stück vom Oberschachen der Gruppe mit doppeltem Perlenband zugewiesen werden, die um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. hergestellt wurden.

CHRISTIAN SCHINZEL

#### Katalog

- Kelten, Gallien, östliches Mittelgallien, Sequani Potin, 2.–3. Viertel 1. Jh. v. Chr.  
Vs.: Kopf mit doppeltem Perlenband n.l.  
Rs.: pferdeähnliches Tier mit langem Schweif n.l.  
AE, 4,10 g, 17,2–18,3 mm, 270° A 1/1 K 1/1.  
Typ: Nick, Sequanerpotin B2/1.  
Inv.-Nr. 92/18/1.1.



#### Oensingen / Gärtnerei Jurt

LK 1108 2 621 010 / 1 237 810

In den Jahren 2016 und 2017 wurde das Hauptgebäude des römischen Gutshofes bei der ehemaligen Gärtnerei Jurt teilweise ausgegraben. Von Januar bis März 2019 begleiteten wir den Aushub für drei Mehrfamilienhäuser westlich und nördlich des Hauptgebäudes. Im Norden waren nur noch auslaufende Schutt-schichten des Hauptgebäudes fassbar. Im Westen legten wir auf einer Länge von 16 Metern die westliche Umfassungsmauer des Gutshofes frei, die nur noch in den untersten Kalksteinlagen erhalten war. An diese Hofmauer war ostseitig ein

Abb. 10  
Laupersdorf / Schadboden.  
Eingestürzter Schacht eines  
Eisenbergwerks aus dem  
19. Jahrhundert.

Abb. 11  
Lüsslingen-Nennigkofen /  
Kirche.  
Mittelalterliches Grab aus dem  
Werkleutungsgraben südlich  
der Kirchhofmauer.

Abb. 12  
Niedergösgen / Oberschachen.  
Sequanerpotin.  
Um 75–25 v. Chr.  
M 3:2.

Abb. 13  
Oensingen / Gärtnerei Jurt.  
Westliche Umfassungsmauer  
des Gutshofs.



Abb. 14  
Oensingen / Schribersboden.  
Silexklinge aus dem Magda-  
lénien. Um 12 000 v. Chr.  
M 1:1.

Abb. 15  
Oensingen / Unter der Gass.  
Auf dem Ortsplan von 1872  
ist der von Süd nach Nord  
verlaufende Feldweg einge-  
zeichnet (Pfeil).

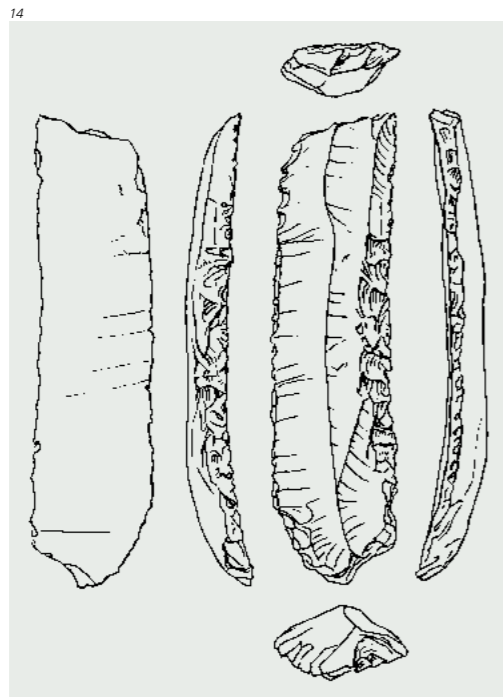
6,5 Meter breites Nebengebäude angebaut. Darauf deuteten ein Pfostennegativ in der Mauer, Fachwerkschutt, Dachversturz sowie ein Unterlagsstein für einen Eckpfosten hin. Nördlich davon befand sich eine rechteckige, 1,9×2,4 Meter grosse und 60 Zentimeter tiefe Kalkumpfrgrube, auf deren Sohle noch eine 10 Zentimeter dicke Schicht gelöschten Kalks lag. Abdrücke an den Grubenwänden zeigen, dass die Grube ursprünglich mit Holzbrettern verschalt war. Die zweite, 1,2×2,1 Meter grosse und 30 Zentimeter tiefe Werkgrube wies an der Sohle und den Wänden starke Hitzespuren und Brandschuttreste auf.

FABIO TORTOLI

#### Oensingen / Schribersboden

LK 1108 2 622 700/1238 800

Recht aussergewöhnlich ist die Fundgeschichte einer Silexklinge aus der Altsteinzeit, die im Januar 2019 ins Funddepot der Kantonsarchäologie gelangte. Wie auf der beigelegten Fundnotiz zu entnehmen ist, wurde sie am 24. September 2004 in Oensingen auf dem Schribersboden gefunden. Am Tag zuvor besuchte der Finder eine Ausstellung über Eiszeitkunst im Gletschergarten Luzern. Beeindruckt von der Ausstellung macht er sich am nächsten Tag auf die Suche nach eiszeitlichen Hinterlassenschaften



und findet tatsächlich ein schönes steinzeitliches Werkzeug aus Jurahornstein auf dem Schribersboden. Danach verliert sich die Spur der Klinge für einige Jahre, bis das Stück zusammen mit der handschriftlichen Fundnotiz im Laténium in Neuenburg abgegeben wird. Marie-Isabelle Cattin, Spezialistin für die Altsteinzeit bei der Kantonsarchäologie Neuenburg, erkennt den Wert des Fundobjekts, das aus dem Magdalénien stammt und etwa 14 000 Jahre alt ist. Ähnliche Klingen sind auch aus der nahe dem Fundort gelegenen, ebenfalls magdalénienzeitlichen Rislisberghöhle bekannt.

CHRISTOPH LÖTSCHER

#### Oensingen / Unter der Gass

LK 1108 2 620 790/1237 050

Im Zuge eines Bauprojekts des Bundesamtes für Strassen (ASTRA) wurde die rund 5,5 Hektar grosse südliche Hälfte der Parzelle 1126 im Industriegebiet Neumatt mittels 14 Baggerschnitten voruntersucht.



Staatsarchiv Solothurn Sig. F 41.1.

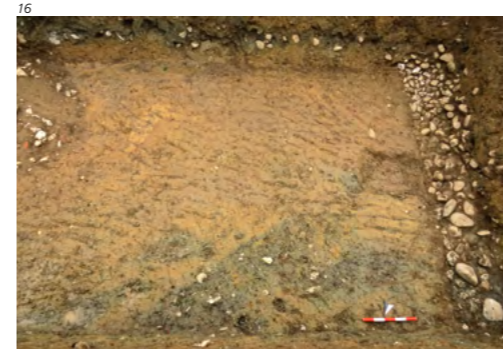
Dabei wurden am Westrand der Parzelle die Überreste eines mindestens 4 Meter breiten Feldwegs festgestellt. Über einer Kofferung aus groben Kalkbruchsteinen lag als Wegoberfläche eine Packung aus Mergel. Aufgrund der Lage besteht kein Zweifel, dass mit diesem Befund jener Feldweg gefasst wurde, der auf dem Ortsplan von 1872 belegt ist und die Fluren «Ob der Gass» und «Unter der Gass» trennte. Da keine älteren Kartenwerke existieren und archäologische Funde aus dem Wegkörper fehlen, muss die Entstehungszeit des Weges offenbleiben. Aufgrund der schwachen Konstruktionsweise scheint eine Kontinuität über mehrere Jahrhunderte zurück aber unwahrscheinlich. Bis 1969 ist der Weg kartografisch belegt, ab 1970 verschwindet er. Der Feldweg fehlt im Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz (IVS) und dürfte deshalb nur lokale Bedeutung besessen haben.

CHRISTIAN BADER

#### Olten / Sälistrasse

LK 1088 2 636 050/1243 630

Im November 2019 gab der Bau eines Swimmingpools einen weiteren Einblick in das bereits 1996 und 2013 untersuchte Hauptgebäude des römischen Gutshofes an der Sälistrasse. Mit einem Nordwest-Südost verlaufenden Mauerfundament aus Geröllsteinen fassten wir wohl die Fortsetzung des 2013 dokumentierten Anbaus aus dem 3. Jahrhundert.



Der Kernbau aus dem 2. Jahrhundert erstreckte sich dagegen nicht so weit hangaufwärts, wie bisher angenommen wurde, denn in der Flucht seiner Westmauer fanden sich keine weiteren Mauerreste. Die 1996 entdeckten Mauerzüge ganz im Südosten der Parzelle standen damit wohl ebenfalls im Zusammenhang mit dem grossen Umbau des 3. Jahrhunderts. Im östlichen Teil der 2019 untersuchten Fläche entdeckten wir zudem eine Grube mit einem Durchmesser von etwa 2,7 Metern. Wie sich in einem 80 Zentimeter tiefen Schnitt zeigte, war die Grube im oberen Teil mit Lehm und Steinen aufgefüllt. Die Sohle der Grube konnte bei der Untersuchung leider nicht erreicht werden. Damit bleibt letztlich unklar, zu welchem Zweck die Grube gedient hatte.

FABIO TORTOLI

#### Seewen / Dorfstrasse 19

LK 1087 2 616 410/1253 790

Hubert Gehrig, Seewen, begleitete im Oktober und im November 2019 einen Bauaushub an der Dorfstrasse 19 in Seewen. Befunde waren bis auf eine neuzeitliche Grube keine zu erkennen. Die Funde, die bei der Baubegleitung geborgen wurden, hatte wohl der ehemalige Seebach angeschwemmt, in dessen Ufergebiet die Parzelle liegt. Neben neuzeitlicher Keramik, Eisenschlacken, Nägeln, einem grossen Eisenring, einem Hufeisenfragment und einem möglichen Gürtelschnallenbeschlag, die sich alle nicht genauer datieren lassen, kam auch eine mittelalterliche Geschosspitze zum Vorschein. Sie ist 5,2 Zentimeter lang und hat am Schaft einen Durchmesser von 1,2 Zentimetern. Aussergewöhnlich ist, dass ein 2,5 Zentimeter langer Teil des Pfeilholzes korrodierte und erhalten blieb: Bei langer Lagerung im Boden beginnt das Eisen zu korrodieren und organisches Material wie Holz zersetzt sich normalerweise. Im vorliegenden Fall mineralisierte das Fichten-/Tannenholz, das heisst die Metallsalzlösungen, die das Eisen während der Korrosion abgab, durchdrangen das Holz und ersetzten es.

ANDREA NOLD

#### Seewen / Mülmatt

LK 1087 2 616 800/1253 350

Im Mai 2019 entdeckte Hubert Gehrig, Seewen, beim Abhumusieren für den Bau einer Gewerbehalle am Seebach im Süden des Dorfes einen mittelalterlich-neuzeitlichen Gewerbeplatz. Auf einer Fläche von rund 900 Quadratmetern zeigten sich

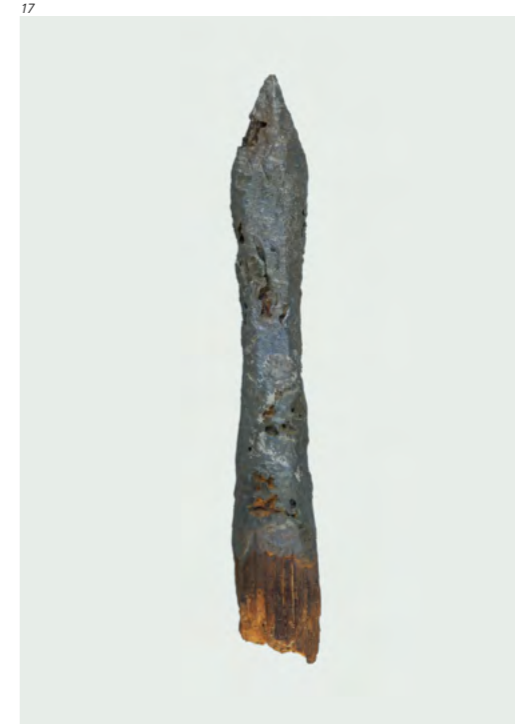


Abb. 16  
Olten / Sälistrasse.  
Mauerfundament eines Anbaus  
aus dem 3. Jahrhundert.

Abb. 17  
Seewen / Dorfstrasse 19.  
Mittelalterliche Geschosspitze  
mit korrodierten Holzresten.  
M 1:1.

Abb. 18  
Seewen / Mülmatt.  
Mittelalterlich-neuzeitlicher  
Wasserkanal.

mehrere schlackenreiche Schuttschichten, die stellenweise von Schwemmschichten und Hanglehm überdeckt waren. Knapp unter der Oberfläche kam zudem ein trocken gemauerter Wasserkanal zum Vorschein. Vielleicht stand hier die alte Mühle, die 1307 erstmals schriftlich erwähnt wird und die der Flur ihren Namen gab. Gemäss einer Schriftquelle aus dem 16. Jahrhundert gab es am gleichen Ort eine «Bloüwi». In diesen, auch «Bläje» genannten Anlagen wurde Eisenerz in Schmelzöfen verhüttet. Beim Aushub für die Punktfundamente der neuen Halle entdeckten wir eine ältere, schlackenführende und brandschutthaltige Schicht, die mit einer bis zu 50 Zentimeter mächtigen Steinpflasterung unmittelbar am Bach in Verbindung stand. Diese hatte möglicherweise als Uferverbauung gedient. Einzelne Keramikscherben sowie C14-Analysen von Holzkohlen zeigen, dass an dieser Stelle bereits im 10./11. Jahrhundert Eisen hergestellt und verarbeitet wurde.

FABIO TORTOLI



# Tätigkeitsbericht

## Archäologische Untersuchungen und Fundmeldungen 2019

Wo?		Wie?	Was?
Balsthal	Heidenacker	Sondierung	Römisches Badegebäude, ergebnislos
Bärschwil	Kirche St. Lukas	Baubegleitung	Mittelalterliche Kirche, Gräber, ergebnislos
Beinwil	Erzbergloch	Fundmeldung	Undatierte Eisenschlacke, Zufallsfund
Bellach	Holen	Begehung	Neuzeitliches Ochseisen, Einzelfund
Biberist	Hohberg	Vermessung	Frühmittelalterliches Gräberfeld, Grabgruben
Breitenbach	bei der Kapelle Rohr	Sammlung/Nachlass	Ehemalige mittelalterliche Kirche, neuzeitliche Einzelfunde
Büren	Änschtel	Sammlung/Nachlass	Römische Einzelfunde
Büsserach	Mittelstrasse	Grabung	Frühmittelalterliche Gewerbesiedlung, Pfostenbau, Eisenverhüttung
Deitingen	Deitinger Wald	Begehung	Römischer Gutshof, Einzelfunde
Derendingen	Schachen	Fundmeldung	Bronzezeitliches Schwert, Zufallsfund
Flumenthal	Attisholzswald	Baubegleitung	Römischer Gutshof, Pfostenbau, Einzelfunde
	Ryfhofer	Begehung	Römische Münze
Fulenbach	Allmend	Begehung	Steinzeitliche Freilandsiedlung, Einzelfunde
Gempfen	Im Thal	Baubegleitung	Mittelalterliche Eisenverhüttung, Einzelfunde
Gerlafingen	Sackzelgli	Baubegleitung	Eisenzeitliches Grab, Zufallsfund
Gretzenbach	Kirchhügel	Baubegleitung	Römischer Gutshof, mittelalterlicher Friedhof, Grab
Grindel	Bännlifels	Begehung	Eisenzeitliche Einzelfunde
Günsberg	Schulhausstrasse 7	Fundmeldung	Neuzeitliche Münze
Herbetswil	Baumgartenstrasse	Baubegleitung	Römische Siedlung (vermutet), ergebnislos
Hofstetten-Flüh	Chöpfli	Begehung	Prähistorische Höhsiedlung, Einzelfunde
	Hutmatt	Baubegleitung	Römischer Gutshof, Einzelfunde
Kriegstetten	Kirche und Umgebung	Baubegleitung	Römischer Gutshof, ergebnislos
Laupersdorf	Schadboden	Begehung	Neuzeitlicher Eisenerzabbau, Schacht
	Weidhübel	Sammlung/Nachlass	Römischer Gutshof, Einzelfunde
Lohn-Ammansegge	Sonnenbergstrasse	Baubegleitung	Römischer Gutshof, ergebnislos
Lüsslingen-Nennigkofen	Kirche	Baubegleitung	Mittelalterliche Kirche, Gräber
	Reben	Baubegleitung	Frühmittelalterliches Gräberfeld (vermutet), ergebnislos
Messen	Kirche und Umgebung	Grabung	Römischer Gutshof, Einzelfunde
Mümliswil-Ramiswil	Hinteres Guldental	Baubegleitung	Neuzeitliche Glashütte, Einzelfunde

Wo?		Wie?	Was?
Neuendorf	Allmend	Begehung	Steinzeitliche Freilandsiedlung, Einzelfunde
Niedergösgen	Mühledorf	Baubegleitung	Undatiertes Grab (vermutet), neuzeitlicher Tuffsteinabbau
Nuglar-St. Pantaleon	Jurastrasse 25	Begehung	Neuzeitliche Gruben
Oberbuchsiten	Kirche	Baubegleitung	Neuzeitliche Brandschicht
Obergösgen	Allgemein	Zufallsfund	Neuzeitliches Brunnenbecken
Oensingen	Fehlmatt	Baubegleitung	Jungsteinzeitliche Siedlung (vermutet), ergebnislos
	Gärtnerei Jurt	Baubegleitung	Römischer Gutshof, Umfassungsmauer, Nebengebäude, Gruben
	Schribersboden 2	Sammlung/Nachlass	Altsteinzeitlicher Silex, Einzelfund
	Unter der Gass	Sondierung	Alter Verkehrsweg
Olten	Baslerstrasse 32	Baubegleitung	Kellermauer Vorgängergebäude, römischer Strassenkoffer
	Römerstrasse 4+6	Sondierung	Römischer Vicus, Pflasterung
	Sälistrasse 135	Baubegleitung	Römischer Gutshof, Mauer, Grube
Riedholz	Attisholzswald	Baubegleitung	Römischer Gutshof, Einzelfunde
Rüttenen	Hauptstrasse 64	Fundmeldung	Mittelalterlicher Baumstamm mit Bearbeitungsspuren, Zufallsfund
Seewen	Bürenweg 1	Fundmeldung	Erzabbau (vermutet), undatiertes Graben
	Dorfstrasse 19	Baubegleitung	Mittelalterliche und neuzeitliche Einzelfunde
	Dummeten, nördlich von	Begehung	Jungsteinzeitliche Freilandsiedlung, Einzelfund
	Fulnau	Begehung	Mittelalterliche Burgstelle, Einzelfunde
	In den Gärten	Baubegleitung	Römische Münze, neuzeitliches Hufeisen
	Lingematt	Baubegleitung	Römische Ziegel, neuzeitliche Anhänger
	Loorain	Begehung	Neuzeitliche Erzabbaustelle
	Mülmatt	Baubegleitung	Mittelalterliche Eisenverarbeitung, neuzeitlicher Wasserkanal
Selzach	Pfarrkirche	Baubegleitung	Mittelalterliche Kirche, ergebnislos
Solothurn	Postplatz	Baubegleitung	Mittelalterliche Stadtmauer, Turm
	Propsteigasse 10	Baubegleitung	Spätromisch-frühmittelalterlicher Friedhof, ergebnislos
Wangen b. Olten	Gheid	Baubegleitung	Jungsteinzeitliche Freilandsiedlung, ergebnislos
Witterswil	Pfarrkirche St. Katharina	Baubegleitung	Römischer Gutshof, mittelalterliche Kirche, ergebnislos
Wolfwil	Nessishüseren	Fundmeldung	Neuzeitlicher Schwellbalken, Zufallsfund
	Winkelmatt	Begehung	Jungsteinzeitliche Freilandsiedlung, Einzelfunde

---

# Denkmalpflege

## Beiträge

- 83 Die Antoniuskapelle in Deitingen und die «Entdeckung» des ehemaligen Beinhauses  
von Urs Bertschinger
- 95 Die Restaurierung eines anthroposophischen Gesamtkunstwerks – das Haus Messmer in Dornach  
von Stefan Blank
- 102 Ein neues Haus im alten Haus an der Dorfstrasse 20 in Nennigkofen  
von Markus Schmid
- 108 Die Holzbrücke in Olten: von den Vorgängerbauten bis zur Restaurierung nach dem Brand  
von Stefan Blank und Christine Zürcher
- 124 Die Rettung der Wandmalereien in der alten Stiftskirche von Schönenwerd  
von Stefan Blank
- 129 Von Efeu und Vergessen befreit – der Steinspeicher von Selzach  
von Urs Bertschinger
- 138 Fassadengeschichten aus drei Jahrhunderten am Ambassadorshof in Solothurn  
von Urs Bertschinger

## Kurzberichte

- 145 Grenchen, Lindenstrasse 24, Renovation und Umnutzung der Alten Turnhalle Lohn-Ammannsegg, Alte Schmitte 2, Restaurierung von Fassade und Steinkreuz
- 146 Lüsslingen-Nennigkofen, Restaurierung des Speichers Ringstrasse 3 in Nennigkofen Luterbach, Instandstellung des ehemaligen Turbinenhauses Schoeller
- 147 Meltingen, Hauptstrasse 71, Instandstellung des «Buchhüslis»
- 148 Rodersdorf, Biederthalstrasse 1, Aussenrestaurierung des Bauernhauses «Gwidem» Rüttenen, Restaurierung von drei Figuren des Ölbergs in der Einsiedelei
- 149 Rüttenen, Restaurierung des Zementgeländers im Waldpark Wengistein Solothurn, Bielstrasse 160/162, Abbruch eines wertvollen Zeugen des Historismus
- 150 Solothurn, Hauptgasse 42, Restaurierung des Wirtshauszeichens Roter Turm
- 151 Welschenrohr, Mühle 69, Restaurierung des Mahlgangs in der Lochmühle Wolfwil, Schweissacker 2b, ein Speicher auf Wanderschaft  
Zullwil, Pfarrkirche Oberdorf, Restaurierung von zwei Reliquienbüsten

## Tätigkeitsbericht

- 153 Unterschutzstellungen, provisorische Unterschutzstellungen, Beiträge an abgeschlossene Restaurierungen und andere Massnahmen 2019

# Beiträge

## Die Antoniuskapelle in Deitingen und die «Entdeckung» des ehemaligen Beinhauses

URS BERTSCHINGER

Die zusammen mit dem Pfarrhaus und der Kirche unter kantonalem Denkmalschutz stehende Antoniuskapelle bildet ein stimmiges und wichtiges Ensemble in Deitingen. Durch den Beschluss des Kirchgemeinderates, die Kapelle einer Gesamtanierung zu unterziehen, konnte die kantonale Denkmalpflege die Kapelle baugeschichtlich untersuchen. Dabei kamen grosse Mauerbereiche des bereits vermuteten ehemaligen kleinen Beinhauses zum Vorschein.

Im südlichen Teil von Deitingen, im Oberdorf, nahe an der Oesch, bildet die imposante Marienkirche zusammen mit der kleinen Antoniuskapelle, dem Friedhof, der Pfarrscheune und dem auf der anderen Bachseite liegenden herrschaftlichen Pfarrhaus ein bemerkenswertes Ensemble. Die in ihrer Geschichte mehrmals umgebaute und neu ausgestattete Kirche präsentiert sich heute mit einem mächtigen quadratischen Turm aus Tuffquadern, erbaut im 15. und 16. Jahrhundert. Abgeschlossen wird der Turm mit einem ebenfalls aus Tuffsteinquadern erbauten oktogonalen Glockengeschoss und einem kupfernen

Zwiebelhelm mit Laterne von 1708. Südlich an den Turm angebaut liegt das verputzte und mit hohen schmalen Rechteckfenstern ausgestattete Kirchenschiff mit daran anschliessendem ostseitigem, polygonalem Chorabschluss. Erbaut wurde es gegen Ende des 17. Jahrhunderts anstelle eines älteren Vorgängerbaus. Im frühen 19. Jahrhundert erhielt das Schiff gegen Westen eine Verlängerung um eine Fensterachse und eine neue Innenausstattung.<sup>1</sup> Einige Meter südöstlich, zwischen der Kirche und dem angrenzenden Friedhof, liegt die kleine Antoniuskapelle. Von ihrer Entstehungsgeschichte ist we-



Abb. 1  
Die imposante katholische Pfarrkirche Maria Himmelfahrt bildet zusammen mit der südlich danebenliegenden Antoniuskapelle ein stimmiges Ensemble.



Abb. 2  
Die Kapelle im Zustand nach der Restaurierung 2020. Ersetzt wurden der gesamte Aussenverputz und der kupferverkleidete Dachreiter.

Abb. 3  
Der Innenraum der Antoniuskapelle mit dem ostseitigen Altar im Zustand vor der Restaurierung.



nig bekannt. Im 1994 herausgegebenen Dorfbuch wird die Kapelle in einem kurzen Kapitel erwähnt, jedoch ohne genaueren baugeschichtlichen Beschrieb.<sup>2</sup> Auch die damals durchgeführten Archivrecherchen führten anscheinend zu keinem Ergebnis. In einer Fussnote wird erwähnt, dass die Kapelle zusammen mit dem Neubau des Kirchenschiffs im ausgehenden 17. Jahrhundert entstanden sein könnte. Zudem soll, zusammen mit der Umwandlung des ursprünglichen Beinhauses in eine Kapelle, ab 1863 hier die Messe gelesen worden sein. Ein weiterer kurzer Hinweis zur Kapelle findet sich in der Fest-

schrift von 1930 anlässlich der Glockenweihe der Kirche. Erwähnt werden nebst grossen Renovierungsarbeiten 1862 an der Kirche auch eine gleichzeitige Erneuerung der damals noch Beinhaus genannten Kapelle.<sup>3</sup> Eine weitere Erwähnung findet sich im «Kunstführer durch die Schweiz». Hier wird für die Kapelle ein Baudatum von 1514 angegeben, ohne dass dabei aber auf die ursprüngliche Nutzung als Beinhaus hingewiesen wird.<sup>4</sup> Auch fehlt zu diesem Datum eine Quellenangabe.

#### Beschreibung und Zustand vor der Restaurierung

Der schlichte, rechteckige Bau mit den Aussenmassen von rund 7,40×5,20 Metern und Mauerdicken von rund 60 Zentimetern wird von der westlichen Schmalseite her durch eine Tür mit abgestemtem Gewände aus Solothurner Kalkstein erschlossen. Den Eingangsbereich überdeckt ein Pultdach, dessen zwei Holzbügel auf kleinen Kalksteinkonsolen aufliegen. Ein kleines Rundfenster mit verputzter Leibung betont das Giebelndreieck. Die Aussenmauern sind ganzflächig verputzt und weiss gestrichen. Die beiden Längsseiten weisen im östlichen Bereich je ein hochrechteckiges Fenster aus abgestemten Kalksteingewänden mit umlaufender Abfasung auf. In der Mitte der Ostfassade liegt eine rund 1,30×0,96 Meter grosse, leicht parabelförmige Halbrundbogen-nische, abgeschlossen durch ein in die Leibung montiertes trapezförmiges Eisengitter. Eine bis 2019 weiss gestrichene Eternitplatte verdeckt die Nischenrückwand ganzflächig. Eingedeckt ist die Kapelle mit einem Satteldach mit westseitigem Teilwalm. Der grosse brettverschaltete Dachvorsprung über dem westseitigen Eingangsbereich wird durch vier Holzbügel abgestützt. Ein kleiner offener Glockendachreiter mit spitzem Kupferhelm liegt auf dem östlichen Teil des Dachfirstes.

Der Innenraum ist umlaufend verputzt und weiss gestrichen. Die beiden seitlichen Metallfenster weisen eine einfache rechteckige Bleiverglasung auf. Der Boden besteht aus orthogonal verlegten quadratischen Tonplatten. Vor der Ostwand steht auf einem Holzstufenpodest der grosse, hochaufragende Figurenaltar. Die Deckenverkleidung mit schrägen Seiten und geradem Abschluss besteht aus querlaufenden, grau gestrichenen Bälkchen mit dazwischenliegenden, weiss gestrichenen Pavatexplatten. Bis zur Restaurierung wiesen die verputzten Innenwände eine starke Oberflächenverschmutzung auf, bewirkt durch Mauerfeuchtigkeit und Luftumwälzungen der Wandradiatoren. Der Verputz in den Sockelbereichen war zudem durch partielle Abplatzungen und Salzausblühungen geschädigt. Hervorgerufen wurden diese Schäden grösstenteils durch den zu dichten zementösen Wandverputz und die organisch gebundenen, diffusionsarmen Wandanstriche. Wie die verputzten Wände waren auch der letztmals 1973 restaurierte Altar und die Altarfiguren oberflächlich verschmutzt. Gewisse Abplatzungen an den Fassungen waren vorhanden, ansonsten schien der Altar aber in einem relativ guten Zustand zu sein.



Abb. 4  
Ausschnitt aus dem Katasterplan von Josef Schwaller von 1816. Zur besseren Lesbarkeit wurden die Pfarrkirche (1), die Antoniuskapelle (2) und das Pfarrhaus (3) nummeriert und die Kapelle mit einem Kreis markiert. Staatsarchiv Solothurn, Plansammlung LB 19.7.

Abb. 5  
Die Antoniuskapelle von Westen, nach der Restaurierung. Foto 2020.

#### Die «Entdeckung» des Beinhauses von Deitingen

2019 beschlossen der Kirchgemeinderat und die Kirchgemeindeversammlung, die Kapelle in ihrer Gesamtheit zu sanieren. Dies ermöglichte es, restauratorische Voruntersuchungen an Wänden und Decken, Holzteilen und dem Altar zu erstellen. Erste Resultate zu den vorgefundenen Verputzen und deren Erhaltungszuständen ermöglichte es der Bauherrschaft, den Planern und der kantonalen Denkmalpflege, ein Sanierungskonzept auszuarbeiten.<sup>5</sup> Feuchtigkeitsschäden am Mauerwerk und an den

1972 erstellten Innen- und Aussenverputzen sowie ein ungünstiges Innenraumklima liessen dabei schon im Vorfeld auf bauphysikalische Probleme schliessen. Nach der Demontage des Altars und der übrigen Innenausstattungen wurden die zementhaltigen Mauerverputze und der Tonplattenboden von 1972 ganzflächig entfernt. Dabei kamen zahlreiche Befunde von älteren Mauerwerken, Baunähten, Öffnungen, Böden und ein Steinaltar zum Vorschein. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse erlaubten es nun, das bisher nur vermutete Beinhaus in seiner ursprünglichen Dimension und seiner äusseren Gestaltung grösstenteils zu rekonstruieren. Auch seine weitere bauliche Entwicklung bis hin zur heutigen Antoniuskapelle konnte zu weiten Teilen nachverfolgt werden. Was immer noch fehlt, sind genaue Bauphasendatierungen. Am Objekt selber konnten keine Hinweise darauf gefunden werden. Zeitintensive Archivrecherchen könnten eventuell weitere Klärungen bringen. Der folgende Bauphasenbeschrieb und die Zuschreibung zu einer Zeitepoche gründen sich auf stilistische Merkmale und Vergleiche mit anderen Beinhäusern in der Schweiz.

#### Beinhäuser in der Schweiz

Seit dem 12. Jahrhundert sind Beinhäuser, auch Ossarien genannt, in der Schweiz, in Süddeutschland und Österreich belegt. Sie gehörten vielerorts zum Ensemble von Kirche und Friedhof. Als die Friedhöfe keine Kapazität mehr für neue Bestattungen hatten, wurden die älteren Knochen ausgehoben und im Rahmen einer Zweitbestattung im Beinhaus wieder zur Ruhe gelegt. Anfänglich eher ungeordnet aufbewahrt, wurden die Gebeine, vor allem ab dem 17. Jahrhundert, zum Teil kunstvoll zu Knochenpyramiden und anderen Formen aufeinandergeschichtet



Abb. 6 und 7  
Egerkingen, um 1567 an die Pfarrkirche angebautes Beinhaus. Es beinhaltet heute noch eine grosse Anzahl von Gebeinen. Im oberen Geschoss befindet sich die Sakristei.

Abb. 8  
Kestenholz, an die Kapelle St. Peter und Paul 1853 angebautes kleines Beinhaus. Es weist heute noch Gebeine auf.

Abb. 9  
Dornach, im Kirchhof der ehemaligen Pfarrkirche St. Mauritius. Das ehemalige Beinhaus ist heute leer.

Abb. 10  
Rodorsdorf, im Kirchhof der Pfarrkirche St. Laurentius. Das ehemalige Beinhaus aus dem 17. Jahrhundert, die heutige Muttergotteskapelle, entspricht vom Typus her am ehesten dem Beinhaus in Deitingen.

Abb. 11  
Fulenbach, die heutige Kapelle St. Stephan beherbergt im Untergeschoss ein kleines und heute noch gefülltes Beinhaus.

und angeordnet. Meist handelte es sich dabei um Schädel und Oberschenkelknochen. Eine Besonderheit waren auch die Beinhäuser auf Schlachtfeldern, wie zum Beispiel in Dornach. Diese entwickelten sich zu besonderen Gedenkstätten. Eine wichtige Funktion erfüllten die Ossarien auch im Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit; sie waren integriert in den damaligen Memento-mori-Vorstellungen. Anfänglich dienten gruftartige Kammern unter dem Kirchenchor oder auch nur mit einem Dach überdeckte Gruben der Aufbewahrung der Knochen. Daraus ergaben sich im Laufe der Zeit eigene architektonische Ausformungen. Kleine kapellenartige Gebäude, meistens ein-, zum Teil aber auch zweigeschossig mit darüberliegender Sakristei oder Kapelle, wurden an die Kirchen an- oder als Einzelgebäude neben die Kirchen und Friedhöfe gebaut. Vergitterte Öffnungen («Seelenfenster») erlaubten den Menschen einen Blick ins Innere. Viele Ossarien waren durch eine vergitterte Türöffnung zugänglich. Einige waren mit einem kleinen Altar und mit Wand- und Deckenmalereien ausgestattet. Vereinzelt führte auch der Kirchweg durch sie hindurch. Damit sollten die Gläubigen, die den Friedhof besuchten, an ihre eigene Sterblichkeit erinnert werden. Ab dem späten 18. Jahrhundert wurden die Beinhäuser vielerorts aus praktischen, weltanschaulichen, ästhetischen und auch hygienischen Gründen aufgehoben und geleert. Dies führte oft zu einer Vernachlässigung oder zum Abbruch der Beinhäuser. Manche wurden aber auch zu geweihten Kapellen umgebaut. Trotzdem haben sich in der Schweiz zahlreiche Beinhäuser erhalten, vor allem in den Kantonen Graubünden und Wallis sowie in der Innerschweiz.<sup>6</sup> Auch im Kanton Solothurn sind noch einige wenige Beinhäuser erhalten geblieben. Ein eindrückliches



Beispiel liefert das wahrscheinlich 1567 südseitig an den Kirchturm der Pfarrkirche von Egerkingen angebaute Beinhaus (Abb. 6, 7). Es besteht aus einem überwölbten, knapp mannshohen Raum im Untergeschoss des Anbaus. Das Ossarium besitzt eine grosse vergitterte Öffnung gegen den Friedhof und birgt eine grosse Anzahl von Schädeln und Oberschenkelknochen. Darüber, im Obergeschoss, liegt die vom Kircheninnern her erschlossene Sakristei. Ein weiteres Beinhaus findet sich bei der ausserhalb von Kestenholz gelegenen Kapelle St. Peter und Paul



(Abb. 8). Angebaut an den ehemaligen Chor, weist der kleine eingeschossige und mit einem Pultdach gedeckte Anbau eine vergitterte Rundbogenöffnung auf. Im Beinhausraum sind Schädelreste und Oberschenkelknochen angeordnet. 1853 belegen Archivquellen ein Instandstellen der verfallenen Kapelle und ein Umschichten der Gebeine. Zwei weitere Beinhäuser befinden sich heute noch in Dornach. Das eine dient der Aufbewahrung der Gebeine der Gefallenen in der Schlacht bei Dornach von 1499. Eine erste Kapelle zum Gedenken an die Gefallenen errichtete man bereits im frühen 16. Jahrhundert. Wegen Baufälligkeit wurde sie 1643 durch die neue grössere Magdalenenkapelle mit angebautem Beinhaus ersetzt, welche 1874 abgebrochen wurde. 1899 baute man beim Kapuzinerkloster ein neues kleines Beinhaus, in welchem im Innern die Schädel in Form einer Pyramide aufgeschichtet waren. Es wurde 1948 abgebrochen. 1949, anlässlich der 450-Jahrfeiern der Schlacht, erhielt Dornach ein grosses Schlachtdenkmal. Integriert in die grosse skulptierte Kalksteinwand baute man an deren rechter Flanke ein kleines, durch ein verglastes Gittertor abgeschlossenes Beinhaus mit aufgereihten Schädeln von Schlachtopfern.<sup>7</sup>

Das zweite heute noch erhaltene Beinhaus in Dornach (Abb. 9) befindet sich im Kirchhof der ehemaligen Pfarrkirche St. Mauritius, dem heutigen Heimatmuseum. Erbaut wurde es 1763 im Rahmen einer Kirchhoferweiterung. Der eingeschossige Bau mit zwei vergitterten Rundbogenöffnungen mit mittlerer Tür übernimmt als Teil der Kirchhofmauer deren Verlauf und besticht durch einen ungewöhnlichen längsdreieckigen Grundriss. Das Beinhaus ist aber heute ohne Inhalt.

Auch Rodorsdorf weist im Kirchhof noch ein kleines Beinhaus aus dem 17. Jahrhundert auf (Abb. 10). Heute als Muttergotteskapelle genutzt, entspricht es in seinem Äusseren und seiner Dimension am ehesten demjenigen von Deitingen. Ein letztes Beinhaus befindet sich in Fulenbach, leicht erhöht am Dorfrand gelegen. Unter der kleinen Stefanskapelle liegt ein durch eine vergitterte Öffnung einsehbarer Raum mit den Gebeinen (Abb. 11).

### Das Beinhaus von Deitingen

Das umlaufende, rund sechzig Zentimeter dicke Fassadenmauerwerk der heutigen Antoniuskapelle setzt sich aus mehreren Bauphasen zusammen (Abb. 12). Nach der Verputzabnahme konnten horizontale und vertikale Baunähte nachgewiesen werden, was es erlaubt, zusammen mit alten, fragmentarisch erhaltenen und nachträglich zugemauerten Fenster- und Türöffnungen, das ehemalige Beinhaus zu grossen Teilen zu rekonstruieren. Auch die im Lauf der Jahrhunderte durchgeführten Veränderungen des Gebäudes sind nun teilweise ersichtlich. Mit dem folgenden Beschrieb wird versucht, anhand dieser Befunde eine schlüssige Baugeschichte zu erstellen. Alle Fragen konnten nicht geklärt werden. Dies betrifft vor allem die Datierungen der Phasen, welche im Moment nur interpretativ und stilistisch erstellt werden konnten.





Abb. 12  
Grundriss und Maueransichten mit den Bauphasen. Die roten Bereiche zeigen die noch vorhandene Bausubstanz des ehemaligen Beinhauses aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zeichnung Urs Bertschinger 2020.

## Baugeschichtlicher Beschrieb

### Bauphase I, erste Hälfte 16. Jahrhundert

#### Bau des Beinhauses

Das erste Gebäude war ein kleines, annähernd quadratisches und eingeschossiges Bauwerk mit den Aussenmassen von rund 5,20×5,20 Metern. Die Höhe der seitlichen Mauerkrone lag bei etwa 2,15 Metern, die Höhe der First bei 4,40 Metern. Überdeckt wurde es mit einem ost-west ausgerichteten Satteldach. Das sechzig Zentimeter dicke Mauerwerk bestand grösstenteils aus kleineren bis mittelgrossen, unregelmässig vermauerten Flusskieselsteinen, gemischt mit Tuff- und Kalksteinbruch. Die sauber gefügten Mauerecken setzten sich aus grösseren gehauenen Tuffsteinquadern in verschiedenen Breiten und Längen zusammen.

In den Fassaden konnten zwei Öffnungen nachgewiesen werden. Ostseitig gegen die Durchgangsstrasse hin lag eine 1,30 Meter breite und 96 Zentimeter hohe, leicht parabelförmige Bogenöffnung, gemauert mit sauber gehauenen und abgefasten Tuffsteinquadern. Höchstwahrscheinlich wies sie nur ein innen angeschlagenes Eisen- oder Holzgitter auf. Durch dieses war der Einblick von der Strasse her in das Beinhaus möglich. In der Nordfassade, innerhalb des Kirchhofs, lag die eigentliche Hauptöffnung mit dem Eingang in das Beinhaus. Gebildet wurde sie durch einen grossen, 2,34 Meter breiten und 1,80 Meter hohen Rundbogen mit seitlichen Fensterbänken und einem mittigen, 70 Zentimeter breiten Durchgang. Der Rundbogen wurde mit sauber gehauenen, unterschiedlich dimensionierten und abgefasten Tuffsteinquadern gemauert. Die Leibung wies keinen inneren Anschlag auf. Auch diese Öffnung wurde nur mit einem Holz- oder Eisengitter abgeschlossen. Auf der gegenüberliegenden Südseite konnte keine Öffnung nachgewiesen werden, die Westseite war nicht mehr vorhanden. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass diese zwei Wände nicht befenstert waren und im Innern zur Aufsichtung der Gebeine dienten.

Die aussenseitigen Wandflächen waren mit einem hellen, feinkörnigen und wahrscheinlich weiss gestrichenen Kalkmörtel verputzt. Intakte Oberflächen konnten aber keine mehr gefunden werden. Die gehauenen Eck- und Leibungssteine aus Tuff blieben

sichtbar. Im Innern war an der Ostwand um die Öffnung noch fragmentarisch erhaltener, originaler Wandverputz erhalten. Es handelte sich um einen sandfarbenen, sehr feinen und rund 6 Millimeter dicken Grundputz mit einem weisslichen, rund 3 Millimeter dicken und praktisch nur aus Sandkorn und Kalk bestehenden Deckputz. Die fein abgeriebene Oberfläche wies einen dünnen, monochrom grünlichweissen Kalkanstrich ohne Spuren einer dekorativen Fassung auf.

Befunde zur Deckenkonstruktion waren keine mehr vorhanden. Aufgrund der Einfachheit der Kapelle kann von einem offenen Dachstuhl ausgegangen werden, möglich wäre aber auch eine einfache Brettverschalung entlang der Dachsparren. Auch konkrete Befunde zum Bodenbelag fehlten. Der Baugrund wurde im Innern mit loser Erde rund 30 Zentimeter aufgefüllt. Ein Gehniveau war aber nicht zu finden. Es scheint, dass ein allfälliger Stein- oder Tonplattenboden bei späteren Interventionen entfernt worden war.

Bei einer Grabung im Bereich der abgegangenen Westmauer kam ein Teil des Fundaments zutage. Seine Sohle lag rund 40 Zentimeter unter den nachträglich eingebauten Tonplattenböden. Ein gegossener, relativ harter Kalkmörtel verband grosse Flusskiesel und Teile von Tonbodenplatten satt zu einem Fundament.

Im Innern konnte auch ein Teil einer kleinen Grube zum Zubereiten des benötigten Mauermörtels gefunden werden. In dieser war der gebrannte Stückkalk mit wenig Wasserüberschuss frisch gelöscht worden – ein sogenannt trocken gelöschter Kalkmörtel, der sogleich verbaut wurde. Dabei entstand, im Gegensatz zum eingesumpften sämigen gelagerten Kalk, ein griesiger Kalkbrei mit kleinen Kalkklümpchen, sogenannten Kalkspatzen.

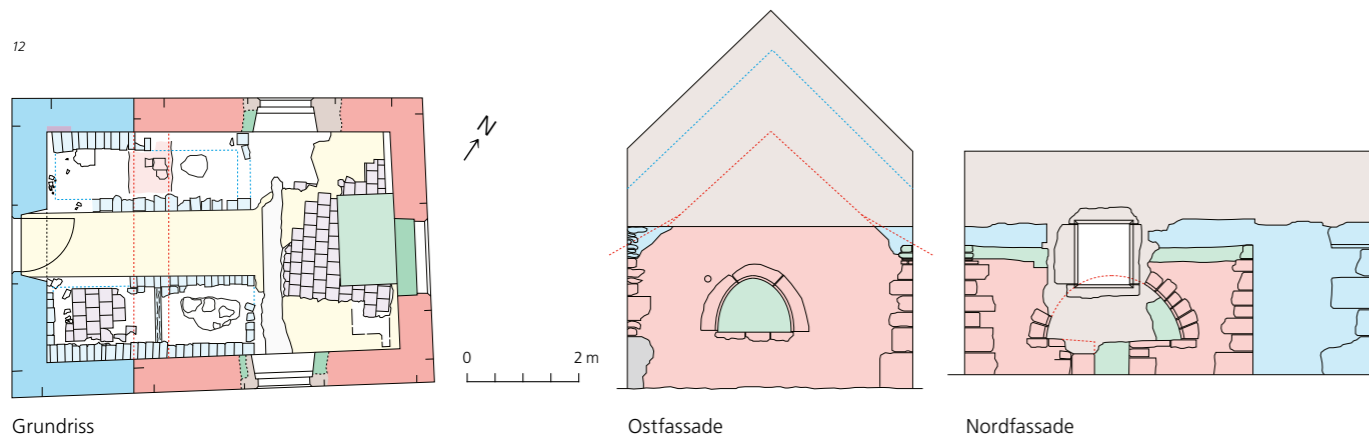
### Bauphase II, Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert

#### Neue Befensterung, Bau eines Steinaltars

Der Grundriss der Bauphase I blieb bestehen. Die Tür- und Fensteröffnungen erfuhren aber eine grössere Veränderung. Die nordseitige Rundbogenöffnung mit dem Eingang und den seitlichen Bänken wurde vermauert und durch ein kleineres, hochrechteckiges Fenster ersetzt. Auch die Südseite er-

- I erste Hälfte 16. Jahrhundert
- II Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert
- III Mitte 17. Jahrhundert
- IV 18. Jahrhundert
- V 19. Jahrhundert
- VI um 1930/1940
- VII 1979–1974

12

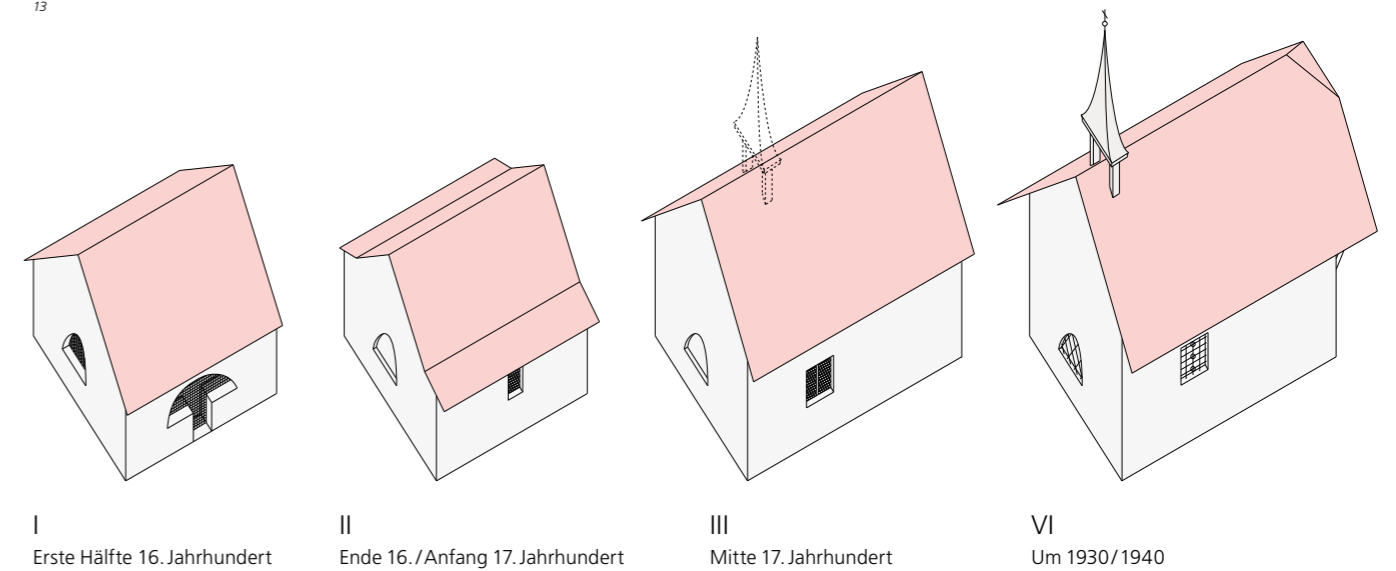


Grundriss

Ostfassade

Nordfassade

13

I  
Erste Hälfte 16. JahrhundertII  
Ende 16./Anfang 17. JahrhundertIII  
Mitte 17. JahrhundertVI  
Um 1930/1940

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

hielt ein neues Fenster in der gleichen Grösse. Die Öffnung auf der Ostseite wurde durch eine in der inneren Leibung liegende Ausmauerung ganz aufgehoben. Gegen aussen ergab sich dabei eine Nische, wohl zur Aufnahme eines Bildes oder einer Malerei. Innen stellte man vor die zugemauerte Ostöffnung einen kleinen, 1 Meter hohen, 1,64 Meter langen und 1,05 Meter breiten gemauerten Altar mit gekelter Altarplatte. Seine gemauerten Seiten waren verputzt und mit einer Kalktünche bräunlichgrau gefasst. Auf dem Altartisch stand wahrscheinlich ein an die Mauer gelehntes kleines Retabel oder Bild in der ungefähren Grösse von 1,60×1,20 Metern. Reste des umgebenden und weiss gestrichenen Kalkverputzes waren noch erhalten. Es scheint, dass der Zugang zum Raum neu von der Westseite her erfolgte. Das alte Satteldach des Vorgängerbaus blieb bestehen. Einzig die seitliche Mauerkrone wurde zur Aufnahme eines neuen Sparrenaufschiebels leicht erhöht.

Ob das Gebäude weiterhin seine Funktion als Beinhaus beibehielt oder zu einer kleinen Kapelle umfunktioniert wurde, bleibt offen. Da es auf beiden Seiten neue Fenster und ostwärts einen kleinen Altar erhalten hatte, war es aber nur noch in einem kleinen Bereich möglich, Gebeine aufzuschichten.

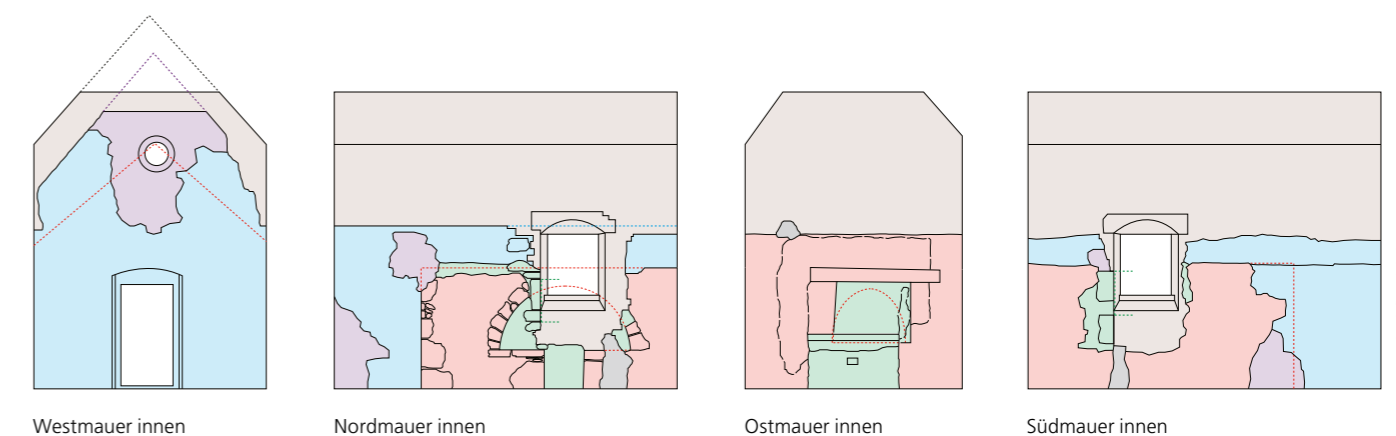
### Bauphase III, Mitte 17. Jahrhundert

#### Das Beinhaus wird zur Kapelle vergrössert

In diese Zeit fiel ein grösserer Umbau und mit ihm verbunden wohl auch die definitive Aufhebung des Beinhauses hin zur geweihten Antoniuskapelle. Die alte westliche Fassadenmauer wurde abgebrochen und das Gebäude gegen Westen in der gleichen Mauerdicke um rund 2,10 Meter verlängert. Ein zentraler Eingang führte von dort in die Kapelle. Die beiden seitlichen Fenster wurden in einer grösseren Form mit abgefasten Kalksteingewänden neu erstellt. Die Mauerkrone der beiden seitlichen Mauern erhielten eine Erhöhung um rund 60 Zentimeter. Auch die Firsthöhe der Giebelmauern wurde markant um rund 1,60 Meter erhöht. Über allem lag ein neues steileres Satteldach, das möglicherweise bereits mit einem Dachreiter ausgestattet war.

Im Innern entfernte man die alten Bodenplatten. Für die Nutzung als Kapelle waren Sitzbänke nötig. Diese seitlich angeordneten Bänke kamen auf einen Bretterboden zu stehen, der auf einer umlaufenden Reihe von Tonplatten lag. Im Mittelgang und um den Altar herum wurden Tonbodenplatten verlegt. Über die Gestaltung der Wände ist nichts bekannt. Man kann aber davon ausgehen, dass sie in gewissen Bereichen malerisch ausgestaltet waren. Dies

Abb. 13  
Schematische isometrische Darstellung der Entwicklung des Beinhauses aus dem 16. Jahrhundert bis hin zur heutigen Antoniuskapelle. Zeichnung Urs Bertschinger 2020.



Westmuer innen

Nordmuer innen

Ostmuer innen

Süd-muer innen

Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 14  
Nach dem Entfernen des bestehenden Tonplattenbodens von 1973 kamen verschiedene ältere Tonplattenböden zum Vorschein. Südlich des Mittelgangs sieht man vorne die umlaufenden Tonplatten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Darauf lag ursprünglich ein leicht erhöhter Holzboden. Hinten sind die Reste des Tonplattenbodens aus dem 18. Jahrhundert sichtbar.

Abb. 15  
Der Altar nach der Restaurierung 2020. Seine Fassungen wurden konserviert, gereinigt und partiell retouchiert.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Simon von Guenin, Solothurn.

könnte auch ein kleiner Fund von Verputzfragmenten mit blau und grün gefasster Oberfläche in der nachträglichen Bodenaufschüttung belegen. Mit dem Umbau zur geweihten Kapelle stattete man das Innere mit einem grossen, figurenbesetzten Altar aus.<sup>8</sup> Der alte steinerne Altartisch blieb unter einer frühbarocken Verkleidung erhalten. Über ihm wurde ein zweigeschossiges, schwarz gefasstes Retabel mit sechs in Holz geschnitzten Figuren errichtet. Es steht stilistisch am Übergang von der Spätrenaissance zum Frühbarock und zeigt einen klassischen Architekturaufbau mit verkröpften Sockel- und Gebälkzonen. Im Hauptgeschoss scheiden marmorierte, glatte Säulen mit korinthischen Kapitellen drei Muschelnischen aus. Die von einem kräftigen Halbstabprofil ausgezeichnete, geohrte Nische der Mittelachse nimmt die Figur des Kapellenheiligen Antonius von Padua auf. Ihr zuseiten steht links die Figur des heiligen Jost oder Jodokus, Patron der Pilger und Haustiere, und rechts jene des Wendelin, dem Schutzpatron der Hirten, mit Hirtenstab und Herdenhund. Im einachsigen Obergeschoss öffnet sich eine Dreipassnische mit der Figur des Antonius Eremita oder Antonius des Grossen; er trägt den Abtstab mit dem T-förmigen Antoniuskreuz, an dem die zum Almosensammeln dienenden Glöckchen hängen, und den Rosenkranz. Das Schweinchen zu seinen Füßen weist auf den Unterhalt der ordenseigenen Spitäler hin. Als Flankenfiguren runden links Judas Taddäus – der eher selten dargestellte zwölfte Apostel, dessen Attribut der Keule oder Hellebarde allerdings fehlt – und rechts der Abt und Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux im Habit der Zisterzienser das Bildprogramm ab.<sup>9</sup> Der Kirchensatz von Deitingen gehörte von 1390 bis 1848 der Zisterzienserabtei St. Urban,<sup>10</sup> und im



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 16–20  
Innenansichten der Mauern nach der Abnahme des Zementverputzes. Man erkennt verschiedene Mauerwerke, zugemauerte Öffnungen und Baunähte. Gut ersichtlich sind die in den 1930er/1940er Jahren erstellten Mauerwerks-erhöhungen in Backstein.

17. Jahrhundert wirkten zahlreiche Klosterbrüder aus St. Urban oder Priester aus dem Luzernischen als Seelsorger in Deitingen.<sup>11</sup> Dies erklärt das besondere Figurenprogramm der Deitingen Antoniuskapelle: Neben dem populären Kapellenpatron Antonius von Padua gelangten nicht etwa die Solothurner Stadt-heiligen Urs und Viktor zur Darstellung, sondern Heilige, die gerade in der Innerschweiz sehr beliebt waren – aber auch Bernhard von Clairvaux, der bedeutendste Ordensheilige der Zisterzienser.

#### Bauphase IV, 18. Jahrhundert

*Dachstuhl mit Teilwalm, Ausstattungsänderungen*  
Der Mitte des 17. Jahrhunderts verlegte Holzboden unter den Bänken wurde demontiert, die alten Tonbodenplatten belies man aber an Ort. Darüber wurde in ein Mörtelbett ganzflächig ein neuer orthogonaler Tonplattenboden verlegt. Zudem erhielten das westseitige Giebelmauerwerk ein kleines Rundfenster und das alte Satteldach einen kleinen, westseitigen Teilwalm.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 21–23

Auch aussenseitig traten nach der Verputzabnahme die ursprünglichen Öffnungen, Mauerecken und Mauerkrone des ehemaligen Beinhauses zutage.

Abb. 24

Nach der Demontage der Kupferblecheindeckung kamen beim Dachreiter grössere Schäden an der Holzkonstruktion zum Vorschein.

Abb. 25

Nach der Demontage des Altars erkennt man die 1973 mit Backsteinen erstellte Erhöhung des Altartisches.

Abb. 26

In der aussenseitigen Nische der Ostfassade (vgl. Abb. 23) befindet sich ein vom Kunstmaler Emil Scheller 1937 gemaltes Bild des heiligen Antonius. Es wurde in den 1970er Jahren weiss übermalt. Das Foto zeigt es während der Freilegung und Reinigung im Atelier des Restaurators.

Abb. 27

Der Innenraum im Zustand nach der Restaurierung 2020. Die Holzdecke zeigt sich gemäss Befund neu gefasst, die Wände sind mit einem mineralischen Mörtel neu verputzt und gestrichen. Boden und Bestuhlung wurden neu gefertigt.

21



22



23



### Bauphase V, 19. Jahrhundert

#### Neuer Kapellenboden

Aus dieser Zeit ist einzig eine Änderung des Bodens bekannt. Es scheint, dass der Tonplattenboden des Mittelgangs entfernt wurde. Um den Altar herum blieb er aber partiell erhalten. Man goss im Mittelgang auf eine Schlackenschicht und im Altarbereich auf die bestehenden Tonbodenplatten einen an-

24



schliessend in der Oberfläche sauber gestockten Zementboden. Wahrscheinlich wurde unter den Bänken auch ein neuer Holzriemenboden verlegt.

### Bauphase VI, um 1930–1940

#### Erhöhung der Kapelle, neuer Dachstuhl mit Dachreiter

In der Zwischenkriegszeit erhielt die Kapelle ihr heutiges Aussehen. Der bestehende alte Dachstuhl wurde demontiert. Die seitlichen Mauerkrone erhöhte man mit einem massiven Backsteinmauerwerk um rund 1,45 Meter, die Giebelmauern um rund 70 Zentimeter. Zudem versetzte man die beiden seitlichen bestehenden Fenster rund 60 Zentimeter höher. Die Mauern erhielten einen neuen Zementverputz und Anstrich. Der neu konstruierte Dachstuhl wurde im Innern sparrunterseitig mit Pavatexplatten und profilierten Deckleisten verkleidet. Durch die neue grosse Raumhöhe konnte nun auch der Altar mit einem hölzernen Treppenpodest leicht erhöht montiert werden. Die neu ausgeführten Wand- und Bodengestaltungen sind nicht bekannt. Westseitig schuf man mit dem rund 1,60 Meter über die Fassade herausragenden und auf Holzbügel abgestützten Dachstuhl einen gedeckten Eingangsbereich. Als Bekrönung versetzte man auf den Dachfirst einen neuen hölzernen, offenen und mit Kupferblech verkleideten Glockendachreiter. Die beiden seitlichen Fenster erhielten je ein aussenseitiges, wahrscheinlich nach historischem Vorbild gestaltetes Gitter. 1937 gestaltete der Kunstmaler Emil Scheller aus Solothurn (1880–1942) für die ostseitige Mauer- nische auf einer Eternitplatte das Gemälde des heiligen Antonius, wie er Brot an Bedürftige verteilt. Es wurde an die Rückseite der Nische montiert und mit einem rautenförmigen Eisengitter abgeschlossen.

### Bauphase VII, 1970–1974

#### Diverse Flickarbeiten, neue Innenausstattung, Altarrestaurierung

1973 musste der bestehende Innen- und Aussenverputz partiell geflickt und neu gestrichen werden. Dabei wurde auch die figürlich bemalte Eternitplatte in der Ostfassade weiss überstrichen. Im Innern erhielt die Kapelle ganzflächig einen neuen, orthogonal im Zement verlegten Tonplattenboden und eine mobile Bestuhlung. Den Altartisch erhöhte man mit Backsteinen um rund 20 Zentimeter und stellte vor den Altar eine hölzerne Podeststufe.<sup>11</sup> Das Retabel erhielt grossflächige Übermalungen mit Kunstharz-, Acryl- und Dispersionsfarben, wobei ältere Fassungen darunter in Resten erhalten blieben. Die vergoldeten Zierelemente wurden überarbeitet und partiell mit Blattgold und Goldbronze neu gefasst, die Altarfiguren teilweise überspachtelt und mit Acrylfarbe überfasst.

### Bauphase VIII, 2019–2020

#### Gesamtrestaurierung der Kapelle

Sämtliche Innenausstattungen wurden entfernt, der Altar demontiert und zur Restaurierung ins Atelier des Restaurators transportiert. Durch ein vollständiges Abspitzen des harten zementhaltigen Verputzes versetzte man das Mauerwerk in seinen rohen Zustand. In der gleichen Art wurde mit dem Tonplattenboden und dem Magerbeton vorgegangen. Zur weiteren Mauerentfeuchtung wurde eine umlaufende Drainageleitung verlegt. Nach einer über den gesamten Winter verlaufenden Austrocknungsphase konnten im Frühjahr die neuen Materialien aufgetragen werden. Innen und aussen erhielten die Mauern einen diffusionsfähigen mineralischen Verputz, ge-

25



26



J.C. Märki, Büren a. A.

27



Simon von Gurmen, Solothurn.

28



Simon von Günten, Solothurn.

30



Simon von Günten, Solothurn.

sowie einer partiellen Konservierung und Restaurierung. Man verzichtete aber auf einen umfassenden Farbuntersuchung zu den noch vorhandenen älteren Fassungen und beschränkte sich auf den Erhalt der Fassungen aus den 1970er Jahren. Einzig die Figur des Bernhard von Clairvaux führte der Restaurator in deren ursprüngliche Polierweissfassung zurück.

#### Deitingen, Antoniuskapelle, Derendingerstrasse 4a

An der Restaurierung beteiligt

Restaurator: J. C. Märki Restauro GmbH, Büren a. A.

Baumeister: Stephani Bau GmbH, Deitingen

Natursteinboden: Lehmann-Stein GmbH, Leuzigen

Holzboden: R. Bürgy Schreinerei, Deitingen

Kirchenbänke: Gebr. Frei AG, Deitingen

Bedachung: Weber Bedachung, Subingen

Holzbau Dachreiter: Schärli Holzbau AG, Wangenried

Spenglerei: Wirz GmbH, Subingen

Bauleitung: Daniel Schreier, spi Planer AG, Derendingen

Bauuntersuchung: Urs Bertschinger

Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

29



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 28  
Da das kleine Glockentürmchen sehr schlecht erhalten war, musste es komplett ersetzt werden. Form, Masse und Materialisierung wurde vom alten übernommen.

Abb. 29  
Die stark beschädigte Holzkonstruktion des Dachreiters nach der Demontage der Verkleidung.

Abb. 30  
Der Innenraum im Zustand nach der Restaurierung 2020. Am Boden wurden wiederverwendete Kalksteinplatten verlegt sowie der Holzboden und die Bestuhlung neu gefertigt.

fasst mit einem weissen Mineralfarbenanstrich. Der neue Bodenbelag des Mittelgangs und des Altarbereichs besteht nun aus alten, wiederverwendeten Solothurner Kalksteinplatten. Die neuen, modern konzipierten Kirchenbänke auf beiden Seiten stehen auf einem neuen Holzriemenboden. Das Holzwerk innen und aussen wurde gemäss den restauratorischen Untersuchungen in verschiedenen Grautönen neu gefasst. Die übermalte und bei Vorsondierungen gefundene Malerei von Emil Scheller auf der Eternitplatte in der Nische der Ostfassade konnte wieder freigelegt und restauriert werden.

Die Dacheindeckung musste nur partiell geflickt werden. Einen grösseren Aufwand benötigte der verkupferte Glockendachreiter. Geplant war nur eine minimale Intervention. Nach ersten Demontagen der Kupferverkleidung stellte man aber fest, dass die darunterliegende Holzkonstruktion in grossen Teilen beschädigt und verfault war. Sie musste komplett ersetzt werden. Der Dachreiter wurde daher in der gleichen Art und Weise rekonstruiert und mit neuem Kupfer verkleidet.

Auch der während der gesamten Bauzeit ausgelagerte Altar kehrte nun wieder an seinen Platz über dem steinernen Altartisch zurück. Vorgängig unterzog ihn der Restaurator im Atelier einer Reinigung

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Caroline Zumsteg, «Die Marienkirche in Deitingen», in: Peter Kaiser u. a., *Über die Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen im solothurnischen Wasseramt*, Deitingen 1994, S. 43–56.
- <sup>2</sup> Caroline Zumsteg, «Die Marienkirche in Deitingen», in: Peter Kaiser u. a., *Über die Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen im solothurnischen Wasseramt*, Deitingen 1994, S. 43–56 (hier S. 54).
- <sup>3</sup> R. Kissling, *Festschrift zur Glockenweihe der Pfarrei Deitingen*, Derendingen 1930, S. 21.
- <sup>4</sup> *Kunstführer durch die Schweiz*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 3, 2006, S. 780.
- <sup>5</sup> J. C. Märki Restauro GmbH, Büren a. A.: *Zustandsanalyse gesamt*, Januar 2017; *Untersuch Holzdecke und Dachuntersicht*, September 2017; *Kurzbericht Freilegung Gemälde auf Eternit*, April 2019 (Archiv kantonale Denkmalpflege).
- <sup>6</sup> Anna-Katharina Höpflinger, Yves Müller, *Ossarium. Beinhäuser der Schweiz*, 2016.
- <sup>7</sup> Benno Schubiger, «Die Denkmäler zur Dornacher Schlacht», in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 72, 1999, S. 301–338.
- <sup>8</sup> Altarbeschreibung: Benno Mutter, kantonale Denkmalpflege.
- <sup>9</sup> Hiltgart L. Keller, *Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten*, Stuttgart 1970<sup>2</sup>.
- <sup>10</sup> Karl H. Flatt, «Kirchensatz», in: Peter Kaiser u. a., *Über die Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen im solothurnischen Wasseramt*, Deitingen 1994, S. 22f.
- <sup>11</sup> R. Kissling, *Festschrift zur Glockenweihe der Pfarrei Deitingen*, Derendingen 1930, S. 212f.
- <sup>12</sup> Archiv kantonale Denkmalpflege.

# Die Restaurierung eines anthroposophischen Gesamtkunstwerks – das Haus Messmer in Dornach

STEFAN BLANK

Inmitten eines Ein- und Mehrfamilienhausquartiers in der weiteren Umgebung des Goetheanums befindet sich am Brosiweg ein veritables anthroposophisches Gesamtkunstwerk: das Wohnhaus Messmer von 1935. Es wurde in Etappen mit grosser Sorgfalt und viel Verständnis für das Kulturgut restauriert und wieder in Wert gesetzt.

## Ein anthroposophisches Gesamtkunstwerk

In der weiteren Umgebung des Goetheanums liess sich der Fabrikant Otto Messmer, ein Pionier der Schweizer Baugenossenschaften, 1935 ein Wohnhaus errichten. Architekt war der Deutsche Hermann Ranzenberger (1891–1967), der als enger Mitarbeiter von Rudolf Steiner massgeblich am Bau des ersten und des zweiten Goetheanums beteiligt war. Später führte er ein eigenes Architekturbüro in Dornach. Zahlreiche Wohnhäuser in Dornach und Arlesheim stammen von Ranzenberger, der auch

verschiedene theoretische Schriften über das Goetheanum und die anthroposophische Architektur und Lehre verfasste.

Ranzenberger schuf im Auftrag von Otto Messmer ein Wohnhaus, das bis ins letzte Detail die Grundsätze der anthroposophischen Bau-, Handwerks- und Geisteskultur vermittelt. Dafür erhielt er schon zu Lebzeiten Lob, wie etwa von seinem Architektenkollegen Albert Baravalle, der das Haus Messmer als «würdiges, organisches Beispiel für Steiners Bauimpuls»<sup>1</sup> bezeichnete. Auch der Bauherr Otto Messmer

*Abb. 1  
Dornach, Brosiweg 1,  
Haus Messmer. Ansicht von  
Südwesten, nach der  
Restaurierung.*



Abb. 2  
Ansicht des mit roter Farbe hervorgehobenen Haupteingangs zum Wohnhaus.



Abb. 3  
Das Gartenportal als Zugang zum Grundstück ist ebenfalls dem anthroposophischen Formengut verpflichtet.

Abb. 4  
Situationsplan von Architekt Hermann Ranzenberger, datiert 16. März 1936, mit detaillierter Umgebungsgestaltung. Unten Schnitt Ost-West und Ansicht von Süden mit Darstellung der Garteneinfriedung.

wurde für sein ausserordentlich feines Verständnis und seine grosse Freigebigkeit gewürdigt – allerdings war er nach Fertigstellung des Hauses finanziell ruiniert.

In seinem äusseren Erscheinungsbild offenbart das Wohnhaus auf den ersten Blick anthroposophische Grundsätze der organischen Formgebung (Abb. 1). Der gesamte Baukörper ist plastisch-skulptural aufgefasst, die Fassaden zeigen Asymmetrien in den Flächen und Öffnungen, «runde Ecken» und unregelmässig eckige Formen wechseln sich ab, Vor- und Rücksprünge beleben den Baukörper, und auch die Dachränder folgen einem unregelmässigen Verlauf. Der Oberflächengestaltung, der Materialwahl und der Detailverarbeitung wurden bei Planung und Ausführung viel Wert beigemessen. Die Bauteile unterscheiden sich je nach Funktion und Modellierung sowie in ihrer Verputzstruktur und -farbe. Anschaulich wird dies beispielsweise bei den beiden Hauseingängen, die sich mit ihrer gestockten Verputzstruktur

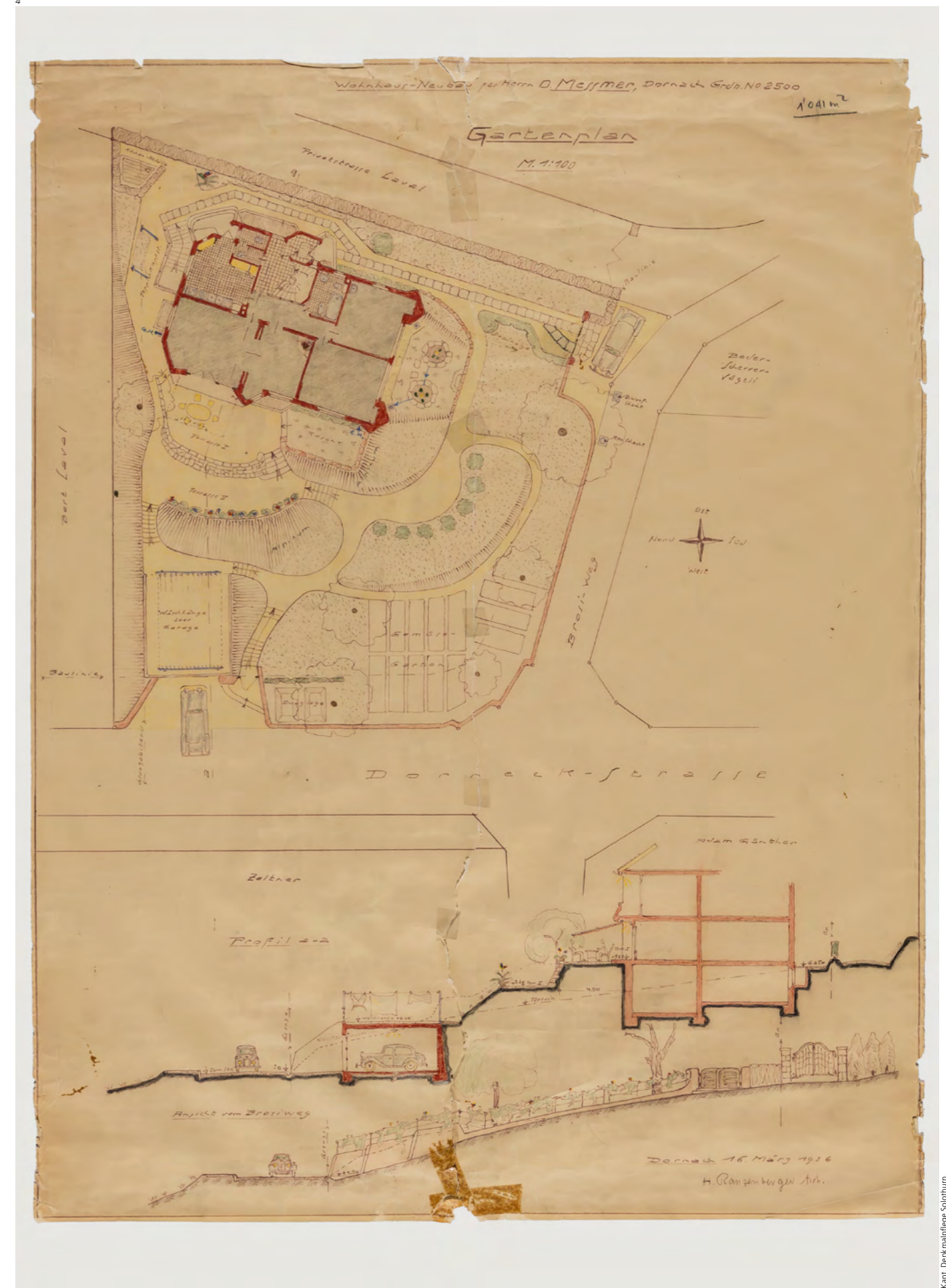


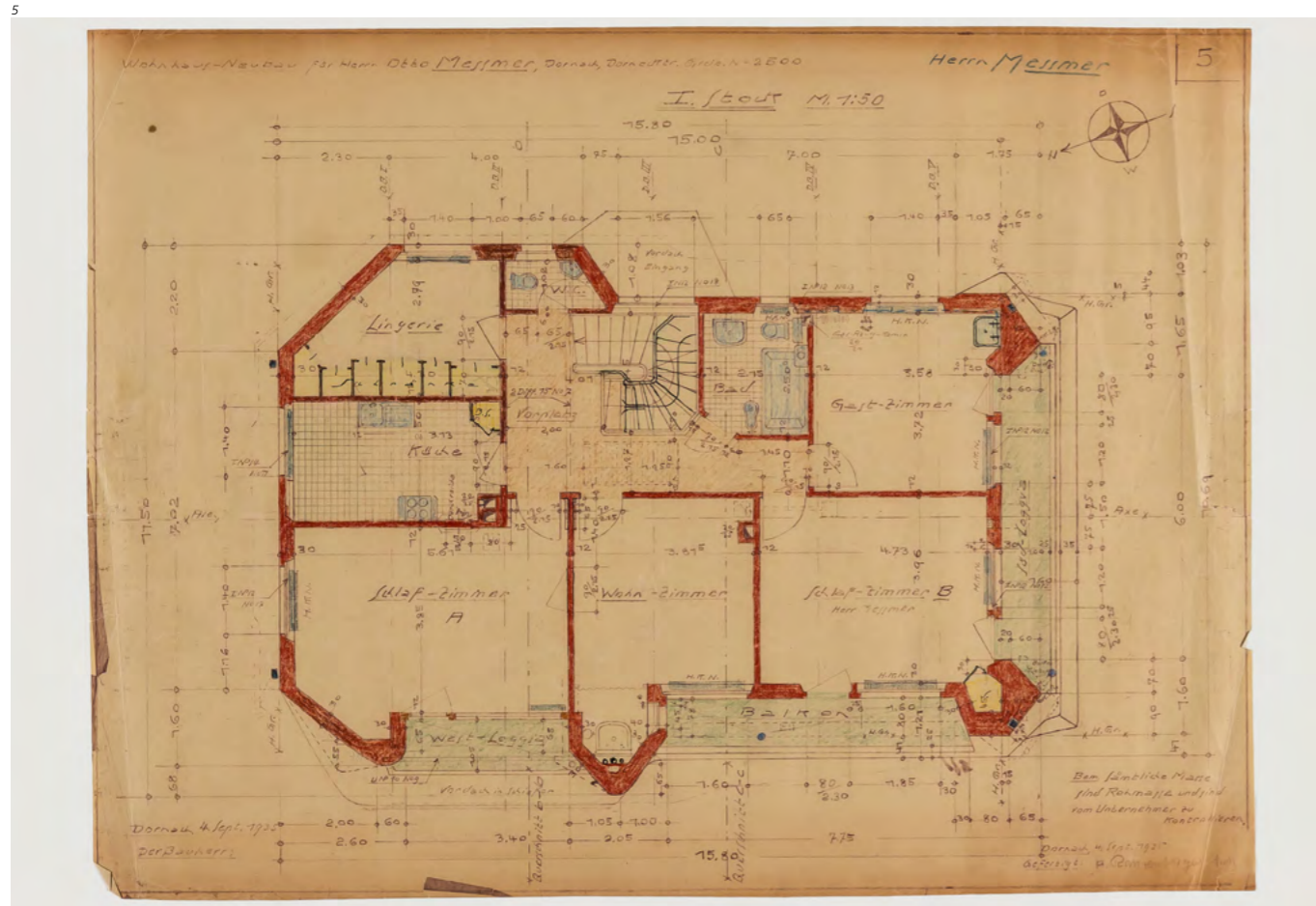
und der rötlichen Farbgebung vom ockerfarbigen Hauptbaukörper mit horizontal abgezogenem Verputz absetzen (Abb. 2). Die Dacheindeckung aus norwegischem Naturschiefer wurde vom Vorbild Goetheanum übernommen, ebenso die holzsichtigen und hell lasierten Fenster.

Ebenfalls in der anthroposophischen Formensprache gehalten sind die Garteneinfriedungen, die dazu gehörenden hölzernen Gartenportale (Abb. 3) sowie die in der Umgebung des Hauses vorhandenen Metallgeländer. Überhaupt ist die sich in Hanglage befindende Umgebung mit grosser Sorgfalt durchkomponiert und gestaltet (Abb. 4). Als Gestaltungselemente wurden Sitzplätze und Wege mit Granitplatten ausgelegt, Rasenflächen angesät, organisch geformte Blumen- und Staudenrabatten ausgebildet und einzelne Bäume gepflanzt. Auch die Autogarage an der unteren Grundstücksgrenze ist gestalterisch in die Gesamtanlage mit einbezogen.

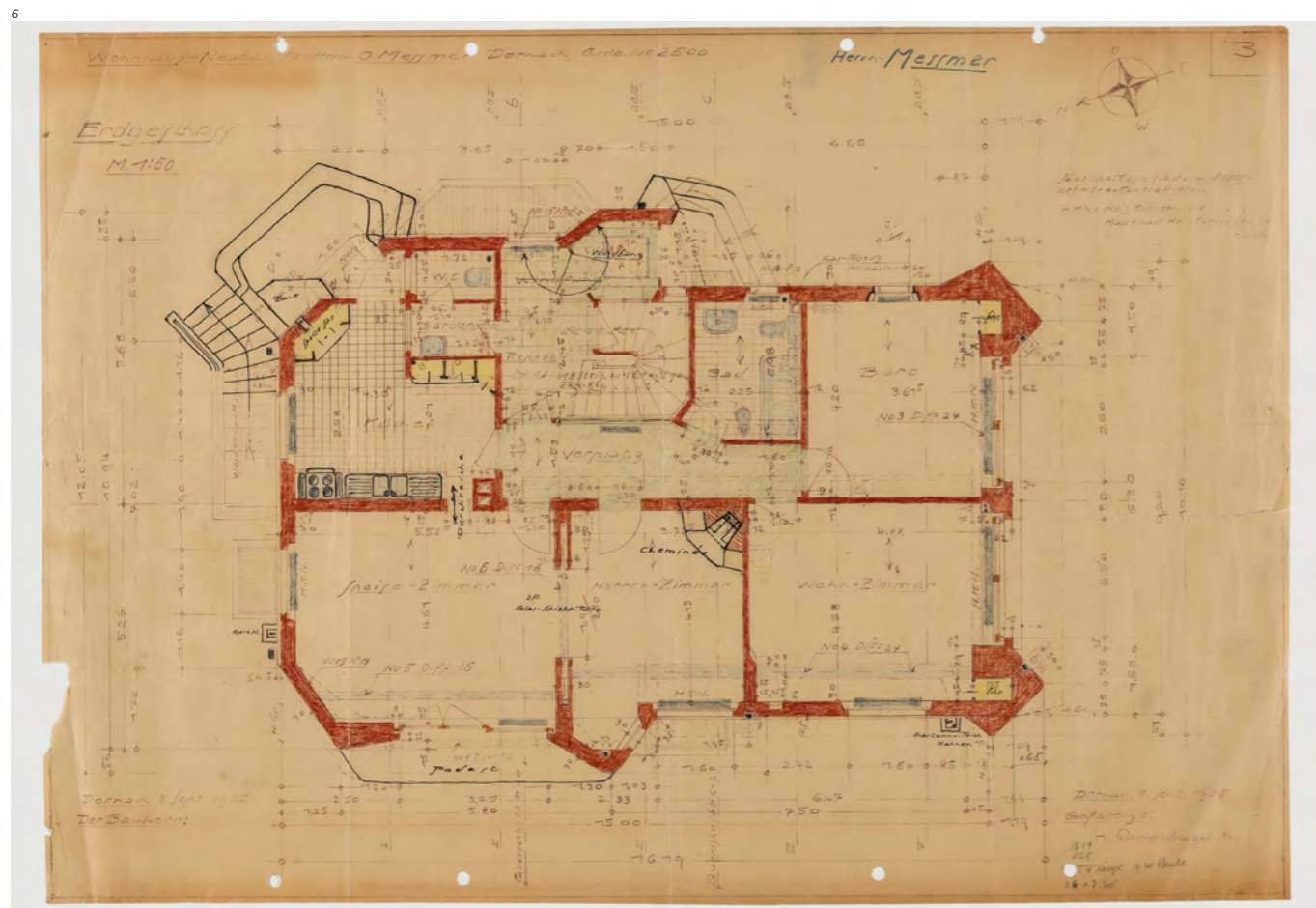
Das Raumprogramm umfasst gemäss den erhaltenen Plänen von Hermann Ranzenberger (Abb. 5–7) nebst zwei Wohngeschossen eine Werkstatt im Kellergeschoss sowie Mansarden und ein Atelier im Dachgeschoss. Im Erdgeschoss befinden sich ein Badezimmer, ein separates WC und eine Küche mit eigenem Ausgang ins Freie. Durch eine Durchreiche mit der Küche verbunden, liegt in der Nordwestecke des Hauses ein Speisezimmer mit vorgelagertem Aussensitzplatz. Durch eine Glasschiebetür gelangt man vom Speisezimmer in das mit einem Cheminée ausgestattete Herrenzimmer. Auf dieses folgen ein Wohnzimmer in der Südwestecke und ein Büro. Im Obergeschoss reihen sich entlang der westlichen Gartenseite zwei Schlafzimmer mit Balkonen und ein dazwischenliegendes weiteres Wohnzimmer, und auf der Rückseite sind ein Gastzimmer mit Südbalkon, ein weiteres Badezimmer, eine zweite Küche sowie ein Lingeriezimmer angelegt. Sowohl die Grundrisseinteilung als auch die Innenausstattungen gehen, mit wenigen neueren Hinzufügungen in Küche, Bad und Toiletten, zu grössten Teilen auf die Bauzeit von 1935 zurück. Zur bauzeitlichen Ausstattung gehören insbesondere die grosse geschwungene, bis ins Dachgeschoss führende Holztreppe (Abb. 8), die verschiedenen Parkettböden, das Cheminée, die im Erdgeschoss zum Teil verglasten Türen und alle Zimmertüren, die vergipsten Decken, die Radiatoren sowie sämtliche Holzfenster mit Drehverschlüssen und Holzlamellenrollläden.

Der bau- und architekturhistorische Wert des Wohnhauses Messmer bemisst sich an seiner expressiven und klar anthroposophischen Gesamtgestaltung sowie am Erhalt praktisch sämtlicher originaler Bau- und Ausstattungselemente aussen wie innen sowie im Garten. Die Qualität begründet sich nicht nur im Gestaltungsanspruch, sondern auch in der hochstehenden Ausführung. Als integral erhaltener Zeuge der anthroposophischen Bau-, Handwerks- und Geisteskultur erlangt das Wohnhaus deshalb den Stellenwert eines Kulturdenkmals. Auf Wunsch und Anregung der ehemaligen Eigentümerin erfolgte deshalb 2016 die Unterschutzstellung der Liegenschaft.

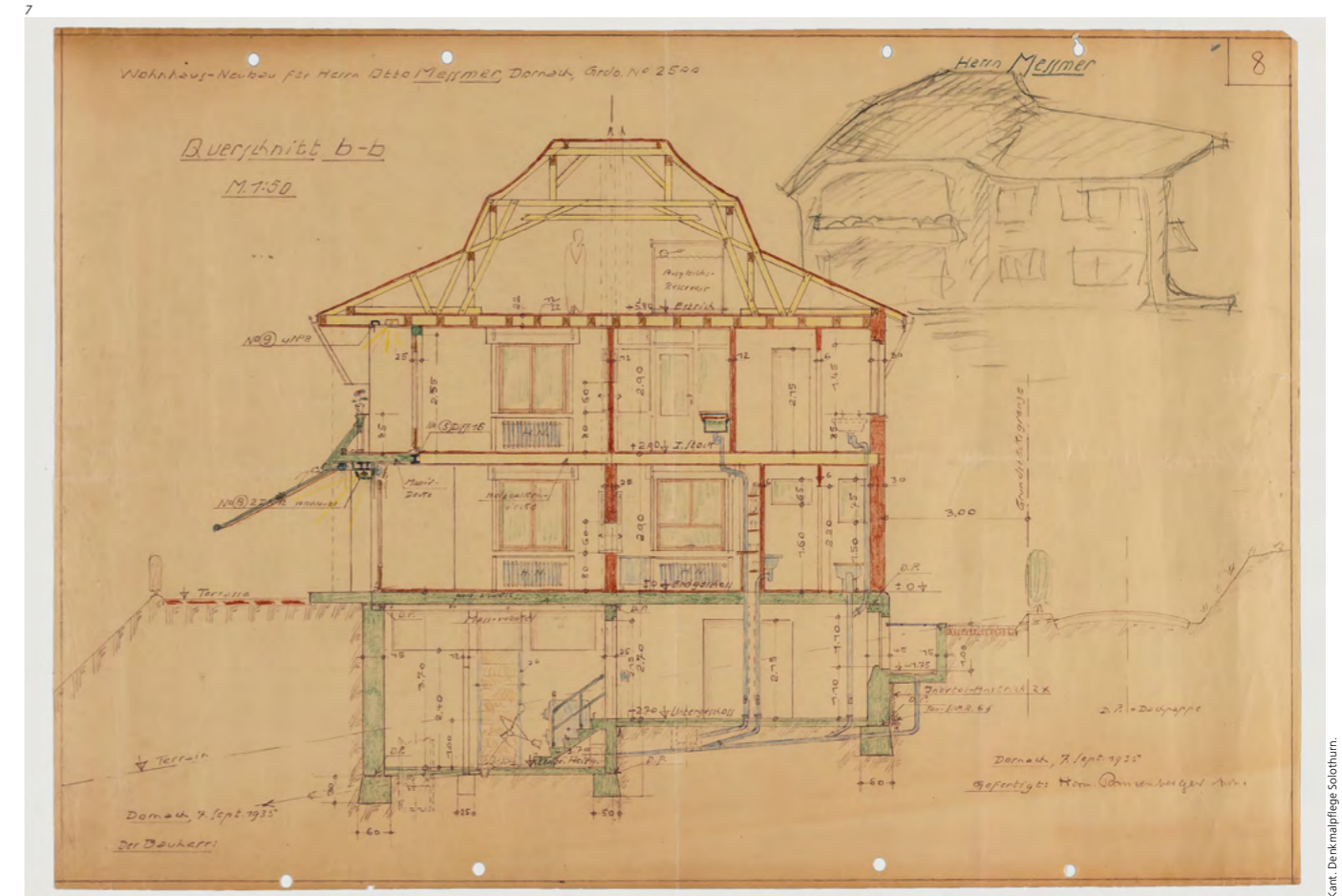




Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

### Gesamtrestaurierung 2018–2020

Unter einer neuen Eigentümerschaft mit viel Verständnis für das Baudenkmal wurde 2018 eine Gesamtrestaurierung des Wohnhauses in Angriff genommen, die in Etappen und vorbildlich nach denkmalpflegerischen Grundsätzen erfolgte.

#### Etappe 1: Innenrestaurierung

Wie erwähnt, weist das Innere des Wohnhauses einen aussergewöhnlich hohen Anteil an originaler Ausstattung auf, auf deren Erhalt und Instandstellung das Augenmerk bei der Restaurierung hauptsächlich lag. Durch das Eingehen von gewissen Kompromissen wurde zudem die zeitgemässe Nutzbarkeit der Wohnungen ermöglicht und verbessert, und natürlich mussten beispielsweise die Auflagen des Brandschutzes umgesetzt werden. Dazu gehörte einerseits der Einbau eines neuen, in Glas und Metall gestalteten und somit als modernes Element erkennbaren Brandabschlusses im Treppenhaus zur Obergeschosswohnung. Andererseits musste auch die Tür vom Eingangsbereich zur Erdgeschosswohnung brandschutztechnisch ertüchtigt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, gleichzeitig die Gestalt der Tür nicht zu verändern und möglichst die historische Substanz zu erhalten, wurde das Türblatt aufgetrennt, eine Brandschutzfolie eingelegt und die beiden Hälften wieder zusammengeleimt. Den historischen Glaseinsatz stattete man mit einem zusätzlichen Brandschutzglas aus. Die originalen Beschläge wurden wiederverwendet. Das Türfutter

und die Verkleidung erhielten durch die Injektion einer Brandschutzmasse in den Hohlräumen eine Hinterfüllung und somit Abdichtung. Die Türschwelle musste ersetzt werden.

Die Wohnräume im Erd- und im Obergeschoss sind mit unterschiedlichen Parkettböden, einfachen Gipsdecken, bauzeitlichen Radiatoren, furnierten Zimmertüren und Holzeinbauten wie Schränken oder Sockelleisten ausgestattet. Prägend für die Raumwirkung waren aber auch die in kräftigen und dunklen Rot- und Blautönen gehaltenen Tapeten (Abb. 9), die in einem teilweise beschädigten und fleckigen Zustand waren. Nach intensiven Diskussionen mit der Bauherrschaft und auf deren Wunsch

Abb. 5–7  
Originalpläne von Architekt Ranzenberger von 1935. Vermasste und beschriftete Grundrisse des Erdgeschosses, des Obergeschosses und Querschnitt.

Abb. 8  
Ansicht der geschwungenen hölzernen Geschosstreppe nach der Restaurierung.

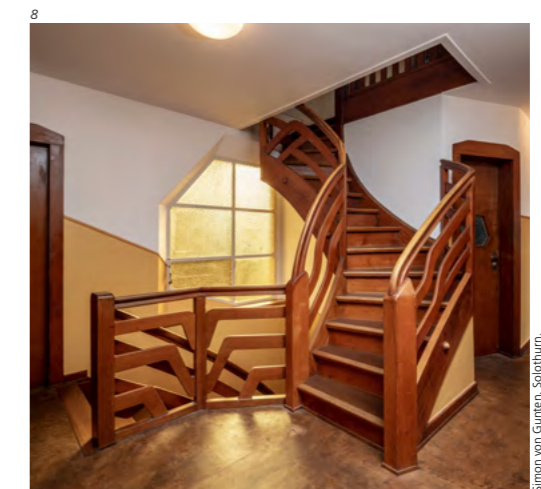


Abb. 9  
Wohnzimmer im Erdgeschoss  
im Zustand vor der Restau-  
rierung. Originalausstattung mit  
dunkelblauer Tapete.



Abb. 10  
Blick vom Speisezimmer zum  
Cheminée im Herrenzimmer.  
Zustand nach der Restau-  
rierung.

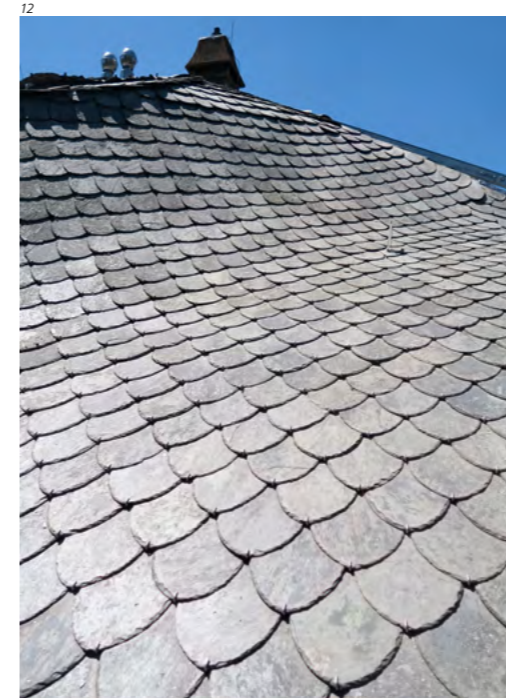


Abb. 11  
Detail des Seilantriebs der  
originalen Holzlamellenroll-  
läden, nach der Restaurierung.



fiel schliesslich der Entscheid, die Originaltapeten (in situ) zu belassen, diese aber mit neuen und weniger farbintensiven Tapeten zu überziehen (Abb. 10). Damit blieb einerseits der Originalbestand – wenn auch nicht mehr sichtbar – erhalten, und der originale Zustand könnte jederzeit wiederhergestellt werden. Andererseits konnte dem Wunsch der Bauherrschaft nach einer weniger speziellen Raumwirkung und somit auch besseren Vermietbarkeit der Wohnung Rechnung getragen werden. Sämtliche übrigen Oberflächen wurden wo nötig vom Schreiner, Gipser oder Maler geflickt und aufgefrischt. Dies gilt auch für die samt Beschlägen original erhaltenen Doppelverglasungsfenster, die für einmal keine aufwendige energetische Ertüchtigung

erhielten; man beschränkte sich darauf, ihre Flügel und Rahmen zu richten und neu zu streichen. Auch die alten Holzlamellenrollläden zeigten sich in einem Zustand, der problemlos einen Erhalt erlaubte. Die Holzlamellen wurden angeschliffen und neu gestrichen, und die alten Eisenführungen, die grösstenteils versenkt montiert sind, wurden ebenso belassen und wo nötig wieder gangbar gemacht und aufgefrischt. In gleicher Weise verfuhr man mit den Ausstellern aus Eisen und den alten Seilantrieben (Abb. 11). Einzig die ursprünglich textilen Durchzugbänder der Lamellen mussten durch Chromstahlbänder ersetzt werden. Bei den Sonnenstoren wurde der Stoff ausgewechselt, die originale Mechanik hingegen blieb erhalten.



Der Anteil an bauzeitlichem Bestand reicht sogar bis in die Küchen und Bäder, sodass auch in diesen Bereichen ein denkmalpflegerischer Umgang möglich war. So wurde ein Teil der originalen Kucheneinbauten restauriert, und in den Sanitäranlagen wurden die alten Wandfliesen teils wiederverwendet, teils mit form- und farbgleichen Fliesen ergänzt.

#### Etappe 2: Restaurierung von Fassaden und Dach

Bei sämtlichen Fassaden verfolgten Bauherrschaft und Denkmalpflege das Ziel, den charakteristischen Originalverputz samt seinem Anstrich und mit seinen Altersspuren zu erhalten. Es erfolgte also kein Neuanstrich. Als notwendig erwies sich einzig, den Verputz an wenigen Stellen zu flicken. Einen Neuanstrich erhielten hingegen, wie bereits erwähnt, die Fenster und die Holzlamellenrollläden sowie die Haustüren.

Aufwendiger gestalteten sich die notwendigen Massnahmen hingegen beim Dach und bei den Spenglerarbeiten. Das Dach musste komplett abgedeckt werden, damit die morsche Dachlattung und auch die schadhafte Holzschalung ersetzt werden konnten. Von der vorhandenen originalen Schiefereindeckung konnte leider nur noch ein kleiner Teil im nordöstlichen Dachbereich wiederverwendet werden. Die Neueindeckung erfolgte somit zur Hauptsache mit neuen Schieferplatten, und zwar mit dem gleichen norwegischen Naturschiefer in Fischschuppenform, der vor wenigen Jahren auch bei der Dachsanierung beim Goetheanum verwendet worden war (Abb. 12). Alte und neue Schieferplatten wurden auf separaten Dachflächen verlegt, da die neuen Platten dicker sind und somit eine Mischung mit den alten nicht möglich war. Eine besondere Herausforderung stellten die Spenglerarbeiten aus Zinkblech – Dachrinnen, Wasserfangkästen, Fallrohre – dar. In aufwendiger Arbeit mussten die typischen anthroposophischen Formen

massgeschneidert nachgebildet werden (Abb. 13). Als weitere Massnahme wurde das Atelierdachfenster auf der Nordseite in gleicher Grösse ersetzt.

#### Etappe 3: Umgebung

Die letzte und kleinste Etappe der Gesamtrestaurierung umfasste die Umgebung des Hauses, die mit der gleichen Sorgfalt behandelt wurde wie der übrige Bestand. Die Arbeiten reichten vom Richten der Granitplatten auf Gartenwegen und Sitzplätzen bis zur Restaurierung der speziell aus Metall geformten Lichtschachtgitter, Geländer und Klettergerüste für Pflanzen.

#### Dornach, Brosiweg 1, Haus Messmer

An der Restaurierung beteiligt

Architekt: Glaser Saxer Keller AG, Bottmingen, Henrik Hilbig

Dachdecker, Spengler: Tribelhorn Dachbautechnik AG, Aesch

Schreiner: Karlin Meyers, Binningen/Laufen

Maler und Bodenbeläge aus Holz: Bernasconi AG, Basel

Rollläden: Mensch Rollläden AG, Aesch

Brandschutztür: Schreinerei Jos. Berchtold AG, Zürich

Kantonale Denkmalpflege: Urs Bertschinger

#### Anmerkung

<sup>1</sup> Zitiert nach: Jolanthe Kugler (Hrsg.), *Architekturführer Goetheanumhügel. Die Dornacher Anthroposophen-Kolonie*, Sulgen 2011, S. 105.



## Ein neues Haus im alten Haus an der Dorfstrasse 20 in Nennigkofen

MARKUS SCHMID

Die Restaurierung des im 20. Jahrhundert erweiterten ursprünglichen Hochstudhauses aus dem 18. Jahrhundert mit dem Einbau von zwölf altersgerechten Wohnungen ist ein gelungener Beitrag zum aktuellen Thema der inneren Verdichtung in einem ISOS-Ortsbild von nationaler Bedeutung.

Der südliche Abschnitt der Dorfstrasse von Nennigkofen reicht vom Restaurant Weyeneth im Osten bis zur ehemaligen Käseerei und darf als Herzstück des Ortsbildes bezeichnet werden. Das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) beschreibt ihn als weiten, von mächtigen Gehöften, Hofplätzen und Wiesen gesäumten Strassenraum mit Einzelbäumen.<sup>1</sup> Im 2019 erschienenen Solothurner Bauernhausband ist der Entwicklung des Ortskerns von Nennigkofen und seinem ländlichen Baubestand ein eigenes Kapitel gewidmet.<sup>2</sup>

Die grossvolumigen Bauernhäuser mit ihren ortsbildprägenden, ehemals strohgedeckten Walmdächern stammen mehrheitlich aus dem ausgehenden 18. und dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts

(Abb. 2). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die von der Hochstudkonstruktion geprägten steilen Walmdächer teilweise zu Teilwalmdächern vergrössert. Die Bauernhäuser stehen parallel zur Dorfstrasse in Richtung West-Ost oder Südwest-Nordost (Abb. 3, 4). Bis in die 1950er Jahre verlief hier der offene, beidseits von Strassen gesäumte Dorfbach. Gottfried Loertscher, der erste kantonale Denkmalpfleger, beschrieb diese Situation in einem Bericht an die damalige Altertümer-Kommission: «Dieser Mittelpunkt des Dorfes war von einer selten schönen Geschlossenheit und auch so unverfälscht erhalten, wie kaum ein zweiter Dorfkern im Kanton.» Entgegen seinem Anraten wurde der Bach 1952 an die neue Kanalisation angeschlossen und der Strassenraum ausgeräumt.

Abb. 1  
Lüsslingen-Nennigkofen,  
Dorfstrasse 20 in Nennigkofen.  
Das ehemalige Bauernhaus  
nach der Restaurierung und  
dem Umbau in einer Ansicht  
von Südwesten. Foto 2020.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

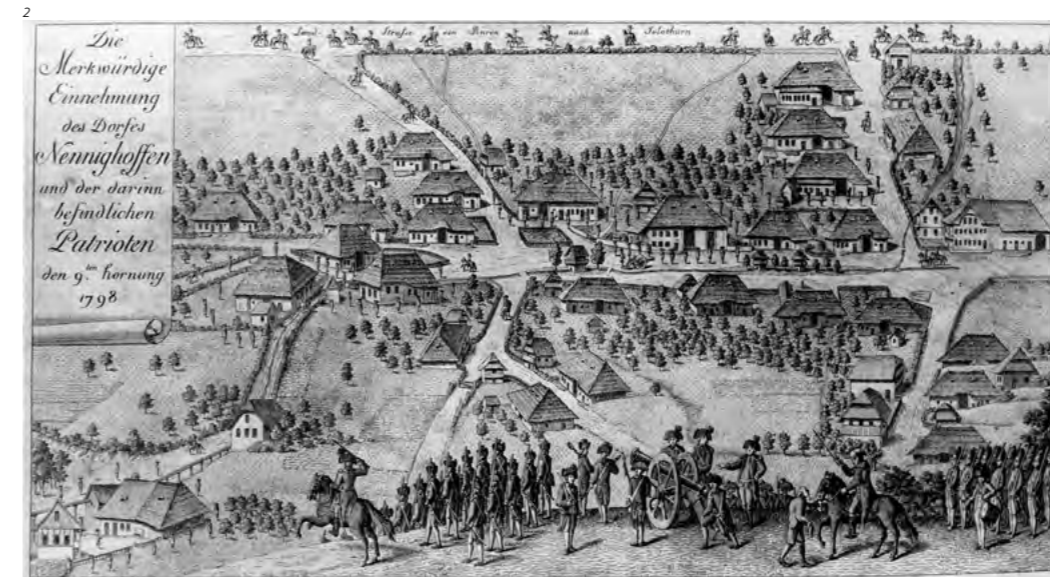


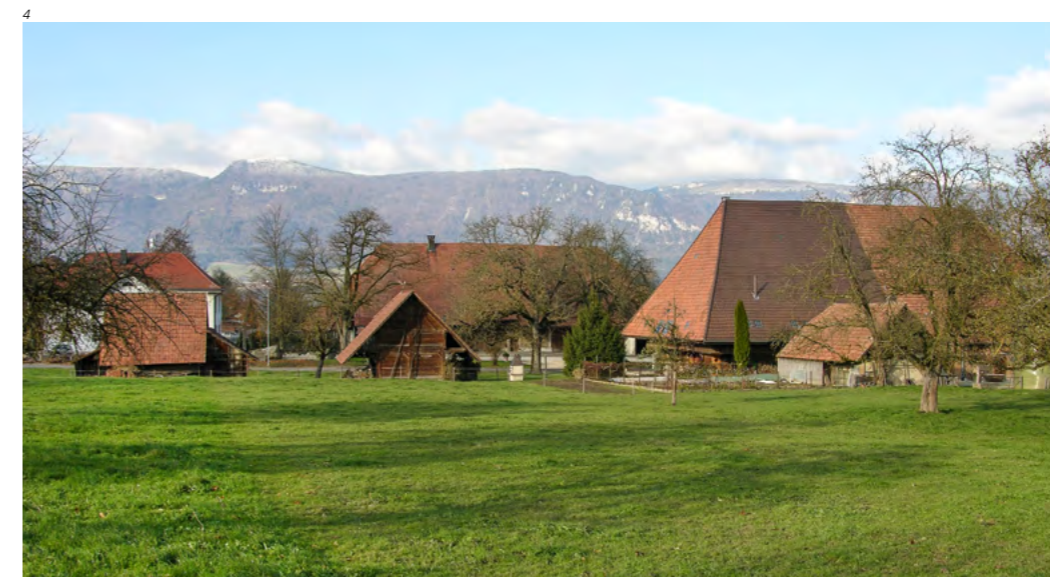
Abb. 2  
Dorfansicht mit Darstellung  
des Franzoseneinfalls 1798.  
Das Dorf bestand damals weit-  
gehend aus Hochstudhäusern  
mit Strohdächern. Anonymer  
Stich, Museum Blumenstein  
Solothurn.

Abb. 3  
Flugbild 1937. Das Mühlebach-  
lein verlief bis 1952/53 in der  
Mitte des «Dorfplatzes». Über  
und am Bach standen Speicher  
und Waschwäschen, und beid-  
seits verliefen vor den behäbi-  
gen Bauernhäusern Strässchen.

Abb. 4  
Die beiden Speicher, die früher  
über dem Dorfbach standen,  
haben südlich der Dorfstrasse  
einen neuen Standort gefun-  
den. Das Bauernhaus Dorf-  
strasse 20 steht hinter dem  
Speicher in der Bildmitte.



© swisstopo



Schweiz, Bauernhausforschung.



Schweiz, Bauernhausforschung.

### Das ehemalige Bauernhaus Dorfstrasse 20

Direkt neben dem alten Schulhaus von Nennigkofen und gegenüber dem ebenfalls geschützten Bauernhaus Dorfstrasse 53 von 1806 steht das unter Denkmalschutz stehende Bauernhaus Dorfstrasse 20. Das Hochstudhaus wurde gemäss Inschrift auf dem Tennstorsturz (Abb. 6) als traufbetonter Ständerbau am 17. Mai 1787 aufgerichtet; der Sturz der Kellertür trägt die Jahreszahl 1789.

Die spätbarock geprägte Stubenfassade besitzt eine reich profilierte Fensterbank und manifestiert gemäss der Beschreibung im Bauernhausband die Hochblüte der Holzbaukunst im Kanton Solothurn. Wie die Jahreszahl 1911 auf dem Stalltürsturz nahelegt, wurde in diesem Jahr der Ökonomieteil umgebaut und das Dachvolumen mit einem Teilwalm ver-

Abb. 5  
Dachstock mit partiell erhaltener Hochstudkonstruktion. Leitmotiv des Architekten war, diese spezielle Atmosphäre mitzunehmen und die Wohnungen als «Boxen» im grossen leerstehenden Volumen zu stapeln.

Abb. 6  
Datierter Tennstorsturz: «Auf Gott in Hoffnung und vertrauen hat Adam Mollet hier lassen bauen – aufgerichtet den 17. Mai 1787.»

Abb. 7  
Gebäudeecke mit Schwellenschloss.

Abb. 8  
Kieselsteinpflasterung mit über Eck gestelltem Muster vor dem Wohnteil des Bauernhauses. Foto 1981.

Abb. 9  
Ansicht Süd vor dem Ausbau und der Restaurierung.



Schweiz, Bauernhausforschung.



Schweiz, Bauernhausforschung.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Schweiz, Bauernhausforschung.

grössert. Dieselbe Massnahme erfolgte über dem westseitigen Wohnteil in der Zeit des Zweiten Weltkriegs: Auf dem Luftbild von 1937 (Abb. 3) ist westseitig noch der Vollwalm vorhanden, auf dem Bild von 1946 bereits nicht mehr.

Trotz den verschiedenen Erweiterungen würdigen die Autoren des Bauernhausbandes das Gebäude als imposanten, gestalterisch und handwerklich herausragenden Bau mit selten grossflächiger alter Flusskiesel- und Kopfsteinpflasterung (Abb. 8).

Auf der Nordseite stehen mit dem um 1650 errichteten, ebenfalls geschützten Speicher und dem über Eck stehenden schützenswerten Ofenhaus von 1791, beide mit der Adresse Dorfstrasse 21, zwei ländliche Kleinbauten. Diese vervollständigen den währschaften, für den Bucheggberg typischen Bauernhof.

### Umbau

Vor dem Umbau präsentierte sich das Gebäude in einem sanierungsbedürftigen Zustand, da seit Jahrzehnten keine grossen Investitionen mehr getätigt worden waren. Die Gemeinde kaufte die Liegenschaft mit der Idee, hier im Herzen des Dorfs Alterswohnungen zu realisieren. Dazu wurde eine Wohnbaugenossenschaft gegründet, und das Projekt sollte zusammen mit der Wohnbauförderung des Bundes realisiert werden. Den drei zur Einreichung von Vorschlägen eingeladenen Architekten stellte sich die besondere Herausforderung, in ihren Beiträgen drei Themenbereiche zusammenzubringen, die nicht von vornherein zusammenpassen: «Wohnen im Alter», «Innere Verdichtung» sowie «Ortsbild- und Denkmalschutz». In denkmalpflegerischer Hinsicht ging es vor allem darum, die alte Bausubstanz

Abb. 10  
Ansichten Südost und...

Abb. 11  
... Nordwest nach dem Umbau. Mit moderaten Massnahmen ist es gelungen, genug Licht ins Gebäude zu bringen, ohne die äussere Erscheinung des Gebäudes stark zu beeinträchtigen.



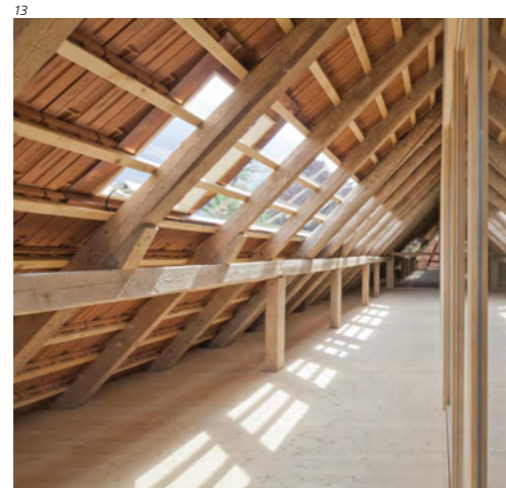
Johannes Iff, Solothurn.



Johannes Iff, Solothurn.



Johannes Iff, Solothurn.



Johannes Iff, Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Johannes Iff, Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

sowie den Charme und die Ausstrahlung des alten Gebäudes bestmöglich zu erhalten und gleichzeitig attraktive und gut belichtete Räume anzubieten. Das Architekturbüro Guido Kummer löste diese Aufgabe mit dem Ansatz, den Wohnteil und die Gebäudehülle in ihrer Substanz weitgehend zu erhalten und die Wohneinheiten boxenartig im grossen Volumen des Ökonometeils und des Dachs aufeinanderzustapeln – eine sogenannte Haus-im-Haus-Lösung.



Johannes Iff, Solothurn.

So konnten die Gebäudehülle und die Dämmebene voneinander getrennt werden. Das bringt nicht nur den Vorteil mit sich, dass die Gebäudehülle nicht mit Dämm-Massnahmen beeinträchtigt wird, sondern auch, dass zwischen den Boxen und der Fassade beziehungsweise dem Dach attraktive «Zwischenräume» entstehen. Insgesamt konnten zwölf hindernisfrei erreichbare Wohneinheiten realisiert werden, in einem Mix, der von Studios bis zu einer Vierzimmerwohnung reicht.

Die Erhaltung der grossen, im Bereich des Ökonometeils oder im Dach oft kaum mehr genutzten Volumen alter Bauernhäuser ist eine Herausforderung, denn die grossen Volumen prägen die Ortsbilder in besonderem Masse und sollen daher wenn immer möglich erhalten bleiben. Gleichzeitig steigt mit dem 2013 in der Volksabstimmung zur Raumplanung angenommenen Ansatz der Innenverdichtung anstelle von Neueinzonungen am Dorfrand die Herausforderung, diese bestehenden Reserven massvoll zu nutzen. Das ist vorliegend sehr gut gelungen. Das Projekt hat davon profitiert, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das ursprüngliche Walmdach stirnseitig beidseits zu Teilwalmdächern abgeändert worden war, sodass nun die hohen Stirnfassaden zur Belichtung genutzt werden konnten. Die Belichtung im Ziegeldach wurde mit horizontalen Glasbändern gelöst, die in Anlehnung an die Ziegelreihen mit lamellenartig angeordneten Glasstreifen ausgeführt wurden. Auf diese Weise sind die Glasflächen in der äusseren Erscheinung gegliedert und integrieren sich so recht unauffällig in das äussere Erscheinungsbild.

Das Erhalten der Gebäudehülle in ihrer alten Substanz ist gegenüber einem reinen Ersatzbau klar vorzuziehen, denn die besondere Atmosphäre des Originals geht mit einem Ersatz verloren, und auch bei sorgfältiger architektonischer Gestaltung wird eine vergleichbare Qualität kaum mehr je erreicht.

#### Lüsslingen-Nennigkofen, ehemaliges Bauernhaus Dorfstrasse 20 in Nennigkofen

An der Restaurierung beteiligt

Architekt: Guido Kummer + Partner Architekten, Solothurn

Zimmerarbeiten: Bader Holzbau AG, Aedermannsdorf

Trägerschaft: Wohnbaugenossenschaft am Dorfbrunnen  
Kantonale Denkmalpflege: Markus Schmid

Abb. 12 und 13  
Belichtungsstreifen im Dach bringen viel Licht in die Räume und ermöglichen den Ausblick in die Landschaft, nordseitig bis zum Jura.

Abb. 14 und 15  
Wohnung Dachgeschoss Ost.

Abb. 16  
Ausschnitt Südfassade nach dem Umbau.

Abb. 17  
Laubengang Nord. Die links sichtbaren neuen Wohneinheiten mit ihrer zeitgemäss modern gehaltenen Befensterung finden unter dem grossen Ziegeldach Platz.

Abb. 18  
Ostfassade mit Abendstimmung.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Sibylle Heusser-Keller, Hans Jörg Rieger, Michèle Jäggi, Giusto Aurora, *ISOS Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung, Kanton Solothurn, Band N–Z*, Bern 2012, S. 323–332.

<sup>2</sup> Pius Räber, «Entwicklungen im ländlichen Hausbau am Beispiel von Nennigkofen», in: Roland Flückiger-Seiler, Benno Furrer, Doris Huggel, Pius Räber, *Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn*, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2019 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 36), S. 173–188.



Johannes Iff, Solothurn.

# Die Holzbrücke in Olten: von den Vorgängerbauten bis zur Restaurierung nach dem Brand

STEFAN BLANK, CHRISTINE ZÜRCHER

Schon zur Römerzeit bestand an der topografisch und verkehrstechnisch günstig gelegenen Aareenge in Olten ein Flussübergang. Seit dem späten 13. Jahrhundert sind Holzbrücken bezeugt, die nach kriegerischen Ereignissen, Bränden und Hochwassern mindestens fünfmal neu aufgebaut wurden, letztmals 1803/1804 durch den Zimmermeister Blasius Balteschwiler. Ein neuerlicher Brand machte 2018 eine Restaurierung notwendig und gab den Anstoss zur vertieften Bauuntersuchung und zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der ältesten Brücke Olten.

## Geschichte und Baugeschichte

### Forschungsstand

Der nachfolgende Abriss zur Geschichte und Baugeschichte der Oltnen Holzbrücke stellt einen ersten Zwischenstand der aktuell laufenden Rechercharbeiten für das Inventarisierungs- und Publikationsprojekt zur Baukultur Olten dar, das seit 2018 in Arbeit ist.<sup>1</sup> Die für dieses Inventar notwendige tiefergehende Auswertung von Schrift- und Planquellen im Stadt- und im Staatsarchiv, in den Archiven des

Oltnen Stadtbauamts und im Bundesarchiv war aufgrund ausserordentlicher Archivschliessungen von Mitte März bis Ende Mai dieses Jahres 2020 nicht möglich. So mussten vorerst die Konsultation der Fachliteratur und das Studium der bei der kantonalen Denkmalpflege vorhandenen Akten, Regesten, Stadtansichten, Pläne und Fotografien sowie allenfalls digital greifbarer Quellen genügen. Immerhin war es möglich, zumindest eine Vorstellung weiterführender Primärquellen zu gewinnen und Anfang

Abb. 1  
Südwestansicht der Brücke mit Schindelschirm, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch eine Brettschalung ersetzt wurde. Foto um 1902.



Repro Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Juni im Staatsarchiv Solothurn das Bauamtsprotokoll vom 5. August 1803 mit dem Vertrag Blasius Balteschwilers in voller Länge zu konsultieren.<sup>2</sup> Zugleich boten die nach dem Brand notwendig gewordenen Restaurierungsarbeiten die seltene Möglichkeit, die Holzbrücke in ihrer Konstruktion genau zu analysieren. Wertvolle neue Erkenntnisse lieferte die dendrochronologische Holzaltersbestimmung ausgewählter Hölzer der Tragwerkskonstruktion und des Dachbereichs durch Raymond Kontic.<sup>3</sup> Mit Hilfe dieser Daten und anhand von weitergehenden Beobachtungen am Bauwerk stellte der Bauforscher Urs Bertschinger die Bauetappen fest und erarbeitete einen Bauphasenplan (Abb. 9, 10). Eine erste umfassende, bis heute gültige Geschichte und Baugeschichte der Oltnen Holzbrücke legte Eduard Fischer 1954 anlässlich der Eröffnung des Bahnhofbrückenbaus vor.<sup>4</sup> Er stützte sich dafür auf Baunachrichten verschiedenster Schriftquellen des Staatsarchivs Solothurn und des Stadtarchivs Olten sowie auf vorangehende Publikationen. 1972 lieferte Hans Martin Gubler mit der Besprechung und Würdigung der Projektpläne Jean Samuel Guisans einen Beitrag zur Projektierungsgeschichte der heutigen Holzbrücke von 1803/1804.<sup>5</sup> Kurt Hasler beleuchtet 1988 die Holzbrücke sowie das vom selben Zimmermann verantwortete Dachwerk der Oltnen Stadtkirche sowohl bau- als auch konstruktionsgeschichtlich und stellt sie in den Kontext von Blasius Balteschwilers Werkbiografie.<sup>6</sup> In einem jüngst erschienenen Beitrag würdigt Isabel Haupt die Brückenschläge Blasius Balteschwilers – insbesondere jene in Olten und Wettingen – konstruktionsgeschichtlich und thematisiert darüber hinaus Fragestellungen des denkmalpflegerischen Umgangs mit diesen ortsbild- und landschaftsprägenden Bauwerken, die von der Verkehrsgeschichte und der Entwicklung im Brückenbau zeugen.<sup>7</sup>

### Die Brücken bis zum 19. Jahrhundert

Ein Flussübergang bestand schon in römischer Zeit und begründete die seither kontinuierliche Besiedlung Olten.<sup>8</sup> Voraussetzung dafür war die topografisch günstige Lage an einer natürlichen, durch einen Felssporn gebildeten Flussenge sowie die Lage an einem Verkehrsknotenpunkt. In Olten kreuzten sich die Routen, die von Aventicum via Salodurum und via Olten nach Vindonissa in Richtung Bodensee und von den Alpen über Olten und den Unteren Hauenstein nach Augusta Raurica führten. Die römische Siedlung Olten war entsprechend eine wichtige Station für den Land- und Flussverkehr.<sup>9</sup> Die früheste Nennung einer Brücke geht auf das Jahr 1295 zurück.<sup>10</sup> Im 14. Jahrhundert wurde die Oltnen Holzbrücke vorwiegend in Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen genannt und mehrmals beschädigt. Von einer mutwilligen Zerstörung der Brücke mit Hilfe von Flossen ist 1383 während des Kiburgerkriegs die Rede.<sup>11</sup> Ab dem 15. bis Mitte des 17. Jahrhunderts sind hauptsächlich Wetterereignisse wie Hochwasser oder Eisgänge für eine Beschädigung der Brücke, meist der Brückenjochpfeiler, verantwortlich, und es



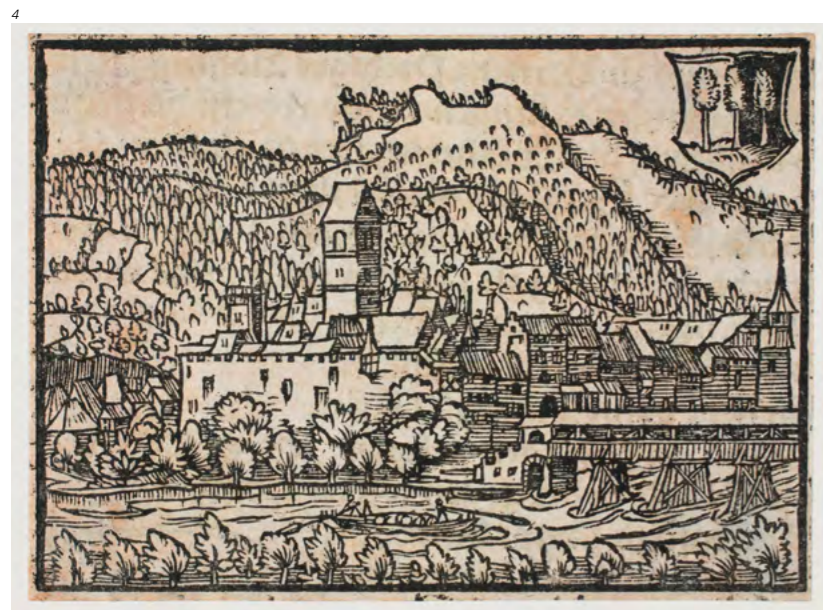
Codices Electronici AG, www.codices.ch

sind entsprechende Bauausgaben für Reparatur-, jedoch auch wiederkehrende Unterhaltsarbeiten fassbar.<sup>12</sup> So sind etwa 1407 und 1408 sowie zwischen 1414 und 1418 grössere Bauausgaben für die Brücke belegt. 1438 und 1450 wird jeweils explizit ein Jochersatz genannt. Die 1450 gelieferten Ziegel dürften der Eindeckung einer 1438 erstmals genannten Fallbrücke gedient haben. 1480 zerstörte ein Hochwasser die Brücke, die bis 1483 wieder aufgebaut war.<sup>13</sup> In diesem Zusammenhang ist abermals eine Lieferung von 5000 Ziegeln belegt. Im selben Jahr ist zudem erstmals ein bei der Dünnereinmündung südlich der Brücke zu lokalisierender Fährbetrieb belegt, der während Wiederaufbau- und Reparaturarbeiten den Flussübergang sicherte.<sup>14</sup> 1497 wird die Tragfähigkeit des rechtsufrigen Jochs, auf dem ein Zollhäuschen stand, durch eine vom Solothurner Stadtwerkmeister Hans Gibelin errichtete Quadersteinkonstruktion verbessert.<sup>15</sup> Nur wenige Bildquellen vermitteln eine Vorstellung der frühen Brücken. Am weitesten zurück reicht ein in der Berner Chronik von 1478–1483 bildlich dargestelltes Ereignis im Kiburgerkrieg (Abb. 2). Dort sind links am unteren Rand eine in der Mitte offensichtlich mutwillig zerstörte Balkenbrücke mit eingenuzten Querbohlen und ein Jochpfeiler, der aus drei mit einem Querholz verbundenen Pfählen besteht, erkennbar.<sup>16</sup> Diebold Schilling d. J. lieferte in seiner 1511 bis 1513 entstandenen Luzerner Chronik ebenfalls eine frühe Darstellung. Er zeigt eine dem typisierten Bild einer befestigten Stadt entsprechende Ostansicht Olten. Im Bildmittelgrund ist eine ge-

Abb. 2  
Die Berner Chronik Diebold Schillings von 1478–1483 liefert die früheste Darstellung einer Brücke in Olten. Dargestellt wird die Belagerung Olten im Kiburgerkrieg 1383, als ein Unwetter die Belagerer zur Aufgabe ihres Vorhabens zwingt. Im Bildvordergrund unten links ist eine zerstörte Balkenbrücke erkennbar. Bürgerbibliothek Bern, Mss.h.h.1.1, p. 226.



ZHB Luzern.



Repro. Kant. Denkmalpflege Solothurn.

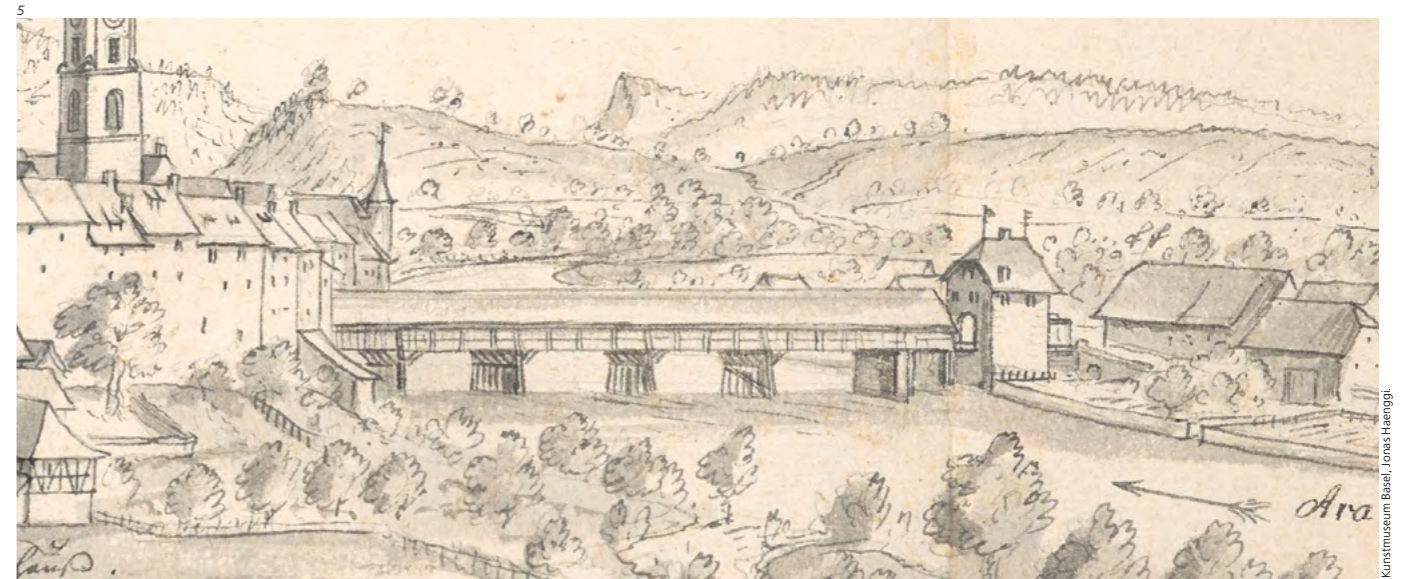
deckte und seitlich mit einer Brüstung verschaltete Holzbrücke zu sehen, die scheinbar auf zwei steinernen Jochen aufliegt (Abb. 3).

Die Oltnner Brücke stürzte 1520 als Folge eines Hochwassers ein und wurde unmittelbar anschliessend vom Zimmermann Christian Brunner wiederaufgebaut.<sup>17</sup> Die Vogteien Falkenstein, Bechburg und Gösigen hatten die notwendigen Holzführen zu leisten (Abb. 4). Nach einer nicht näher umrissenen Jocherhöhung 1526 durch den Maurer Konrad Gibelin<sup>18</sup> verursachte 1568 ein Hochwasser wiederum einen Brückeneinsturz.<sup>19</sup> Den Wiederaufbau der Brücke verdingte die Regierung am 11. August 1568 für 900 Gulden und zusätzliche Naturalien an den Zimmermann Offrion Frick, der 1563/64 den Turmhelm für den Zeitglockenturm in Solothurn errichtet hatte und von 1570 – im Jahr der Fertigstellung der Oltnner Brücke – bis 1573 Stadtwerkmeister in Solothurn war.<sup>20</sup> Die Brücke war 1570 wieder befahrbar, und die mit der Arbeit Fricks zufriedene Bauherrin belohnte den Zimmermann, der «gar gutte werschafft gemacht hatt», zusätzlich.<sup>21</sup> Die damals offensichtlich vorgesehene Eindeckung der Brücke zog sich allerdings hin und kam erst nach mehrmaliger Ermahnung des Oltnner Schultheissen durch die Solothurner Regierung im Jahr 1584 zur Ausführung, wobei an der Südseite auch ein Schindelmantel angebracht wurde.<sup>22</sup>

1572 entstand am östlichen Brückenkopf ein neues Brückentor, an dem wiederum Frick zusammen mit Hans Pfaff beteiligt war.<sup>23</sup> 1574 wurde Hans Pfaff auch ein Tor an der Brücke – womit ein stadtseitiges Brückentor gemeint sein muss – verdingt,<sup>24</sup> und 1575 errichtete er einen Aufzug auf der Brücke.<sup>25</sup> 1589 sind nicht näher umschriebene Zimmermannsarbeiten Baschion Langs fassbar.<sup>26</sup> Auf eine Brückenreparatur 1615 folgte 1635 ein Brückenum- oder -neubau, den die Regierung Urs Reinhart und Stoffel Kümmerli verdingte.<sup>27</sup>

Nach dem Ersatz zweier Joche 1649<sup>28</sup> riss bereits Anfang Dezember 1651 ein Hochwasser die westliche Hälfte der Brücke mit zwei Jochen fort.<sup>29</sup> Der Wiederaufbau wurde umgehend in Angriff genommen und Holz besorgt.<sup>30</sup> Offenbar prüfte die Regierung die Errichtung eines Steinjochs, wofür zwei namenlose Luzerner Meister ein Modell vorlegten.<sup>31</sup> Der Wiederaufbau der Brücke wurde zunächst dem Zimmermann Benedikt Müller verdingt.<sup>32</sup> Die Bauherrin scheint mit dessen Arbeit jedoch unzufrieden gewesen zu sein und zog Urs Reinhart bei. Weil dieser während den laufenden Arbeiten verstarb, stellte schliesslich Bendicht Kümmerli die Brücke fertig.<sup>33</sup> Offenbar bereitete die Erstellung hölzerner Jochpfeiler nicht näher genannte Schwierigkeiten, jedenfalls schlug der Rat vor, es sollen steinerne Joche gemacht werden, wenn hölzerne nicht realisierbar seien.<sup>34</sup> Es ist gut möglich, dass es sich hierbei um die beiden östlichen Jochpfeiler handelte.

Kaum war die umgehend wiederaufgebaute Brücke fertiggestellt, richtete in Zusammenhang mit dem Bauernaufstand 1653 ein im Wachthäuschen an der Brücke entfachtes Feuer grossen Schaden an.<sup>35</sup> Nach einer ersten Notsicherung fragte die Regierung so-



Kunstmuseum Basel, Jones Falenggi.

gleich mehrere Zimmermeister für die Reparatur an, konnte jedoch erst 1655 erfolgreich mit dem Zimmermeister Bartholome von Säkingen verhandeln,<sup>36</sup> der nach Vorlage eines Modells und dem Vertragsabschluss Anfang Mai 1655 seine Arbeit aufnahm.<sup>37</sup> Die Arbeiten waren wohl schon relativ weit fortgeschritten, als der «Bartlime Seyfrid» genannte Brückenbauer Anfang April 1656 auf einer Treppe im Gasthaus Löwen tödlich verunglückte.<sup>38</sup> Die Fertigstellung wurde einem Mitarbeiter übertragen<sup>39</sup> und die Brücke war Ende 1656 wieder befahrbar.<sup>40</sup> 1657 erstellte Urs Gibelin ein zweites steinernes Joch.<sup>41</sup> Haffner hält in seiner Chronik fest, dass die gedeckte Holzbrücke über drei hölzernen und zwei steinernen Jochen eine Brückenlänge von rund 111 Metern (372 Schuh) aufweise und dafür 49 «Tombäume», 980 Eichen und 57'263 Ziegel verbaut worden seien.<sup>42</sup> Er hebt dabei die Brücke als sehenswert hervor, weil «alle höltzer durch eysene Schrauffen gefügt / auch ein jedes ohne Schaden dess andern kann hinweg gethan und mit gesunden frischen höltzern ersetzt werden».<sup>43</sup> Das ostseitige Brückentor war mit einem Spruch und dem Baudatum 1657 bezeichnet.<sup>44</sup> Schon 1662 errichtete der Zimmermeister von Aarburg für 580 Pfund stadtseitig ein neues Joch.<sup>45</sup>

Auf den 1694 geäusserten Vorschlag des Solothurner Schanzenrats, die Brückenjoche in Stein zu errichten, wollte man offenbar nicht eingehen<sup>46</sup> und liess 1695 Reparaturarbeiten vornehmen, wofür die Stadt Zofingen kostenlos Eichenholz lieferte.<sup>47</sup> Ein nur wenig später, im 1700, in Betracht gezogenes, jedoch nicht ausgeführtes barockes Befestigungswerk am ostseitigen Brückenkopf ist in einem dem Festungsingenieur Etienne Chevalier zugeschriebenen Plan dokumentiert.<sup>48</sup> Im 18. Jahrhundert erfolgten verschiedene Reparatur- und Unterhaltsarbeiten wie der Ersatz einzelner Hölzer und ganzer Joche sowie das Umdecken des Daches.<sup>49</sup> Emanuel Büchel zeichnete 1756 ein relatives genaues Bild der gedeckten Brücke mit fünf Jochen, von denen die drei mittleren Brückenpfeiler aus Holz bestehen und die beiden östlichen aus Stein gefügt sind (Abb. 5).

#### Projektierungs- und Baugeschichte des Brückenneubaus 1803/1804

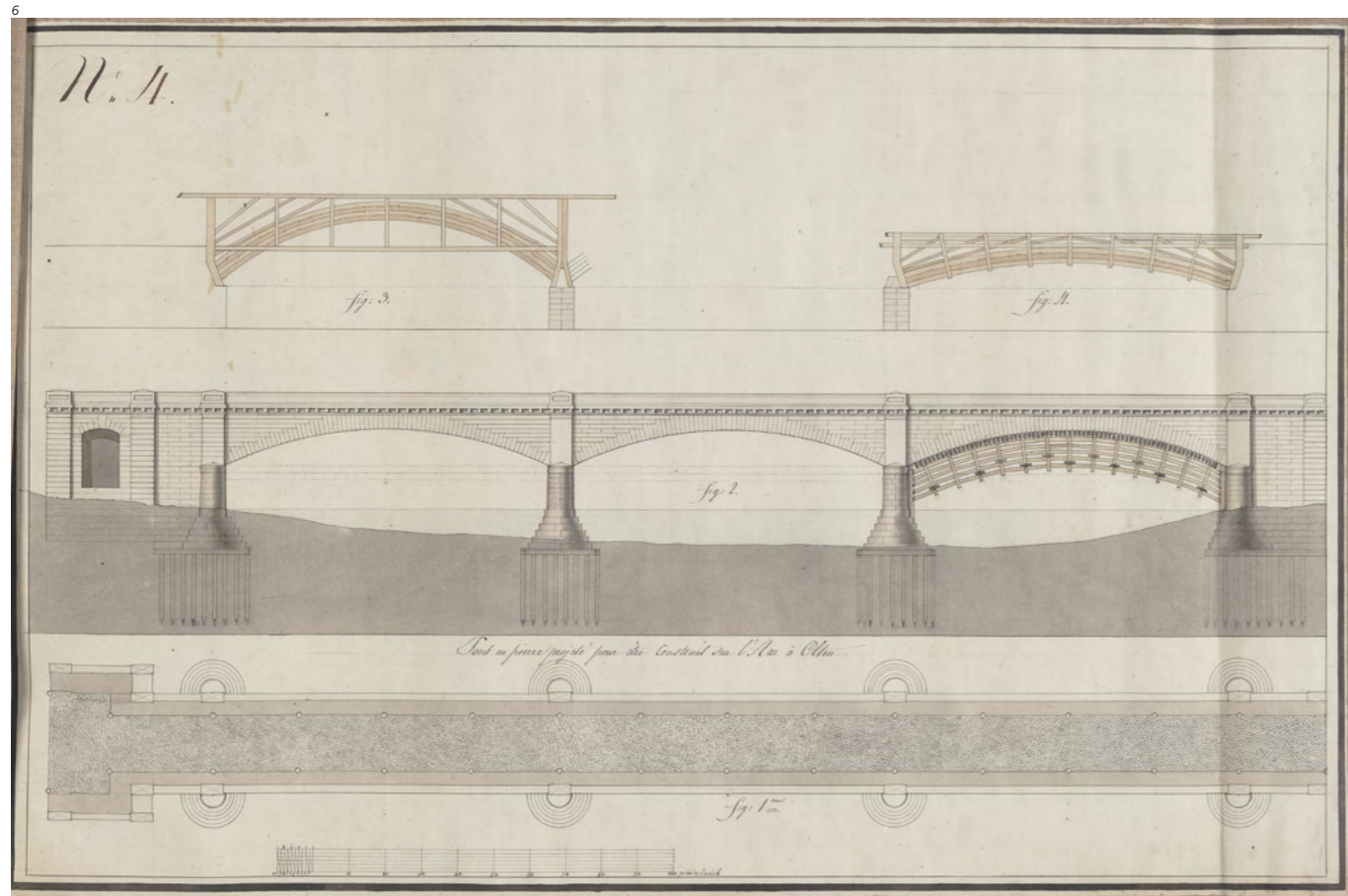
Im Zuge der kriegerischen Ereignisse anlässlich des drohenden französischen Truppeneinmarsches liess der Berner Hauptmann Fischer von Reichenbach am 4. März 1798 die Oltnner Brücke in Brand setzen, um die Flussquerung zu erschweren.<sup>50</sup> Die französischen Truppen nahmen bald darauf Olten ein und liessen noch im darauffolgenden Monat rasch eine ungedeckte, rund 94 Meter lange und 3,5 Meter breite Notbrücke bauen, die auf vier Pfahljochen und zwei Steinpfeilern stand.<sup>51</sup>

Im Verlauf des Jahres 1800 erarbeitete Jean Samuel Guisan, der damalige Generalinspektor des eidgenössischen Brücken- und Strassenwesens, im Auftrag der Helvetischen Regierung sechs Projektvarianten, die er am 17. Februar 1801 dem Kriegsminister der Helvetischen Republik zusammen mit Kostenberechnungen vorlegte.<sup>52</sup> Er schlug vier leicht variierende Holzbrücken, eine Holzbrücke in Kombination mit Steinpfeilern sowie eine reine Steinbrücke vor (Abb. 6). Letztere würdigte Martin Gubler 1971 als frühen Entwurf einer neuzeitlichen Steinbrücke nach dem Vorbild des französischen Architekten und Bauingenieurs Jean Rodolphe Perronet (1708–1794) und ein «bemerkenswert frühes Beispiel für den tiefgreifenden französischen Einfluss».<sup>53</sup> Am 8. August 1801 fiel der Entscheid zugunsten des ersten Projektentwurfs, einer gedeckten Holzbrücke (Abb. 7) mit vier Jochen,<sup>54</sup> für deren Bau der Zimmermeister Andreas Schaad von Bannwil vertraglich verpflichtet wurde.<sup>55</sup> Noch während der Vorarbeiten liess die Regierung aus bislang unklaren Gründen am 7. März die Arbeiten einstellen.<sup>56</sup> Erst am 25. Mai 1803, nach Auflösung der Helvetischen Verfassung, reichte die Stadt Olten der Solothurner Regierung ein neuerliches Gesuch ein, worauf diese einen Brückenbau durch Blasius Balteschwiler (1752–1832) guthiess und umgehend an die Hand nahm.<sup>57</sup> Ein Angebot des Brückenbauers Johann Grubenmann, Neffe des bekannten Hans Ulrich Grubenmann, zur Einreichung von Brückenplänen hatte die Solothurner Regierung zuvor aus-

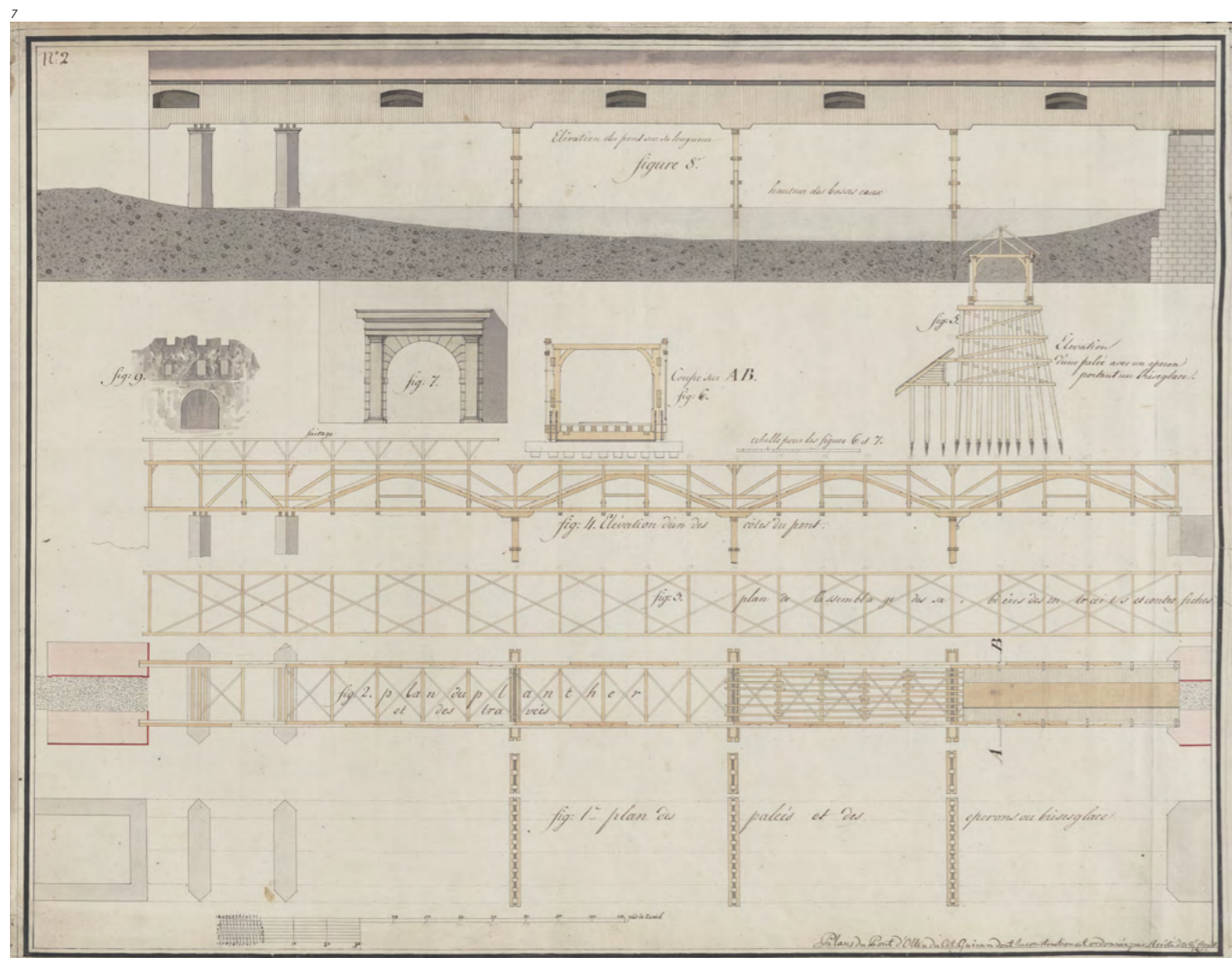
Abb. 3 Die typisierte Stadtansicht Oltnens in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling d. J. von 1511–1513 zeigt eine gedeckte Holzbrücke. Am westseitigen Altstadtufer schützt ein mächtiger Torturm den Zugang zur Brücke und zur Stadt. Diebold-Schilling-Chronik 1513, Eigentum Korporation Luzern, Standort: ZHB Luzern, Sonder-sammlung.

Abb. 4 Die Stadtansicht Oltnens in der 1548 erstmals erschienenen Chronik des Johannes Stumpf bildet am unteren rechten Bildrand die 1568 zerstörte Holzbrücke mit Satteldach und Brüstungsbrettern ab. Der linksufrige Brückenkopf mit teilweise überdeckter Auffahrt verbindet die Brücke mit dem heutigen Salzhüslweg. Stumpf-Chronik, Zürich 1586 (VD16 S 9865). ZBS, Grafik-sammlung, a0438.

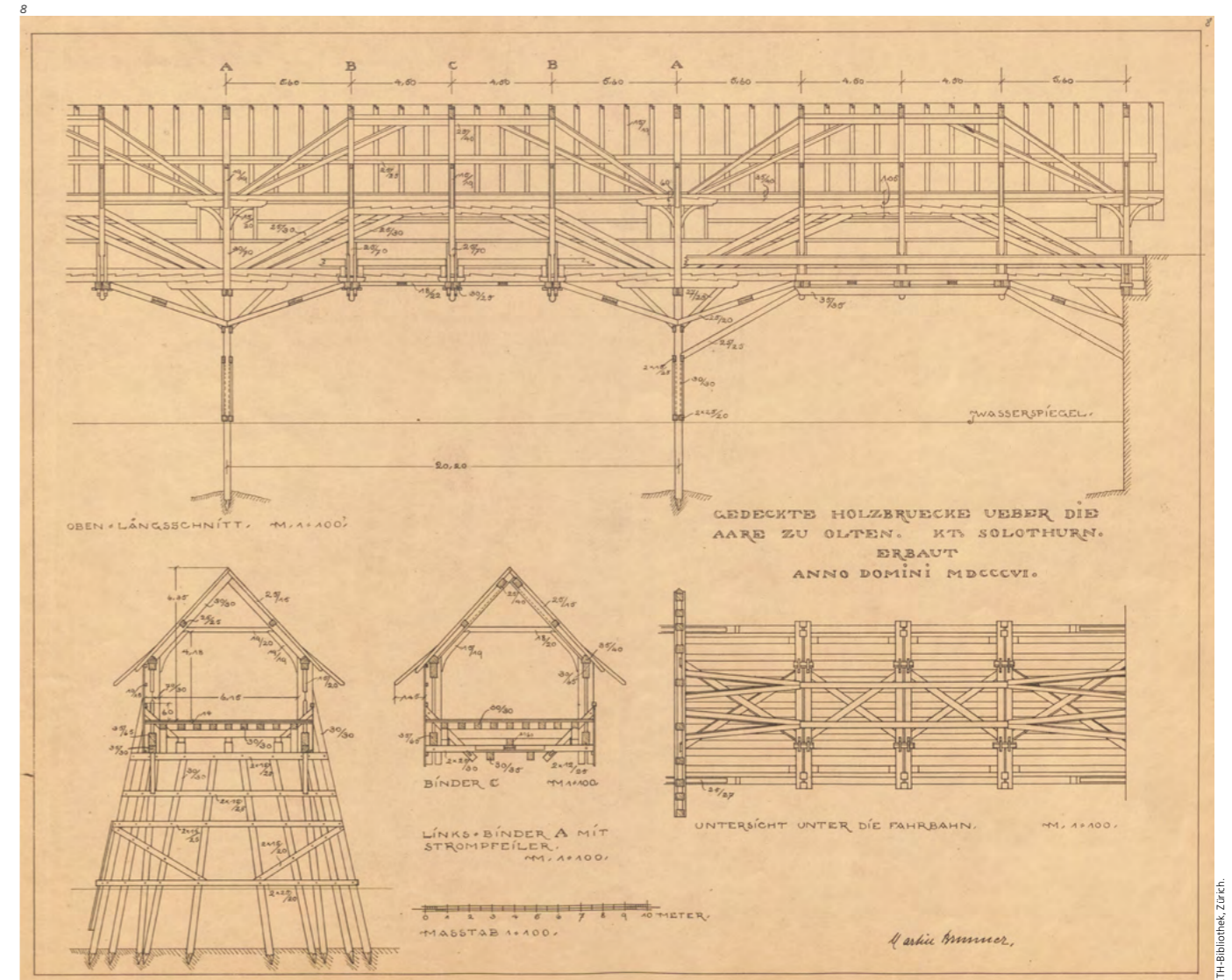
Abb. 5 Lavierte Federzeichnung Emanuel Büchels vom 6. Mai 1756; Ausschnitt. Südansicht der Brücke mit einem auf das Jahr 1570 zurückgehenden Torbau am ostseitigen Aareufer. Die Brückenkonstruktion ist über die ostseitigen Steinpfeiler geführt und entsprechend um eine Jochöffnung länger als heute. Kunstmuseum Basel, Inv. 1886.7.3.28.



Schweizerisches Bundesarchiv.



Schweizerisches Bundesarchiv.



ETH-Bibliothek, Zürich.

geschlagen.<sup>58</sup> Die von Balteschwiler vorgeschlagene Jochbrücke entsprach nicht nur bezüglich der Kosten, sondern auch bezüglich ihrer Technik, die notfalls einen relativ raschen Rückbau ermöglichte, wohl besser den Vorstellungen der Auftraggeber.<sup>59</sup> Die Bereitstellung der finanziellen Mittel und die ersten Arbeiten zur Beschaffung des Bau- und Brückenholzes sowie die Bestellung der Ziegel setzten Mitte Juni 1803 ein.<sup>60</sup> Verantwortlich dafür war der vom Kleinen Rat beauftragte Kriegsrat.<sup>61</sup> Wie praktisch in allen Jahrhunderten zuvor, lieferten vor allem umliegende Gemeinden im Gäu und Niederamt das erforderliche Holz und leisteten Fronfuhren.<sup>62</sup> Am 4. August 1803 schloss Franz Philipp Glutz von Blotzheim namens des Solothurner Kriegsrats mit dem Zimmermeister Blasius Balteschwiler, der Plan und Riss vorlegte, einen Bauvertrag ab.<sup>63</sup> Die vereinbarte Summe von 12 309 Franken, die sich auf die Kostenschätzung vom 24. Mai 1803 bezog,<sup>64</sup> enthielt die Arbeit Balteschwilers für das Zurüsten des Baumaterials, für die Aufrichtung der Brücke sowie für alles weitere nebst dem Holz erforderliche Material. Des Weiteren erhielt der Oberamtsmann von Olten den Auftrag, Balteschwiler die notwendigen Baugeräte zur Verfügung zu stellen; im Einzelnen

genannt werden hauptsächlich Materialien für Hebevorrichtungen.<sup>65</sup> Die Fertigstellung der Brücke wurde vertraglich auf den Pfingsttag 1804 festgelegt und Balteschwiler auf eine fünfjährige, mit einer Bürgschaft von 4000 Franken abgesicherte Garantie verpflichtet.<sup>66</sup>

Im Verlauf des Oktobers 1803 kam es zum Abbruch der Notbrücke, die sich offenbar bereits in einem sehr schlechten Zustand befand.<sup>67</sup> Dabei hatte Peter Felber, der in den Schriftquellen als «Strassenaufsichter» bezeichnet wird, zu prüfen, welche Hölzer sich für eine Wiederverwendung beim Neubau eignen.<sup>68</sup> Anfang Juni 1804 beklagte die Obrigkeit die offenbar bereits seit sechs Wochen andauernde Abwesenheit Balteschwilers, die in Zusammenhang mit dem Brückenneubau in Rheinau gestanden haben muss.<sup>69</sup> Es fehlten damals offenbar noch zehn Pfähle, die Peter Felber zu beschaffen hatte.<sup>70</sup> Im Juli wurde die Brücke schliesslich für den Verkehr geöffnet,<sup>71</sup> im September das Dach eingedeckt.<sup>72</sup> An der Südseite des rechtsufrigen Brückenkopfs kam ein kleines Wachthäuschen zu stehen (1806 abgebrochen).<sup>73</sup> Zwischen den ostseitigen Steinpfeilern wurden die Gewölbe eingezogen und dadurch eine permanente Auffahrtbrücke geschaffen.<sup>74</sup>

Abb. 6  
Nicht ausgeführter, handgezeichnet und kolorierter Projektplan für eine Steinbrücke über die Aare in Olten, ca. 1800 von Jean Samuel Guisan, damaliger Generalinspektor des eidgenössischen Brücken- und Strassenwesens. Schweizerisches Bundesarchiv, B0#1000/1483#3178\*.

Abb. 7  
Der handgezeichnete und kolorierte Projektplan von Jean Samuel Guisan für eine neue Holzbrücke in Olten mit drei Holz- und zwei Steinjochen wurde am 8. August 1801 gutgeheissen, blieb jedoch unausgeführt. Schweizerisches Bundesarchiv, B0#1000/1483#3178\*.

Abb. 8  
Gedeckte Holzbrücke von 1806 über die Aare in Olten. Bauaufnahme von Martin Brunner, 1928. ETH-Bibliothek, Hochschularchiv, 28665 (Hs). Brunner, Holzbrücken, 1928.

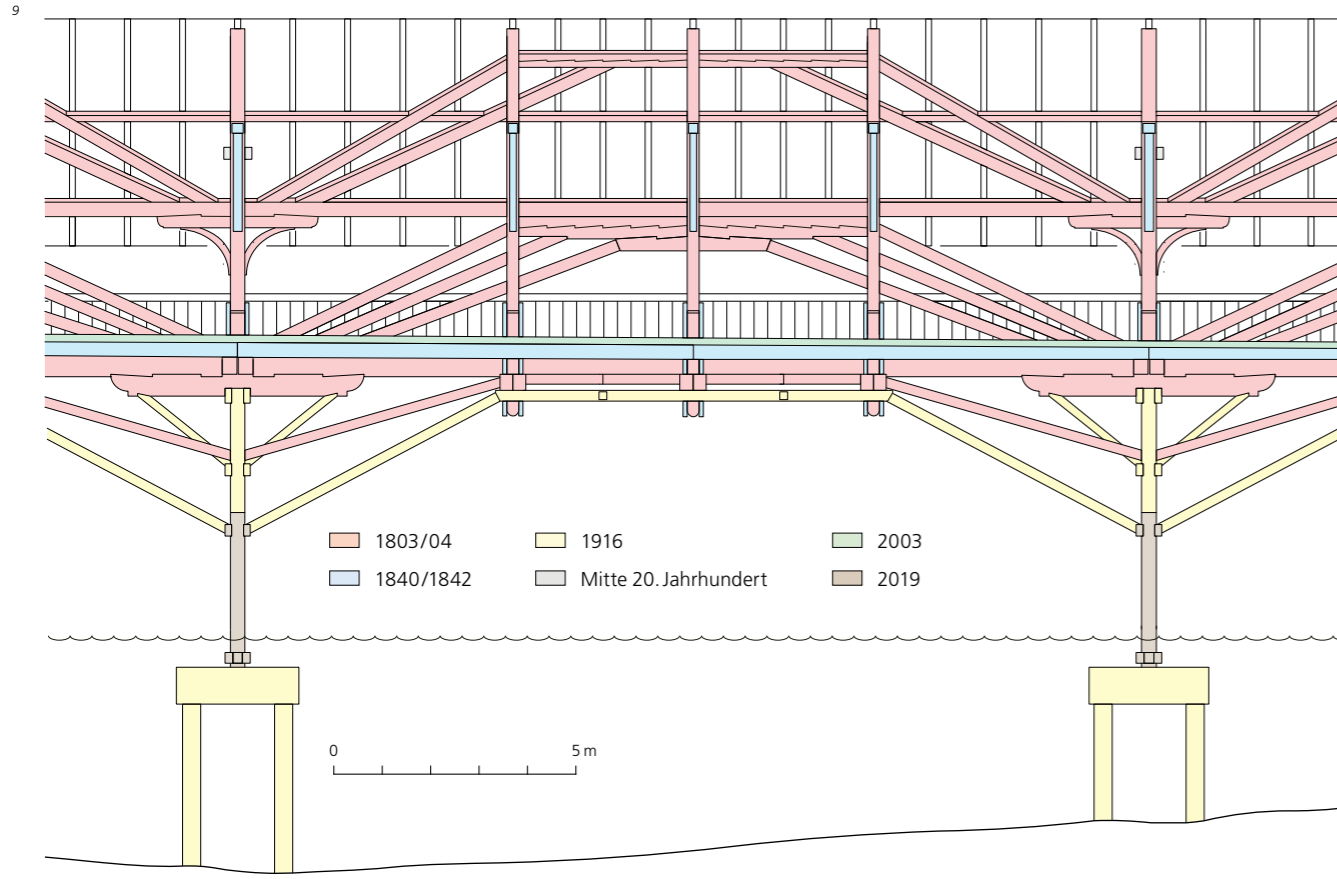


Abb. 9  
Längsschnitt mit eingefärbten Bauphasen. Zeichnung: Urs Bertschinger, kantonale Denkmalpflege Solothurn; Plangrundlage KFB Pfister AG, Olten.

#### Spätere bauliche Massnahmen

Neu erhobene Dendrodaten ergaben, dass 1840/1842 die der Versteifung des Oberbaus dienenden Büge zwischen Hängesäulen und Firststreben sowie die zugehörigen Kehlbalke ersetzt wurden.<sup>75</sup> Den Stadtansichten von Andreas Keller und Konstantin Guise nach zu schliessen, muss der westliche Spitzgiebel zwischen 1841 und 1853 abgewalmt worden sein.<sup>76</sup> 1854 war ein Jochersatz notwendig, weil offenbar ein losgebundenes Floss dieses zerschlagen hatte.<sup>77</sup> J. Sager hält für das Baudepartement in seiner Kostenberechnung mit beigelegter Querschnittszeichnung allerdings fest, dass das Brückjoch sehr baufällig sei, und er erwähnt mehrere von Fäulnis betroffene Pfähle.<sup>78</sup> Die Reparatur führte der Zimmermeister Urs Josef Frey aus.<sup>79</sup> 1900 wurde unter der Fahrbahn eine Gasleitung neu verlegt und bei dieser Gelegenheit der notwendige Ersatz von zwei Querschwellen sowie 16 Längsbalken der Fahrbahn vorgenommen.<sup>80</sup> 1916 kam es zu einer Verstärkung der schadhafte Jochpfähle durch Einbringung eines Betonbanketts, welches die alten Pfähle einschliesst und auf acht sechseckigen Betonstützen ruht.<sup>81</sup> Auslöser dieser Massnahme war die zu erwartende Mehrbelastung der Jochpfeiler durch die Errichtung eines Stauwehrs bei Winznau mit Korrektur des Flusslaufs im Hasli 1913–1917 (Kraftwerk Gösgen) und der damit verbundenen Höherstauung sowie veränderten Fließgeschwindigkeit der Aare.<sup>82</sup> Dies führte 1923 auch zum Bau einer durchgehenden Stützmauer von der weiter nördlich

stehenden Bahnhofbrücke bis zur Schiffflände am östlichen Brückjoch.<sup>83</sup> Der Bericht des Ingenieurs Stettler hält zudem fest, dass sich die Tragkonstruktion verzogen habe und etwa die Sprengwerkstreben an einzelnen Stellen nicht mehr vollumfänglich tragen würden, «teils infolge von Deformation der Joche, teils wegen mangelnder Querverbindungen über der Fahrbahn und infolge der Wirkung des Dachschubes».<sup>84</sup> Die heute bestehenden, mit dem Binder verschraubten Holzjochen, die auf halber Höhe der Büge zusätzlich das Dach versteifen, wurden allerdings nicht vor 1928 eingebracht (Abb. 8, 9). 1939 stellte der Regierungsrat die Brücke unter kantonalen Denkmalschutz,<sup>85</sup> 1961 ging sie vom Kanton in den Besitz der Stadt Olten über.<sup>86</sup> 1971 ersetzte diese den Schindelmantel an der Südseite (Abb. 1) durch eine Brettverschalung mit Deckleisten, erneuerte alle Dachsparren, deckte das Dachwerk mit neuen Biberschwanzziegeln und nahm verschiedene Reparaturarbeiten an der Tragkonstruktion vor (Abb. 13).<sup>87</sup> In drei Etappen wurden 1982 bis 1987 die steinernen Joche an der Ostseite der Brücke restauriert und 1988 das stadtsseitige Widerlager saniert.<sup>88</sup> 1992 bis 1995 folgte die Erneuerung der drei hölzernen Pfeilerjoche.<sup>89</sup> Mit der 2003 durchgeführten Sanierung wurde der Brückenoberbau instandgesetzt und die Werkleitungen erneuert. Dabei entfernte man den in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingebrachten Asphalt und setzte einen neuen Holzbohlenboden ein.<sup>90</sup>

#### Kurzbeschreibung

##### Lage und Situation

Die Aare durchfließt Olten in Süd-Nord-Richtung und wird unmittelbar nach der von Westen her einmündenden Dünnern durch einen natürlichen Felsporn am Westufer verengt. An dieser für einen Brückenschlag topografisch günstigen Lage liegt die Altstadt mit dem auf römische Strukturen zurückgehenden, mittelalterlichen Siedlungskern. Die aus Westen vom oberen ehemaligen Stadttor kommende Hauptgasse, das frühe wirtschaftliche Zentrum Olten, verengt sich auf Höhe des Gasthofs Löwen (Hauptgasse 6–8) und führt hinunter zum Brückenportal. Entlang der Aare steigt von Süden her der heutige Salzhüslweg im Bereich der spätmittelalterlichen Fallbrücke von der Dünnernmündung zur Brücke relativ steil an.<sup>91</sup>

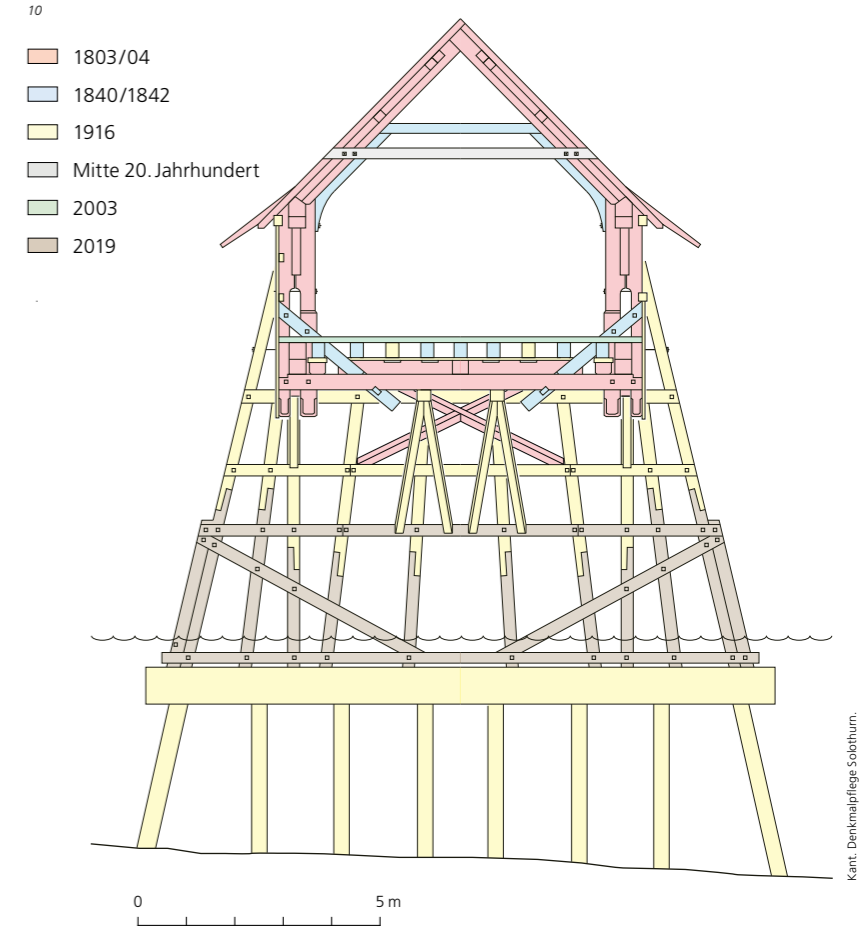
Am rechten Aareufer, dessen fortschreitende Bebauung mit Ausnahme einer kleinen Flösser- und Schiffernsiedlung um das Zollhaus beim Brückenkopf erst ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzte,<sup>92</sup> mündete die Brücke bis 1925 in die östliche Ausfallachse der Stadt, die heutige Aarauerstrasse.<sup>93</sup> In die Jahre 1923–1925 datieren Bau und Ausbau der Unterführungsstrasse sowie des Bahnhofquais und die Schliessung des Bahnübergangs an der Aarauerstrasse.<sup>94</sup> 1986 folgte mit der Neuüberbauung des historischen, «Im Winkel» genannten Stadtquartiers um den östlichen Brückenkopf der Bau einer Fussgängerunterführung, die heute den Langsamverkehr von der Altstadt über die Brücke mit der Aarauerstrasse verbindet. Von der einstigen Bebauung «Im Winkel» und der Bedeutung der Zollstation zeugt heute einzig noch das 1786 neu erbaute Zollhaus in der Gabelung der Aarauer- und der Aarburgerstrasse.<sup>95</sup>

##### Äusseres und Konstruktion

Die überdachte und mit einem Bretterschirm verschaltete Holzbrücke überspannt mit einer Länge von rund 78 Metern über drei Stützenjochen den Fluss. Die Spannweiten zwischen den Pfeilerjochen variieren zwischen rund 18,6 und 20,3 Metern.<sup>96</sup> Seit 1804 bilden die beiden ostseitigen, wohl 1652/1657 errichteten Steinpfeiler durch den Einzug eines Gewölbes eine permanente Auffahrbrücke. Ob die leicht abgedrehte Position des westlicheren Pfeilers auf eine abweichende Linienführung einer Vorgängerbrücke zurückgeht, lässt sich nur vermuten (Abb. 11, 13, 23, 24).

Prägend für den Aussenbau von Balteschwilers Brücke ist das mit Biberschwanzziegeln einfach gedeckete Satteldach sowie die seitlichen Tragwände, die im Norden brüstungshoch und im Süden vollflächig mit einer Schalung aus vertikalen Brettern und Deckleisten geschützt sind. In der Südfassade sind über den Bögen zu beiden Seiten der jeweiligen Stützen kleine Fensteröffnungen eingelassen.

Die hauptsächlich in Eichen-, aber auch in Fichten- und Tannenkantholz errichtete Brückenkonstruktion folgt dem Prinzip eines kombinierten Hänge- und Sprengwerks mit je vier Querachsen (Abb. 9, 10, 12).<sup>97</sup> Das Haupttragwerk besteht aus einem Hänge- und



einem dreifach geführten Sprengwerk, das gespreizte Streben sowie verkeilte und verzahnte Spannriegel besitzt. Die drei doppelten Hängepfosten umklammern zangenartig die gespreizten Streben und zwei übereinanderliegende, miteinander verzahnte Brückenlängsträger, auch Streckbalken genannt. Letztere liegen auf doppelt geführten Brückenquerträgern auf, die mit den Hängepfosten verschraubt und unterhalb der Fahrbahn von einem durch An-

Abb. 10  
Querschnitt mit eingefärbten Bauphasen. Zeichnung: Urs Bertschinger, kantonale Denkmalpflege Solothurn; Plangrundlage KFB Pfister AG, Olten.

Abb. 11  
Die steinernen, wohl auf die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückgehenden Jochpfeiler am ostseitigen Brückenkopf sind seit dem Neubau der Holzbrücke 1804 durch ein Gewölbe miteinander verbunden.



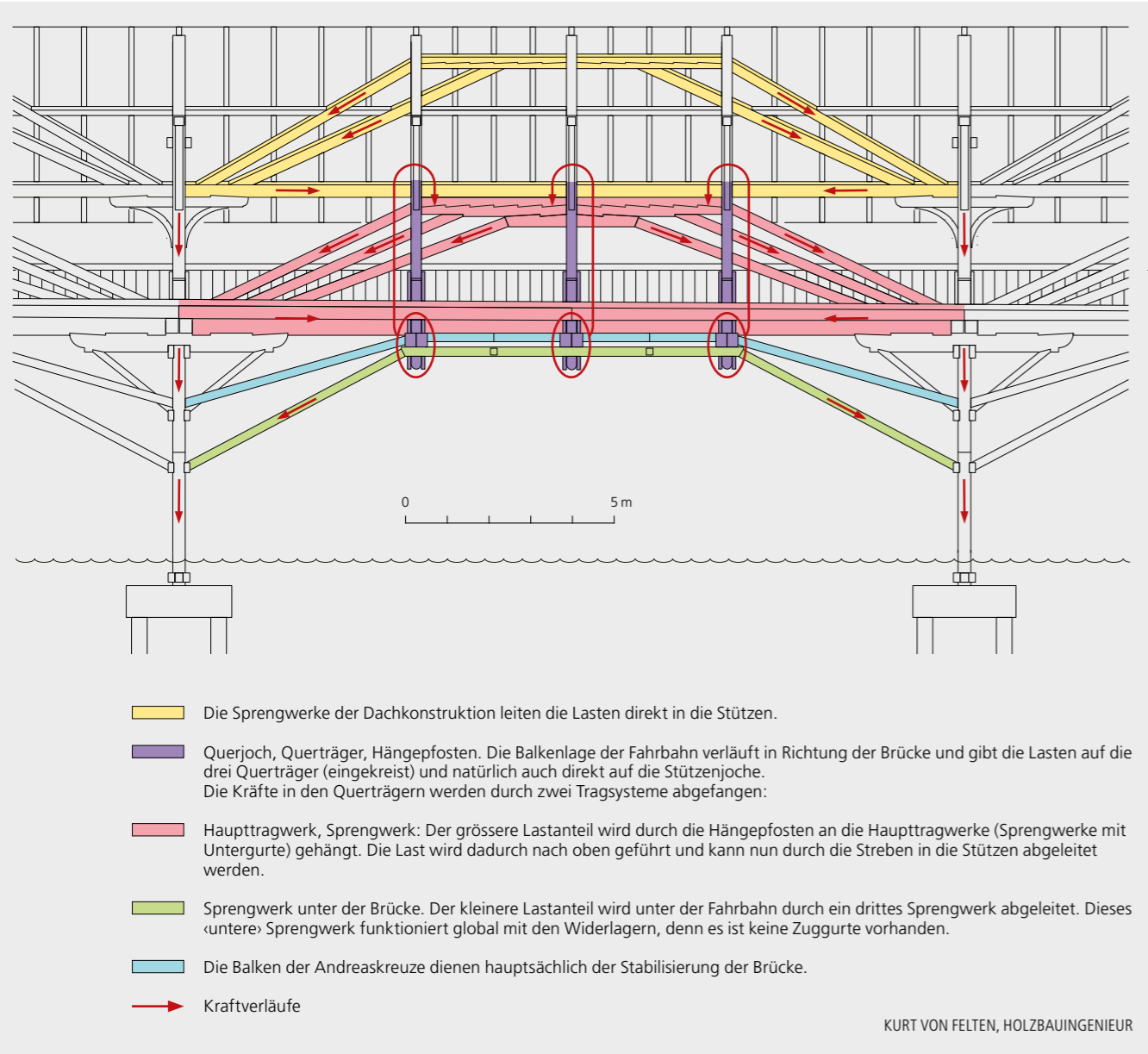


Abb. 12  
Das statische Konzept kurz erklärt. Zeichnung Urs Bertschinger und Gabriel Fürst.

dreaskreuzen ausgesteiften Sprengwerk gestützt sind. Im Auflagerbereich der Stützenjoch liegen die Längsträger auf Sattelhölzern auf. Die ganze Fahrbahn ist durch Andreaskreuzen zwischen den Querträgern horizontal versteift. Ihre im Lauf der Zeit veränderte Bodenkonstruktion besteht heute aus Längsbohlen, die auf den Querträgern aufliegen und einen doppelten Fahrbahnbelag tragen. Dessen sichtbare Bohlenbretter stossen seitlich bis an die Tragwände.

Die Brückenkonstruktion spannt sich über drei Holzstützenjoch, die aus je zehn in einer Reihe stehenden Pfähle gebildet und durch zangenartige Hölzer und Diagonalstreben miteinander verbunden und ausgesteift sind. Die Pfähle waren bauzeitlich – zugespitzt und mit Eisen verstärkt – direkt in den Flussgrund gerammt worden. Nach 1916 verstärkte man sie unter Wasser mit einem auf sechseckigen Betonstützen stehenden Betonbankett. Seit der jüngsten Sanierung stehen sie, verstärkt durch einen Stahlschuh, direkt auf dem Betonbankett.

Am Westufer dient eine vor den natürlichen Felsen gesetzte Stützmauer den Sprengwerkstreben als Wider- und dem Brückenportal als Auflager. Auf der Ostseite sind die Sprengwerkstreben auf den leicht aus der Achse gedrehten Pfeiler aus Kalksteinquadern abgestützt. Dieser dient ausserdem als Auflager für den Brückenlängsträger, und über ihm steht das Brückenportal.

Für eine Aussteifung des Oberbaus sorgen 1841 ersetzte Kopfbügel mit Querriegeln, wobei seit Mitte des 20. Jahrhunderts neu eingefügte, mit dem Binder verschraubte Holzjochen einen zusätzlichen Querverband bilden. Diagonale, dendrochronologisch in das Jahr 1841 datierte Zangen verbinden zudem die Hängepfosten mit den Querträgern unterhalb der Fahrbahn und versteifen die Konstruktion ebenfalls. Die Brücke besitzt zum Schutz ihrer Konstruktion ein ziegelgedecktes Sparrendachwerk mit Mittelfette. Um die horizontalen Windlasten besser aufnehmen zu können, ist unter die Dachfläche ein doppeltes Sprengwerk eingezogen.

## Würdigung

Die 1803/04 von Blasius Baltheswiler errichtete Holzbrücke in Olten entspricht dem Typus einer Pfahljochbrücke. Sie reiht sich in eine lange handwerkliche Bautradition historischer Holzbrücken, die in der Schweiz noch zahlreich erhalten sind und zu den wertvollsten konstruktionsgeschichtlichen Zeugnissen Europas zählen.<sup>98</sup> Baltheswilers Jochbrücken, die dem Bauprinzip eines kombinierten Hänge- und Sprengwerks folgen, markieren konstruktionsgeschichtlich das Ende einer Epoche.<sup>99</sup> Als erster Brückenneubau Baltheswilers nimmt die Oltnen Brücke in der Werkbiografie des Zimmermanns, der 1791 die Säge in Rheinsulz bei Laufenburg AG kaufte und diese zu einem heute noch bestehenden Holzbauunternehmen entwickelte, eine besondere Stellung ein.<sup>100</sup> Baltheswiler konnte von den napoleonischen Kriegszerstörungen profitieren und nach der Oltnen Brücke in relativ kurzer Abfolge die Brücken in Rheinau (1806),<sup>101</sup> Rheinfelden (1807/08, 1911 abgebrochen),<sup>102</sup> Baden (1809),<sup>103</sup> Laufenburg (1809/11, 1911 abgebrochen)<sup>104</sup> und Wettingen (1818) realisieren.<sup>105</sup> In Olten erhielt Blasius Baltheswiler nur wenige Jahre nach Fertigstellung seiner ersten Holzbrücke 1806 den Auftrag zur Errichtung des Dachwerks für die neue Stadtkirche. Seit römischer Zeit ein Verkehrsknotenpunkt, prägte die Brücken- und Durchgangssituation Oltnens die Geschichte und Siedlungsentwicklung sowie -struktur der Stadt im Lauf der Jahrhunderte stark. Die ortsbildprägende und identitätsstiftende Holzbrücke Oltnens ist ein Denkmal von hohem, vielschichtigem Zeugniswert. Sie kennt eine lange Vorgeschichte und ist die älteste von heute insgesamt dreizehn vollständig oder teilweise auf Gemeindegebiet liegenden Aarebrücken, die von der Verkehrsgeschichte ebenso wie von den Entwicklungen im Brückenbau zeugen.

CHRISTINE ZÜRCHER

## Restaurierung nach Brandfall 2018/2019

Am 28. März 2018 lösten weggeworfene Raucherwaren auf der Holzbrücke einen Brand aus, der erst nach mehreren Stunden gelöscht werden konnte und zwischen dem mittleren und dem östlichen, bahnhofseitigen Stützenjoch einen erheblichen Schaden verursachte.

Eine erste Beurteilung ergab, dass der Brand im betroffenen Bereich zu grösseren Schäden an der Trag- und Bodenkonstruktion der Brücke geführt hatte. Die querlaufenden Bohlen und der Bretterboden waren vom Feuer örtlich stark beschädigt, sodass die Fahrbahn im betroffenen Bereich nicht mehr tragfähig war. Ebenso war die Brettschalung der südlichen Fassade partiell stark zerstört. Auch musste die Feuerwehr, um das Feuer überhaupt löschen zu können, an der betroffenen Stelle den Boden aufschneiden. Es war aber auch bald klar, dass die tatsächliche Schwächung der Haupttragwerke vom Boot aus nicht abschliessend bestimmt werden konnte. Eine genauere Beurteilung des Schadens und somit auch die Bestimmung der notwendigen Ertüchtigungsmassnahmen würden erst nach Erstellung eines Gerüsts möglich sein.

Im Nachgang zur ersten Beurteilung des Brandschadens erfolgte vom Boot aus auch eine Inspektion der Pfeiler bei allen Stützenjochen. Dabei zeigte sich schnell, dass einige Pfeiler durch die ungünstige Position in der Wechselzone von Wasser und Luft stark gealtert und somit in ihrer Funktion beeinträchtigt waren. Am östlichsten Stützenjoch mussten beim oberwasserseitigen Strebenpaar als Notmassnahme sogar Verstärkungen eingebaut werden, weil hier die Stabilität der Brücke gefährdet war (Abb. 14). Die genauere Untersuchung der Pfeiler ergab, dass einzelnen wenigen Stützen noch eine Lebensdauer von rund fünf Jahren eingeräumt werden konnte. Bei den übrigen Stützen und Streben empfahlen die Ingenieure eine zeitnahe Auswechslung.

Abb. 13  
Ansicht der Brücke nach den Restaurierungs- und Brandsanierungsarbeiten 2018/19. Noch heben sich die ersetzten und unbehandelten Schalungsbretter der Südfassade deutlich vom Altbestand ab. Der rasch einsetzende natürliche Alterungsprozess wird dieses Bild von selbst korrigieren.







Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Aufgrund dieser Ausgangslage entschied die Stadt Olten, nicht nur den Brandschaden zu beheben, sondern auch weitergehende Massnahmen zu prüfen. Dazu gehörten insbesondere die umfassende Abklärung des Unterhaltsbedarfs der Brücke und mögliche Massnahmen zur künftigen Verminderung der Brandgefahr.

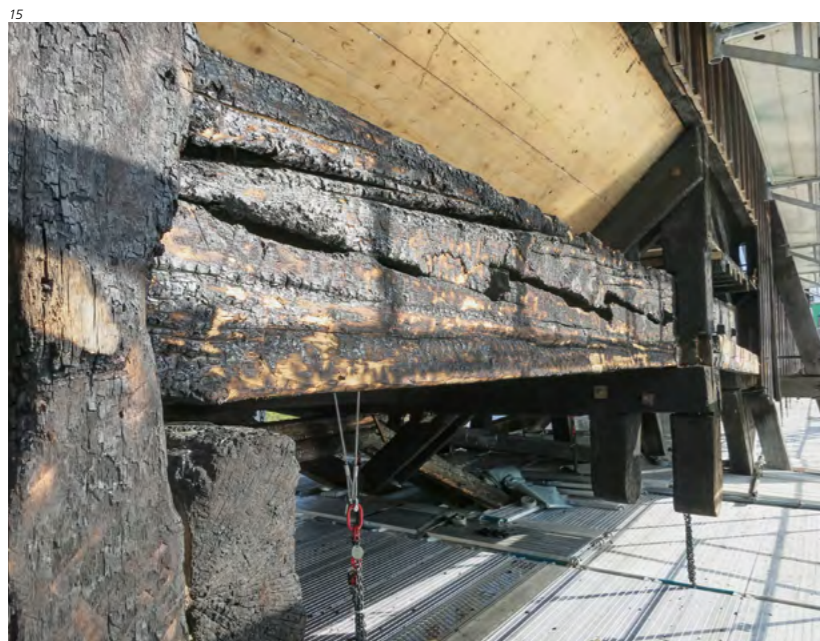
Die später vom Gerüst aus ermöglichte vertiefte Zustandsanalyse der Brücke bestätigte im Wesentlichen die erste Beurteilung. Insgesamt konnte der Tragkonstruktion ein grundsätzlich guter Zustand attestiert werden, begünstigt durch den hervorragenden konstruktiven Holzschutz in Form von Dach und Fassadenschalung, welche die Bauteile vor Regen und Schnee schützen. Ausnahmen bildeten die erwähnten Stützen, Streben- und Zangenpaare im Bereich der Wasserwechselzone sowie gewisse statische Mängel, teilweise hervorgerufen durch spätere Veränderungen an der originalen Brückenkonstruktion. Eine wichtige Feststellung war aber auch, dass der Brandschaden grösser ausfiel als erwartet (Abb. 15). Oder wie der Holzbauingenieur bemerkte: «Nur dank der gutmütigen und robusten Holzkonstruktion der Brücke konnte diese dem Brand standhalten.»<sup>106</sup>

#### Behebung der Brandschäden

Um die Brücke während den Planungs- und Sanierungsarbeiten, die schliesslich rund eineinhalb Jahre dauerten, weiterhin offen zu halten, zog man provisorisch eine Notbrücke aus Metall ein. Die Arbeiten erfolgten dann von einem Gerüst aus, das an der Brücke selbst aufgehängt war und den Zugang zur gesamten Unterkonstruktion ermöglichte.

Die Holzkonstruktion war vom Brand unterschiedlich betroffen, und beim Brandherd war die Zerstörung natürlich am grössten. In diesem Bereich musste die gesamte Fahrbahn inklusive Unterkonstruktion und Fassadenverkleidung erneuert werden. Dabei galt stets das Prinzip, das Holz nur dort, wo es unbedingt nötig war, auszuwechseln. Wenn immer möglich wurde geflickt, ergänzt und ertüchtigt (Abb. 17). Einige Balken waren nur oberflächlich angekohlt, ihre Tragfähigkeit war dadurch nicht eingeschränkt und somit konnten sie in ihrem Zustand belassen werden.

Der Ersatz der Fassadenschalung erfolgte in sägerohem Fichtenholz, dessen Oberfläche zumindest auf der Aussenseite der Brücke unbehandelt blieb. Damit wurde ein wichtiger denkmalpflegerischer Grundsatz verfolgt, der besagt, dass Reparaturstellen als solche durchaus sichtbar und ablesbar bleiben dürfen, sofern sie nicht als störend wahrgenommen werden. Im vorliegenden Fall wird sich die neue, frisch gesägte Bretterschalung in der ersten Zeit noch deutlich vom Altbestand absetzen (Abb. 13, 24). Dies wird sich aber rasch ändern, wenn der natürliche Alterungsprozess des Holzes einsetzt und sich die Flickstelle optisch allmählich den alten, dunklen Schalungsbrettern angleicht. Im Innern der Brücke hingegen zeigte sich die Denkmalpflege bei diesem Thema kompromissbereit: Auf Wunsch der Bauherrschaft, die leider zu Recht be-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

fürchtete, dass frisches, helles Holz an dieser gut zugänglichen Stelle zu Sprayereien einlädt, wurde die neue Bretterschalung farblich dem bestehenden Holzfarbton angepasst (Abb. 21).

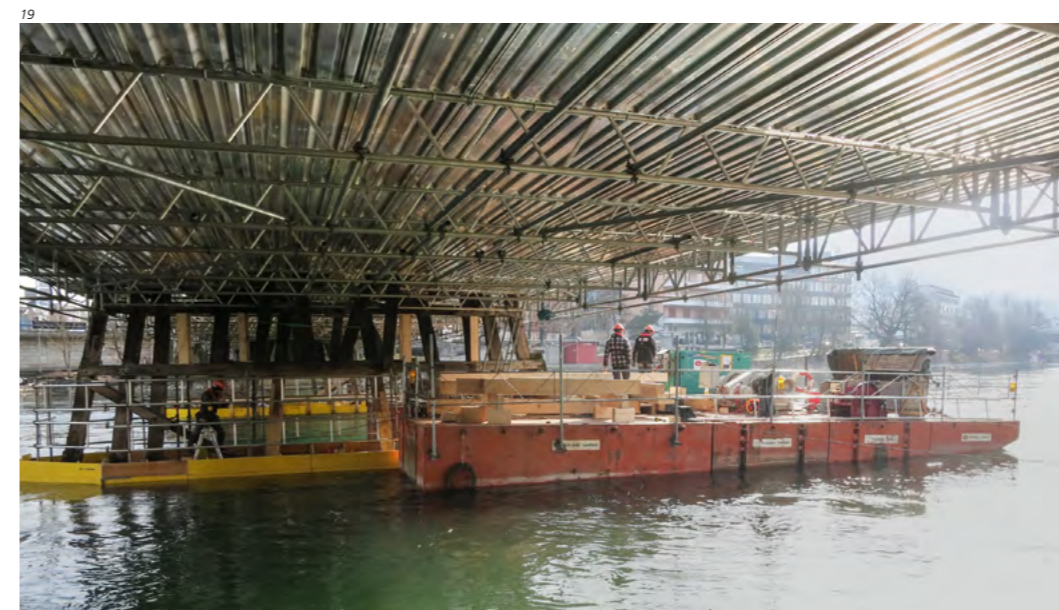
In Bereichen ohne Holzersatz wurden die verrosteten Balken und Flächen mechanisch mit der Bürste gereinigt – an offen sichtbaren Stellen etwas gründlicher als im unzugänglichen und zumeist dunklen Dachbereich. Eine tiefergehende Reinigung mittels Sandstrahlen war aus Sicht der Denkmalpflege unerwünscht, denn dies würde zu einem unschönen Substanzabtrag der Holzoberfläche führen. Ausserdem dürfen die geschwärzten Balken durchaus auch weiterhin vom Brand vom 28. März 2018 zeugen, denn dieser ist nun zu einem festen Teil der Brückengeschichte geworden (Abb. 18).



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

#### Unterhaltsmassnahmen

Die Unterhaltsmassnahmen bestanden zur Hauptsache in der Sanierung der Brückenpfeiler. Wie im Ingenieurbericht empfohlen, wurden bei allen drei Jochen im unteren Bereich gleich sämtliche Stützen, Streben und teilweise auch die Zangenpaare ausgewechselt, also auch diejenigen Bauteile, die ihren Dienst eigentlich noch ein paar Jahre hätten erfüllen können. Ein Teilersatz wäre angesichts des sowieso notwendigen Aufwandes – Gerüstung, Wasserhaltung bei den Stützenjochen und Bereitstellen einer Schwimmplattform (Abb. 19) – unverhältnismässig gewesen. Für alle zu ersetzenden Hölzer wurde wiederum qualitativ hochwertiges Eichenholz verwendet. Die neuen Balken wurden fachgerecht mit den verbliebenen Hölzern überblattet und verschraubt.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 14  
Am östlichen Stützenjoch mussten Notsicherungen eingebaut werden, da die Stabilität der Brücke an dieser Stelle gefährdet war. Die Massnahmen sind am hellen Holz gut zu erkennen.

Abb. 15  
Erst nach der Entfernung der Bretterschalung an der Südfassade wurde das Ausmass des Brandschadens richtig ersichtlich. Der unter der Fahrbahn liegende Tragbalken war vom Feuer von innen her richtiggehend ausgehöhlt worden und konnte seine statische Funktion nicht mehr wahrnehmen.

Abb. 16  
Eine vergleichbare Situation zum verbrannten Tragbalken auf Abb. 15, jedoch ohne Brandschaden. Der Balken besteht aus zwei passgenau in Zickzackform zugeschnittenen und verdübelten Hölzern.

Abb. 17  
Wenn immer möglich, wurde ein brandgeschädigter Balken nicht ganz ersetzt, sondern mit neuem Holz geflickt und seine Tragfähigkeit wenn nötig zusätzlich mit Stahlelementen ertüchtigt.

Abb. 18  
Im unzugänglichen Dachbereich der Brücke wurden die russgeschwärzten Holzbalken lediglich mit der Bürste gereinigt. Sie sind aber nach wie vor verschwärzt und zeugen vom Brand von 2018.

Abb. 19  
Das Auswechseln der Stützen, Streben und Zangen bei den im Wasser stehenden Pfeilern erfolgte von einer Schwimmplattform aus. Die Betonbankette, die 1916 zur Stabilisierung der Pfeiler eingebaut worden waren, wurden mittels einer Wasserhaltung trockengelegt und ebenfalls saniert.

Abb. 20  
Detail einer oberwasserseitig ausgewechselten Stütze mit der Jahreszahl «MMXIX», die auf den 2019 vorgenommenen Einbau verweist.



Kant. Denkmalpflege Solothurn

Abb. 21  
Im Innern der Brücke wurde die neue Brettschalung nicht ihrem natürlichen Alterungsprozess überlassen, sondern sie erfuhr eine Oberflächenbehandlung, um Sprayereien vorzubeugen. Die seitlichen Bodenbretter der Fahrbahn wurden in demontierbare Elemente zusammengefasst, damit von oben eine regelmässige Reinigung erfolgen kann. Dadurch kann die Brandlast in der Unterkonstruktion der Brücke effizient vermindert werden.

Abb. 22  
Blick in die seitliche Unterkonstruktion der Fahrbahn mit Brettschalung der Fassade rechts. Wegen der alten Befestigung der Brettschalung mit einem Holzbalken (im Bild unten) konnte sich im Hohlraum darüber Müll ansammeln und zu einer gefährlichen Brandlast werden. Dank dem Ersatz der Balken durch einfache Holzlaten kann der Abfall nun nach unten durchfallen, und die Brandgefahr ist somit vermindert.

Besondere Massnahmen waren im Bereich der im Wasser liegenden Betonbankette, die 1916 als neue Pfeilerfundamente erstellt worden waren, notwendig. Die damals ebenfalls erneuerten Jochstützen wurden nämlich im Bereich der neuen Bankette mit Beton umgossen und so stabilisiert. Bei der letzten Auswechslung der Eichenpfeiler im Jahr 1993 wurden die alten Stützen oberhalb der Bankette gekappt und an den Schnittstellen mit den neuen Hölzern mittels Fiberglasfasern verbunden. Die Lastabtragung erfolgte somit nach wie vor über die ursprünglichen, von Beton umgossenen Stützen. Diese haben aber in den letzten hundert Jahren unter Wasser allmählich an Substanz verloren. Taucher haben auf der Unterseite des Betonbanketts Hohlräume festgestellt, so dass die Lastabtragung über diese alten Stützen nicht mehr gewährleistet werden konnte. Somit musste der Anschluss der neuen Stützen auf das Bankett neu ausgeführt werden.



Kant. Denkmalpflege Solothurn

Dies geschah, indem man die alten Pfeilerlöcher ausbetonierte und die neuen Stützen mittels Stahlschuh auf dem Bankett befestigte.

Sämtliche neu verbauten Eichenbalken blieben ohne Oberflächenbehandlung. Wie bei der oben erwähnten Brettschalung der Fassade werden auch die Balken der Stützenjoche eine Zeit lang wegen ihrer hellen Holzfarbe auffallen, aber der natürliche Alterungsprozess wird auch hier relativ schnell einsetzen, sodass das neue Holz schon bald nur noch vom geübten Auge vom Altbestand zu unterscheiden sein wird. An einigen unauffälligen Stellen wurden die neuen Balken mit dem Jahr ihres Einbaus gekennzeichnet (Abb. 20).

Die oberwasserseitigen äusseren Jochstützen, die wegen ihrer exponierten Lage stärkere Alters- und Zerfallsspuren aufweisen, erhielten als zusätzlichen Witterungsschutz haubenförmige Brettverkleidungen mit Deckleisten. Vorbild dafür waren die auf einer Fotografie von 1902 gut erkennbaren Holzschindelverkleidungen, die in ihrer charakteristischen Form rekonstruiert wurden (Abb. 1).

Wie statische Modellberechnungen ergeben haben, wies die Brücke gewisse Mängel bei der Querstabilisierung der Stützenjoche auf. Diese hätten insbesondere bei sehr starkem Wind von Süden oder Norden und/oder bei Hochwasser mit Treibholz, das an den Jochen hängen bleibt, zu einem Problem werden können. Eine Massnahme zur Verbesserung bestand in der leichten Korrektur der Jochkonstruktion im Bereich der sowieso zu ersetzenden Teile: Die aus dem Wasser ragenden schrägen Streben wurden nicht mehr wie bei der alten Konstruktion einfach mit den senkrechten Stützen und horizontalen Zangen verschraubt, sondern etwas steiler eingebaut. An den Enden erhielten sie zusätzlich einen stabilisierenden Versatz. Als weitere Massnahme wurden die horizontalen Zangenpaare zusätzlich miteinander verschraubt, was den Stützenjochen ebenfalls eine höhere Stabilität bezüglich der horizontalen Windlasten verleiht. Unter Berücksichtigung der Hochwasserkote von 2007 wurden ausser-



Kant. Denkmalpflege Solothurn

dem die äusseren, an der Oberwasserseite liegenden Pfosten der Pfeiler, die als zusätzlicher Prallschutz gegen Schwemmgut dienen, leicht erhöht. Ein weiteres Problem stellten die unterhalb der Fahrbahn zu einem unbestimmten Zeitpunkt abgesägten schrägen Streben bei den Stützenjochen dar. Sie können wegen der Einkürzung keine statische Funktion mehr übernehmen, womit die Querstabilisierung des Brückendachs vollumfänglich auf den äussersten, geneigten Jochstützen ruht. Als Schwachstelle erwiesen sich dabei die Anschlüsse dieser Jochstützen an die senkrechten Doppelpfosten des Haupttragfachwerks, welche ungefähr auf Höhe der Dachtraufe liegen. Die Verstärkung erfolgte durch zusätzliche Verschraubungen beim Tragwerk und durch den Einbau von Stahlwinkelplatten, die auf der Oberwasserseite unter der neuen Pfeilerverkleidung versteckt liegen, und auf der offenen Unterwasserseite zwar sichtbar sind, aber wegen ihrer passgenauen Form und der eingeschwärzten Oberfläche kaum auffallen. Im Einzelnen waren diese genannten zusätzlichen Eingriffe und Veränderungen eher klein, in der Summe jedoch bedeuten sie eine deutliche Verbesserung der Stabilität und Sicherheit der Brücke.

#### Verbesserung des Brandschutzes

Durch weggeworfene Zigaretten hervorgerufene Glimmbrände traten in den letzten Jahren häufiger auf. Die Feuer entstanden immer in den Randbereichen der Brücke, wo die Bohlenbretter der Fahrbahn zwar möglichst satt an die Streben, Stützen und die Aussenwandbekleidung anschlossen, aber trotzdem immer wieder Löcher und Spalten offenliessen, durch welche Abfall und eben auch glimmende Zigaretten in den unteren Bereich der Brücke gelangen konnten und dort stecken blieben. So kam es unterhalb der Fahrbahn mit der Zeit stellenweise zu einer Ansammlung von Müll, der aufgrund der Holzkonstruktion nicht nach unten durchfallen konnte und eine gefährliche Brandlast bildete. Diese Situation hofft man nun durch zwei Eingriffe entschärfen zu haben. Erstens wurden die seitlichen Bodenbretter für eine erleichterte regelmässige Reinigung von oben demontierbar gemacht (Abb. 21), und zweitens wurde die Unterkonstruktion der Brücke in den Seitenbereichen so angepasst, dass sich an dieser Stelle nicht mehr so leicht Abfall ansammeln kann (Abb. 22). Für die zweite Massnahme musste ein kleiner Teil der historischen Bausubstanz geopfert werden, wozu die Denkmalpflege aber nach Abwägung der Vor- und Nachteile ihr Einverständnis gab. Eine weitere Massnahme betraf die oberwasserseitigen Fenster. Anstelle ihrer Plexiglasscheiben erlaubt nun Verbundsicherheitsglas den Blick nach Süden, in gleicher Grösse und wiederum mit einer einfachen Rahmenkonstruktion montiert. Zusätzlich erfolgten der Ersatz der bestehenden Brandmeldeanlage und unter der Brücke der Einbau einer Sprühflutanlage, die im Brandfall von der Feuerwehr an beiden Brückenden gespiesen werden kann und auch die schwer zugänglichen Bereiche der Unterkonstruktion mit Wasser erreicht. STEFAN BLANK

#### Olten, Holzbrücke, Hauptgasse 1

An der Restaurierung beteiligt  
Bauführung: KFB Pfister AG, Olten, Daniel Aerni  
Holzbaingenieur: Makiol Wiederkehr AG, Beinwil am See, Kurt von Felten  
Holzbau: Holzbau Jäggi Dulliken AG  
Bauforschung: Urs Bertschinger  
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel  
Kunstdenkmälerinventar: Christine Zürcher  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

#### Anmerkungen

- 1 Siehe *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 23/2018, S. 5–6. – <https://www.gsk.ch/de/die-kunst-denkmaler-der-schweiz-kds-so.html> (Zugriff vom 30. Juni 2020).
- 2 Staatsarchiv Solothurn (StASO), Bauamtsprotokolle 1803–1809, 4. und 5. Aug. 1803, S. 87–90.
- 3 Raymond Kontic, *Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Alte Brücke Olten, SO, 2019 und 2020* (Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn).
- 4 Eduard Fischer, *Oltnen Brückenbuch. Brücken, Zoll und Fahren*, hg. von der Einwohnergemeinde Olten. Olten [1954], S. 11–27.
- 5 Hans Martin Gubler, «Jean Samuel Guisans Projekt für eine Aarebrücke in Olten», in: *Unsere Kunstdenkmäler* 23/1–2 (1972), S. 60–71.
- 6 Kurt Hasler, «Blasius Baldischwiler – Erbauer der Oltnen Holzbrücke und der Stadtkirche», in: *Oltnen Neujahrsblätter* 46/1988, S. 14–19.
- 7 Isabel Haupt, «Blasius Balteschwilers Brückenschläge», in: *Wege und Geschichte* 1/2020, S. 17–21. – Zur Oltnen Brücke und zu Balteschwiler siehe auch: Josef Killer, «Die Familie der Balteschwiler von Laufenburg», in: *Vom Jura zum Schwarzwald: Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz* 46–48 (1972–1974); – Josef Schibli, «Bruecken von Blasius Baldischwiler», in: *Brücken – Fahren – Furten. Zur Ausstellung des Museumsvereins Laufenburg im Museum Schiff vom 18. Mai 1985 bis 13. April 1986*, S. 29–31; – Werner Stadelmann, Nereses Sehbenderyan, *Holzbrücken der Schweiz: ein Inventar*, Chur 1990, S. 80.
- 8 Mirjam Wullschleger, «Im römischen Weltreich», in: Pierre Harb und Hanspeter Spycher (Hrsg.), *Fundort. Archäologie im Kanton Solothurn*, Solothurn 2016, S. 202.
- 9 Wullschleger 2016 (wie Anm. 8), S. 202, 205. – Siehe auch: Fabio Tortoli, «Die Ausgrabung an der Baslerstrasse 15 – ein Querschnitt durch den römischen Vicus von Olten», in: *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 23/2018, S. 26 (Abb. 2), S. 36. – Für die historischen Strassenverläufe siehe auch: *Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz. IVS. Dokumentation Kanton Solothurn*, <https://s.geo.admin.ch/8a3718f6fb> (Zugriff vom 30. Juni 2020).
- 10 Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 11.
- 11 Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 11, zitiert den Chronisten Konrad Justinger (erwähnt 1388, gestorben 1438).
- 12 Siehe Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 11–21.
- 13 Gustav Tobler (Hg.), *Die Berner Chronik des Diebold Schilling 1468–1484*, Zweiter Band, Bern 1901, S. 237, [http://biblio.unibe.ch/digibern/chronik\\_schilling\\_bd\\_02.pdf](http://biblio.unibe.ch/digibern/chronik_schilling_bd_02.pdf) (Zugriff vom 30. Juni 2020). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 13–14.
- 14 Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 43.
- 15 Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 14.
- 16 Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.I.1, p. 221. – Diebold Schilling, *Amtliche Berner Chronik*, Bd. 1 (<https://www.e-codices.ch/de/list/one/bbb/Mss-hh-10001>).
- 17 Staatsarchiv Solothurn (StASO), Ratsmanual Bd. 10, S. 18 (22. Dezember 1520); Bd. 10, S. 182 (16. Dezember 1521), Bd. 10, S. 517 und 9. Mai 1523; AB 2,7 Kopienbuch, S. 328. – Franziskus Haffner, *Dess kleinen Solothurnischen Schaw-Platzes Zweyter Theyl: Begreiff in sich ein kurzze Beschreibung Der Statt Solothurn/Sampt dero zugehörigen Landen/Vogtheyen/Graff- und Herrschafften: auch was sich darinnen Denck- oder Geschichtwürdiges begeben und zugetragen hat*, Gedruckt zu Solothurn In der Truckerey und Verlag Johann Jakob Bernhards: Durch Michael Wehrlin, 1666, S. 392 – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 14.
- 18 StASO, AB 5/6, Curiosa, Bd. 44, S. 21. Konrad Gibelin war 1538–1547 Stadtwerkmeister in Solothurn (Stefan Blank, Markus Hochstrasser, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band II. Die Stadt Solothurn II. Profanbauten*, Bern 2008 [Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 113], S. 527).

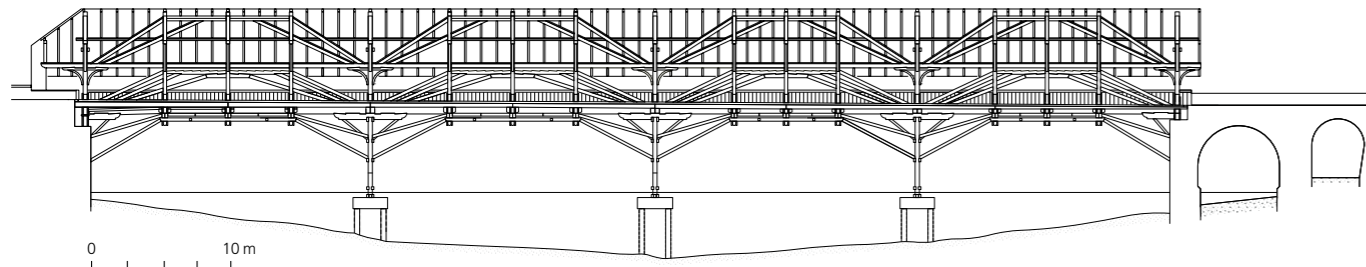


Abb. 23  
Längsschnitt der Holzbrücke.  
Stand vor dem Brand 2018.  
Zeichnung: Urs Bertschinger,  
kantonale Denkmalpflege  
Solothurn.

- <sup>19</sup> Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 393. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 14.
- <sup>20</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 73, S. 151 (30. Juli 1568); Bd. 73, S. 156 (6. August 1568); Bd. 73, S. 161 (11. Aug. 1568). – Haffner 1666 (wie Anm. 17, S. 393). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 14–16. – Zu Frick in Solothurn: Blank/Hochstrasser 2008 (wie Anm. 18), S. 61, 502, 526.
- <sup>21</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 74, S. 67 (10. März 1570).
- <sup>22</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 88, S. 245 (13./25. Juli 1584); Bd. 88, S. 286 (8. August 1584). – Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 393. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 16. Darin der summarische Hinweis auf zahlreich vorhandene Quellenbelege in Ratsmanualen und Seckelmeisterrechnungen.
- <sup>23</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 73, S. 151 (30. Juli 1568); Bd. 73, S. 161 (11. August 1568); Bd. 73, S. 422 (12. August 1569); Bd. 75, S. 277 (5. Sept. 1572). – Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 393. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 14–15.
- <sup>24</sup> StASO Ratsmanual Bd. 78, S. 206 (9. Juli 1574).
- <sup>25</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 79, S. 153 (20. Mai 1575).
- <sup>26</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 93, S. 385 (20. Januar 1589); Bd. 93, S. 75 (25. April 1589); Bd. 93, S. 120 (17. April 1589); Bd. 93, S. 88 (29. April 1589); Bd. 93, S. 314 (18. Februar 1589); Bd. 93, S. 281; Bd. 93, S. 171 (13. März 1589); Bd. 93, S. 120 (17. April 1589); Olten Schreiben Bd. 1, S. 146 (12. März 1589).
- <sup>27</sup> StASO, Ratsmanual 1615 (7. Dezember); Bd. 139, S. 493 (2. April / 9. Oktober 1635). – Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 385, 394 (Haffner schreibt für das Jahr 1646, es sei die «neue Bruck» zu sehen). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 16, 18. – Urs Reinhart war 1632 zusammen mit Benedikt Mathis eine neue, fünfjochige Brücke in Solothurn verdingt worden (Benno Schubiger, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band I. Die Stadt Solothurn I. Stadtanlage und Befestigung*, Basel 1994 [Die Kunstdenkmäler der Schweiz 86], S. 291).
- <sup>28</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 154, S. 420 (8. Juli 1650). – Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 394 (eine Summe von 2551 Pfund, 6 Schillingen und 8 Pfennigen und für ein Wehr 333 Pfund, 6 Schillinge, 8 Pfennige genannt). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 19.
- <sup>29</sup> Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 394. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 19.
- <sup>30</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 155, S. 768, 769 (9. Dezember 1651).
- <sup>31</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 155, S. 783 (15. Dezember 1651); Bd. 156, S. 3, 24 (5./15. Januar 1652).
- <sup>32</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 19.
- <sup>33</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 156, S. 24 (15. Jan. 1652); Bd. 156, S. 568 (30. Juli 1652); zu prüfen: StASO, Olten Schreiben Bd. 43, S. 225 (22. November 1652).
- <sup>34</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 156, S. 893 (18./24. Dezember 1652).
- <sup>35</sup> Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 394. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 20.
- <sup>36</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 157, S. 477 (12. Juni 1653); Bd. 157, S. 769 (27. Oktober 1653); Bd. 158, S. 627 (3. Juli 1654 «Uli Olisperger»); Bd. 158, S. 627 (6. November 1654); Bd. 158, S. 682 (1. Dezember 1654 «fremde Zimmerleute»); Bd. 158, S. 700 (7. Dezember 1654 «Werkmeister von Aarau»); Bd. 158, S. 720 (12. Dezember 1654 «Zimmermeister von Baden»); Bd. 158, S. 736 (18. Dez. 1654 «Zimmermeister von Neuenburg»); Bd. 159, S. 41 (27. Januar/20. Februar 1655 Werkmeister «Michael Egger von Bremgarten»); Bd. 159, S. 95 (23. Februar 1655); Bd. 159, S. 155, 166, 172 (13./19./24. März 1655). – Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 394. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 20.
- <sup>37</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 159, S. 188 (7. April 1655); Bd. 159, S. 199 (12. April 1655); Bd. 159, S. 210 (19. April 1655 Modell genannt); Bd. 159, S. 249 (7. Mai 1655); Bd. 159, S. 341 (15. Juni 1655); Bd. 159, S. 467 (7. August 1655); Bd. 159, S. 518 (31. August 1655). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 20.
- <sup>38</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 160, S. 61 (3. Februar 1656); Bd. 160, S. 222 (11. April 1656); Olten Schreiben Bd. 6, S. 252.
- <sup>39</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 160, S. 222 (11. April 1656); Bd. 160, S. 278 (13. Mai 1656: Neu-Verding der Brücke). – Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 394 – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 21.
- <sup>40</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 160, S. 446 (16. August 1656); Bd. 161, S. 16 (17. Januar 1657). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 21.
- <sup>41</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 161, S. 75 (21. Februar 1657); Bd. 163, S. 77 (10. Februar 1657). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 18.
- <sup>42</sup> Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 394. Eine schlüssige Interpretation des Begriffs «Tombäume» gelang bisher nicht. Es dürften damit Schrauben oder auch eiserne Zugbänder mit Schraubverbindungen gemeint sein. Im Idiotikon ist unter dem Ausdruck «Schrub» Haffners Eintrag als Beispiel zitiert. *Schweizerisches Idiotikon*, S. 1561, <https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id9.htm#!page/91561/mode/1up> (Zugriff vom 30. Juni 2020).
- <sup>43</sup> Haffner 1666 (wie Anm. 17), S. 394.
- <sup>44</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 22.
- <sup>45</sup> StASO, Ratsmanual Bd. 198, S. 752. – Siehe auch: Schubiger 1994 (wie Anm. 27), S. 284.
- <sup>46</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 22.
- <sup>47</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 22.
- <sup>48</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 16 (Abb.), 23. – Wie Benno Schubiger festhält, war Etienne Chevalier nach Solothurn gereist und hatte sich am 12. April 1700 in einem Gutachten und einem Plan zum Stand der Festungsarbeiten geäußert (Schubiger 1994 [wie Anm. 27], S. 200).
- <sup>49</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 24.
- <sup>50</sup> Peter Schärer, «Stadt und Distrikt Olten in der Helvetik», in: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 52, S. 1979, S. 43–49. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 16, 24. – Haupt 2020 (wie Anm. 7), S. 18.
- <sup>51</sup> Schweizerisches Bundesarchiv, CH-BAR#B0#1000/1483#3174#1, fol. 92 [PDF 140], zitiert nach: André Holenstein, Hans-Ulrich Schiedt (Hg.), *Helvetische Strassenenquête*, [http://www.strassenenquete.ch/sites/default/files/PDF/T\\_3174\\_fol92\\_PDF140\\_Solothurn.pdf](http://www.strassenenquete.ch/sites/default/files/PDF/T_3174_fol92_PDF140_Solothurn.pdf) (Zugriff vom 30. Juni 2020); B0#1000/1483#3178\*, «Plan du pont actuel d'Olten et d'une partie de la ville» N° 1 und N° 2. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 24.
- <sup>52</sup> Schweizerisches Bundesarchiv, B0#1000/1483#3178\*, «Projet pour la construction d'un nouveau pont sur l'Aar à Olten [...] avec le marché conclu le 17. 8bre 1801 avec le citoyen André Schaad, Charp. de Bahnwyl». – Gubler 1972 (wie Anm. 5), S. 60–61.
- <sup>53</sup> Gubler 1972 (wie Anm. 5), S. 68–70.
- <sup>54</sup> Schweizerisches Bundesarchiv, CH-BAR#B0#1000/1483#3178#1\_0251, [https://strassenenquete.ch/sites/default/files/PDF/Br%C3%BCcke\\_Olten\\_3178\\_0251.pdf](https://strassenenquete.ch/sites/default/files/PDF/Br%C3%BCcke_Olten_3178_0251.pdf) (Zugriff vom 30. Juni 2020). Auf dem Plan ist unten rechts die mit einem Erlas vom 8. August 1801 genehmigte Ausführung festgehalten.
- <sup>55</sup> Schweizerisches Bundesarchiv (wie Anm. 52). – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 25.
- <sup>56</sup> Gubler 1972 (wie Anm. 5), S. 60.
- <sup>57</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 24. Mai 1803, S. 23–27. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 26.
- <sup>58</sup> Hasler 1988 (wie Anm. 6), S. 15.
- <sup>59</sup> Hasler 1988 (wie Anm. 6), S. 15. – Haupt 2020 (wie Anm. 7), S. 18.
- <sup>60</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 24./31. Mai 1803; 15. Juni 1803, S. 45f.; 13. Juli 1803, S. 59–61.
- <sup>61</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 4./5. August 1803, S. 84–87.
- <sup>62</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809 (Regesten), August 1804 bis Juni 1804. – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 26.
- <sup>63</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 5. August 1803, S. 88.



Abb. 24  
Die restaurierte Holzbrücke  
von Süden. Foto 2020.

- <sup>64</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 24. Mai 1803, S. 24–27. «Verzeichniss der Holz Gattung zu Erbauung einer neuen Brücke gedeckt mit drey neuen Jochen zu Olten zuzufolg Riss.»
- <sup>65</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 4. August 1803, S. 85.
- <sup>66</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 5. August 1803, S. 88.
- <sup>67</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809 (Regesten), Mai–September sowie 7. Oktober 1803, S. 121. – Abbildung der vermuteten Notbrücke in einer anonymen Zeichnung in: Martin Eduard Fischer, *Olten in alten Ansichten. Vom Wachsen und Werden einer Kleinstadt, dargestellt anhand von Illustrationen, Stichen, Zeichnungen und Gemälden des 15.–18. Jahrhunderts mit 11 Einzelreproduktionen*, Olten [1985].
- <sup>68</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809 (Regesten), 4. August 1803, S. 83; 25. Januar 1804, S. 310; 25. Mai 1804, S. 239f.
- <sup>69</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809 (Regesten), 1. Juni 1804, S. 247. Gemäss Stadelmann 1990 (wie Anm. 7), S. 60, wurde Balteschwiler am 12. März 1804 mit dem Bau der Zollbrücke in Rheinau beauftragt, die 1806 fertiggestellt wurde.
- <sup>70</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809 (Regesten), 1. Juni 1804, S. 248.
- <sup>71</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 26.
- <sup>72</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809 (Regesten), 17. September 1804, S. 269.
- <sup>73</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 26.
- <sup>74</sup> StASO, Bauamtsprotokolle 1803–1809, 22. Oktober 1804, 291f.
- <sup>75</sup> Raymond Kontic, *Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Alte Brücke Olten, SO*, 2019 und 2020 (Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn).
- <sup>76</sup> In: Fischer [1985] (wie Anm. 67). David Herrliberger zeigt in seinem Stich um 1756 (nach Emanuel Büchels Zeichnung von 1756) ebenfalls noch keinen Walmgiebel.
- <sup>77</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 27. – Haupt 2020 (wie Anm. 7), S. 19.
- <sup>78</sup> StASO, B 16.1 (Brücken, Mappe Olten), Querschnitt und Kostenberechnung für «Äusseres Joch der Brücke, gegen dem rechten Aarau für Olten. Gezeichnet betrefsz vorzunehmender Reparatur 1854.», signiert von «J: Sager». – Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 27.
- <sup>79</sup> Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 27.
- <sup>80</sup> Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn, Typoskript zur Baugeschichte in Sicherstellungsdokumentation KGS 1995.
- <sup>81</sup> Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn, «Alte Brücke. Bericht des Herrn Kontrollingenieur Stettler über den baulichen Zustand. 1916», Kopie in: Sicherstellungsdokumentation KGS 1995; Kopie eines Aufnahmeplans mit Ansicht der Jochpfeiler des Ingenieurbüros Ernst Pfister AG vom 22. März 1988.
- <sup>82</sup> Andreas Hauser, Vorarbeiten Othmar Birkner, *Olten. Architektur und Städtebau 1850–1920*, Bern und Solothurn 2000 (Sonderpublikation aus *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920* INSA, Band 7), S. 68–69, 72.
- <sup>83</sup> Hauser 2000 (wie Anm. 82), S. 72.
- <sup>84</sup> Bericht Stettler 1916 (wie Anm. 81).
- <sup>85</sup> Regierungsratsbeschluss Nr. 1188 vom 24. März 1939.
- <sup>86</sup> Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn, Regierungsratsbeschluss Nr. 4118 vom 21. Juli 1961; Sicherstellungsdokumentation KGS 1995, Briefkopie Bau-Departement an Stadt Olten vom 28. September 1953.
- <sup>87</sup> Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn, Protokolle Baukommission Olten, Vertrag Dachdeckergeschäft Werner Huber und Abrechnung Stadtbauamt vom 5. Dezember 1972.
- <sup>88</sup> Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn, Akten und Detailplan 1982–1988. – Situationsplan und Schnitt, 1:50, 26. September 1988, Ernst Pfister AG Ingenieurbüro Olten. – Georg Carlen, «Olten, Alte Aarebrücke», in: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 61/1988, S. 325.
- <sup>89</sup> Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn, Korrespondenz, Protokolle und Detailpläne 1992–1993. – Beat H. Schweizer, «Restaurierung der alten Aareholzbrücke in Olten», in: *Schweizer Holzrevue*, Sonderdruck, September 1994 im Auftrage der AG Jäggi, Olten.
- <sup>90</sup> Siehe Akten im Archiv kantonale Denkmalpflege Solothurn. – Thomas Schärli, «Oltner Brückenschicksale», in: *Zeitung im Espace Mittelland*, 26. Juli 2003, S. 19. – Sophie Steiner, «Holzboden statt Teerbelag, Die 200-jährige Holzbrücke wird derzeit saniert», in: *Mittelland Zeitung*, 5. August 2003, S. 16.
- <sup>91</sup> Martin Eduard Fischer, *Olten – Werden und Wachsen einer Kleinstadt*, Olten 1987, S. 97.
- <sup>92</sup> Urs Wiesli, *Solothurnische Landschaften*, Solothurn 1973, S. 52. – Urs Wiesli, «Olten erkennt die Zeichen der Zeit (...)», in: Josef Rast, Hans Derendinger, Martin Eduard Fischer, Kurt Hasler, Hans Hohler, Erich Meyer, Peter Schärer, Hugo Schneider, Urs Wiesli, *Olten – Stadt und Land am Jura*, Olten 1983, S. 105.
- <sup>93</sup> Hauser 2000 (wie Anm. 82), S. 62.
- <sup>94</sup> Hauser 2000 (wie Anm. 82), S. 62, 72, 111.
- <sup>95</sup> Zu Zollhaus und Schifflände siehe: Fischer [1954] (wie Anm. 4), S. 29–34. – Fischer 1987 (wie Anm. 91), S. 93–97. – Hauser 2000 (wie Anm. 82), S. 72.
- <sup>96</sup> Die Massangaben stützen sich auf einen massgenauen Aufnahmeplan von Mitte Juli 1950 im Archiv der kantonalen Denkmalpflege Solothurn.
- <sup>97</sup> Ein Desiderat bleibt die Kartierung der Abbundzeichen und Inschriften sowie die Aufnahme der aus verschiedenen Epochen stammenden Verbindungen und der zugehörigen eisernen Teile wie Schrauben und Nägel.
- <sup>98</sup> Stefan Holzer, *Hölzerne Brücken in der Schweiz – eine Einführung zum Jahresthema 2017/18 des IDB*. [https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/arch/idb/holzer-dam/images/Lehrveranstaltungen/Fallstudien/2017\\_HS\\_Bruecken/Download/Fallstudien\\_HolzBrueckenSkriptum.pdf](https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/arch/idb/holzer-dam/images/Lehrveranstaltungen/Fallstudien/2017_HS_Bruecken/Download/Fallstudien_HolzBrueckenSkriptum.pdf) (Zugriff vom 20. Juni 2020), S. 1–2.
- <sup>99</sup> Haupt 2020 (wie Anm. 7), S. 17.
- <sup>100</sup> Erstmals trat Blasius Balteschwiler mit umfassenden Reparaturarbeiten an der Rheinbrücke Stein-Säckingen als Brückenbauer in Erscheinung. Siehe: Edith Hunziker, Peter Hoegger, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau IX. Der Bezirk Rheinfelden*, Bern 2011 [Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 119], S. 418–419, 421 (Abb. 488).
- <sup>101</sup> Hermann Fietz, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich II, Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen*, Basel 1943 [Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 15], S. 363, Abb. 307; S. 368.
- <sup>102</sup> Edith Hunziker, Susanne Ritter-Lutz, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau X. Der Bezirk Laufenburg*, Bern 2019 [Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 139], S. 85.
- <sup>103</sup> Peter Hoegger, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau VI. Der Bezirk Baden, Emmetbaden und die oberen Reusstalgemeinden*, Basel 1976 [Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 63], S. 80–86.
- <sup>104</sup> Hunziker/Ritter-Lutz 2019 (wie Anm. 102), S. 95–96.
- <sup>105</sup> Peter Hoegger, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau VIII. Der Bezirk Baden III. Das ehemalige Zisterzienserkloster Maristella in Wettingen*, Bern 1998 [Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 87], S. 384. – Haupt 2020 (wie Anm. 7), S. 17–18.
- <sup>106</sup> E-Mail vom 14. Februar 2019 des Holzbauingenieurs Kurt von Felten, Makiol Wiederkehr AG, Beinwil am See.

# Die Rettung der Wandmalereien in der alten Stiftskirche von Schönenwerd

STEFAN BLANK

Im Hinblick auf eine mittelfristig notwendige Gesamtrestaurierung der ehemaligen Stiftskirche St. Leodegar in Schönenwerd wurden 2018 umfassende Bestandesaufnahmen und Zustandsanalysen erstellt. Dabei zeigte sich, dass in der Eingangshalle ohne Sofortmassnahmen ein Verlust der Wandmalereien von 1628 drohte. Die vorgezogene Konservierung und Restaurierung sicherte 2019 den Fortbestand der manieristischen Malereien.

## Aus der Geschichte der Stiftskirche

Die im 11. Jahrhundert errichtete Stiftskirche St. Leodegar in Schönenwerd gehört zu den ältesten und bedeutendsten Sakralbauten im Kanton Solothurn.<sup>1</sup> Von dieser romanischen Kirche, die ursprünglich eine Doppelturmfassade besass, ist im Kern ein recht hoher Bestand erhalten. Sichtbar wird dieser vor allem im Chorbereich mit seinen typisch romanischen Lisenen und Blendbogenfriesen an den drei Apsiden. In ihrem Erscheinungsbild von jüngeren Bauphasen geprägt sind hingegen das im 18. Jahrhundert in den Stilen des Spätbarocks und des Rokokos überformte und neu ausgestattete Kircheninnere und auch die westliche Eingangspartie, deren

zentraler, 1676–1679 mit barockem Haubendach errichteter Fassadenturm die beiden baufälligen romanischen Türme ersetzt (Abb. 1).<sup>2</sup>

Die erste eigentliche Umbau- und Erneuerungsphase der romanischen Kirche fand aber im Zuge der Gegenreformation bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts statt. Zuerst wurde 1610 der überwölbte und im Westteil mit einem Marienzyklus ausgemalte Kreuzgang auf der Südseite der Kirche vollständig neu erbaut, und 1628 liess der damalige Stiftspropst Melchior Rotundus auch das Eingangsportal erneuern und mit Wandmalereien des aus Bremgarten AG stammenden Malers Paul Wiederkehr (1580–1649) neu ausschmücken.<sup>3</sup>

## Die Eingangshalle und ihre Malereien

Die heute über die offene und kreuzgewölbte Turmvorhalle erreichbare Eingangshalle mit Tonnengewölbe gehört noch zum romanischen Baubestand der Kirche. Ein breites, aber relativ einfach mit einem Karniesprofil akzentuiertes Rundbogenportal, dessen manieristisch gestaltetes Türblatt die Jahreszahl 1628 trägt, führt direkt in den Kirchenraum. Das darüberliegende, ebenfalls rundbogige Fenster beleuchtet den Raum unter der dahinterliegenden Orgelempore. Diese einfache Architektur wird durch die Fresken von Paul Wiederkehr sowohl architektonisch als auch mit Heiligenfiguren zusätzlich ausgeschmückt (Abb. 2). Portal und Fenster werden von illusionistisch gemalten Säulen, Gesimsen und zeittypischem manieristischem Rollwerk architektonisch gerahmt. Im Bogenfeld über dem Portal stehen die beiden Titelheiligen Leodegar und Trophimus mit ihren Attributen Bohrer beziehungsweise Buch und Kirchenmodell. Über dem Fenster thront zwischen den Giebelvoluten Maria mit Kind, begleitet von zwei Engeln. An den Seitenwänden der Eingangshalle haben sich keine Malereien erhalten. Erst im Gewölbereich erscheinen auf jeder Seite jeweils drei lebensgrosse Heiligenfiguren (links Petrus, Johannes Evangelist, Bischof Martin; rechts Paulus,

Abb. 1  
Schönenwerd, Schmiedengasse 31. Der barocke Westturm der ehemaligen Stiftskirche in einer Aufnahme von 2016.



Kant. Denkmalpflege Solothurn



Kant. Denkmalpflege Solothurn



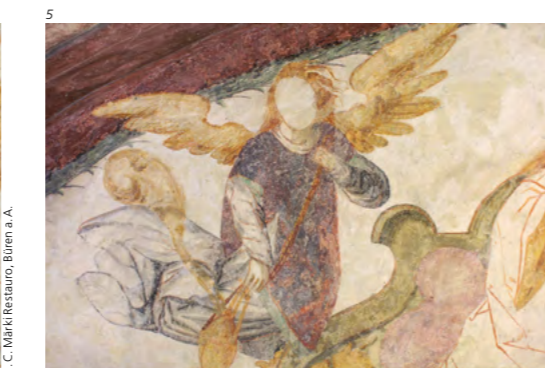
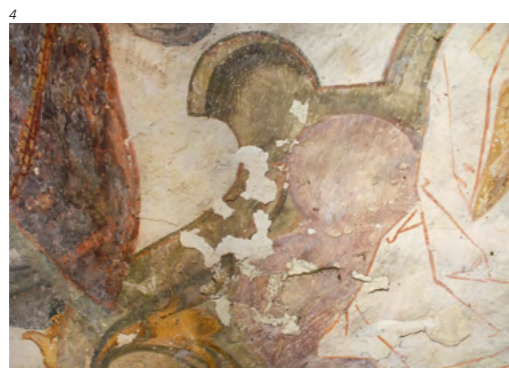
Abb. 3  
Blick in das Tonnengewölbe der Eingangshalle mit den Fresken von Paul Wiederkehr. Zustand nach der Restaurierung 2019.

Abb. 4 und 5  
Detail der Wandmalereien im Bogenfeld über dem Portal. Links vor der Restaurierung, rechts zurückhaltend retuschiert nach der Restaurierung 2019.

Johannes der Täufer, Nikolaus), alle mit Namenstäfelchen benannt und mit Attributen versehen. Hier wird auch ersichtlich, dass beim Neubau des barocken Kirchturms 1676–1679 ein Teil der Malereien von Wiederkehr zerstört worden war. So fehlt heute auf jeder Seite eine vierte Heiligenfigur (gemäss Stiftsprotokoll waren dies die Thebäerheiligen Urs und Mauritius),<sup>4</sup> und auch das zentral im Tonnengewölbe erscheinende, von einem Kranz von Engeln und Wolken umgebene Christusmonogramm ist im Turmbereich offensichtlich beschnitten (Abb. 3).

#### Die Restaurierung der Wandmalereien 1965 und 2019

Lange Zeit waren die Fresken von Paul Wiederkehr von mehreren Schichten von Übertünchungen überdeckt und somit unsichtbar. 1965 wurden die Malereien entdeckt, freigelegt und von Restaurator Franz



Lorenzi aus Kaltbrunn restauriert.<sup>5</sup> Dabei wurden die nicht mehr erhaltenen unteren Partien der Heiligenfiguren von der Hüfte abwärts andeutungsweise ergänzt. Die Figur des Nikolaus war nur noch sehr fragmentarisch erhalten, sodass man sich auf die Nachzeichnung der Umrisse beschränkte. Gleichzeitig mit der Restaurierung der Malereien wurde auch das bis damals zugemauerte Rundbogenfenster über dem Portal wieder geöffnet.

Im Hinblick auf eine mittelfristig ins Auge zu fassende Gesamtrestaurierung der ehemaligen Stiftskirche erfolgten 2018 eine Bestandsaufnahme der Gesamtanlage durch den Architekten Reto Esslinger und restauratorische Voruntersuchungen von gewissen Bereichen durch den Restaurator Jean-Claude Märki. Dabei stellte sich insbesondere bei den Fresken von Paul Wiederkehr in der Eingangshalle ein dringender Restaurierungsbedarf heraus. Ohne

Sofortmassnahmen drohte hier ein unwiederbringlicher Substanzverlust. Deshalb wurde als nächster Schritt sofort eine materialtechnische Untersuchung in Auftrag gegeben, die auch eine Analyse der Situation vor Ort, eine Evaluation der Schadensprozesse und mögliche Vorschläge zur Schadensbehebung und -verhinderung beinhaltete.

#### Vorzustand und Schadensbild

Bei der Analyse des Istzustandes zeigte sich, dass unter den Fresken von Paul Wiederkehr noch eine ältere Malschicht existiert. Wiederkehr hatte also 1628 keinen kompletten Neuaufbau des Untergrundes vorgenommen, sondern lediglich das bereits vorhandene Fresko, offenbar eine Darstellung des Jüngsten Gerichts,<sup>6</sup> mit einer dünnen Kalkspachtelschicht überzogen, die ihm danach als Grundlage für seine Wandmalereien diente.

Das angetroffene Schadensbild zeigte in allen Bereichen eine starke Oberflächenverschmutzung. Stellenweise waren Salzausblühungen vorhanden. Als gravierend erwies sich aber die Feststellung, dass sich die Farbschicht zu einem Teil vom Untergrund gelöst hatte und deshalb bereits erhebliche Malerverluste zu verzeichnen waren (Abb. 4, 6). Auch waren zwischen der Mal- und der darunterliegenden Putzschicht starke Schmutzablagerungen vorhanden, ja es hatten sich sogar viele kleine Insekten dort eingenistet. Im Gewölbebereich zeigte sich die Malerei an einigen Stellen als pudrig und somit nicht mehr wischfest.

Die Untersuchung ergab auch, dass bei der Restaurierung von 1965 mit aus heutiger Sicht ungeeigneten Kunstharzmaterialien gearbeitet worden war. Die damals gemachten grossflächigen Fixierungen und Retuschen sind heute irreversibel, zeigen eine sichtbare Vergilbung und erschweren eine Restaurierung mit geeigneten Materialien. Auch sind die Massnahmen von 1965 zumindest teilweise verantwortlich für die Loslösung der Malschichten vom Putzuntergrund.

#### Ausgeführte Restaurierungsmassnahmen

Bevor eine Oberflächenreinigung vorgenommen werden konnte, mussten absturzbedrohte Malschichten zuerst vorgefestigt werden. Dazu injizierte der Restaurator mittels einer Spritze minutiös einen Kleber auf Basis eines Celluloseleims hinter die losen Farbschichten und fixierte somit die bedrohten Stellen (Abb. 8). Die anschliessende sorgfältige Reinigung der Wand- und Gewölbeoberflächen erfolgte mit Dachshaarpinseln (Abb. 9), Trockenschwämmen und teilweise mit destilliertem Wasser, bei hartnäckigen Fliegenexkrementen mit Hilfe von Wasserstoffperoxyd. Zur Sicherung und Festigung von teilweise pudernden Malschichten wurden diese mit Celluloseleim besprüht und auf den Grund zurückgedrückt. Hohlstellen im Putzuntergrund hintergoss der Restaurator mit Kalkmörtel, lose und bröselige Putzpartien verfestigte er mit Kieselsäureester, Fehlstellen ergänzte er ebenfalls mit Kalkmörtel (Abb. 10). Bewusst sehr zurückhaltend erfolgten Retuschen bei den figürlichen und architektonischen Malereien.

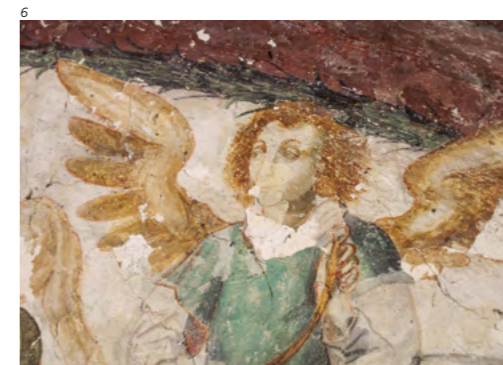


Abb. 6  
Wandmalereidetail eines Engels im Bogenfeld über dem Portal, vor der Restaurierung.

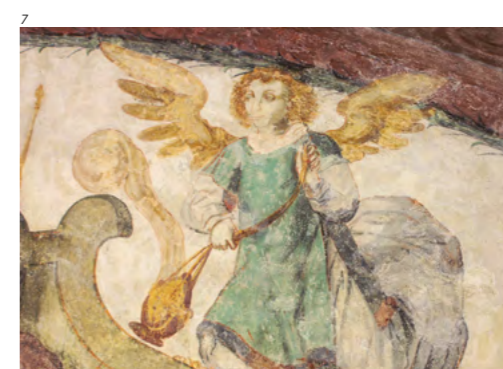


Abb. 7  
Dieselbe Darstellung nach der Restaurierung 2019.

Abb. 8  
Mittels einer Spritze injiziert Restaurator Jean-Claude Märki Celluloseleim, um lose Malschichten zu fixieren.

Abb. 9  
Die Restauratorin Ursula Kocher reinigt die Oberflächen vorsichtig mit einem Dachshaarpinsel.



Abb. 10  
Zwischenzustand nach der Sicherung der Malschicht und der Festigung der Malschicht-ränder mit Kalkmörtel. Nun sind die zahlreichen Schadstellen deutlich sichtbar.

Abb. 11  
Die Figur des Trophimus im Zustand nach der Restaurierung. Die Retuschen wurden sehr zurückhaltend eingesetzt, sodass die Malerei nach wie vor eine authentische Alterswürde ausstrahlt.



J. C. Märki Restaurauro, Büren a. A.



J. C. Märki Restaurauro, Büren a. A.

Sofern sie doch notwendig waren – etwa bei störenden Fehlstellen –, wurden die Retuschen in sogenannter Trattegiotechnik und mit reversiblen Materialien ausgeführt. Dabei stand aber immer das Ziel im Vordergrund, die Malerei in ihrer authentischen Alterswürde zu bewahren, gleichzeitig aber auch die Lesbarkeit der Darstellungen zu gewährleisten (Abb. 11).

#### Weiterführende Massnahmen?

Aus bauphysikalischer Sicht wäre zur Vermeidung von Temperaturschwankungen und von Kondensatbildung eine Trennung der Eingangshalle vom Aussenklima mittels eines fest eingebauten Wandabschlusses zu empfehlen. Auf diese Massnahme wurde in Absprache zwischen Architekt, Restaurator und Denkmalpfleger vorderhand verzichtet. Man kam überein, die Situation vorerst zu beobachten und mittels regelmässigen Unterhalts unter Kontrolle zu halten. Eine Massnahme wie der Einbau eines Wandabschlusses wäre gestalterisch schwierig auszuführen und würde möglicherweise das wertvolle Baudenkmal beeinträchtigen. Sie soll deshalb erst in Erwägung gezogen werden, wenn die konservativen Massnahmen längerfristig zu keinem befriedigenden Resultat führen.

#### Schönenwerd, ehemalige Stiftskirche St. Leodegar, Wandmalereien der Eingangshalle

An der Restaurierung beteiligt

Architekt: Robert & Esslinger, Architektur und Denkmalpflege, Rickenbach, Reto Esslinger

Restaurator: J. C. Märki Restaurauro, Büren a. A.

Materialtechnische Analyse: BWS Labor AG, Winterthur  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. dazu Gottlieb Loertscher, *Stiftskirche Schönenwerd SO*, Schweizerische Kunstführer SKF, Bern 1988.
- <sup>2</sup> Siehe dazu *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 21, 2016, S. 104–109.
- <sup>3</sup> Von Paul Wiederkehr sind ausserdem Fresken in der Stadtkirche St. Nikolaus in Bremgarten AG von 1630 erhalten. Vgl. dazu Peter Felder, «Zur Restaurierung der Bremgarter Kirchenfresken von Paul Wiederkehr», in: *Denkmal* 1990, S. 95–103.
- <sup>4</sup> Otto von Däniken, *Schönenwerd. Dorfgeschichte*, Olten 1974, S. 89.
- <sup>5</sup> Gottlieb Loertscher, «Bericht der Altertümer-Kommission über die Jahre 1965–1967», in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 41, 1968, S. 430–431.
- <sup>6</sup> Gottlieb Loertscher, «Die neu entdeckten Wandbilder in Schönenwerd», in: *Solothurner Nachrichten*, Nr. 287 vom 10. Dezember 1965.

# Von Efeu und Vergessen befreit – der Steinspeicher von Selzach

URS BERTSCHINGER

Als einer der wenigen erhalten gebliebenen Steinspeicher im Kanton fristete der Speicher an der Bellacherstrasse 1b über längere Zeit hinweg ein trauriges Dasein. Dank der Eigentümerschaft konnte der Speicher nun 2018/19 durch die Denkmalpflege baugeschichtlich untersucht und anschliessend fachgerecht restauriert werden. Dabei stellte sich heraus, dass der Speicher aus dem 16. Jahrhundert stammt und eines der ältesten Gebäude in Selzach ist.

Dass der unter kantonalem Einzelschutz stehende Steinspeicher Bellacherstrasse 1b eine lange Baugeschichte aufweisen könnte, war zu vermuten. Auch dass er in seinem Bestand akut gefährdet war, konnte man seit längerer Zeit beobachten. Seine Bedeutung für das Ortsbild war jedoch unbestritten und bekannt. Der Speicher gehört zu einer gut erhaltenen historischen Siedlungsgruppe im unteren Dorfteil von Selzach, in welchem die Bellacherstrasse von der zum Oberdorf führenden Dorfstrasse abzweigt

und gegen Osten Richtung Bellach und Solothurn weiterläuft. Es handelt sich um die alte Landstrasse, die in diesem Bereich von traufständigen alten Bauernhäusern und den dazugehörigen Nebenbauten geprägt wird. Der nahe an der Strasse stehende giebelständige Steinspeicher nimmt eine wichtige Stellung als Bindeglied zwischen dem westlichen dazugehörigen Bauernhaus Bellacherstrasse 1 und dem östlichen Nachbarhaus Nr. 3 ein. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite liegt eine Hostet und Weide



Abb. 1  
Selzach, Speicher Bellacherstrasse 1b, nach der Restaurierung 2019. Die Laube wurde rekonstruiert und das Dach wiederhergestellt. Das Fassadenmauerwerk mit seinen älteren Verputzflicken konnte grösstenteils belassen werden. Der eingestürzte ostseitige Anbau wurde ersatzlos abgerissen.



Abb. 2  
Ausschnitt aus dem Katasterplan von Josef Walker von 1821/22. Er zeigt die Häusergruppe entlang der heutigen Bellacherstrasse. Zur besseren Lesbarkeit wurden die damaligen Hausnummern rot eingetragen. Der mit einem roten Kreis markierte Steinspeicher gehörte zum Doppelbauernhaus Nr. 8/9, heute Bellacherstrasse 1.

Abb. 3–5  
Zustand des Speichers vor der Restaurierung. Überwachsen von Efeu und Brombeeren, mit undichtem Dach, einsturzgefährdeter Laube und eingestürztem Anbau, präsentierte er sich in einem traurigen Zustand.

Abb. 6  
Nachdem der Speicher vom Bewuchs befreit wurde, konnte er erstmals eingehend untersucht werden.

mit einem länglichen kleineren Stallgebäude aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts und einem stattlichen unterkellerten Holzspeicher von 1684. Thema dieses Aufsatzes ist die Baugeschichte des Steinspeichers, der dank der Restaurierung nun umfassend dokumentiert und in seinem Bestand gesichert ist.

#### Steinspeicher im Kanton Solothurn

Das Verbreitungsgebiet der Steinspeicher im Kanton Solothurn umfasste schwerpunktmässig die Ackerbaugebiete des Jurasüdfusses, des Oberaargaus und des Bucheggbergs.<sup>1</sup> Gleichzeitig wurden aber immer auch schon Holzspeicher erstellt, welche dem gleichen Zweck dienten. Der Volksmund nannte die Steinspeicher, wohl durch ihr archaisches und alt wirkendes Aussehen, vielfach auch Heidenstöcke. Durch ihr fast fensterloses massives Mauerwerk und die ziegelgedeckten Dächer wirkten sie irgendwie ungewohnt in der Landschaft von überwiegend strohgedeckten Holzbauten.

Ob die Wahl zum Bau eines Steinspeichers nur einer gewissen Repräsentation des Erbauers verpflichtet war, oder ob auch eine eventuelle bessere Feuer- und sonstige Sicherheit eine Rolle spielte, ist nicht genau bekannt. Frühe Exemplare der Steinspeicher gehen bis ins Ende des 15. Jahrhunderts zurück. Nebst den zu einem Hof gehörenden Steinspeichern gab es auch grössere und zum Teil aufwendiger gestaltete Zehntenspeicher der Obrigkeit. In den

Hofspeichern dienten die meistens überwölbten Kellergeschosse der Lagerung von Wein, Most und Kartoffeln. In den oberen, gut durchlüfteten und trockenen Geschossen lagerte man Getreide, Zwiebeln, Holz und sonstige Gerätschaften. Meistens zwei- bis dreigeschossig, wobei der Keller vielfach halb eingetieft war, wiesen die Steinspeicher nur wenige kleine Schlitzfenster auf. Eine interne kleine Treppe, zum Teil aber auch eine einfache äussere Laube erschloss die Geschosse. Ein ziegelgedecktes Satteldach überdeckte das Gebäude. Das Mauerwerk war aussen meistens verputzt. Einfache gemalte Dekorationen um die Fenster, Eingangstüren und Mauerecken kamen vor allem bei obrigkeitlichen Zehntenspeichern vor. Im Gegensatz zu den Holzspeichern, bei welchen defekte Teile einfacher ersetzt oder neue Öffnungen und Anbauten angebracht werden konnten, waren die mit dicken Mauern erstellten Steinspeicher schwieriger zu verändern oder neuen Bedürfnissen anzupassen. Holzspeicher konnten überdies komplett abgebaut und an anderen Standorten wiederaufgebaut werden. Der Steinspeicher hingegen blieb an seinem ursprünglichen Standort verhaftet, stand dabei oft auch «im Wege». Viele der Steinspeicher verloren durch die Mechanisierung der Landwirtschaft im 20. Jahrhundert ihre Funktion und wurden schlecht unterhalten, sodass sich ihre Zahl heute nur noch auf einige wenige gut erhaltene beschränkt. Dies dürfte mitunter auch ein Grund gewesen sein, dass



im Lauf der Jahrhunderte, vor allem im 19./20. Jahrhundert, viele Steinspeicher abgebrochen oder ihrem Schicksal überlassen wurden. Umso mehr sollte zu den letzten erhaltenen Exemplaren im Kanton Sorge getragen werden.

#### Die Häusergruppe an der alten Landstrasse

Die Häusergruppe entlang der alten Landstrasse nach Bellach erfuhr von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts grössere Veränderungen. Von der auf dem Katasterplan von Josef Walker 1822 eingezeichneten und nummerierten Häusergruppe (Nrn. 1–12, siehe Abb. 2) stehen heute noch vier Gebäude. Südseitig, inmitten der heutigen Weide, liegt der dendrochronologisch in das Jahr 1684 datierte und heute leider kurz vor dem Einsturz stehende Hälblingsspeicher Nr. 6 (Bellacherstrasse 1c), dessen dazugehöriges Bauernhaus Nr. 5 aber bereits 1829 ersatzlos abgerissen wurde. Das westlich daran gelegene ehemalige Bauernhaus Nr. 11 brannte 1915 komplett ab und wurde wie der Speicher Nr. 12 nicht mehr aufgebaut. An seiner Stelle entstand ein heute noch vorhandenes, quer zur Strasse stehendes längliches Stallgebäude (Bellacherstrasse 1a). Auf der Nordseite der Strasse befindet sich gegen Osten das stattliche Bauernhaus Nr. 1 (Bellacherstrasse 3) und der dazugehörige Hälblingsspeicher Nr. 2 (Bellacherstrasse 3a). Dieser wurde 2016 restauriert und steht zusammen mit dem Bauernhaus unter kantonalem Denkmalschutz. Das mit dem westlichen Nachbarhaus gemeinsam genutzte Ofenhaus Nr. 10 wurde bereits 1881 abgerissen. Das grösste Gebäude der alten Häusergruppe war das westlichste Doppelbauernhaus Nr. 8/9 (heute Bellacherstrasse 1), zu dem auch der Steinspeicher Nr. 7 gehörte (Bellacherstrasse 1b). Der erste bekannte Besitzer des Bauernhauses Nr. 8/9 war ein Konrad Hugi.<sup>2</sup> Später übernahm sein Sohn Hans Hugi, genannt Chäppeli-Hugi, das Gehöft. Nach seinem Tod 1726 erbte die Witwe Barba-







Kant. Denkmalpflege Solothurn



Kant. Denkmalpflege Solothurn



Kant. Denkmalpflege Solothurn

Abb. 7–9  
Der Steinspeicher im Zustand  
nach seiner Restaurierung  
2019.

ra Hugi-Mäschi die Liegenschaft. Sie verstarb 1748 und vermachte den Hof ihrem jüngeren Sohn Josef Hugi. Dieser starb 1764. Höchstwahrscheinlich erst zu diesem Zeitpunkt wurde das Bauernhaus zu einem Doppelwohnhaus umgebaut. Seine Tochter Anna Maria Rudolf-Hugi erhielt den westlichen Hausteil Nr. 8, das Ofenhaus Nr. 10 und den Steinspeicher Nr. 7. Sie verstarb aber im selben Jahr, womit ihr Mann, der Weibel Urs Rudolf, den Teil übernahm. Die östliche Haushälfte ging an die Witwe von Josef Hugi, Ursula Hugi-Studer, über. 1796 übergab Urs Rudolf seinen westlichen Teil seinem Sohn Urs Josef Rudolf. Es scheint, dass ab 1834 das Doppelhaus wieder in einer Hand vereint wurde, sodass der Sohn von Urs Josef Rudolf, Melchior Rudolf, nun alleiniger Besitzer des Bauerngutes war. 1842 ver-

starb er, und seine Erben liessen den gesamten Besitz versteigern. Mit dem Grossbrand von 1915, welcher auch das gegenüberliegende Bauernhaus Nr. 11 zerstörte, brannte das ganze Bauernhaus ab. An seiner Stelle erbaute man in der Formensprache des Heimatstils das heute noch bestehende grosse Bauernhaus mit angebaute Scheune (Bellacherstrasse 1). Die Besitzergeschichte des Bauernhauses und des Steinspeichers vor dem 18. Jahrhundert ist bis jetzt noch nicht aufgearbeitet worden. Weitere Archivforschungen könnten hier sicher noch Aufschluss geben.

#### Der Steinspeicher

Der Steinspeicher an der Bellacherstrasse 1b nimmt in der Gemeinde Selzach schon allein durch sein Alter eine besondere Stellung ein, ergab doch die im Frühling 2019 erstellte dendrochronologische Untersuchung eine Entstehung im Jahr 1538, was ihn zu einem der ältesten noch erhaltenen spätgotischen Gebäude in der Gemeinde macht. Auch konnte die Bauuntersuchung belegen, dass der Speicher bis ins 19. Jahrhundert intensiv genutzt und immer wieder den neuen Bedürfnissen angepasst wurde, ohne dabei aber seinen unverwechselbaren muralen Charakter zu verlieren. Im Innern wie im Äusseren blieben über die Jahrhunderte hinweg die verschiedenen qualitativollen Bau- und Ausstattungselemente erhalten. Sie zeugen auch heute noch von der Wichtigkeit und vom Wert, den viele Generationen von Besitzern über die Jahrhunderte hinweg diesem Speicher beigemessen haben.

Auch die kantonale Denkmalpflege misst dem Erhalt des Speichers eine grosse Wichtigkeit bei, dies aufgrund der Seltenheit dieses Speichertypus im gesamten Kantonsgebiet, aber auch aufgrund seines Alters, seiner Architektursprache und seiner Lage als Bindeglied zwischen den beiden Bauernhäusern Bellacherstrasse 1 und 3.

Der mit einigen Metern Distanz östlich des Bauernhauses gelegene Steinspeicher steht giebelständig quer zur Strasse. Auf dem Katasterplan von 1822 (Abb. 2) sieht man, dass das ursprüngliche Bauernhaus Nr. 8/9 sich weiter gegen Osten ausdehnte, sodass sich zwischen ihm und dem Speicher nur ein schmaler Durchgang befand. Der hochaufragende Speicher weist drei Geschosse auf. Auf dem halb ins Terrain eingetieften Gewölbekeller liegt ein ebenfalls eingewölbtes Obergeschoss. Darüber befindet sich das mit hohen Kniewänden gebildete Dachgeschoss. Erschlossen werden die Geschosse strassenseitig durch eine aussenseitige schmucklose Laubenkonstruktion mit Treppe (Abb. 1, 6, 8). Die Belichtung und Belüftung der Räume im Ober- und im Dachgeschoss erfolgt durch je ein kleines nordseitiges Schlitzfenster. Die Böden sind sauber mit Tonbodenplatten ausgekleidet, die Wände verputzt oder geschlemmt. Der Keller weist einen Boden aus Stampferde auf. Ein mit Biberschwanzziegeln gedecktes Satteldach schliesst das Gebäude ab. Aussen ist das ehemalige Verputzkleid nur noch in Spuren erhalten. Verschiedene nachträgliche Flickputze sind vorhanden. Ostseitig befindet sich ein nachträglich angebaute langer und bis an die Strasse führender Anbau. Dazu wurde das Dach des Speichers über den Schopf hinaus verlängert.

#### Das Restaurierungskonzept

Nachdem der von Brombeerhecken und Efeu komplett überwachsene Speicher (Abb. 3–6) durch Roudungen wieder sicht- und begehbar war, konnte erstmals eine genaue Analyse des Mauer- und Holzwerks durchgeführt werden. Das massive Mauerwerk, die Böden und Gewölbe schienen in einem vergleichsweise guten Zustand zu sein. Einige vertikale und über die gesamte Höhe laufende Mauerisse waren älteren Datums und in stabilem Zustand. Ein Problem stellte aber der ostseitige Anbau dar. Sein nicht fundiertes Mauerwerk neigte sich bedrohlich gegen aussen und riss dabei mit seinen an die Speichersparren genagelten Sparrenverlängerungen das Speicherdach auseinander. Dies übte auch grossen Druck auf die Kniewand des Speichers aus. Dadurch drang durch den geöffneten First über längere Zeit hinweg Regenwasser ein (Abb. 3, 20). Auch die Mauerschwellen und Dachsparren litten stark unter der Feuchtigkeit. Einzig eine im 19. Jahrhundert eingebrachte Konstruktionsverstärkung des Dachstuhl schien noch in einem guten Zustand zu sein. Grosse Schäden wies auch die südseitige und bereits mehrfach geflickte Erschliessungslaupe auf. Sie war akut einsturzfähig und konnte nur mit grosser Vorsicht begangen werden.

Das Restaurierungskonzept sah vor, möglichst viel alte Bausubstanz zu erhalten und nur punktuell mit neuen Elementen zu ergänzen. Um den Erhalt des Speichers zu sichern, war als Erstes eine Lösung für den ostseitigen Anbau (Abb. 23) zu finden. Das gesamte instabile Mauerwerk des Anbaus hätte dabei komplett neu fundiert und mit alten Steinen wieder aufgemauert werden müssen. Auch war sein Dachstuhl bereits zu grossen Teilen eingestürzt. Der Kos-

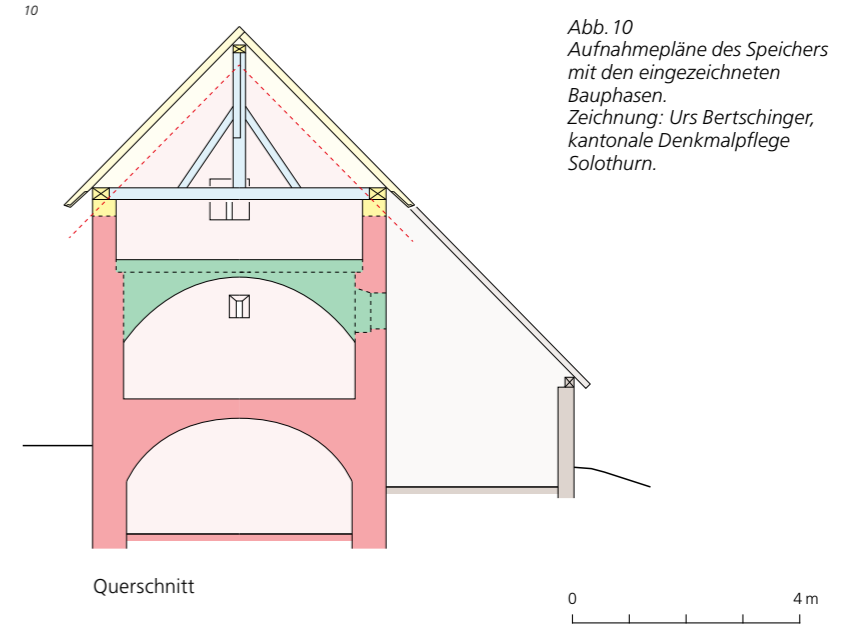
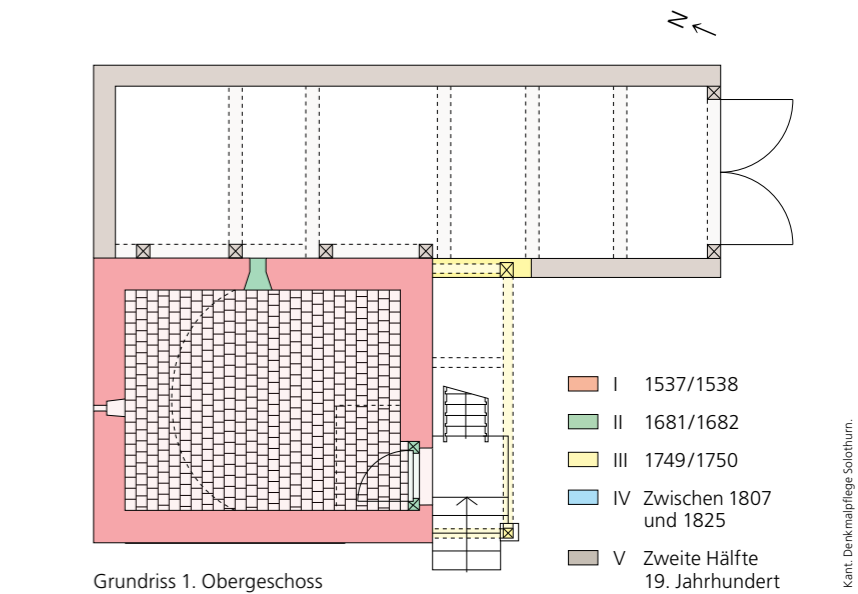
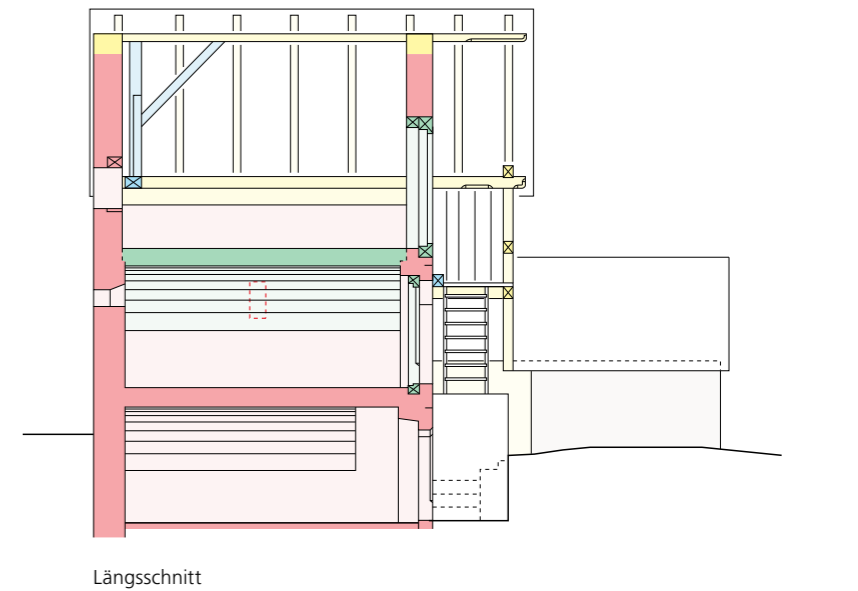


Abb. 10  
Aufnahmepläne des Speichers  
mit den eingezeichneten  
Bauphasen.  
Zeichnung: Urs Bertschinger,  
kantonale Denkmalpflege  
Solothurn.



- I 1537/1538
- II 1681/1682
- III 1749/1750
- IV Zwischen 1807 und 1825
- V Zweite Hälfte 19. Jahrhundert

Grundriss 1. Obergeschoss

Kant. Denkmalpflege Solothurn

Abb. 11, 12, 16, 17  
Rekonstruktion der Laube und  
Wiederherstellung des Dach-  
stuhls. Dabei war die Sicherung  
der zu diesem Zeitpunkt frei-  
stehenden instabilen Giebel-  
mauern ein wichtiger Teil.

Abb. 13 und 14  
Details der rekonstruierten  
Südlaube.

Abb. 15  
Die Dachkonstruktion musste  
grösstenteils ersetzt werden.  
Einzig die zwischen 1807 und  
1825 eingesetzte Verstärkung  
wurde belassen.



tenfaktor für eine Instandstellung des Anbaus war daher zu gross. Man entschied sich, den Anbau ersatzlos abzurechen. Dies auch mit dem Ziel, das ursprüngliche Volumen des imposanten Steinspeichers wieder allseitig sichtbar zu machen. Beim eigentlichen Speicher waren beim Mauerwerk, bei den Gewölben und Böden praktisch keine Interventionen nötig. Einzig die instabilen Mauerkronen im Dachgeschoss mussten teilweise neu aufgemauert und einige grössere Risse gefüllt werden (Abb. 12, 17). Entgegen der ursprünglichen Absicht, möglichst viel Konstruktionsholz zu erhalten, musste dieses aufgrund des zum Teil sehr schlechten Zustands fast vollumfänglich ersetzt werden (Abb. 13–15). Nur im Dachstuhl konnten einige Elemente beibehalten werden. Die südseitige Laubenkonstruktion mit der Treppe musste vollständig ersetzt und in der alten Art und Weise rekonstruiert werden.



### Bauphase I, 1537/38

#### Bau des Steinspeichers

Dank einer dendrochronologischen Holzaltersdatierung der Sturzbalken in den inneren Fensterstürzen konnte das Baudatum des Speichers klar in das Jahr 1537/38 gelegt werden.<sup>3</sup>

Das dreigeschossige Gebäude mit seinen Aussenmassen von 5×6 Metern wurde mit einem dicken Bruchsteinmauerwerk aus relativ kleinen Kalksteinbruch- und Flusststeinen erstellt. Die Mauerdicke beträgt im Kellergeschoss rund 60 Zentimeter, im Obergeschoss rund 56 Zentimeter, im Dachgeschoss bei den Giebelmauern 50 und bei den seitlichen Kniewänden 41 Zentimeter. Vom ursprünglichen dazugehörigen Satteldach ist heute nichts mehr vor-

handen. Seine Firsthöhe dürfte aber etwas niedriger gewesen sein, waren doch die seitlichen Kniewände rund 30 Zentimeter tiefer als heute. Auch die heutige grosse Auskragung zur Eindeckung der Laube entfiel, sodass das ursprüngliche Gebäude sicher kleiner und nüchterner wirkte.

Die beiden südlichen Mauerecken wurden mit sauber auf Sicht behauenen und unterschiedlich grossen Tuffsteinquadern aufgeführt, die nordseitigen hingegen mit verschieden grossen, unregelmässigen Kalk- und Flusststeinen. Die Fassadenmauern scheinen aussen verputzt gewesen zu sein. Erhalten ist der Verputz aber nicht mehr. Einzig in einem kleinen Bereich der Südostecke (Abb. 18) hat sich ein durch eine nachträgliche Mauer über lange Zeit verdeckt



Abb. 18  
Verdeckt durch die nachträgliche Mauer des Ostanbaus, konnte sich ein kleiner Rest des alten Fassadenverputzes erhalten. Auf einem gräulichweissen Kalkanstrich ist eine einfache, mit weissen Linien aufgemalte Eckquadrierung zu sehen.

Abb. 19  
Das spätgotische Kellerportal mit dekorativem Kielbogensturz.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

gebliebener Verputzrest halten können – ein wichtiger Befund, zeigt er doch Reste einer einfachen Dekoration. Auf einem einschichtigen, relativ dünn aufgetragenen sandigen Verputz mit glatt abgeriebener und gräulichweiss gekalkter Oberfläche wurde mit einem 1,5 Zentimeter dicken weissen Strich eine Eckquadratur aufgemalt. Ob der Verputz tatsächlich aus der Phase I oder doch eher aus einer Phase II stammt, ist jedoch nicht klar erwiesen. Die sauber auf Sicht behauenen Tuffsteineckquader auf der Schauseite sprechen doch eher für eine Phase II. Auch die Gewände der kleinen Schlitzfenster sind aus behauenen Tuffstein, jedoch ohne Betonung durch Abfasungen, Falze oder sonstige Profile. Eine aufwendigere Gestaltung hingegen erhielt der südseitige Kellereingang. Das breite Portal (Abb. 19) weist ein sauber behauenes Kalksteingewände auf, ausgestattet mit einer breiten umlaufenden Abfasung und einem flachen Korbbogensturz mit Blendkielbogen, welcher in ein kleines Kreuz überläuft. Es scheint, dass in einer späteren Phase der Türsturz um rund 10 Zentimeter erhöht wurde. Das Türgewände ins leicht erhöhte Erdgeschoss ist heute nicht mehr sichtbar. Es wurde Anfang des 20. Jahrhunderts mit einem zementhaltigen Verputz verdeckt, den die aktuelle Restaurierung jedoch belies. Der Gewölbekeller erhielt einen Boden aus Stampferde (Abb. 21). Das Segmentbogengewölbe wurde mit kleineren länglichen und unregelmässig behauenen Kalksteinen erstellt. Im Erdgeschoss zeigen Befunde, dass der Raum ursprünglich mit einer Holzbalkendecke gedeckt war. Zusätzlich zum nördlichen Fenster befand sich ostseitig ein durch das später eingezogene Gewölbe verdecktes weiteres Schlitzfenster. Es scheint, dass die Erschliessung des Dachgeschosses ursprünglich durch eine rauminterne Treppe geschah. Befunde dazu konnten aber keine gefunden werden.

#### Bauphase II, 1681/82

*Einwölbung des Erdgeschosses, Laubenerschliessung*

In dieser Zeit wurde das bisher mit einer Holzbalkendecke versehene Erdgeschoss durch ein neues Segmentbogengewölbe feuerfest ausgestattet (Abb. 22). Für die Gewölbekonstruktion benutzte man grössere längliche Kalksteine unterschiedlichen Formats. Durch den Gewölbeeinbau fiel das östliche Schartenfenster weg. Auch musste der interne Trep-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

penaufgang ins Dachgeschoss aufgehoben werden. Ins Obergeschoss führte nun eine einfache, vor die Südfassade gestellte Lauben- und Treppenkonstruktion, ins Dachgeschoss eine von dieser Laube aus erschlossene neue Tür. Das alte Satteldach blieb bestehen, musste jedoch zur Eindeckung der Laube verlängert werden.

#### Bauphase III, 1749/50

*Neues Satteldach, Laubenersatz*

Das Dach schien baufällig gewesen zu sein. Auch waren höchstwahrscheinlich die alte Dachverlängerung über der Laube und auch die Laube selber in einem schlechten Zustand. Auf den um rund 30 Zentimeter erhöhten Kniewänden wurde daher ein neuer Dachstuhl aufgestellt. Auch die Laube wurde ganz oder zumindest teilweise in einfachen Formen ersetzt.

#### Bauphase IV, zwischen 1807 und 1825

*Verstärkung des Dachstuhls*

Offenbar waren das nordseitige Giebelmauerwerk wie auch die Ostfassade instabil, was heute noch anhand von vertikal verlaufenden Rissen ersichtlich ist. Die damaligen Zimmerleute versuchten den Dachdruck auf die Mauern durch den Einbau eines inneren Zugbalkens zwischen den bestehenden seitlichen Mauerpfetten aufzunehmen (Abb. 20). Mit einem verstrebt Tragbalken nahm man auch den Druck der Firstpfette auf die Giebelfassade auf.

#### Bauphase V, zweite Hälfte 19. Jahrhundert

*Ostseitiger Anbau*

Im Osten wurde ein rund 3,30 Meter breiter und bis zur Strasse laufender Wagenunterstand erstellt. Ein rund 37 Zentimeter dickes Bruchsteinmauerwerk schloss nordseitig fassadenbündig an den Speicher an. Das Dach des Speichers wurde über den neuen Anbau hinaus verlängert (Abb. 23). Es setzte sich im vorderen Bereich gegen die Strasse hin als kleines Satteldach fort.

#### Schluss

Der Entscheid der Bauherrschaft, den Steinspeicher zu restaurieren, kann als Glücksfall bezeichnet werden, da der Speicher als bäuerliches Nebengebäude seit längerer Zeit seinen eigentlichen Nutzen verloren hatte und vor einer ungewissen Zukunft stand. Ein Glücksfall für die Bauforschung, die den Speicher und seine Baugeschichte detailliert dokumentieren konnte, und ein Glücksfall für das Kulturgut des Kantons, gelang es doch, einen typischen und selten gewordenen Bautypus vor dem Zerfall zu retten. Der restaurierte Steinspeicher an der Bellacherstrasse muss jedoch seine zukünftige Aufgabe noch finden. Durch die Restaurierung wird er nun aber in seinem Bestand über längere Zeit hinweg gesichert sein.

#### Selzach, Speicher Bellacherstrasse 1b

*An der Restaurierung beteiligt*

Abbrucharbeiten: Erwin Hug, Bauunternehmung, Selzach  
Maurerarbeiten: Späti Bau AG, Bellach  
Holz- und Zimmerarbeiten: Späti Holzbau AG, Bellach  
Dachdecker- und Spenglerarbeiten: Christ AG, Selzach  
Dendrochronologie: Raymond Kontic, Basel  
Kantonale Denkmalpflege: Urs Bertschinger

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Im Folgenden nach Roland Flückiger-Seiler, «Steinspeicher, Stockhaus und spätgotischer Steinstock», in: Roland Flückiger-Seiler, Benno Furrer, Doris Huggel, Pius Räber, *Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn*, Solothurn 2019 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 36), S. 220–225.
- <sup>2</sup> Eigentümergegeschichte nach: Ambros Kocher, *Selzach, Gemeinde und Volk*, 1972, S. 422–423; – Christine Zürcher, *Kulturpfad Selzach*, 2006, S. 12–13.
- <sup>3</sup> Dendron, Raymond Kontic, *Dendrochronologische Holzaltersbestimmung*, 2018 (Archiv kantonale Denkmalpflege).

# Fassadengeschichten aus drei Jahrhunderten am Ambassadorshof in Solothurn

URS BERTSCHINGER

Der Ambassadorshof als historische Anlage von gesamtschweizerischer Bedeutung ist eines der grössten profanen Gebäude in der Stadt. Als ehemaliger Sitz des französischen Ambassadors nimmt er eine wichtige Stellung in der Stadtgeschichte ein. 2017 und 2018 wurden in zwei Etappen sämtliche Fassaden einer Restaurierung unterzogen.

## Geschichtliches

Nach der Niederlassung des Gesandten des französischen Königs im Jahr 1530 erhielt dieser 1552 von der Solothurner Obrigkeit den Ostflügel des damaligen Franziskanerklosters als feste Residenz zugewiesen.<sup>1</sup> Trotz baulicher Trennung von Gesandtschaft und Kloster führte die direkte Nachbarschaft der beiden unterschiedlichen Lebenswelten wiederholt zu gegenseitigen Klagen. Dies veranlasste die Stadt, 1618 im Norden des klösterlichen Baumgartens – entlang der mittelalterlichen Stadtmauer und unter Einbezug des klösterlichen Ostflügels – einen neuen Ambassadorshof zu erbauen. Die dreiflügelige Residenz war prächtig ausgestattet und verfügte über einen weiten Innenhof.

1717 brach in der Anlage ein Grossbrand aus und beschädigte sie grösstenteils. Zum Teil auf den Fundamenten des alten Baus wurde die Residenz 1725 durch den Vorarlberger Architekten Franz Beer komplett neu erbaut. Als Folge der 1789 in Frankreich

ausgebrochenen Revolution verliess der französische Gesandte 1792 Solothurn. Beim Einmarsch der Franzosen 1798 übernahmen diese den leerstehenden Ambassadorshof und nutzten ihn als Kaserne; als solche diente die Anlage bis 1874. 1882 erfolgte der umfassende Umbau des mehrheitlich leerstehenden Hofes zur Kantonsschule. Dabei wurde das Innere des Gebäudes nach einem Projekt des Architekten Ernst Glutz-Blotzheim umfassend verändert und dem neuen schulischen Betrieb angepasst, sodass von der einstigen Pracht der Ausstattungen praktisch nichts mehr übrig blieb. Die neue Nutzung als Schule verlangte auch eine Belichtung von Norden. Die nordseitig bis anhin durchlaufende, mehrheitlich fensterlose mittelalterliche Stadtmauer musste daher einer neuen befensterten, neoklassizistischen Nordfassade weichen. Nach dem Auszug der Kantonsschule wurde die Anlage 1958 für die kantonale Verwaltung umgebaut. Dabei wurde ein zusätzlicher Südostflügel neu hinzugefügt.

## Gebäudebescrieb

Das Gebäude präsentiert sich von der Stadtseite her als imposante, in leicht erhöhter Lage liegende dreigeschossige Dreiflügelanlage mit Satteldächern und grossem südlichem Zufahrtshof (Abb. 2). Eingehrahmt von der Franziskanerkirche, dem mächtigen Bau des Zeughauses sowie dem unterhalb und leicht versetzt dazu stehenden Rathaus, steht der Ambassadorshof sinnbildlich für seine über eine lange Zeitepoche hinweg wichtige Funktion als politisches und kulturelles Zentrum im Leben der Stadt (Abb. 1). Die erstaunlich nüchterne, aber qualitätvolle dreigeschossige Fassadengestaltung aus der Bauzeit von 1725 beeindruckt durch ihre Grosszügigkeit und ihre symmetrische klare Architekturgliederung mit profilierten geschosstrennenden Gurtgesimsen und axial angeordneten Rechteckfenstern. Der zentrale Flügel wurde ohne Mittelrisalit erstellt, die mittleren drei Fensterachsen erhielten jedoch im Dachbereich einen Frontgiebel mit integriertem skulptiertem Me-

Abb. 1  
Blick vom Turm der St.-Ursen-Kathedrale aus auf die U-förmige Anlage des Ambassadorshofs, Foto 1983. Im Vordergrund liegt der mächtige Baukörper des Alten Zeughauses. Links schliesst die Franziskanerkirche an den Ambassadorshof an. Nordseitig liegt der Stadtpark mit Kunstmuseum und Konzertsaal.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Abb. 2  
Blick von Süden auf die barocke Dreiflügelanlage von 1725, im Zustand nach der Fassadenrestaurierung von 2018. Durch die neue weisse Farbgebung erhielt die Fassadengliederung wieder ihre Kraft zurück.

Abb. 3  
Blick von Norden auf die Rückfassade der ehemaligen Kantonsschule von 1882, im Zustand nach der Fassadenrestaurierung von 2017. Durch die wiederhergestellte bauzeitliche Farbgebung erhielt das Gebäude seine gegenüber Museumspark und Kunstmuseum wichtige Präsenz zurück.

Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

daillon – ursprünglich wahrscheinlich mit den Insignien des französischen Königs versehen. 1958 wurde an den Ostflügel ein neuer querstehender Annexbau angefügt.

Die 1882 beim Abbruch des Stadtmauerbereichs erstellte neue Nordfassade (Abb. 3) ist in der neoklassizistischen Formensprache des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit symmetrischen Fensterachsen, giebelbekröntem Mittelrisalit, Eckkisenen und formal abgesetztem Sockelgeschoss ausgebildet. Mit der klaren Ausrichtung zum Stadtpark und mit dem 1902 fertiggestellten Neubau des genau in der Achse gegenüberliegenden Kunstmuseums wurde eine starke repräsentative räumliche und städtebauliche Wirkung erzeugt.

## Zustand vor der Restaurierung

### Südseitige Fassaden von 1725

Sämtliche Architekturelemente wie Gebäudesockel, Gurtgesimse, Tür- und Fenstergewände sind aus Solothurner Kalkstein erstellt und stammen aus der Bauzeit von 1725. Es finden sich diverse ältere Steinflücke und Aufmörtelungen aus verschiedenen Epochen. Eine letzte Steinsanierung fand 1977–1978 statt. Sämtliche alten Fassadenverputze und Anstriche wurden im Lauf der Zeit ersetzt. Vor allem der letzte diffusionsarme Anstrich war dem Erhalt des Mauerwerks abträglich. Auch die um 1975 durchgängig in einem hellen Gelbbeige gestrichenen Fassaden entsprachen nicht der Farbigkeit des 18. Jahrhunderts. Auf Fotos aus den Jahren 1900 bis 1930



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

(Abb. 7) ist zudem ersichtlich, dass zu dieser Zeit sämtliche Fenster mit Läden oder Vorfenstern ausgestattet waren, welche aber in den 1970er Jahren entfernt wurden. Dafür erhielten einige Fenster aussen seitige Lamellenstoren in diversen Ausführungen, was der strengen Symmetrie und dem einheitlichen Erscheinungsbild der Fassaden abträglich war.

#### Nordfassade von 1882

Die starke architektonische Gliederung mit Sockelgeschoss, Mittelrisalit, Bossenquader, Ecklisenen und Gurtgesimsen ging durch den bestehenden einheitlichen gelblich-beigen Fassadenanstrich verloren (Abb. 5). Auch verhinderte das Anstrichmaterial eine notwendige Diffusion der Mauerfeuchtigkeit. Risse und Abplatzungen waren die Folge. Vorgängige Sondierungen belegen, dass die Bossenquader und Lisenen allesamt in Mörtel erstellt wurden. Einzig die Fenster- und Türeinfassungen, der Gebäudesockel sowie die Gurtgesimse waren in Solothurner Kalkstein gefertigt. Dank der Sondierungen kennen wir auch die interessante ursprüngliche Farbigkeit: Die gesamten verputzten Fassadenflächen und Aufmodellierungen wiesen ursprünglich keinen deckenden Anstrich auf. Vielmehr waren die unterschiedlichen Fassadenelemente mit verschiedenfarbig eingefärbtem Mörtel erstellt worden. Gewisse Bereiche, wie die Bossenquaderung des Mittelrisalits und die Ecklisenen, erhielten nachträglich noch eine dünne pigmentierte Lasur. Die durch die eingefärbten Mörtel entstandene, fein differenzierte Mehrfarbigkeit verlieh den Oberflächen des Gebäudes eine Leichtigkeit und Transparenz, durch das farbliche Hervorheben einzelner Architekturelemente aber auch eine starke Prägnanz.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

#### Restaurierung der Fassaden

Da die stadtseitigen Fassaden von 1725 eine andere Architektursprache als die nordseitige Parkfassade von 1882 vermitteln, mussten die beiden Gebäudeteile farblich getrennt behandelt werden. Auch die vorhandenen Grundlagen für eine neue Farbwahl stellten sich unterschiedlich dar. Bei den südseitigen Fassaden des barocken Ambassadorshofs war kein älterer Verputz oder Anstrich mehr vorhanden. Auch die älteste bekannte fotografische Südwest-Aufnahme von 1919 gab nur den Hinweis auf eine helle, wohl weisse Farbigkeit. Es musste daher ein neu interpretiertes Farbleid gefunden werden. Anders verhält es sich bei der Nordfassade. Hier konnten durch Sondierungen originale Materialien und Farbigkeiten gefunden werden. Alte Fotografien, die älteste von 1899 (Abb. 6), gaben zudem ein ungefähres Bild der farblich unterschiedlich gehaltenen Architekturgliederungen. Durch die geplanten Fassadenrestaurierungen bot sich nun die Möglichkeit, dem Gebäude beidseitig durch eine differenzierte Farbigkeit wieder seine Stellung als wichtiger repräsentativer Stadtbau zurückzugeben.

#### Südseitige Fassaden von 1725

Der gesamte dispersionsartige Anstrich auf den verputzten Fassadenflächen musste vorgängig entfernt

werden. Dies geschah durch ein zurückhaltendes Strahlen mit Glasperlen. Der darunterliegende zementhaltige Verputz aus den 1960er bis 1970er Jahren sollte dabei erhalten bleiben und als Haftgrund für einen neuen mineralischen Anstrich dienen. Die Natursteinelemente wurden, gleich wie die Fassadenflächen, mit Glasperlen gereinigt. Auch hier war der Erhalt der originalen Oberfläche wichtiger als ein porentiefes Reinigen. Fehlstellen wurden zurückhaltend aufgemörtelt.

Für die Wahl des neuen Fassadenfarbtone waren verschiedene Faktoren bestimmend. Als grosser, solitär stehender Bau setzt das Gebäude wichtige repräsentative Akzente im Stadtbild. Auch durch seine ursprüngliche Funktion als Residenz des französischen Botschafters hebt es sich vom üblichen Gassenbild ab. Zusammen mit dem Rathaus, der Kathedrale, der Jesuitenkirche und dem Zeughaus<sup>2</sup> bildete es das kulturelle, politische und kirchliche Zentrum der barocken Stadt. Dazu gehörten auch die aus verschiedenen Zeitepochen stammenden Bauten des Hotels Krone, des Naturmuseums und des Amtshauses. Obwohl diese Bauten architektonisch verschieden gestaltet sind, dominiert doch bei allen die prominente Lage und die starke Gliederung der Architektur durch den Solothurner Kalkstein. Eine farbige Fassade würde diese klare Struktur zu

Abb. 4  
Die barocken Innenhoffassaden vor der Restaurierung 2018. Durch den einheitlichen beige Dispersionsanstrich wirkten die Fassaden kraftlos.

Abb. 5  
Die Nordfassade vor der Restaurierung 2017. Wie bei den Innenhoffassaden erhielten die markanten Oberflächenstrukturen durch den einheitlichen Anstrich zu wenig Präsenz.

Abb. 6  
Die Nordfassade der damaligen Kantonsschule in einer historischen Aufnahme von 1899. Gut ersichtlich sind der nachträgliche weisse Lasuranstrich des Erdgeschosses und der deckende der Ecklisenen. Der Stadtpark und die Promenade waren noch nicht fertiggestellt. Foto E. Saladin.

Abb. 7  
Die Innenhoffassaden in einer Foto um 1925. Schön erkennbar sind die während der Sommermonate montierten «Solothurner Jalousien», die typisch waren für das Stadtbild von Solothurn. Foto H. König.



Abb. 8  
Der Mittelgiebel der Innenhof-  
fassade im Zustand nach  
der Restaurierung von 2017.  
Die originale Farbgebung konnte  
aufgrund von Befunden  
wiederhergestellt werden.

Abb. 9  
Zustand der Nordfassade vor  
der Restaurierung. In gewissen  
Bereichen löste sich der Dis-  
persionsanstrich. Darunter  
kommt ein nachträglicher  
Zementmörtelflick zum Vor-  
schein.

Abb. 10 und 11  
Nordfassade während der  
Restaurierung. Nach der Ent-  
fernung des Dispersions-  
anstrichs und anderer Über-  
malungen kommt der originale  
eingefärbte Verputzmörtel  
zum Vorschein.

stark konkurrenzieren. Mit der Wahl eines warmen kalkweissen Anstrichs wurde bei diesen Bauten versucht, diesen Ansprüchen Rechnung zu tragen. So nun auch beim Ambassadorshof. Als einziges farbiges Element in der Südfassade konnte das im Frontgiebel der Südfassade liegende Medaillon mit dem von zwei Löwen gehaltenen Standeswappen und der darunterliegenden Uhr gemäss Farbrunter-suchungen wieder in seinen originalen Zustand zurückversetzt werden (Abb. 8). Der anstelle eines Vorgängerbaus erst 1958 erstellte abgewinkelte Südosttrakt wurde mit einem bräunlichgrauen Farbton vom barocken Bau leicht abgesetzt. Ein wichtiges Anliegen der das Gebäude nutzenden kantonalen Verwaltung betraf den Sonnenschutz der Büros. Auf einem Foto, aufgenommen an einem Sommer um 1925 (Abb. 7), sind sämtliche Fenster



noch mit den für Solothurn typischen Jalousien mit ausklappbaren Teilen und beweglichen Lamellen ausgestattet. Wie damals üblich, blieben diese während der warmen Monate hängen und wurden in der kalten Zeit durch Vorfenster ersetzt. In den 1970er Jahren verschwanden die Fensterläden und Vorfenster. Ersetzt wurden sie nicht mehr oder wenn, dann durch verschiedene Ausführungen von modernen Lamellenstoren. Die Möglichkeit von neuen Jalousien nach altem Vorbild wurde wegen der Praktikabilität verworfen. Man entschied sich für fein dimensionierte, in den Leibungen montierte Stoffrollos. Ein Kompromiss, im Wissen darum, dass aussenseitige Stoffrollos im barocken Bau nicht eigentlich Teil einer historischen Ausstattung sind.

#### Nordseitige Fassade von 1882

Die Vorsondierungen ergaben interessante Resultate (Abb. 9–15). Es zeigte sich, dass die Fassade ursprünglich nicht gestrichen war. Eine Farbgebung war aber dennoch vorhanden. Erzeugt wurde sie durch unterschiedlich eingefärbte Verputzmörtel. Dank einem sehr feinkörnigen Deckputz konnten die Flächen glatt und dicht abgerieben werden, sodass die Fassaden der Witterung auch ohne schützenden Anstrich standhalten sollten. Die verputzten Flächen und aufmodellierten Architekturteile waren dabei mit einer je nach Wertigkeit des Gebäudeteils anders gestalteten Oberflächenstruktur versehen. Als wichtigstes Gliederungselement wurden dabei die Fenstergewände, das Gurtgesims, der umlaufende Sockel, die Ecklisenen im Erdgeschoss und das monumentale Portal mit seinen beidseitigen Rundpila-tern und dem mit dem Standeswappen skulptierten Verdachungsdreieck aus Solothurner Kalkstein gefertigt. Die Erdgeschosspartie des Mittelrisalits mit dem Portal zeigte eine mit Mörtel aufmodellierte

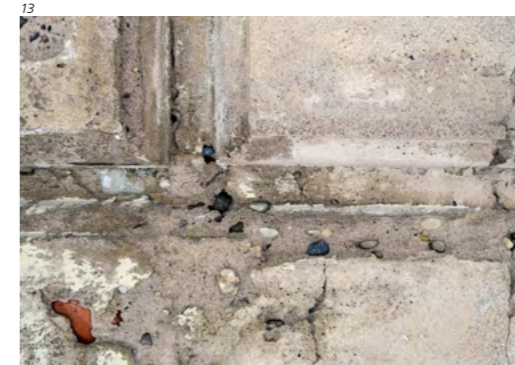
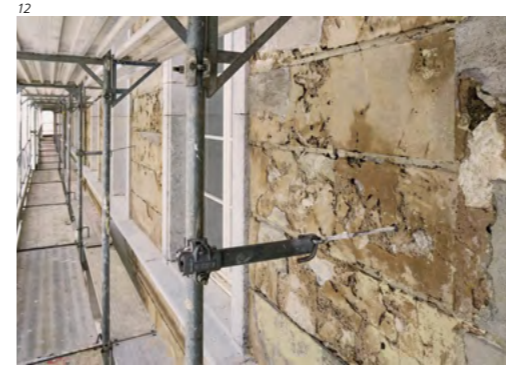
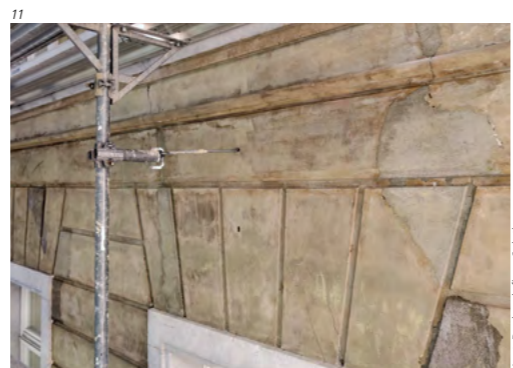


Abb. 12–15  
Nordfassade, Zustand des originalen Verputzmörtels nach der Entfernung des Dispersionsanstrichs. Die Oberflächen sind zum Teil stark beeinträchtigt, hervorgerufen unter anderem durch den zu dichten Fassadenanstrich. Zahlreiche ältere Zementflicke sind sichtbar.

rustikale Quaderbossierung, wobei die Risalitecken noch mit einer heute fehlenden zusätzlichen Bossierungsplatte versehen wurden. Die seitlichen Erdgeschossflächen sowie das erste Obergeschoss des Mittelrisalits erhielten durch eine in den Verputz gedrückte horizontale Fugenteilung eine leicht abgeschwächte Wertigkeit, hoben sich jedoch immer noch von den glatt verputzten Oberflächen der beiden oberen Geschosse der Seitenflügel und des obersten Geschosses des Mittelrisalits ab. Genau wie bei der differenzierten Oberflächengestaltung wurde die Hierarchie der Architekturelemente auch mit dem Farbton betont. Die verputzten Fassadenelemente erhielten eine differenzierte Farbgebung durch verschieden eingefärbten Mörtel. Die Bossenquader im Erdgeschoss des Mittelrisalits zeigten sich in Ocker, wobei die stärker bossierten Lisenen leicht dunkler abgehoben wurden. Die beiden seitlichen Teile des Erdgeschosses, die Ecklisenen sowie das erste Obergeschoss des Mittelrisalits waren mit einem leicht helleren Ocker versehen. Mit einem hellen Beigeocker wurden die übrigen Fassadenflächen des ersten und des zweiten Obergeschosses ausgestattet. Es scheint aber, dass in relativ kurzer Zeit nach der Fertigstellung einige Änderun-

gen in der Farbgebung ausgeführt wurden. Der Erdgeschossbereich des bossierten Mittelrisalits wie auch sämtliche Lisenen erhielten dabei einen dünnen kalksteinfarbenen Anstrich. In einer zweiten Phase wurde dann auch noch das Erdgeschoss der beiden seitlichen Fassadenteile mit einer hellen, weisslichen Lasur überstrichen. Durch die erste bauzeitliche Putzsichtigkeit erhielt die Fassade eine optische Leichtigkeit, da kein Anstrich die Oberfläche «versiegelte». Es stellte sich eine gewisse Transparenz ein, und von Nahem erkannte man auch das feine Korn des Mörtels. Jedes Architekturelement erhielt dabei einen seiner unterschiedlichen Oberflächenstruktur entsprechenden, eigenen Farbton. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts verliess man jedoch mit dem partiellen lasurartigen Überstreichen gewisser Teile dieses Konzept, ohne aber den Charakter der alten Idee gänzlich zu negieren. Mit dieser neuen Teilfassung wurde eine partielle Versteinerung der Fassaden vorgetäuscht, was dem Mittelrisalit mehr Präsenz gab. Es fanden sich aber auch noch Reste von zwei weiteren nachträglichen Fassadenanstrichen. Beide liefen in einer monochromen hellgrauen bis beigeen Fassung über die gesam-

Abb. 16 und 17  
Nordfassade während der  
Restaurierung. Neue Auf-  
mörtelungen von Profilen,  
Eckkanten und Oberflächen  
mit einem weichen Kalk-  
mörtel.

16



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

te Fassade. Aus welcher Zeit diese Anstriche stammen, ist nicht bekannt. Bei der Instandstellung der Fassade wurde gleich wie an der Südfassade vorgegangen. Mit Glasperlen als Strahlgut entfernte man den schadhafte und Schaden verursachende Dispersionsanstrich bis auf die Oberfläche des originalen Verputzmörtels. Die Idee, die Fassade eventuell wieder in ihrer ursprünglichen Verputzsichtigkeit zu zeigen, konnte leider nicht weitergeführt werden.

17



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Nach der Freilegung stellte sich heraus, dass der Verputz in grossen Bereichen schadhafte war. Die Oberflächen wiesen Risse, Fehlstellen und unschöne Zementflicke aus früheren Renovationen auf. Zahlreiche Aufmörtelungen der Bossenquader, Lisenen und Fugenstriche waren in der Substanz stark reduziert. Daher kam nur ein Streichen der Fassaden in Frage. Zuvor mussten alle schadhafte Stellen fachmännisch mit mineralischem Mörtel aufgemörtelt werden (Abb. 16, 17). Ältere Zementflicke konnten dabei teilweise belassen werden, grössere Flächen wurden aber ersetzt. Ziel für die neuen Anstriche war nun, die Farbigkeiten der verschiedenen eingefärbten Mörtel gemäss der architektonischen Fassadengliederung mit einem mineralischen Anstrich möglichst wieder zu übernehmen. Klar war aber, dass ein deckender Anstrich nie die Feinheit und Transparenz eines eingefärbten Mörtels erreichen kann. Gegen einen lasurartigen Anstrich sprachen jedoch die vielen alten Zementflicke und neuen Aufmörtelungen. Trotzdem konnten mit dem gewählten mineralischen Farbsystem und den verschiedenen, von den originalen Mörtelfarbtönen übernommenen Farben die ursprüngliche Wirkung dieser repräsentativen Schaufassade wiederhergestellt werden. Das Gebäude präsentiert sich nun wieder weitgehendst in seiner bauzeitlichen Farbigkeit von 1882. Dabei wurde aber auch ein Element der Fassungsänderung aus dem Ende des 19. Jahrhunderts übernommen, indem man die Lisenen und den Mittelrisalit im Erdgeschoss kalksteinfarbig überfasste, dies als neuzeitliche Interpretation der zwei massgebenden Fassungsphasen des Gebäudes.

### Solothurn, Ambassadorshof, Riedholzplatz 3

An der Restaurierung beteiligt

Fassadenreinigung: Enrico Sansoni AG, Bettlach

Natursteinarbeiten: Alois Herger, Derendingen

Verputzarbeiten: Viktor Wyss AG, Flumenthal, und Andri Largiadèr, Aeschi

Malerarbeiten: Claudio Mombelli + Co, Solothurn

Holzarbeiten: Fluri Holz AG, Bellach

Restaurator: Daniel Derron, Luterbach

Uhrwerk, Zifferblatt: Martin von Büren, Solothurn

Bedachungsarbeiten: Christ AG, Selzach

Sonnenstoren: Kästli + Co, Bern

Kantonales Hochbauamt: Natacha Melly

Kantonale Denkmalpflege: Urs Bertschinger

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Baugeschichte nach: Stefan Blank, Markus Hochstrasser, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Band II. Die Stadt Solothurn II. Profanbauten*, Bern 2008 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 113), S. 217–223.

<sup>2</sup> Auch das Alte Zeughaus am Riedholzplatz war in seiner Entstehungszeit weiss gefasst. Sein heutiger terrakottaähnlicher Anstrich stammt vom Anfang der 1970er Jahre.

# Kurzberichte



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

## Grenchen, Lindenstrasse 24, Renovation und Umnutzung der Alten Turnhalle

Die Alte Turnhalle an der Lindenstrasse in Grenchen wurde 1905/06 nach Plänen der Architekten Josef Wyss aus Grenchen sowie Ignaz Fröhlicher und Söhne aus Solothurn erbaut. Es handelt sich um einen historisierenden Bau mit steilem Walmdach, gotisierenden Kreuzstockfenstern und markanten Erdbebenfeilern. Die beiden in Heimatstilformen gestalteten Vorhallen beim westlichen und beim südlichen Eingang kamen 1930 hinzu. Im selben Zeitraum schmückte der Grenchner Maler Ferdinand Kaus (1908–1996) das Innere der Turnhalle mit Wandbildern aus, die im Geiste des «Turnvaters» Friedrich Ludwig Jahn und seinem Wahlspruch «frisch, fromm, fröhlich, frei» verschiedene Arten der körperlichen und sportlichen Betätigung – von Turnenden über tanzende Mädchen bis zum Fechter – darstellen. Nachdem in den 1970er Jahren noch ein Abbruch der Turnhalle diskutiert worden war, erfolgte 1985 die Unterschutzstellung, und zwar zusammen mit weiteren historischen Schulhäusern auf dem Areal. Damit fand das Ensemble der Grenchner Schulbauten, die die architektonische Entwicklung des Schulbaus vom frühen 19. bis weit ins 20. Jahrhundert hinein anschaulich und auf engem Raum exempla-

risch nachzeichnen, ihre verdiente Würdigung. Kurz darauf wurde die Turnhalle 1987 restauriert und zu einem Mehrzweckgebäude für kulturelle, sportliche und Vereinsnähe umgenutzt.

Der Beschluss der Stadt Grenchen, in der Alten Turnhalle die Stadtbibliothek einzubauen, führte zu einer weiteren Umnutzung des Gebäudes. Um den notwendigen Platz für die Bibliothek schaffen zu können und gleichzeitig die geschützte Gebäudehülle so wenig wie möglich zu beeinträchtigen, entschied man sich für den Einbau einer an der offenen Dachstuhlkonstruktion aufgehängten Stahlbühne, die über den zweigeschossigen Eingangsbereich und den dort neu eingebauten Lift erschlossen ist. Als weitere Massnahme wurden sämtliche Wand-, Boden- und Deckenoberflächen aufgefrischt. Bei den 1987 restaurierten Malereien von Kaus waren lediglich punktuelle Ausbesserungen nötig.

Dank dem beschriebenen Einbau einer modernen Stahlkonstruktion ist es gelungen, das geschützte Baudenkmal mit einem minimalen Eingriff in die historische Substanz schonend und auf verträgliche Weise einer neuen Nutzung zuzuführen. Das Alte blieb weitgehend erhalten, und das Neue ist in seiner Materialisierung und Formgebung als solches ablesbar.

STEFAN BLANK

Architekt: Kurt Stalder Architekten AG, Solothurn, Jürg Thommen  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank, Benno Mutter

## Lohn-Ammannsegg, Alte Schmitte 2, Restaurierung von Fassade und Steinkreuz

Prägnant steht die Gebäudegruppe der Alten Schmitte giebelständig an der Strasse von Lohn-Ammannsegg. Sie markiert den ehemaligen Dorfplatz von Lohn. Das stattliche Hauptgebäude wurde



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 1  
Grenchen, Lindenstrasse 24, Alte Turnhalle, Inneres nach der Restaurierung 2019.

Abb. 2  
Lohn-Ammannsegg. Das Ensemble Alte Schmitte 2 nach der Fassadenrestaurierung, im Vordergrund rechts das ebenfalls restaurierte Steinkreuz. Foto 2020.



Abb. 3  
Lüsslingen-Nennigkofen.  
Der restaurierte Speicher  
Ringstrasse 3 in Nennigkofen.  
Foto 2020.

1790 als Bauernhaus errichtet. Im Jahr 1802 baute der Wirt Johann Strausack nordseitig an das Haus eine Hufschmiede an. 1840 erfolgte die Ergänzung im Südwesten mit einem Wohnstock, 1892 die Verlängerung des Bauernhauses gegen Westen; beide Bauvolumen wurden allerdings 1985 durch einen Neubau ersetzt. Die aufgrund der ehemaligen Schmiedefunktion im Anbau als Alte Schmitte bezeichnete Gebäudegruppe wurde unter diesem Namen 1989 vom Regierungsrat unter kantonalen Schutz gestellt. An der Nordostecke komplettiert ein steinernes Kreuz aus Solothurner Jurakalk das ursprünglich bäuerliche Ensemble.

Nun galt es, die ansprechend gestaltete Fassade mit dem sichtbaren Fachwerk und den Schindelmantel des vorspringenden Anbaus einer Pflege zu unterziehen. Dabei war das Holzwerk anzuschleifen und mit Ölfarbe neu zu streichen sowie der Schindelmantel abzubürsten und mit einer Öllasur zu versehen. Die Putzflächen der Ausfachungen wurden mit mineralischer Farbe überarbeitet.

Im Zuge des Neuanstrichs der Fassade wurde auch das Kreuz auf Schäden untersucht. Eine alte Eisenklammer, welche das Kreuz in die dahinterliegende Mauer verankerte, war stark verrostet und hatte neuere Risse verursacht. Daher musste sie entfernt und durch eine neue ersetzt werden. Gemäss den 1972 von Elisabeth Pfluger herausgegebenen «Solothurner Sagen» wurde das Kreuz gestiftet, nachdem ein Zimmermann beim Bau der Schmitte vom Dach zu Tode gestürzt sei. Der Zimmermeister und die Angehörigen des Verstorbenen hätten daraufhin das Kreuz im Gedenken an den Verunglückten errichtet. Das Medaillon des Steinkreuzes fehlte seit vielen Jahren. Einem Protokoll-Auszug der Verwaltungsratssitzung der Genossenschaft Alte Schmitte von 1994 ist zu entnehmen, dass die Christlichdemokratische Volkspartei das heutige Medaillon anlässlich der Zusammenlegung der Gemeinden Lohn und Ammannsegg spendete. Der Künstler Urs Fuss aus Rüttenen schuf ein Relief aus Beton, welches die vier Elemente Wasser, Feuer, Erde und Luft darstellt.

SARA SCHIBLER

Bauherrschaft: Genossenschaft Alte Schmitte, Lohn-Ammannsegg

Malerarbeiten: Malergeschäft Marotta, Carmelo Marotta, Derendingen

Gerüst: Heinz Flury AG, Lohn-Ammannsegg

Steinmetzarbeiten: Alois Herger, Derendingen

Kantonale Denkmalpflege: Sara Schibler

### Lüsslingen-Nennigkofen, Restaurierung des Speichers Ringstrasse 3 in Nennigkofen

Nennigkofen wird im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) als Ackerbauerdorf mit mächtigen und reichen Bohlenständer- und Riegbauten beschrieben. Am südwestlichen Dorfeingang steht in der Bachmulde am Dorfbach hinter dem dazugehörigen Bauernhaus der Speicher Ringstrasse 3. Das Dorf bildet hier ein haufendorfähliches Ensemble. Das ISOS stellt dazu treffend fest, dass sich vergleichbare

räumliche Qualitäten und eine ähnliche Ursprünglichkeit im Kanton Solothurn kein zweites Mal finden. Wohl als Ersatz für die wegen des nahen Dorfbachs fehlende Unterkellerung des Bauernhauses befinden sich unter dem Speicher zwei gewölbte Keller. Der Speicher wurde 1835 in bemerkenswerter Bohlenständerbauweise mit enger Stellung der Ständer und seitlich je fünf Schwellenschlossern errichtet und mit einem Drittelwalmdach geschützt. Die Datierung ist mit schwarz gefassten Zahlen und



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

rotem Rahmen auf dem Türsturz im Erdgeschoss angebracht. Die Dachhaut sowie die Freibünde, mit Abhänglingen und Knäufen in der Hauptfront, waren in einem schlechten Zustand und mussten erneuert werden, während der durch das grosse Vordach geschützte Kernbau keine grossen Schäden aufwies.

MARKUS SCHMID

### Luterbach, Instandstellung des ehemaligen Turbinenhauses Schoeller

Der Emmenkanal ist einer der Brennpunkte der industriegeschichtlichen Vergangenheit des Kantons Solothurn. Entsprechend stark hat die im 19. Jahrhundert beginnende industrielle Entwicklung die Kulturlandschaft geprägt. Das 1903 errichtete Turbinenhaus auf dem früheren Schoeller-Areal ist ein Puzzelstück im industriegeschichtlichen Baubestand, welcher seit den 1990er Jahren auf dem vom Solothurner Heimatschutz initiierten Industrielehrpfad erlebt werden kann (siehe ADSO 6, 2001, S.100–104).

Anfänglich wurde die in der Kammgarnspinnerei Derendingen benötigte Energie über ein Schwungrad und Transmissionsriemen vom Kraftwerk direkt in die Spinnereisäle übertragen. Die Umwandlung in Strom erfolgte erst ab Anfang der 1920er Jahre. Das Schwungrad und auch der Generatorraum mit seiner Ausstattung, unter anderem mit einem sehr schönen, originalen Terrazzoboden und dem Generator der Maschinenfabrik Oerlikon, sind erhalten geblieben, obschon das Kraftwerk mit der Erneuerung des Kraftwerks Luterbach I (heute ADEV) gleich nebenan 2001 stillgelegt wurde. Im Zusammenhang mit der Realisierung des Verteilzentrums auf dem ehemaligen Schoeller-Areal konnte die Gemeinde Luterbach das alte Turbinenhaus überneh-



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

men. In einer ersten Etappe wurde nun mit der Erneuerung von Fenster und Türen sowie einer Dachsanierung der Bestand gesichert. Für die Nutzung des Gebäudes folgt hoffentlich bald eine weitere Instandsetzungsetappe inklusive Sicherstellung des Zugangs.

MARKUS SCHMID

Dach: Lüthi Gebäudehüllen AG, Zuchwil

Fenster und Türen: Schreinerei Gebr. Frei AG, Deitingen

Architekt: wwb architekten ag (Peter Widmer), Solothurn  
Kantonale Denkmalpflege: Markus Schmid

Literatur: Othmar Birkner, *Baugeschichtliches Gutachten Schoeller-Textil AG*, 1988. – Stefan Blank, *Der Industrielehrpfad Emmenkanal im solothurnischen Wasseramt*, Schweizerische Kunstführer GSK, Bern 2002

### Meltingen, Hauptstrasse 71, Instandstellung des «Buchhüslis»

Im Unterdorf von Meltingen stehen zwei ländliche Kleinbauten, eine Scheune und ein Waschhaus, die dem Ortsbild, das im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS) aufgenommen ist, viel Charakter und Atmosphäre geben. Sie zeugen von den einfachen, ja ärmlichen Verhältnissen im 19. Jahrhundert.

Das eingeschossige Waschhaus hat einen fast quadratischen Grundriss von ca. 4,6×5,2 Metern mit einem Satteldach parallel zur Strasse, sodass das Vordach vor der Eingangstür einen geschützten Bereich bildet. Mit seiner einfachen Dachkonstruktion in traditioneller Machart und den mit Bleistift angezeichneten Balken dürfte das Gebäude in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

Das Gebäude wurde als «Buchhüslis», also als Waschhaus errichtet. Der bei uns gebräuchliche Name rührt von der Asche des Buchenholzes her. Die Wäsche wurde früher in einem grossen Zuber eingelegt

und mit einem dicht gewobenen Tuch abgedeckt. Darauf kam Buchenasche, die mit warmem Wasser übergossen wurde. Das Wasser wurde dann abgelassen, stärker erwärmt und nochmals über die Asche gegossen, bis die so entstandene Waschlauge den Schmutz der Wäsche angelöst hatte. Die Wäsche rieb und schlug man danach am Bach oder am Brunnen. Der Rauchfang und Spuren des Wascherdes sind im Gebäude noch sichtbar. Als in den einzelnen Häusern Waschküchen eingerichtet wurden und Waschmittel auf den Markt kam, diente das Häuschen im Zweiten Weltkrieg vorübergehend der Armee als Hufschmiede. Aus dieser Zeit ist an der Eingangstür ein Emblem mit Hufeisen und gekreuzten Hufnägeln erhalten. Später, mit der zunehmenden Mechanisierung der Landwirtschaft, konnte man hier dann Treibstoff tanken. Danach zerfiel das Gebäude zusehends.

Da seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt und darum auch nicht mehr unterhalten, war das Dach des Waschhauses in einem äusserst schlechten Zustand und drohte einzustürzen. Die ungünstige Beanspruchung durch den zerfallenden Dachstuhl führte zu Verformungen am Mauerwerk, weshalb auch der Zustand der Bruchsteinmauern desolat war.

Der neue Eigentümer mochte das drohende Verschwinden des Waschküchens nicht einfach hinnehmen. Er fand im Verein Baselbieter Feldscheunen tatkräftige Mithilfe und zusammen mit viel Eigenleistungen und einem Beitrag aus dem kantonalen Natur- und Heimatschutzfonds eine für ihn tragbare Möglichkeit zur Restaurierung. Das Mauerwerk wurde gefestigt und repariert, indem die Fugen mit Mörtel gefüllt und fehlende Steine ergänzt wurden. Als Witterungsschutz wurden die Mauern aussen wieder mit einem Kalkputz verputzt. Die marode Dachkonstruktion musste teilweise ersetzt werden und bekam eine neue Dacheindeckung mit alten Biberschwanzziegeln.

MARKUS SCHMID UND JAKOB STEINMANN

Bauführung: Jakob Steinmann, Verein Baselbieter Feldscheunen

Eigenleistungen: Markus Oberli, Meltingen, und Andreas Steinmann, Verein Baselbieter Feldscheunen

Kantonale Denkmalpflege: Markus Schmid



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Abb. 4  
Luterbach. Der Innenraum des  
ehemaligen Turbinenhauses  
Schoeller, mit dem originalen  
Generator und den 2019 er-  
neueren Fenstern. Foto 2019.

Abb. 5  
Meltingen, Hauptstrasse 71.  
Das «Buchhüslis» wurde  
2019/2020 wieder in Wert  
gesetzt. Foto 2020.

Abb. 6  
Rodorsdorf, Biederthalstrasse 1.  
Das ehemalige Bauernhaus  
«Gwidem» nach der Aussen-  
restaurierung. Foto 2020.

Abb. 7  
Rüttenen, Ölbergdarstellung in  
der Einsiedelei St. Verena.  
Holzfigur des Johannes nach  
der Restaurierung 2018.

### Rodorsdorf, Biederthalstrasse 1, Aussenrestaurierung des Bauernhauses «Gwidem»

1659/60 baute Marx Aeschi, der damalige Pfarrer von Rodorsdorf, das frühere Bauernhaus Biederthalstrasse 1 vollständig um und setzte für die Liegenschaft eine spezielle Rechtsform ein, ein sogenanntes Fideikommiss, welches bis 2019 in Kraft war. Demnach durfte die Liegenschaft weder aufgeteilt noch veräussert werden, sondern musste als Erblehen oder Stiftung in vier bestimmten Familienstämmen bleiben. Der Begriff «Gwidem» kann als Vergabung, Verleihung von Vermögenswerten oder als Nutzniessung beschrieben werden. Seit über 300 Jahren war die Familie Felzhalb Fideikommissinhaberin. Da diese Rechtsform die Aufnahme von Hypotheken verunmöglichte, war in den letzten Jahrzehnten die Finanzierung des Gebäudeunterhalts erschwert, weshalb das alte Biberschwanzziegeldach dringend sanierungsbedürftig war.



Der 2019 erschienene Band *Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn* widmet dem «Gwidem» eine eigene Hausmonografie, das heisst eine Beschreibung des Gebäudes und seiner Baugeschichte, weshalb hier auf eine Wiederholung verzichtet wird. Das seit 1948 unter kantonalem Denkmalschutz stehende Gebäude mit seinem 1988 erneuerten Schopf (*Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 62, 1989, S. 324/325) nimmt an der Strasse nach Biederthal einen wichtigen Stellenwert ein und liegt im Perimeter des Ortsbildes von nationaler Bedeutung. Die Aussenrestaurierung umfasste zur Hauptsache die Instandstellung des Dachs. Soweit möglich wurden die alten Biberschwanzziegel wiederverwendet. Auch die Giebelfassade Nordost mit der Laube war in einem schlechten Zustand. Zudem wurden Verputz- und Malerarbeiten vorgenommen. Die bestehenden Sprossenfenster in der Westfassade wurden restauriert und drei Fenster auf der Gebäuderückseite, die bisher keine Sprossen hatten, neu als Sprossenfenster ausgeführt.

MARKUS SCHMID

Zimmerei und Bedachung: Friedrich und Thomas Allemann, Brunner Zimmerei und Bedachung AG, Kleinlützel

Spenglerarbeiten: Ludwig Meier und Söhne AG, Kleinlützel

Verputz: Schwyzer Bau AG, Hofstetten

Fenster: Schreinerei Renggli AG, Basel

Natursteinarbeiten: Guth Naturstein GmbH, Riehen

Malerarbeiten: Heinrich Schmid AG, Philipp Henz, Basel  
Kantonale Denkmalpflege: Markus Schmid

Literatur: Doris Huggel, «Das Haus «Gwidem» von 1660 in Rodorsdorf», in: Roland Flückiger-Seiler, Benno Furrer, Doris Huggel, Pius Räber, *Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn*, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2019 (Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 36), S. 408–412.

### Rüttenen, Restaurierung von drei Figuren des Ölbergs in der Einsiedelei

Der von Baron Louis-Auguste de Breteuil 1791 angelegte romantische Weg durch die Verenaschlucht führt direkt zur Einsiedelei St. Verena. Zu deren Ensemble gehören die Kapellen St. Verena und St. Martin, ein bewohntes Eremitenhaus sowie verschiedene Denkmäler, darunter die Magdalengrotte und eine Skulpturengruppe, die dem Thema des Ölbergs gewidmet ist.

Diese unmittelbar vor der Verenakapelle in eine Felsnische integrierte Ölberggruppe wurde 1691 vom Leutpriester Hans Balthasar Junker gestiftet und von unbekanntem Künstlern geschaffen. Die barocke Darstellung beinhaltet perspektivisch angelegte, überlebensgrosse Figuren der drei schlafenden Lieblingsjünger Jesu: Johannes, Jakobus und Petrus. Über ihnen betet Christus mit erhobenen Armen zum Himmel, während im Hintergrund Judas mit den Häschern von Jerusalem heraneilt. In einem barocken Rahmen um die Szene werden Gottvater und Engel mit Symbolen des Leidens figurlich dargestellt. Von den drei Figuren der Jünger hat nur noch jene des Petrus in Terrakotta von 1691 überdauert, während Johannes und Jakobus vielleicht später als Holzfiguren entstanden. Da die Werke der Restaurierung ausgesetzt sind, traten äussere Schäden, Risse, Holzfäule und Beschädigungen durch Steinschlag auf, insbesondere bei der stark exponierten Johannesfigur. Die in einer Felsnische besser geschützte Terrakottafigur des Petrus zeigte vor allem Schäden in den Malschichten. Die Skulpturen bedürfen regel-



Daniel Derron, Derendingen

mässiger Pflege, und nach den Unterhaltsmassnahmen von 1981 und 1999 war nun wieder eine Instandstellung notwendig.

Der Restaurator entfeuchtete die Holzfiguren im Klimazelt, reinigte und festigte alle drei Jünger, kittete Fehlstellen und Risse, retuschierte sie und trug einen Schlussfirnis auf. Vorgängig führte er Farbsondierungen zur Bestimmung der originalen Farbigkeit durch und sprach sie mit der Denkmalpflege ab. Zusätzlich reinigte und reparierte er die Laterne über der Szene und brachte einen Taubenschutz an. Die Restaurierung der drei Jüngerfiguren ist ein wichtiger Beitrag zum Erhalt dieser Skulpturengruppe, die eine seltene Kombination aus Natur und Kunst darstellt.

JONAS HÄNE

Restaurator: Daniel Derron, Luterbach  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

### Rüttenen, Restaurierung des Zementgeländers im Waldpark Wengistein

Die Anfänge des Waldparks Wengistein gehen zurück auf die Aufstellung des Wengisteinmonuments als patriotisches Denkmal im Jahr 1813. Der Waldpark bildet mit der Verenaschlucht, der Einsiedelei und dem Areal um die Kreuzenkapelle ein kultur- und kunsthistorisch äusserst wertvolles Ensemble von nationaler Bedeutung (siehe ADSO 15, 2010, S. 86–97). Nach einem Wettbewerb zur Verschönerung der Wengisteinanlagen wurden zwischen 1893 und 1912 verschiedene Erneuerungen vorgenommen, das alte Steinbruchareal im Südwesten einbezogen und neue Elemente inszeniert. Unter anderem stammt das aus armiertem Zement bestehende Geländer beim Känzeli, das ein verästeltes Knebelwerk nachahmt, aus dieser Zeit. Es wurde gemäss einer am Geländer angebrachten Metallplakette vom Solothurner Baugeschäft Ed. Stüdeli hergestellt. Das Entstehungsjahr 1908 wurde sogar als eigener Geländerabschnitt inszeniert.

Letztmals fand 1994 eine Restaurierung des Geländers statt. Anlass für die 2019 ausgeführten Arbeiten war die Beschädigung durch einen Baum, der im Frühling 2018 bei einem Sturm umgestürzt war. Dieser hatte einen ganzen Geländerabschnitt zu Boden gerissen und in zahlreiche Teile zerbrechen lassen. Nach der Bergung der einzelnen Bruchstücke wurden diese im Atelier des Restaurators ausgelegt und unter Einsetzen von neuen Armierungsstäben in der richtigen Zusammensetzung wieder zusammengeklebt. Fehlende Teile bildete der Restaurator mit Hilfe einer selbst angefertigten Schalung aus Ton in Beton nach. Diese rohe Form wurde schliesslich mit Modelliermörtel umgeben, und die Oberfläche erhielt in aufwendiger Detailarbeit die Ast- und Rindenstruktur von echtem Knebelwerk. Der rekonstruierte Geländerabschnitt wurde vor Ort wieder eingesetzt und mit dem noch stehenden Geländer verbunden. Gleichzeitig mit dieser Arbeit erfolgten am übrigen Geländer eine Zustandskontrolle und die Behebung von diversen Schäden wie Bruchstellen oder instabilen Foundationen. Dabei wurde sorg-



Kant. Denkmalpflege Solothurn

Abb. 8  
Rüttenen, Waldpark Wengistein, Detail des Zementgeländers beim Känzeli nach der Restaurierung 2019.

Abb. 9  
Solothurn, Bielstrasse 160,  
Ansicht des Wohnhauses vor dem Abbruch 2020.

sam darauf geachtet, nur an den wirklich notwendigen Stellen zu reinigen und zu flicken, denn das Gelände sollte so viel wie möglich von seiner Patina und vom Moosbewuchs behalten. Die heute gut sichtbaren hellen Flickstellen werden sich rasch wieder in das Gesamtbild integrieren.

STEFAN BLANK

Restaurator: Alois Heger, Derendingen  
Kantonale Denkmalpflege: Urs Bertschinger

### Solothurn, Bielstrasse 160/162, Abbruch eines wertvollen Zeugen des Historismus

Am westlichen Stadtrand von Solothurn, unmittelbar an der Bielstrasse, errichtete das Baugeschäft Stüdeli & Probst 1897 für den Bauunternehmer Luigi Bernasconi ein grosses Wohnhaus mit Nebengebäude. Das in verputztem Backsteinmauerwerk erstellte und mit einem Satteldach mit Teilwalm gedeckte, zweigeschossige Wohnhaus erhob sich auf rechteckigem Grundriss und besass an den beiden Längsfassaden je einen auskragenden Mittelrisalit mit Quergiebel. Das Dachwerk der vier Giebelfassaden war dekorativ mit Freibünden, Konsolen, Hängepfosten und Schnitzereien ausgebildet, die Bedachung aus Naturschiefer wies ein zweifarbiges Raute nmuster auf. Die ebenfalls dekorativ gestalteten Fassadengliederungen wie Fenstergewände, Verdachungen, Ecklisenen und Gesimse waren in Kunststein erstellt. An der östlichen Schmalfassade lag eine reich instrumentierte Erdgeschossveranda mit begehbare Terrasse.

Das Wohnhaus bestand aus einem Untergeschoss mit Kellern und Waschküche, einem Hochparterre, in dem sich eine repräsentative Wohnung mit zwei



Kant. Denkmalpflege Solothurn

Abb. 10  
Solothurn, Hauptgasse 42,  
Hotel Roter Turm, Wirtshaus-  
zeichen nach der Restaurierung  
2019.

Wohn- und zwei Schlafzimmern befand, sowie einem Obergeschoss, das ursprünglich eine Drei- und eine Zweizimmerwohnung mit Terrasse umfasste. Im Dachgeschoss befanden sich ursprünglich sechs Einzelzimmer und eine Gemeinschaftsküche. Ein nordseitiges, zentrales Treppenhaus mit Holzterrasse erschloss die Geschosse. Das Treppenhaus und die Wohnräume waren der Zeit entsprechend mit mehrfarbigen Zementbodenplatten, Tafel- und Fischgratparketten, Wandtäfern, Wandschränken, Türen und Fenstern mit geätzten Gläsern und qualitätvollen Gipsdecken mit umlaufenden Profilstäben und Mittelrosetten ausgestattet.

Nach Einschätzung der Denkmalpflege bildete das Wohnhaus zusammen mit dem nördlich davon stehenden, in gleicher Formensprache errichteten Nebengebäude ein räumlich beachtenswertes Ensemble aus der Zeit des Historismus. Spezielle Bedeutung erlangte vor allem das Wohnhaus durch die zahlreich noch vorhandenen bauzeitlichen Bau- und Ausstattungselemente. Nicht nur die äussere Gebäudehülle befand sich noch weitgehend in ihrem Originalzustand, sondern auch im Innern beeindruckten die Räume mit ihrer integral erhaltenen originalen Substanz.

Nach Bekanntwerden des Abbruchgesuchs verfügte die Denkmalpflege im Februar 2019 die provisorische Unterschutzstellung von Wohnhaus und Nebengebäude. Dies verschaffte die notwendige Zeit, um die Schutzwürdigkeit und den baulichen Zustand der Gebäude umfassend und von unabhängiger Stelle zu prüfen. Während das Fachgutachten des Architekten den beiden Bauten einen guten und mit angemessenem Aufwand auch durchaus restaurierbaren Zustand attestierte, gewichtete das architekturhistorische Gutachten die schwierige Umgebung der Gebäude und deren mangelnde städtebauliche Qualität leider stärker als den zweifellos vorhandenen hohen architekturhistorischen und typologischen Wert. Mit grossem Bedauern verzichtete deshalb die kantonale Denkmalpflege in Absprache mit der Leitung des Bau- und Justizdepartements auf eine definitive Unterschutzstellung. Die Baukommission der Stadt Solothurn erteilte mit Bauentscheid vom 31. März 2020 die Abbruchbewilligung, und die beiden Bauten wurden im Herbst 2020 abgebrochen.

STEFAN BLANK

### Solothurn, Hauptgasse 42, Restaurierung des Wirtshauszeichens Roter Turm

Das 1491 erstmals als Gasthaus erwähnte und somit traditionsreiche Hotel zum Roten Turm besitzt ein ebenso wertvolles wie originelles Wirtshauszeichen, das stilistisch in die Zeit des Neubaus der Wirtshausfassade in den 1760er Jahren zu datieren ist. Es zeigt an einem mächtigen und reich mit Zierelementen geschmückten Ausleger einen fantasievoll gestalteten, rot bemalten Turm aus Blech.

Anlässlich einer Restaurierung des Wirtshauszeichens im Jahr 1960 wurde das schadhafte Turmoriginal von der Lehrlingswerkstatt der Schlosserfachschiule Bern durch eine Kopie aus Kupferblech

ersetzt. Das aus Zinnblech bestehende Original des Turmes wird heute im Innern des Hotels aufbewahrt. Für die 2019 ausgeführte Restaurierung wurde das Wirtshauszeichen demontiert und in der Schlosserwerkstatt komplett in seine rund 90 (!) Einzelteile zerlegt. Sämtliche Teile des Auslegers wurden sandgestrahlt, wenn möglich repariert, wenn nötig wegen Rostschäden durch Neuanfertigungen ersetzt, grundiert und neu schwarz gestrichen. Die Vergoldungen und die partiell grüne Farbfassung führte der Restaurator aus. Abschliessend wurde das Puzzle wieder zusammengesetzt. Auch das Türmchen erhielt nach der Demontage eine grundlegende Behandlung mit Reinigung, Grundierung sowie neuer roter Fassung und Vergoldung nach Befund. Die komplette Neufassung war notwendig geworden, weil die angetroffene Farbfassung teilweise bis auf die Grundierung abgewittert war und auch die Vergoldung partiell gar nicht mehr vorhanden war. Das ganze Ausmass der Schäden vor allem am Ausleger und somit auch die Dringlichkeit einer Restaurierung zeigte sich erst nach der Demontage des Wirtshauszeichens. Der prekäre Zustand rechtfertigte die teilweise weitreichenden Massnahmen, die notwendig waren, damit das prächtigste Wirtshauszeichen der Stadt weiterhin seinen prominenten Platz einnehmen kann.

STEFAN BLANK

Restaurator Malerei: Daniel Derron, Luterbach  
Schlosser: T. Maccaferri AG, Solothurn  
Kantonale Denkmalpflege: Urs Bertschinger



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

11



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

### Welschenrohr, Mühle 69, Restaurierung des Mahlgangs in der Lochmühle

Die in der heutigen Form aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende Lochmühle in Welschenrohr ist 1992/93 einer Gesamtrestaurierung unterzogen worden. 2005/06 folgte die Restaurierung eines Mahlgangs, und 2014 musste das Wasserrad erneuert werden (siehe *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte* 67, 1994, S. 227–230; ADSO 12, 2007, S. 145; ADSO 19, 2014, S. 157).

Nachdem 2016 ein defektes Lager den Mahlgang stilllegte, war es der Wunsch des Eigentümers und der Freunde der Lochmühle, die Mühle so zu restaurieren, dass wieder Mehl gemahlen werden kann. Mit dem «Mühlendoktor» Kurt Fasnacht konnte für dieses Vorhaben ein erfahrener Spezialist gewonnen werden, denn er versteht sich nicht nur auf das Restaurieren von Mühlen, sondern ist als gelernter Müller auch Fachmann in der Produktion dieses heute zwar selbstverständlichen, aber doch wichtigen Grundnahrungsmittels – ohne Mehl kein Brot.

Der zu Schauzwecken restaurierte und reaktivierte Mahlgang für Weissmehl konnte am Mühlentag 2018 eingeweiht werden. Neben verschiedenen Reparaturen am Getriebe und dem Ersatz der fünfzig aus Hagebuchenholz gefertigten Zähne am grossen Kammrad brauchte es unter anderem einen neuen Trichter mit Rüttelschuh und dann natürlich das fachgerechte Ausnivellieren des Läufersteins und die Inbetriebnahme der ganzen Anlage.

MARKUS SCHMID

Restaurator: Kurt Fasnacht, Mühlendoktor, Küttigen  
Trägerschaft: Verein «Freunde der Lochmühle»  
Kantonale Denkmalpflege: Markus Schmid

### Wolfwil, Schweissacker 2b, ein Speicher auf Wanderschaft

Der Hof im Ober Schweissacker in Wolfwil hat 2017 Zuwachs erhalten: einen zweigeschossigen, in kräftiger Bohlenständerbauweise errichteten Speicher mit umlaufender Laube. Sein ursprüngliches Bau-datum lässt sich aufgrund von Konstruktion und Bauform sowie wegen der klassizistischen, geraden Verdachung des Erdgeschoss-Eingangs um 1800 ansetzen. Der seit 1947 unter kantonalem Schutz stehende Speicher hat eine wahrlich bewegte Geschichte hinter sich.

Ursprünglich befand er sich in Kestenholz an der Gäustrasse 30 beim alten Pfisterhaus, wo er als Schatzkammer des Hofes traditionsgemäss etwas abseits des Bauernhauses stand. Deshalb blieb er vom Brand des Bauernhauses im Jahr 1878 verschont. Der damalige Eigentümer, der Bauerndichter Josef Joachim (1834–1904), konnte sich auf den Wiederaufbau des Bauernhauses konzentrieren.

Wie üblich hatte der Speicher mit den Jahren traufseitige Schopfanbauten unter Schleppdächern erhalten. Als am Standort in Kestenholz 1969 ein Neubau für eine Autogarage geplant wurde, fand das kleine Ökonomiegebäude in Oensingen an der Kestenholzstrasse 7 eine museale Aufstellung im Garten einer modernen Villa, nun freigestellt und ohne die späteren Anbauten.

Im Zuge der Planung eines neuen Werkhofs wurde 2016 klar, dass der Speicher erneut weichen musste. Ein neuer Eigentümer übernahm das Gebäude, um es an seinem Wohnsitz im Ober Schweissacker in Wolfwil wieder aufzustellen. Er sprach mit der kantonalen Denkmalpflege den geeigneten Standort ab und liess den Speicher versetzen, ohne ihn zu zerlegen – wie es bereits 1969 geschehen war. Einzig das

12



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

Dach wurde abgebaut. Mit viel Eigenleistung und Herzblut wurde der Speicher auf neue Fundamente gestellt und restauriert. Das Dach erhielt wieder die alten Biberschwanzziegel.

Der neue Standort wertet nicht nur den Speicher auf, sondern auch den Hof im Schweissacker: Der Speicher bezieht sich räumlich auf den Wohnteil des gegenüberliegenden Bauernhauses Schweissacker 2 und ergänzt die Hofgruppe ideal. Die erklärte Absicht, ihn als bäuerliches Kulturobjekt in seiner traditionellen Erscheinungsform zu erhalten, ist bestens geglückt.

BENNO MUTTER

Bauherr: Hubert Bürgi, Wolfwil  
Holzbau: Kissling Holzbau AG, Guido Kissling, Wolfwil  
Kantonale Denkmalpflege: Benno Mutter, Sara Schibler

### Zullwil, Pfarrkirche Oberdorf, Restaurierung von zwei Reliquienbüsten

In der 1866–1868 durch den bekannten Architekten Wilhelm Keller im neugotischen Stil neu erbauten römisch-katholischen Pfarrkirche Oberkirch in Zullwil befinden sich noch diverse Ausstattungsgegen-

Abb. 11  
Welschenrohr, Mühle 69.  
Der Mahlgang der Lochmühle  
ist seit 2019 wieder funktions-  
tüchtig. Foto 2020.

Abb. 12  
Wolfwil, Speicher Schweiss-  
acker 2b nach der Versetzung  
und Restaurierung. Foto 2018.

Abb. 13  
Zullwil, Reliquienbüste  
des heiligen Viktor, nach der  
Restaurierung 2019.

13



Kant. Denkmalpflege Solothurn.

stände aus der Vorgängerkirche. Dazu gehören zwei rund 70 Zentimeter hohe Reliquienbüsten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die die beiden Solothurner Thebäerheiligen Urs und Viktor darstellen. Vermutlich handelt es sich hier um freie Kopien der berühmten Silberbüste des heiligen Urs von 1486 im Domschatz zu St. Ursen, und möglicherweise sind die beiden Büsten auch in Solothurn entstan-

den. Die als Pendants fast identisch gestalteten barocken Büsten stehen auf niedrigen länglichen Achtecksockeln mit Löwenfüssen und Namenskartuschen. Die stilisierten Harnische öffnen sich jeweils auf der Brust mit einem von Weinblättern gerahmten Reliquienfenster, hinter dem sich je eine gefasste und mit einer Cedula beschriftete Reliquie befindet. Differenziert und doch ähnlich gestaltet sind die Köpfe der beiden Heiligen.

Die beiden aus Lindenholz geschnitzten und mit einer Polimentversilberung gefassten Büsten befanden sich in schlechtem Zustand. Sie wiesen einen starken Wurmbefall auf, das Holz war teilweise gebrochen und die Fassung partiell lose, die Köpfe waren unschön mit Silberfarbe überstrichen worden, und das Glas der Reliquienfenster war gebrochen. Wie eine genauere Untersuchung aufgezeigt hat, waren die beiden Büsten im 18. Jahrhundert neu gefasst worden. Die polychrome Originalfassung aus dem 17. Jahrhundert war partiell, vor allem bei Fehlstellen, noch erkennbar. Man entschied sich aber, die sichtbare jüngere Fassung zu konservieren und auch nur an den nötigsten Stellen Retuschen anzubringen. Die weiteren Massnahmen bestanden in der Entfernung des unpassenden Silberanstrichs an den Köpfen, einer Holzwurmbehandlung und dem Glasersatz bei den Reliquienfenstern.

Dank den zurückhaltenden Massnahmen ist es gelungen, die beiden vernachlässigten Büsten wieder in Wert zu setzen, ohne sie ihrer authentischen Alterswürde zu berauben.

STEFAN BLANK

Restauratorin: Brigitta Berndt, Solothurn  
Kantonale Denkmalpflege: Stefan Blank

# Tätigkeitsbericht

## Kantonale Denkmalpflege

### Unterschutzstellungen 2019

Kleinlützel	Ökonomiegebäude mit Wohnteil, Berg 125, GB Nr. 1515
Riedholz	Verwaltungsgebäude Attisholzstrasse 10, GB Nr. 232 Säureturn, Fabrikareal 61, GB Nr. 232 Kiesofenhalle, Fabrikareal 62, GB Nr. 232
Rüttenen	Waldpark Wengistein, GB Nr. 146
Solothurn	Amthaus I, Bielstrasse 1, GB Nr. 866

### Provisorische Unterschutzstellungen 2019

Solothurn	Liegenschaft Bielstrasse 160 mit Nebengebäude 162, GB Nr. 1253
-----------	--

### Beiträge an abgeschlossene Restaurierungen und andere Massnahmen 2019

Aeschi	Kapelle St. Maria, Steinhof, Dorfstrasse 40, Restaurierung
Balsthal	Schlossscheune St. Wolfgang, Römerstrasse 4, Instandstellung der Ostmauer, 2. Etappe Haus Goldgasse 16/18, Dachreparatur Herrengasse 13, Jura-Apotheke, Fassadenrestaurierung Friedhofkirche, Friedhof 1, Renovation der Aussentüren Natursteintreppe beim Friedhof, Restaurierung Röm.-kath. Marienkirche, St. Annagasse 1, Restaurierung der Holztüren
Bärschwil	Brunnen Unterdorf, Hauptstrasse, Restaurierung Brunnen Oberdorf, Holle, Restaurierung
Bettlach	Reformierte Markuskirche, Markusstrasse 4, Erneuerung des Schindelmantels an der Fassade
Biberist	Lackenhof, Hunnenweg 11, Restaurierung des Wintergartens Haus Zuber, Bromeggstrasse 18, Zustandsanalyse Reformierte Thomaskirche, Gerlafingenstrasse 45, Sanierung von Glockenstuhl, Geläut und Antriebstechnik Park Hinterbleichenberg, Asylweg 47, Baumpflegemassnahmen 2019 Villa Schürch, Bürenstrasse 83, Fassadenrestaurierung Speicher Bachstrasse 15/17, Wiederherstellung von Treppe und Laube
Breitenbach	Wegkreuz Bodenackerstrasse 3, Restaurierung
Buchegg (Aetigkofen)	Speicher Schulgässli 4, Restaurierung
Büsserach	Altes Schulhaus Wydenmatt, Breitenbachstrasse 23, Restaurierung
Deitingen	Pfarrkirche St. Maria, Derendingerstrasse 4, Reparatur des Seitenportals
Derendingen	Siedlung Elsässli, Bankgasse 4, Gartensanierung Siedlung Elsässli, Bankgasse 6, Gartensanierung Siedlung Elsässli, Industriegasse 9, Gartensanierung Siedlung Elsässli, Krempelgasse 9, Fensterersatz im Erdgeschoss Nord und West Siedlung Elsässli, Webergasse 2, Gartensanierung Siedlung Elsässli, Webergasse 8, Dachsanierung
Dornach	Haus Duldeck, Rütliweg 15, Fensteranierung 1. und 2. Etappe Haus Messmer, Brosiweg 1, Gesamtsanierung 1. und 2. Etappe, Ertüchtigung der Wohnungstür Haus Hauptstrasse 30, Restaurierung von Giebelfassade und Anbau Nord Altes Beinhaus beim Heimatmuseum, Hauptstrasse 24, Dachsanierung
Drei Höfe	Gemeindeteil Hersiwil, Bauernhaus Holzackerweg 10, Fensterersatz im Erd- und Obergeschoss des Wohnteils

Egerkingen	Pfarrkirche St. Martin, Domherrenstrasse 2, Innenreinigung
Erlinsbach	Liegenschaft Mühlemattstrasse 3, Planaufnahmen
Flumenthal	Pfarrkirche St. Peter und Paul, Kirchgasse 31, Innenrenovation Egghof, Eggmattweg 9, Notreparatur des Wohnhausdachs
Grenchen	Alte Turnhalle, Lindenstrasse 24, Innenrenovierung im Zusammenhang mit dem Bibliothekseinbau Villa Lambert, Höhenweg 11, Fenstertürersatz im ersten Obergeschoss Ehemalige Transformatorenstation Dammstrasse 18, Restaurierung
Hägendorf	Pfarrkirche St. Gervasius und Protasius, Kirchweg 3, Restaurierung der Kreuzwegstationen
Halten	Museum Halten, Speicher Bellach, Spiegelbergstrasse 1a, Reparatur
Herbetswil	Pfarrkirche St. Johann, Kirchstrasse 84, Fugensanierung bei den Kirchenfenstern
Hofstetten-Flüh	Wohnhaus Roter Ochsen, Steinrain 15, Sanierung der Laube
Kestenholz	Wohnhaus Gäustrasse 34, Dachsanierung
Kienberg	Wegkreuz Schilthof, GB Nr. 445, Restaurierung und Vergoldung
Kriegstetten	Hauptstrasse 69, Neueindeckung
Langendorf	Weissensteinstrasse 26, Wirtshausschild Restaurant Chutz
Laupersdorf	Altes Schulhaus, Oberdorf 107, Restaurierung EG / 1. Etappe Altes Pfarrhaus, Oberdorf 53, Restaurierung und Umbau, 2. Etappe
Lohn-Ammansegg	Wohnheim Alte Schmitte, Alte Schmitte 2, Fassadenrestaurierung Kreuz Alte Schmitte 2, Restaurierung Bauernhaus Badstrasse 17, Restaurierung Ehemaliger Gasthof Sternen, Schulhausstrasse 2, Fensterersatz
Lüsslingen-Nennigkofen	Gemeindeteil Nennigkofen, Bauernhaus Dorfstrasse 20, Umbau Speicher Ringstrasse 3, Restaurierung Gemeindeteil Nennigkofen, Dorfbrunnen beim Schulhaus, Dorfstrasse 81, Restaurierung Gemeindeteil Nennigkofen, Dorfbrunnen bei der Schmitte, Hofuren 44, Restaurierung
Luterbach	Speicher Deitingenstrasse 7b, Restaurierung und Notmassnahme Ehemaliges Turbinenhaus Schoeller, GB Nr. 2632, Instandstellung 1. Etappe
Metzerlen-Mariastein	Wohnhaus Pariserhof, Hauptstrasse 11, Restaurierung der Westfassade Wohn- und Geschäftshaus Pilgerlaube, Marktplatz 19, Dachsanierung Kurhaus Kreuz, Paradiesweg 1, Innenrenovation
Neuendorf	Pflugerhaus, Dorfstrasse 154, Dachsanierung und Fensterersatz
Nunningen	Pfarrhaus Oberkirch 1, Fensterersatz
Oberbuchsitzen	Ehemaliges Bauernhaus Dorfstrasse 30, Fassadensanierung
Oberdorf	Bauernhaus Langendorfstrasse 8, Dachreparatur beim Ökonomieteil
Oensingen	Schloss Neu-Bechburg, Schlossstrasse 21, Restaurierungsetappe 21
Olten	Christkatholische Stadtkirche, Kirchgasse 2, Innen- und Aussenrestaurierung
Rickenbach	Kapelle St. Laurentius, Dorfstrasse 4, Restaurierung der Altäre und der Ausstattung
Rodersdorf	Bauernhaus Gwidem, Biederthalstrasse 1, Aussenrestaurierung
Rüttenen	Einsiedelei St. Verena, Restaurierung von drei Ölbergfiguren Herrenhaus Königshof 1, Restaurierung der West- und der Nordfassade mit Fensterersatz Waldpark Wengistein, Wiederherstellung der Betongeländer beim Känzeli
Schönenwerd	Villa Tannheim, Gösgerstrasse 1, Fensterersatz beim Seiteneingang Bally-Park, Wiederaufbau Pfahlbauten nach Sturmschaden, Dachsanierung Waldhaus, Entwicklungskonzept für Bäume 2018, Mauersanierung des Weiherauslaufs Teil 2, Baumpflegemassnahmen 2019

Selzach	Steinspeicher Bellacherstrasse 1b, Restaurierung Brunnen beim Restaurant Fischerstube, Selzacherstrasse 52, Restaurierung
Solothurn	Einwohnergemeinde Solothurn, Bauinventar Bieltor, Schmiedengasse 35, Restaurierungsmassnahmen am Dach St.-Ursen-Kathedrale, Hauptgasse 66, diverse Restaurierungsarbeiten Franziskanerkirche, Barfüssergasse 26, Restaurierung der Westfassade und Fensterersatz in der Sakristei Jesuitenkirche, Hauptgasse 60, Reparaturen im Fensterbereich von Chor und westlichem Schiff Marienkirche Weststadt, Wildbachstrasse 18, Turmrestaurierung Hotel Roter Ochsen, Bernstorstrasse 9, Restaurierung eines Wandbildes Hotel Roter Turm, Hauptgasse 42, Restaurierung des Wirtshausschildes Dépendance des Hotels Baseltor, Hauptgasse 68, Fensterersatz und Läden Restaurant Vini, Prisongasse 4, Ersatz des Schindelmantels Ehemaliges Pfarrhaus des Klosters Visitation, Grenchenstrasse 31, Fensterersatz Landsitz Weisse Laus, Alte Bernstrasse 23, Fensterersatz im Dachgeschoss des Wohnhauses sowie Pflege- und Sanierungsmassnahmen 2018 im Garten Stadtpalais Reinerthaus, Gurzelngasse 11, Teilrestaurierung der Fassaden Pächterhaus Blumensteinweg 16, Fensterersatz im Obergeschoss Wohnhaus Bernstorstrasse 16, Fensterersatz und Dachrestaurierung Wohnhaus Bielstrasse 10, Parkettrestaurierung in Erd- und Obergeschoss Wohnhaus Hauptgasse 46, Dach- und Fassadenreparatur Innenhof Wohnhaus St. Urbangasse 1, Ersatz der Fensterläden auf der Westseite Wohnhaus Westbahnhofstrasse 6, Planaufnahmen Garten Hermesbühlstrasse 1/3, Gartenpflegemassnahmen und Restaurierung des Hofportals
Subingen	Pförtnerhaus des Schösschens Vigier, Schössliweg 2a, Sanierung
Trimbach	Berghof Obererlimoos, Erlimoosstrasse 83, 5. Restaurierungsetappe
Welschenrohr	Lochmühle, Mühle 69, Sanierung des Mahlgangs zum Schamahlen
Wolfwil	Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Kirchstrasse 1, Innenrestaurierung im alten Teil der Kirche Ehemaliger Gasthof zum Kreuz, Fahrstrasse 15, Fensterersatz im späteren Anbau, Restaurierung von Natursteintreppe und Brunnen, Zustandsanalyse der Scheune Speicher Schweissacker 2b, Versetzung und Restaurierung
Zuchwil	Schösschen Emmenholz, Emmenholzweg 73, Renovation des Westturms
Zullwil	Pfarrkirche Oberkirch 59, Restaurierung von zwei Reliquienbüsten aus dem Kirchenschatz

CORINNE VON BÜREN

## Die Autorinnen und Autoren

Christian Bader  
Oetlingerstrasse 78, 4057 Basel  
christian.bader@bluewin.ch

Urs Bertschinger  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
solothurn55@gmail.com

Stefan Blank  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
stefan.blank@bd.so.ch

Jonas Häne  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
denkmalpflege@bd.so.ch

Christoph Lötscher  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
christoph.loetscher@bd.so.ch

Andreas Motschi  
Untere Gasse 2  
4625 Oberbuchsiten  
andreas.motschi@bluewin.ch

Benno Mutter  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
benno.mutter@bd.so.ch

Andrea Nold  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
andrea.nold@bd.so.ch

Sara Schibler  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
sara.schibler@bd.so.ch

Christian Schinzel  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
christian.schinzel@bd.so.ch

Markus Schmid  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
markus.schmid@bd.so.ch

Stefan Schreyer  
Buchserstrasse 4, 3006 Bern  
stefan.schreyer@schreyer.org

Jakob Steinmann  
Verein Baselbieter Feldscheunen  
Klosterweg 1, 4437 Waldenburg

Fabio Tortoli  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
fabio.tortoli@bd.so.ch

Corinne von Büren  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
corinne.vonbueren@bd.so.ch

Kurt von Felten  
Makiol Wiederkehr AG  
Industriestrasse 9, 5712 Beinwil am See  
vonfelten@holzbauing.ch

Mirjam Wullschleger  
Kantonsarchäologie  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
mirjam.wullschleger@bd.so.ch

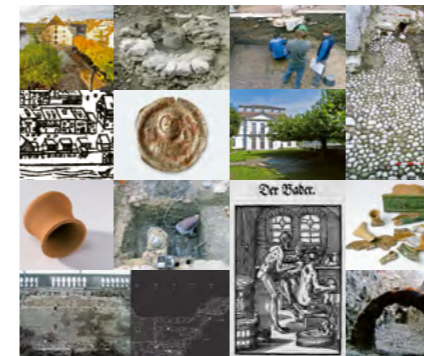
Christine Zürcher  
Kantonale Denkmalpflege  
Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn  
christine.zuercher@bd.so.ch

## Beiträge zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

Die monografische Reihe – herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Solothurn

21×29,7 cm, Broschur, ISSN 2296-4258

Zu beziehen beim Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Werkhofstrasse 55, 4509 Solothurn



Band 1, 2009

### Archäologische Ausgrabungen im Garten des Palais Besenval in Solothurn

Ein Quartier an der Aare vom Mittelalter bis in die Neuzeit

Andrea Nold, mit Beiträgen von Ylva Backman, Stefan Blank, Susanne Frey-Kupper, Patrick Huber, André Rehazek

Im Winter 2005/2006 kam bei Ausgrabungen neben Teilen der mittelalterlichen Stadtmauern, Speicherbauten und dem Garten des Stadtarztes auch die spätmittelalterliche städtische Badestube zum Vorschein. Der Band präsentiert die Auswertung der Grabung, beschreibt die Befunde ausführlich und stellt das Fundmaterial vor. Weitere Kapitel bieten Einblick in die Geschichte des Aareufers, in den Badebetrieb und in die Baugeschichte des Palais Besenval.

104 Seiten, 170 Abb., ISBN 978-3-9523216-3-8, CHF 20.–



Band 2, 2013

### Die Innenrestaurierung der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn 2011/12

Die Publikation widmet sich den Restaurierungsarbeiten, die der Brandanschlag vom 4. Januar 2011 in der St.-Ursen-Kathedrale auslöste. Das Autorenteam aus Denkmalpflegern, Kunsthistorikerinnen, Restauratoren und Architekten schreibt über die historische Bedeutung der Kathedrale, die vergangenen Restaurierungen, das Restaurierungskonzept sowie die sorgfältige Reinigung und Restaurierung von Innenraum, Ausstattung und Domschatz. Eingehend zur Sprache kommt auch die Neugestaltung des Chorraums.

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Solothurn.

132 Seiten, 216 Abb., ISBN 978-3-9523216-7-6, CHF 30.–



Band 3, 2015

### Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Rodersdorf

Ausgrabungen auf dem Kleinbüel 2000 und 2001

Manuela Weber

Die archäologischen Ausgrabungen brachten 57 Gräber aus dem 6. und 7. Jahrhundert zutage. Mit zahlreichen Fotos, Rekonstruktionszeichnungen und Plänen stellt die Publikation die wissenschaftliche Auswertung der Grabung vor. Die Autorin beschreibt das Gräberfeld und seine Bestattungen und bringt ausführlich die Grabbeigaben sowie die Datierung des Friedhofs zur Sprache. Ein Beitrag über die Menschen von Rodersdorf rundet das Buch ab.

136 Seiten, 110 Abb., 25 Taf., ISBN 978-3-9524182-1-5, CHF 30.–



Band 4, 2015

### Die Restaurierungsgeschichte des Klosters Mariastein

Stefan Blank, Georg Carlen, Samuel Rutishauser, Christine Zürcher, mit einem Vorwort von Abt Peter von Sury

Das Kloster Mariastein ist seit 1971 in Etappen restauriert worden. Die Publikation schöpft aus dem reichen Archivbestand des Klosters, berichtet über die sechshundertjährige Baugeschichte und bespricht mehr als vier Jahrzehnte Restaurierungsgeschichte von Konventbauten und Klosterkirche. Das Heft schliesst mit einem Blick auf das Lapidarium und die Sammlung im Dachraum des Glutzbaus.

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Kloster Mariastein.

104 Seiten, 206 Abb., ISBN 978-3-9524182-2-2, CHF 30.–



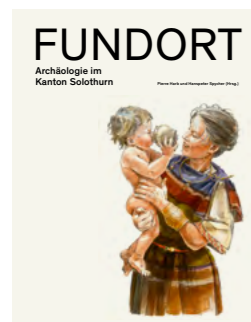
Michael Hanak

**Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980**

**Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne**

Reduzierte Kuben in Stahl und Glas oder skulpturale Formen in Sichtbeton – das Inventar stellt die Höhepunkte der architektonischen Nachkriegsmoderne im Kanton Solothurn umfassend dar und dokumentiert sämtliche inventarisierten Bauwerke in bisher meist unveröffentlichten Abbildungen und Plänen. Es liefert Entscheidungsgrundlagen für den denkmalpflegerischen Umgang mit dieser noch jungen Architektur.

Herausgegeben von der kantonalen Denkmalpflege Solothurn. Verlag Scheidegger & Spiess 2013. 280 Seiten, über 750 Farb- und Schwarzweiss-Abbildungen und Pläne, gebunden. ISBN 978-3-85881-394-7, CHF 69.–. Zu beziehen im Buchhandel.



Pierre Harb und Hanspeter Spycher (Hrsg.)

**Fundort**

**Archäologie im Kanton Solothurn**

Ein Autorenteam nimmt Sie mit auf eine Reise durch die älteste Geschichte des Kantons Solothurn. Ausgehend von den wichtigsten Fundorten und Funden im Kanton gibt das reich illustrierte Buch Einblicke in das Leben und den Alltag unserer Vorfahren – vom eiszeitlichen Jäger und Sammler über Pfahlbauer und Bronzezeiter bis zu keltischen Damen, römischen Familien und alemannischen Kriegerern.

Herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie, Solothurn 2016. 316 Seiten, über 400 meist farbige Abbildungen, gebunden. ISBN 978-3-905470-72-7, CHF 58.–. Zu beziehen im Buchhandel oder unter [lehrmittel.ch.ch](http://lehrmittel.ch.ch).



Johanna Strübin und Christine Zürcher

**Die Stadt Solothurn III, Sakralbauten**

**Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band IV**

Der Kunstdenkmälerband stellt in 16 Monografien die Kirchen, Kapellen und Klöster der Stadt Solothurn vor. Er vervollständigt die Inventarisierung der Stadt und schliesst damit eine Lücke in der schweizerischen Kunsttopografie. Schwerpunkte bilden die Beiträge zu St.-Ursen-Kathedrale und Jesuitenkirche, aber auch die umfassenden Texte zu den fünf Klöstern. Zeitlich reicht der Band vom Frühmittelalter bis 1965.

Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 134. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2017. 514 Seiten, 512 Abbildungen, gebunden. ISBN 978-3-03797-289-2, CHF 110.–. Zu beziehen im Buchhandel oder unter [www.gsk.ch](http://www.gsk.ch).



Simon Hardmeier

**Altreu im Mittelalter**

**Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn**

Die Publikation gibt Einblick in eine ländliche, im 13. Jahrhundert gegründete Kleinstadt am Jurasüdfuss, die nach einem Grossbrand aufgegeben wurde und in Vergessenheit geriet. Sie fasst alle bisherigen archäologischen Untersuchungen in Altreu zusammen. Gut erhaltene Reste städtischer Wohnbauten zeichnen die Fundstelle aus, und das umfangreiche Fundmaterial erzählt vom Wohnen und Arbeiten in der Kleinstadt.

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 46. Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein, Basel 2018. 206 Seiten, 128 meist farbige Abbildungen, 28 Tafeln, gebunden. ISBN 978-3-908182-30-6, CHF 48.–. Zu beziehen im Buchhandel oder unter [www.burgenverein.ch](http://www.burgenverein.ch).



Roland Flückiger-Seiler, Benno Furrer, Doris Huggel, Pius Räber

**Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn**

**Die Bauernhäuser der Schweiz, Band 36**

Der fundierte Überblick zur ländlichen Baukultur des Kantons Solothurn spannt einen weiten Bogen von uralten Hochstudkonstruktionen über Senn- und Berghöfe bis hin zu den Meliorationsbauten des 20. Jahrhunderts, er thematisiert aber auch die Entwicklung der Haustypologie, der Ausstattung und des ländlichen Wohnens. In 23 Hausmonografien werden typische Beispiele aus allen Regionen vorgestellt.

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2019. 576 Seiten, zahlreiche historische und aktuelle Abbildungen und Pläne, gebunden. ISBN 978-3-905470-80-2, CHF 95.–. Zu beziehen im Buchhandel oder unter [lehrmittel.ch.ch](http://lehrmittel.ch.ch).

# Archäologisches Museum Kanton Solothurn



Foto: Jung Stauffer, Langenthal

**«Was bleibt. Geschichten aus dem Boden»**

So lautet der Titel der im November 2019 eröffneten Dauerausstellung im Archäologischen Museum Kanton Solothurn. Über die Jahrtausende hinweg haben die Menschen im Boden ihre Spuren hinterlassen. Sie haben Häuser gebaut, ihre Verstorbenen begraben, alltägliche Dinge verloren, wertvolle im Boden versteckt, ihre Abfälle in Gruben und Gräben entsorgt. Manches ist vergangen, anderes hat Jahrtausende überdauert. Öffnet man den Boden, kommen Geschichten von eiszeitlichen Jägern, steinzeitlichen Bäuerinnen, wohlhabenden Keltinnen, römischen Kleinstädtern und mittelalterlichen Handwerkern und Rittern zum Vorschein.

Die Ausstellung präsentiert die vielfältigen Hinterlassenschaften aus 80000 Jahren Vergangenheit. In einem Zeitkorridor und fünf Themenräumen vermittelt sie einen Eindruck, wie das Leben in vergangenen Zeiten ausgesehen haben könnte. So lange der Zeitraum, so vielfältig sind die materiellen Spuren unserer Vorfahren: Werkzeuge aus Stein, Gefässe aus Ton, Waffen, Schmuck und Münzen aus Metall. Diese Objekte führen Besucherinnen und Besucher durch die Zeiten, von der Urzeit bis in die Neuzeit und wieder zurück. Ein sechster Themenraum ist der Archäologie gewidmet. Hier wird gezeigt, wie Archäologinnen und Archäologen arbeiten und wie aus den Spuren und Objekten aus dem Boden Geschichte, Geschichten und Bilder entstehen.

Die Ausstellung will nicht durch Gold und Edelsteine beeindrucken – obwohl durchaus das eine oder andere Goldstück zu sehen ist –, sondern sie möchte kulturelle Bezüge und historische Aussagen herstellen und auch Fragen zum Thema Zeit stellen. Haben Sie Zeit? Wie erleben Sie die Zeit? Oder wie lang sind 80000 Jahre?

**Angebote**

Ob Jung oder Alt, allein oder in der Gruppe – das Archäologische Museum lädt alle ein auf eine Reise durch die älteste Geschichte des Kantons Solothurn und bietet Führungen für Gruppen und Workshops für Schulklassen an. Für Lehrpersonen steht zudem im Internet eine Anregung für den Museumsbesuch mit der Klasse zum Download bereit. Ein Ausstellungsführer in Französisch, Italienisch und Englisch ermöglicht fremdsprachigen Gästen einen selbstständigen Besuch der Ausstellung. Die Broschüre ist auch auf Deutsch erhältlich; zu beziehen im Museum oder auf der Website.



Foto: Jung Stauffer, Langenthal

**Archäologisches Museum Kanton Solothurn**, Haus der Museen, Konradstrasse 7, 4600 Olten, +41 (0)62 206 18 00

[www.hausdermuseen.ch/archaeologisches-museum](http://www.hausdermuseen.ch/archaeologisches-museum)

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr, Schulklassen auf Anmeldung ab 8 Uhr



